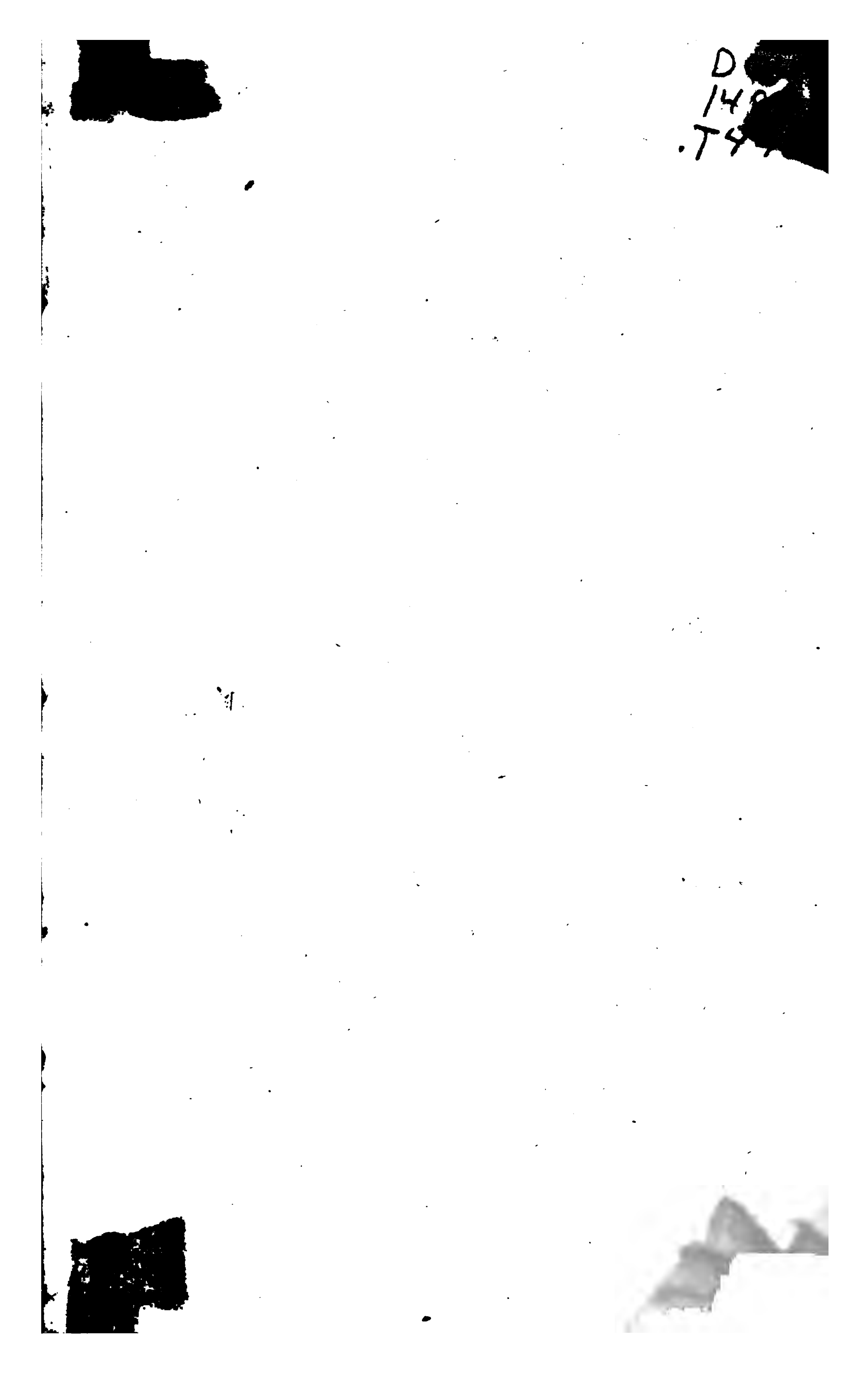

D
14
.T4



M.me Elisabeth.

Geschichte

der

französischen Revolution

von

M. A. Thiers,

Mitgliede der Akademie, Deputirten und Minister des Innern.

Nach der fünften vermehrten und verbesserten
Original-Ausgabe

von

Ferd. Philippi.



Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.

1836.

Geschichte
der
französischen Revolution

von

M. A. Thiers,

Mitgliede der Akademie, Deputirten und Minister des Innern.

Nach der fünften vermehrten und verbesserten Original=Ausgabe

von

Ferd. Philippi.

Dritter Theil.
Erste Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.

1836.

Geschichte der französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Plane der Jacobiner nach dem 31. Mai. — Erneuerung der Ausschüsse und des Ministeriums. — Stimmung der Departements nach dem 31. Mai. Die verbannten Girondisten versuchen sie gegen den Convent aufzuwiegeln. — Beschlüsse des Convents gegen die aufrührerischen Departements. — Aufrührerische Versammlungen und Heere in der Bretagne und in der Normandie. — Kriegsbegebenheiten am Rhein und im Norden. — Einfall der Verbündeten an den östlichen Grenzen. Rückzug Custine's. Belagerung von Mainz durch die Preußen. — Niederlage der Armee der Alpen. Lage der Armee an den Pyrenäen. — Die Vendeer nehmen Fontenay und Saumur. — Gefahren, welche der Republik von innen und von außen drohen. — Verwaltungsarbeiten des Convents. Die Verfassung von 1793. — Niederlage der föderalistischen Insurgenten bei Evreux. — Niederlage der Vendeer vor Nantes. — Sieg über die Spanier im Roussilon. — Marat wird von Charlotte Corday ermordet; seinem Andenken geweihte Begräbnißfeier; Verurtheilung und Hinrichtung Charlotte Corday's.

Der am 2. Juni gegen die zwei und zwanzig Deputirten der rechten Seite, und gegen die Mitglieder der Commission der Zwölf erlassene Beschluß enthielt den Befehl, daß sie in ihren Wohnungen verhaftet und von den Gensd'armen nicht aus den Augen gelassen werden sollten. Einige unterwarfen sich diesem Beschlusse freiwillig, und stellten sich selbst als Gefangene, theils um ihren Gehorsam gegen das Gesetz zu beweisen, theils um ein Urtheil in ihrer Sache zu bewirken, welches ihre

Unschuld offenbare. Gensonné und Valazé konnten sich sehr leicht der Wachsamkeit ihrer Hüter entziehen, doch sie verschmähten es standhaft ihr Heil in der Flucht zu suchen. Sie blieben Gefangene mit ihren Collegen Guadet, Pétion, Vergniaud, Biroteau, Gardien, Boileau, Bertrand, Mollevaut und Gommaire. Einige Andere, welche einem durch Gewalt erzwungenen Gesetze keinen Gehorsam schuldig zu sein glaubten und keine Gerechtigkeit hofften, entfernten sich aus Paris oder versteckten sich, bis sie aus der Stadt entfliehen konnten. Sie hatten die Absicht, sich in die Departements zu begeben, um dort einen Aufstand gegen die Hauptstadt zu erregen. Die, welche diesen Plan faßten, waren Brissot, Gorsas, Salles, Louvet, Chambon, Buzot, Lydon, Rabaut-Saint-Etienne, Lasource, Grangeneuve, Lesage, Vigée, Larivière und Bergoing. Gegen die beiden Minister Lebrun und Clavière, welche gleich nach dem 2. Juni abgesetzt worden waren, erließ der Gemeinderath einen Verhaftbefehl; nur Lebrun gelang es, sich demselben zu entziehen. Dieselbe Maßregel nahm man gegen Roland, der seit dem 21. Januar aus seinem Amte getreten, vergebens verlangt hatte, Rechenschaft abzulegen. Er entging den Nachforschungen des Gemeinderaths, und verbarg sich in Rouen. Madame Roland, welche gleichfalls verfolgt wurde, war nur darauf bedacht die Flucht ihres Gatten zu befördern, übergab ihre Tochter den Händen eines bewährten Freundes, überlieferte sich mit edler Gleichgiltigkeit dem Ausschusse ihrer Section, und wurde mit einer Menge anderer Opfer des 31. Mai ins Gefängniß geworfen.

Die Freude der Jacobiner war groß. Man wünschte sich Glück zu der Energie des Volkes, zu dem schönen Benehmen desselben in den letzten Tagen, und zu der Wegräumung aller Hindernisse, welche die rechte Seite unablässig dem Gange der Revolution bisher entgegengesetzt habe. Wie gewöhnlich nach allen großen Ereignissen, kam man auch jetzt darin überein, den letzten Aufstand von der günstigsten Seite darzustellen. „Das Volk, sagte Robespierre, hat alle seine Verleumder durch sein Benehmen beschämt. Achtzig Tausend Menschen waren fast eine Woche

lang im Aufstande, ohne daß das Eigenthum verletzt, oder ein Tropfen Blut vergossen wurde, und sie haben dadurch gezeigt, ob sie, wie man behauptet, die Absicht hatten, die Unordnung zu Mord und Plünderung zu benutzen. Ihr Aufstand erfolgte aus eignem Antriebe, weil er die Wirkung der allgemeinen Ueberzeugung war, und der Berg selbst, schwach, bestürzt bei dem Anblicke dieser Bewegung, hat bewiesen, daß er nicht zu derselben mitgewirkt hat. So war dieser Aufstand ein moralischer und ganz volksthümlicher! — Auf diese Weise verlieh man zu gleicher Zeit dem Aufstande einen günstigen Anstrich, gab dem Berge, der am 2. Juni einiges Schwanken gezeigt hatte, einen mittelbaren Verweis, widerlegte den Vorwurf einer Verschwörung, den man den Häuptern der linken Seite gemacht hatte, und schmeichelte der Volkspartei, welche Alles so glücklich vollführt hatte. Nach dieser Erklärung, welche von den Jacobinern mit Beifall aufgenommen und später immer von der siegreichen Partei wiederholt wurde, beeilte man sich, Marat über ein Wort zur Rede zu stellen, welches viel Lärmen verursacht hatte. Marat, der stets nur Ein Mittel kannte, das revolutionaire Schwanken zu beendigen, nämlich die Dictatur, hatte, als er am 2. Juni sah, daß man noch zögerte, an diesem Tage wie an allen andern, wiederholt gerufen: „Wir müssen ein Oberhaupt haben!" Aufgefordert, sich über diesen Vorschlag zu erklären, rechtfertigte er sich auf seine Weise, und die Jacobiner beruhigten sich bald darüber, zufrieden, ihre Zweifel und die Strenge ihrer republikanischen Gesinnungen bewiesen zu haben. Man machte dabei zugleich einige Bemerkungen über die Lauigkeit Danton's, der nach Aufhebung der Commission der Zwölf erschlafft zu sein schien, und dessen Energie sich zwar bis zum 31. Mai, aber nicht bis zum 2. Juni erhalten hatte. Danton war grade abwesend; Camille Desmoulins, sein Freund, vertheidigte ihn mit Wärme, und man eilte zum Schlusse dieser Auseinandersetzungen aus Schonung gegen eine so einflußreiche Person, und um zu kitzliche Untersuchungen zu vermeiden; denn obgleich der Aufruhr gestillt war, wurde er doch bei weitem nicht allgemein von der siegreichen Partei gebilligt. Man wußte in der That, daß der Wohlfahrtsausschuß und viele Mitglieder der Bergpartei diesen Staatsstreich

des Volkes mit Schrecken beobachteten. War die Sache geschehen, so mußte man sie benutzen, ohne darüber zu streiten; darum beschäftigte man sich nun damit, nur den Sieg schnell zu benutzen. — Dazu mußte man verschiedene Maßregeln ergreifen. Folgende Vorschläge wurden von den Jacobinern dafür gemacht und einstimmig angenommen: man solle die von allen Anhängern der rechten Seite besetzten Ausschüsse zu erneuern, durch die Ausschüsse die Leitung der Geschäfte an sich zu reißen, mit den Ministern zu wechseln, Aufsicht über den Briefwechsel zu führen, und auf der Post die gefährlichen Schriften in Beschlag zu nehmen suchen; in die Provinzen solle man nur die als nützlich anerkannten Schriften gelangen lassen, (denn, sagte Robespierre, die Freiheit der Presse muß zwar unbeschränkt sein, darf aber nicht zum Verderben der Freiheit angewendet werden), unverzüglich die Revolutionsarmee bilden, deren Errichtung man bereits beschlossen hatte und deren man nicht entbehren konnte, um im Innern die Beschlüsse des Convents zur Ausführung zu bringen, und endlich die gezwungene Anleihe von einer Milliarde bei den Reichen bewirken. Mehr als alles dis aber hielt man die Entwerfung einer republikanischen Verfassung binnen acht Tagen für nothwendig. Es war von Wichtigkeit zu beweisen, daß nur der Widerstand der Girondisten die Vollendung des großen Werkes gehindert habe, Frankreich durch gute Gesetze zu beruhigen, und ihm eine Charte der allgemeinen Vereinigung vorzulegen. Dis war der Wunsch, den die Jacobiner, die Cordeliers, die Sectionen und der Gemeinderath zugleich aussprachen. — Diesem unwiderstehlichen und unter so vielen Formen ausgesprochenen Wunsche sich fügend, erneuerte der Convent alle seine Ausschüsse, den Sicherheitsausschuß, den der Finanzen, des Kriegs, der Gesetzgebung u. s. w. Der Wohlfahrtsausschuß, der mit so vielen Geschäften belastet und noch nicht so sehr verdächtigt war, als daß man alle Mitglieder desselben auf einmal absetzen konnte, wurde allein beibehalten. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt an Lebruns Stelle Desorgues, und die der Finanzen an Clavière's Stelle Destournelles. Man betrachtete den von Condorcet im Sinne der Girondisten vorgelegten Verfas-

sungsentwurf als nicht gemacht; der Wohlfahrtsausschuß sollte binnen acht Tagen einen andern vorlegen. Man gab ihm zu dieser Arbeit fünf Mitglieder bei. Endlich erhielt er noch Befehl, die Art und Weise auszumitteln, wie die gezwungene Anleihe zu bewirken sei, und einen Plan zur Organisation der Revolutionsarmee vorzulegen. — Die Sitzungen des Convents hatten seit dem 31. Mai eine ganz neue Gestalt gewonnen. Es herrschte Ruhe darin, und fast alle Decrete wurden ohne Discussion angenommen. Die rechte Seite und ein Theil der Mitte stimmten nicht mehr; sie schienen durch ihr Stillschweigen gegen alle seit den 2. Juni gefaßten Beschlüsse zu protestiren, und Nachrichten aus den Departements zu erwarten. Marat hatte sich selbst suspendiren zu müssen geglaubt, bis seine Gegner, die Girondisten, gerichtet wären. Während dessen, sagte er, verzichte er auf sein Amt, und begnüge sich damit, den Convent in seinem Blatte zu belehren. Die beiden Deputirten Doulcet und Fonfrède von Bordeaux brachen allein das Stillschweigen der Versammlung. Doulcet denuncirte gegen den Insurrections-Ausschuß, der sich unablässig im erzbischöflichen Palaste versammelte, die Briefe auf der Post anhielt, sie erbrach, und sie entsiegelt und mit seinem Stempel, welcher die Umschrift hatte: Revolution vom 31. Mai, bezeichnet, an die Empfänger schickte. Der Convent ging jedoch darüber zur Tagesordnung über. Fonfrède, Mitglied der Commission der Zwölf, von dem Anklagedecret ausgenommen, weil er sich den Maßregeln dieser Commission widersetzt hatte, Fonfrède bestieg die Rednerbühne, und forderte die Vollziehung des Beschlusses, welcher den Bericht über die Verhafteten innerhalb drei Tagen anbefahl. Diese Forderung erregte einigen Lärmen. „Man muß, — sagte Fonfrède, — die Unschuld unserer Collegen so schnell als möglich ermitteln! Ich bin nur hier geblieben, um sie zu vertheidigen, und erkläre Euch, daß eine bewaffnete Macht von Bordeaux heran kommt, um die gegen sie verübten Frevel zu rächen.“ Bei diesen Worten erhob sich ein gewaltiges Geschrei, die Tagesordnung verwarf den Vorschlag Fonfrède's, und man verfiel sogleich wieder in ein tiefes Schweigen. „Es ist, — sagten die Ja-

cobiner, — bis das letzte Geschrei der Frösche des Sumpfes!“ — Die Drohung, welche Fonfrède auf der Rednerbühne ausstieß war übrigens nicht leer, denn nicht nur die Bewohner von Bordeaux, sondern die von beinahe allen Departements waren bereit, die Waffen gegen den Convent zu ergreifen. Sie waren schon vor dem 2. Juni, nämlich seit dem Beginn der Streitigkeiten zwischen den Berge und den Girondisten unzufrieden gewesen, und man wird sich erinnern, daß in ganz Frankreich die Gemeinderäthe und die Sectionen uneinig waren. Die Anhänger des Berges hatten die Gemeinderäthe und die Clubs inne; die gemäßigten Republikaner dagegen, welche unter den Stürmen der Revolution Recht und Billigkeit erhalten wollten, hatten sich in die Sectionen zurückgezogen. Schon war in mehrern Städten ein Ausbruch erfolgt. In Marseille hatten die Sectionen dem Gemeinderathe seine Geschäfte genommen, um sie einen Central-Ausschusse zu übertragen; sie hatten überdis aus eigener Machtvollkommenheit ein Volksgericht niedergesetzt, welches die Patrioten richten sollte, die man anklagte, in der Revolution Excesse verübt zu haben. Die Commissaire Bayle und Boisset hoben vergebens diesen Ausschuß und dieses Gericht auf; man achtete ihre Autorität nicht, und die Sectionen blieben in beständigem Aufruhre gegen die Revolution. In Lyon hatte gar ein blutiger Kampf Statt gefunden. Es handelte sich darum, ob ein Beschluß des Gemeinderathes, welcher die Errichtung eines Revolutionsheeres und eine Kriegssteuer auf die Reichen verordnete, vollzogen werden sollte. Die Sectionen weigerten sich zu gehorchen, und erklärten ihre Sitzungen für fortdauernd; der Gemeinderath wollte sie, unterstützt von dem Verwaltungsrathe des Departements, auflösen, aber am 29. Mai kam es trotz der Anwesenheit der beiden Abgeordneten des Convents zum Kampfe. Nachdem die die Oberhand behaltenden Sectionen das Zeughaus und das Stadtgebäude erstürmt hatten, setzten sie den Gemeinderath ab, schlossen den Jacobinerclub, wo Chalier die größten Unruhen erregt hatte, und bemächtigten sich der obersten Gewalt in Lyon. Es waren einige Hundert Menschen in diesem Kampfe geblieben. Die Repräsentanten Nioche

und Gauthier blieben einen ganzen Tag lang verhaftet; als sie endlich in Freiheit gesetzt wurden, gingen sie zu ihren Collegen Albite und Dubois-Crancé, welche gleich ihnen zu dem Heere der Alpen gesendet worden waren.

Dis war der Zustand, in welchem sich Lyon und der Süden in den letzten Tagen des Mai befand. Bordeaux bot keinen beruhigenderen Anblick. Diese Stadt, so wie alle Städte des Westen, der Bretagne und der Normandie, warteten nur des Augenblicks, daß die so lange gegen die Abgeordneten der Provinzen wiederholt ausgesprochenen Drohungen verwirklicht würden. In dieser Stimmung erhielten die Departements die Nachricht von den Ereignissen der letzten Tage des Mai. Schon die Vorfälle des 27., wo die Commission der Zwölf das erste Mal aufgehoben worden war, erregten große Erbitterung, und überall sprach man davon, Beschlüsse zu fassen, welche das in Paris Vorgefallene mißbilligten. Doch der 31. Mai und der 2. Juni steigerten die Aufregung auf den höchsten Grad. Das Gerücht, welches Alles übertreibt, vergrößerte noch jene Ereignisse. Man sprengte aus, es seien zwei und dreißig Deputirte durch den Gemeinderath ermordet, und die öffentlichen Kassen geplündert worden; die Pariser Brigands hätten sich der Gewalt bemächtigt, und wollten sie dem Feinde oder Marat, oder Orleans überliefern. Man versammelte sich, um Bittschriften abzufassen, und um Anstalten zu treffen, die Waffen gegen die Hauptstadt zu ergreifen. In diesem Augenblicke kamen die flüchtigen Deputirten selbst, um die Vorfälle zu berichten, und den auf allen Seiten ausbrechenden Bewegungen mehr Zusammenhang zu geben. — Außer denen, welche schon die Flucht ergriffen hatten, entschlüpften den Gensd'armen noch Mehrere; Andere verließen die Versammlung, um den Aufstand zu nähren. Nur Gensonné, Valazé und Vergniaud bestanden darauf, zu bleiben, indem sie sagten, es sei zwar gut, wenn ein Theil von ihnen den Eifer der Departements erwecke, doch sei es auch von Nutzen, daß die Andern als Geiseln in den Händen ihrer Feinde blieben, um durch ihren Prozeß und mit Gefahr ihres Lebens die Unschuld Aller zu bekunden. Buzot, der sich nie dem Beschlusse vom 2. Juni

hatte unterwerfen wollen, begab sich in sein Departement der Eure, um dort unter den Normannen eine Bewegung hervorzubringen. Gorsas folgte ihm in derselben Absicht dahin. Brissot begab sich nach Moulins. Meilhan, der nicht verhaftet worden war, aber seinen Collegen in den Nächten vom 31. Mai bis zum 2. Juni einen Zufluchtsort gewährt hatte, Duchatel, den die Jacobiner das Gespenst vom 21. Januar nannten, weil er sein Krankenlager verlassen hatte, um zu Gunsten Ludwig XVI. zu stimmen, verließen den Convent, um die Bretagne aufzuwiegeln. Biroteau entwischte den Gensd'armen, und ging mit Chasset nach Lyon, um die Bewegungen daselbst zu leiten. Rebecqui begab sich in das Departement der Rhonemündungen, als Vorläufer Barbaroux's, der noch gefangen gehalten wurde. Rabaut-Saint-Etienne endlich eilte nach Nismes, um Languedoc zur Theilnahme an dem allgemeinen Aufstande gegen die Unterdrücker des Convents zu bewegen. — Am 13. Juni versammelte sich das Departement der Eure, und gab das erste Zeichen zum Aufstande. Der Convent, hieß es, sei nicht mehr frei, und die Pflicht eines jeden Bürgers wäre es, ihm die Freiheit wiederzugeben; man beschloß daher, eine Macht von vier Tausend Mann auszuheben, und Beauftragte in die benachbarten Departements zu schicken, um sie zur Nachahmung des gegebenen Beispiels aufzufordern, und gemeinschaftliche Operationen zu besprechen. Das Departement des Calvados, dessen Sitz in Caen war, ließ die beiden Deputirten Rome und Prieur von der Cote-d'Or, welche vom Convent abgeschickt waren, um die Organisation des Heeres an den Küsten von Cherbourg zu betreiben, verhaften. Zugleich wurde beschlossen, daß sämmtliche Departements der Normandie in eine außerordentliche Versammlung in Caen zusammentreten sollten, um sich zu verbünden. Alle Departements der Bretagne, wie die der Nordküsten, von Finistère, Morbihan, Ille und Vilaine, Mayenne, der untern Loire, faßten ähnliche Beschlüsse und schickten Commissaire nach Rennes, um dort die Centralgewalt der Bretagne zu bilden. Die Departements des Beckens der Loire, mit Ausnahme der von den Vendéern besetzten, folgten dem allgemeinen Beispiele,

und schlugen sogar vor, Bevollmächtigte nach Bourges zu schicken, um dort einen aus zwei Deputirten für jedes Departement bestehenden Convent zu bilden, und den tyrannischen oder unterdrückten Convent zu Paris aufzulösen.

In Bordeaux war der Eindruck gleich außerordentlich groß. Alle Behörden vereinigten sich zu einer sogenannten Volks-Wohlfahrts-Commission, und erklärten: der Convent sei nicht mehr frei, und man müsse ihm die Freiheit wieder verschaffen; sie beschlossen daher, daß sogleich eine bewaffnete Macht ausgehoben und eine Bittschrift an den Convent abgefaßt werden sollte, um ihn aufzufordern, über die Tage des Juni die Wahrheit mitzutheilen. Sie sendeten inzwischen Bevollmächtigte an alle Departements ab, um sie zu einer allgemeinen Verbindung aufzufordern. Toulouse, jene alte Parlamentsstadt, wo sich viele Anhänger der alten Regierung hinter den Girondisten versteckten, hatte bereits eine Departementalgarde von tausend Mann errichtet. Die dortige Verwaltung erklärte in Gegenwart der zu der Armee der Pyrenäen abgeschickten Commissaire, daß sie den Convent nicht mehr anerkenne; sie entließ viele Verhaftete, warf viele Andere, welche als Anhänger der Bergpartei angeklagt waren, in das Gefängniß, und sprach sich offen aus, daß sie bereit sei, sich mit den südlichen Departements zu vereinigen. Die höher liegenden Departements des Tarn, des Lot und der Garonne, des Aveyron, des Cantal, des Puy de Dome, des Herault folgten dem Beispiele von Toulouse und Bordeaux. Nismes erklärte sich für offenen Widerstand; Marseille faßte eine drohende Eingabe ab, setzte sein Volksgericht wieder in Thätigkeit, begann eine Untersuchung gegen die Todtschläger, und rüstete sechs Tausend Mann aus. In Grenoble wurden die Sectionen zusammenberufen, und ihre Präsidenten vereinigt mit den Behörden, rissen alle Gewalt an sich, schickten Deputirte nach Lyon, und wollten Dubois-Crancé und Gauthier, die Abgeordneten des Convents bei der Armee der Alpen, verhaften lassen. Dasselbe Verfahren beobachtete das Departement des Ain. Das Departement des Jura, welches schon ein Cavalleriecorps und eine Departementalgarde von acht hundert Mann ausgehoben hatte, protestirte gleicherweise gegen

die Autorität des Convents. In Lyon endlich, wo die Sectionen seit dem Gefechte vom 29. Mai die Oberhand hatten, empfing und entsendete man Bevollmächtigte, um sich mit Marseille, Bordeaux und Caen zu verabreden; man leitete zugleich eine Untersuchung gegen Chalier, den Präsidenten des Jacobiner-Clubs, und gegen mehrere andere Anhänger des Berges ein. So blieben denn dem Convente nur noch die nördlichen Departements und die an der Seine unterworfen; die Zahl der empörten Departements belief sich auf sechszig bis siebzig, und Paris sollte mit funfzehn bis zwanzig allen andern Widerstand leisten, und zugleich den Krieg gegen ganz Europa fortsetzen.

In Paris waren die Meinungen über die in dieser Gefahr anzuwendenden Mittel getheilt. Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, Cambon, Barrère, Bréard, Treilhard, Mathieu, sämmtlich anerkannte Patrioten, obgleich sie den 2. Juni gemißbilligt hatten, wünschten, daß man den Weg der Versöhnung einschlage. Man müsse, sagten sie, die Freiheit des Convents durch kräftige Maßregeln gegen die Unruhestifter darlegen, und, anstatt die Departements durch strenge Beschlüsse aufzureizen, sie dadurch zur Ordnung zurückführen, daß man ihnen die Gefahr eines Bürgerkrieges im Angesichte des Feindes zeige. Barrère schlug im Namen des Wohlfahrtsausschusses einen ganz in diesem Geiste abgefaßten Beschluß vor. Nach diesem sollten die Revolutionsausschüsse welche sich durch ihre zahlreichen Verhaftungen furchtbar gemacht hatten, in ganz Frankreich aufgehoben, oder auf den Zweck, zu welchem man sie eingesetzt hatte, und der in der Aufsicht auf verdächtige Fremde bestand, zurückgeführt werden. Die Primairversammlungen sollten in Paris zusammenberufen werden um einen Befehlshaber der bewaffneten Macht an Henriot's Stelle zu ernennen, welcher von den Empörern gewählt worden war, und endlich dreißig Deputirte den Departements als Geiseln geschickt werden. Diese Maßregeln schienen allerdings geeignet, die Departements zu beruhigen und zufrieden zu stellen, denn die Aufhebung der Revolutionsausschüsse setzte dem Nachspüren der Verdächtigen ein Ziel; die Wahl eines guten Oberbefehlshabers sicherte die Ordnung in Paris, und die dreißig Abgeordneten konnten zu gleicher Zeit als Geiseln

und als Versöhner dienen. Doch der Berg war nicht im Mindesten geneigt zu unterhandeln. Mit hochfahrendem Uebermuth auf die ihm übertragene Nationalgewalt trotzend, verwarf er jedes Mittel der Aussöhnung. Robespierre ließ den Vorschlag des Ausschusses vertagen. Danton erhob noch einmal in diesem gefahrvollen Augenblicke seine Stimme, erinnerte an die großen Krisen der Revolution, an die Gefahren des Septembers zur Zeit der Invasion in die Champagne und nach der Einnahme von Verdun, an die Gefahren des Januars ehe die Verurtheilung des letzten Königs ausgesprochen war, endlich an die noch weit größeren Gefahren des Aprils, als Dumouriez gegen Paris marschirte, und die Vendée sich empörte. Die Revolution habe alle diese Gefahren überstanden, sie sei aus allen schwierigen Lagen siegreich hervorgegangen; sie werde auch aus der letzten siegreich hervorgehen. „Im Augenblicke der Geburtswehen, — rief er, — sind die politischen, wie die physischen Körper stets von naher Zerstörung bedroht. Seht, der Donner rollt, aber mitten unter dem Toben desselben wird das große Werk vollendet werden, welches das Glück von vier und zwanzig Millionen Menschen begründen soll!" Danton wollte, man solle durch ein auf alle Departements sich beziehendes Decret ihnen anbefehlen, binnen vier und zwanzig Stunden nach Empfang desselben ihre Beschlüsse zurück zu nehmen, unter Androhung der Strafe, in die Acht erklärt zu werden. Die mächtige Stimme Danton's, welche nie in großen Gefahren ertönte ohne den Muth neu zu beleben, that ihre gewöhnliche Wirkung; der Convent erließ, wenn er auch gerade nicht alle vorgeschlagenen Maßregeln annahm, doch die kräftigsten Decrete. Zuerst erklärte er, daß in Betreff des 31. Mai und des 2. Juni das Volk von Paris dadurch, daß es aufgestanden sei, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe; daß die Deputirten, welche anfangs blos in ihren Wohnungen verhaftet bleiben sollten, und von denen einige entkommen waren, in ein Gefängniß gebracht werden sollten, wo sie wie gewöhnliche Gefangene zu halten wären; daß die Namen aller Deputirten verlesen, und die ohne Auftrag oder Bevollmächtigung Abwesenden ausgestoßen und durch ihre Stellvertreter ersetzt

werden sollten; daß keine Departemental- oder Municipalbehörde sich ferner von einem Orte an den andern begeben, noch in Briefwechsel mit einander stehen dürfe, und daß alle von einem Departement an das andere wegen Bewerkstelligung einer Verbindung gesandte Deputirte sogleich von jedem guten Bürger ergriffen und unter Bedeckung nach Paris geschickt werden sollten. Nach diesen allgemeinen Maßregeln erklärte der Convent den Beschluß des Departements der Eure für ungiltig, und versetzte die Mitglieder des Departements von Calvados, welche zwei seiner Abgeordneten verhaftet hatten, in Anklagestand; auf gleiche Weise verfuhr er gegen Buzot, der den Aufstand Normannen erregt hatte, und schickte zwei Deputirte, Mathieu und Treilhard, an die Departements der Gironde, der Dordogne, und des Lot und der Garonne, welche, ehe sie zu den Waffen griffen, besondere Erklärungen verlangt hatten. Er forderte die Behörden von Toulouse vor, hob den Gerichtshof und den Centralausschuß von Marseille auf, klagte Barbaroux an, und stellte die verhafteten Patrioten unter den Schutz des Gesetzes. Endlich schickte er Robert Lindet nach Lyon, um sich dort nach den Thatsachen zu erkundigen und über den Zustand dieser Stadt Bericht abzustatten.

Diese im Laufe des Juni nach und nach erlassenen Decrete erschütterten viele Departements, die noch nicht sehr an den Kampf gegen die Centralgewalt gewöhnt waren. Eingeschüchtert und ungewiß gemacht, beschlossen sie, das Beispiel zu erwarten, welches ihnen mächtigere oder in den Streit verwickeltere Departements geben würden.

Die Verwaltung der Normandie, aufgemuntert durch die Gegenwart der Deputirten welche sich mit Buzot vereinigt hatten, wie Barbaroux, Guadet, Louvet, Salles, Pétion, Bergoing, Lesage, Cussy, Kervélegan, verfolgten ihre bereits gethanen Schritte, und bestimmten Caen als den Sitz eines Centralausschusses für sämmtliche Departements, und die Departements Eure, Calvados und Orne schickten Bevollmächtigte dahin. Auch die Departements der Bretagne, welche sich anfänglich in Rennes verbündet hatten, beschlossen, sich mit der Centralversammlung von Caen zu vereinigen, und Deputirte

dahin abzusenden, und am 30. Juni erklärten endlich die Abgesandten der Departements Morbihan, Finistère, der Nordküsten, der Mayenne, der Ille und Vilaine, der untern Loire, des Calvados, der Eure und der Orne sich als Central-Versammlung zum Widerstande gegen die Unterdrükkung, versprachen, die Gleichheit, die Einheit und Untheilbarkeit der Republik aufrecht zu erhalten, schwuren blutigen Haß den Regierungsfeinden, und verpflichteten sich, ihre Gewalt nur dazu anzuwenden, die Achtung der Personen, des Eigenthums und der Volksherrschaft zu sichern. Hierauf beschlossen sie, daß jedes Departement sein Continent stellen solle, um damit eine bewaffnete Macht zu bilden welche hinreiche, in Paris die Nationalversammlung in ihrer Unverletztheit wieder herzustellen. Felix Wimpffen, General des Heeres, welches sich an den Küsten von Cherbourg organisiren sollte, wurde zum Befehlshaber der Departemental-Armee ernannt; dieser nahm die Ernennung an, und bediente sich sogleich des damit erhaltenen Titels. Von dem Kriegsminister nach Paris vorgefordert, antwortete er, es gebe nur ein Mittel den Frieden zu schließen, und dis sei der Widerruf aller seit dem 31. Mai erlassenen Beschlüsse; dann erst würden die Departements mit der Hauptstadt sich aussöhnen, im entgegengesetzten Falle aber könne er nur an der Spitze von sechszigtausend Bretagnern und Normannen nach Paris ziehen.

Zu derselben Zeit, wo der Minister, Wimpfen nach Paris berief, befahl er dem in der Normandie in Besatzung liegenden Dragonerregimente von la Manche, sogleich aufzubrechen. Bei dieser Nachricht stellten sich alle in Evreux schon versammelten Föderirten in Schlachtordnung; die Nationalgarde vereinigte sich mit ihnen, und man versperrte den Dragonern den Weg nach Versailles. Diese, welche nicht Handgemein werden wollten, versprachen, nicht abzuziehen, und verbrüderten sich anscheinend mit den Verbündeten; die Offiziere aber schrieben heimlich nach Paris, daß sie, ohne den Bürgerkrieg zu beginnen, nicht gehorchen könnten, und man erlaubte ihnen nun, zu bleiben. — Die Versammlung in Caen beschloß, daß die schon angelangten Bretagner Bataillone von Caen nach Evreux

dem allgemeinen Sammelplatze aller Streitkräfte dirigirt werden sollten. Man sendete dahin Lebensmittel, Waffen, Munition und Gelder, welche letztere man aus den öffentlichen Kassen nahm. Zugleich schickte man Offiziere hin, welche für die Sache der Föderalisten gewonnen waren, und mit ihnen viele heimliche Royalisten, welche an allen Empörungen Theil nahmen und sich für Republikaner ausgaben, um die Revolution zu bekämpfen. Unter den Revolutionsfeinden dieser Art befand sich auch ein gewisser Puisaye, welcher einen großen Eifer für die Sache der Girondisten erheuchelte, und den Wimpffen, ebenfalls ein heimlicher Royalist, zum Brigadegeneral ernannte, wobei er ihm das Commando über den schon in Evreux versammelten Vortrab übertrug. Dieser bestand aus fünf bis sechs Tausend Mann, und vermehrte sich täglich durch neue Mannschaften. Die tapfern Bretagner eilten von allen Seiten herbei und kündigten andere Bataillone an, welche ihnen in noch größerer Anzahl folgen würden. Doch ein Umstand verhinderte, daß sie in größern Massen kamen, nämlich die Nothwendigkeit, die Küsten des Oceans gegen die englischen Flotten zu vertheidigen und Truppen gegen die Vendéer zu schicken, welche schon bis an die Loire vordrangen, und bereit schienen sie zu überschreiten. Die Bretagner auf dem Lande waren zwar der Geistlichkeit ergeben, doch in den Städten aufrichtige Republikaner, und wiewohl sie gegen Paris kämpften, wollten sie doch nichts desto weniger einen hartnäckigen Krieg gegen die Vendéer fortführen.

So standen die Angelegenheiten der Bretagne und der Normandie in den ersten Tagen des Juli. In den an der Loire gelegenen Departements hatte der Eifer etwas nachgelassen; Conventsabgeordnete, welche sich gerade an Ort und Stelle befanden um die Truppenaushebung gegen die Vendéer zu leiten, hatten die Behörden veranlaßt, den Ausgang der Sache abzuwarten, ehe sie sich weiter compromittirten. Für den Augenblick dachte man nicht mehr daran, Deputirte nach Bourges zu schicken, und zeigte die größte Zurückhaltung. — In Bordeaux währte jedoch der Aufstand kräftig fort. Die Deputirten Treilhard und Mathieu ließ man seit ihrer Ankunft nicht aus den Augen, und es war sogar an-

fänglich die Rede davon, sie als Geiseln zu behalten, doch ging man nicht so weit, sondern forderte sie nur auf vor der Volks-Commission zu erscheinen, wo die Bürger, welche sie als Maratistische Abgesandte betrachteten, sie ziemlich schlecht empfingen. Man befragte sie hier über die Ereignisse in Paris, und die Commission erklärte, nachdem sie sie angehört hatte, daß nach ihrer eignen Aussage der Convent am 2. Juni nicht frei gewesen sei, daß er es seit jener Zeit nicht mehr sei, daß sie selbst nur Abgesandte einer Versammlung ohne gesetzliche Autorität seien, und daß sie sich folglich sogleich aus dem Departement zu entfernen hätten. Sie wurden auch wirklich an die Grenze gebracht, und unmittelbar darauf beschloß man in Bordeaux dieselben Maßregeln, welche man so eben in Caen genommen hatte. Man sorgte für Lebensmittel und Waffen, schaffte die öffentlichen Kassen bei Seite, und stellte eine Vorhut in Longon auf um das Hauptheer zu erwarten, welches in wenigen Tagen abmarschiren sollte. Dis geschah noch in den letzten Tagen des Juni und in den ersten des Juli.

Den Deputirten Mathieu und Treilhard, welche in den Departements der Dordogne, der Vienne, und des Lot und der Garonne nur geringen Widerstand fanden, gelang es dort die Gemüther zu beruhigen, feindselige Maßregeln zu verhindern, und für den Convent Zeit zu gewinnen. In den höher gelegenen Departements aber, in den Gebirgen der obern Loire und in ihrem Rücken, in dem Herault, dem Gard, am ganzen Ufer der Rhone, war der Aufstand allgemein; das Gard- und das Herault-Departement setzten ihre Bataillone in Marsch, und schickten sie nach Pont-Saint-Esprit, um den Uebergang über die Rhone zu besetzen und ihre Vereinigung mit den Marseillern zu bewirken, welche diesen Fluß heraufkommen sollten. Auch die Marseiller weigerten sich, den Beschlüssen des Convents zu gehorchen, behielten ihren Gerichtshof, ließen die verhafteten Patrioten nicht frei, und begannen sogar mit Hinrichtungen. Sie bildeten ein Heer von sechs Tausend Mann, welches über Aix gegen Avignon vorrückte, und mit den am Pont-Saint-Esprit vereinigten Bewohnern von Languedoc sich verbindend, auf seinem Zuge die Uferbewohner der Rhone, der Isère und

der Drome aufwiegeln, und sich endlich mit den Lyonern und den Bergbewohnern des Ain- und des Jura-Departements verbinden sollte. In Grenoble kämpften die föderalistischen Behörden mit Dubois-Crancé, und drohten sogar ihn zu verhaften. Sie wagten indeß noch nicht, Truppen aufzustellen, hatten aber Deputirte abgesendet um sich mit Lyon zu verbrüdern. Dubois-Crancé befand sich mit dem ziemlich aufgelösten Heere der Alpen in einer beinahe empörten Stadt, welche ihm täglich sagte, daß der Süden des Nordens entbehren könne; dabei mußte er Savoyen decken, wo die anfangs durch die Freiheit und die französische Herrschaft erregten Täuschungen verschwunden waren, wo man sich über die Truppenaushebungen und die Assignaten beklagte, und nichts von der so ausgearteten Revolution wissen wollte, die sich ganz anders gestaltete, als man sich geschmeichelt hatte. Zur Seite hatte er die Schweiz, wo die Ausgewanderten intriguirten und von Bern eine Besatzung nach Genf schicken wollten, und im Rücken drohte Lyon, welches die Briefe, die er mit dem Wohlfahrtsausschusse wechselte, auffing.

In Lyon hatte man zwar Robert Lindet geduldet, aber in seiner Gegenwart den föderalistischen Eid geleistet: Einheit und Untheilbarkeit der Republik, Haß den Anarchisten und Unverletztheit der Volksrepräsentation! und weit entfernt, die verhafteten Patrioten nach Paris zu schicken, setzte man die gegen sie eingeleitete Untersuchung fort. Zugleich hatte sich eine neue Behörde, aus Abgeordneten der Gemeinden und Mitgliedern der constituirten Behörden bestehend, unter dem Namen einer volksthümlichen und republikanischen Wohlfahrts-Commission des Rhone- und Loire-Departements gebildet. Diese Versammlung hatte sofort die Organisation einer Departemental-Macht beschlossen, um sich mit den Brüdern vom Jura, von der Isère, den Rhonemündungen, der Gironde und dem Calvados zu verbünden. Diese Macht stand schon ganz bereit; man hatte überdis die Erhebung einer Hilfssteuer beschlossen, und erwartete hier wie in allen andern Departements nur das Zeichen, um sich in Bewegung zu setzen, und sobald man im Juradepartement die Nachricht erhielt, daß die beiden Deputirten Bassal und Garnier von Troyes, welche zur

Wiederherstellung des Gehorsams gegen den Convent abgesendet waren, in Dole fünf Hundert Mann Linientruppen zusammengezogen hätten, ergriffen über vierzehn Tausend Bergbewohner die Waffen, und machten Anstalten sie einzuschließen. — Betrachtet man den Zustand Frankreichs in den ersten Tagen des Juli, so findet man eine aus der Bretagne und der Normandie ausgezogene und bis Evreur vorgerückte Colonne nur wenige Meilen von Paris stehend; eine andere von Bordeaux her anrückend, welche alle Departements an der Loire, welche noch schwankten, mit sich fortreißen konnte; und somit waren jene sechs Tausend Marseiller welche in Avignon standen, und die Bewohner von Languedoc bei Pont-Saint-Esprit, das schon acht Hundert Nismer besetzt hielten, erwarteten, im Stande, sich in Lyon mit allen Verbündeten von Grenoble, vom Departement des Ain und des Jura zu vereinigen, und sich durch Burgund auf Paris zu stürzen. In Erwartung dieser allgemeinen Vereinigung nahmen die Föderalisten alle Gelder in den öffentlichen Kassen in Beschlag, fingen die den Truppen geschickten Lebensmittel und Munition auf, und setzten die durch den Verkauf der Nationalgüter eingegangenen Assignaten wieder in Umlauf. Ein bemerkenswerther und den Geist der Parteien sehr bezeichnender Umstand ist, daß beide Factionen dieselben Vorwürfe gegen einander richteten und einander dieselben Absichten Schuld gaben. Die Pariser Partei und der Berg machten den Föderalisten den Vorwurf, sie wollten die Republik durch Theilung zu Grunde richten und wären mit den Engländern in Einverständnisse, um entweder Orleans, oder Ludwig XVII., oder den Herzog von York zum Könige zu erheben. Die Partei der Departements und der Föderalisten dagegen beschuldigte den Berg, daß er die Gegenrevolution durch Anarchie herbeiführen wolle, und behauptete, Marat, Robespierre und Danton seien an England oder an Orleans verkauft. So wollte man auf beiden Seiten die Republik retten und die Rückkehr der Monarchie bekämpfen. Beklagenswerthe, aber gewöhnliche Verblendung der Parteien! — Und doch war dis nur ein Theil der Gefahren, von denen das unglückliche Frankreich bedroht wurde. Die innern Feinde waren nur

wegen der äußern Feinde zu fürchten, welche furchtbarer als je sich rüsteten. Während Heere von Franzosen aus den Provinzen gegen den Mittelpunkt zogen, umringten fremde Heere Frankreich von neuem, und bedrohten es mit einem fast unvermeidlichen Einfalle. Seit der Schlacht von Neerwinden und dem Abfall von Dümouriez hatte eine lange Reihe von Unfällen den Franzosen mit ihren Eroberungen auch die ganze Nordgrenze entrissen. Man wird sich erinnern, daß Dampierre zum Oberbefehlshaber ernannt, das Heer unter den Mauern von Bouchain gesammelt, und ihm dort wieder einigen Muth eingeflößt und einigen Zusammenhang gegeben hatte. Zum Glück für die Revolution wollten die Verbündeten, ihrem bei Beginn des Feldzuges angenommenen methodischen Plane getreu, auf keinem einzelnen Punkte einen Einfall wagen, und nicht eher in Frankreich eindringen, als bis der König von Preußen Mainz erobert haben würde, um dann in das Herz der französischen Provinzen vorrücken zu können. Hätten die Feldherrn der Verbündeten ein wenig mehr Talent oder Einigkeit gehabt, so wäre damals die Sache der Revolution verloren gewesen. Nach der Schlacht bei Neerwinden und dem Abfall Dümouriez's hätten sie schnell vordringen, und dem geschlagenen, getheilten und verrathenen Heere keine Ruhe gönnen sollen; hätte man dasselbe gefangen genommen, oder in die festen Plätze gedrängt, so wäre doch mindest das flache Land dem siegreichen Feinde offen geblieben. Doch die Verbündeten hielten erst in Antwerpen eine Zusammenkunft, um die ferneren Kriegsoperationen zu ordnen. Der Herzog von York, der Prinz von Coburg, der Prinz von Oranien und mehrere andere Generale beriethen erst lange, was zu thun sei. Man beschloß, Condé und Valenciennes zu nehmen, um dem Hause Oestreich neue feste Plätze in den Niederlanden zu verschaffen, und sich Dünkirchens zu bemächtigen, um England einen so sehr gewünschten Hafen auf dem festen Lande zu sichern. Nachdem man diese Uebereinkunft getroffen hatte, begann man die Operationen wieder. Die Engländer und Holländer waren in der Linie angelangt. Der Herzog von York befehligte zwanzig Tausend Oestreicher und Hannoveraner; der Prinz von Oranien funfzehn Tausend Holländer; der Prinz von Co-

burg hatte fünf und zwanzig Tausend Oestreicher und acht Tausend Hessen. Der Fürst von Hohenlohe hielt mit dreißig Tausend Mann Oestreichern Namur und Luxemburg besetzt, und vereinigte die verbündete Armee der Niederlande mit dem preußischen Heere, welches Mainz belagern sollte. So bedrohten gegen neunzig Tausend Mann den Norden.

Jetzt erst blokirten die Verbündeten Condé, und das Streben der französischen Regierung war, diesen Platz zu entsetzen. Dampierre, der bei aller persönlichen Tapferkeit seinen Soldaten nicht traute, wagte es nicht, diese furchtbaren Massen anzugreifen. Doch von den Commissairen gedrängt, führte er endlich das Heer in das Lager von Famars unterhalb Valenciennes, und griff am 1. Mai in mehreren Colonnen die in den Wäldern von Vicogne und Saint-Amant verschanzten Oestreicher an. Die militairischen Berechnungen jener Zeit wagten sich nicht weit; eine dichte Masse zu bilden, und sich kühn auf den schwächsten Punkt des Feindes zu werfen, war eine beiden Parteien unbekannte Kriegskunst. Dampierre stürzte sich mit Entschlossenheit, doch in zu kleinen Haufen, auf den ebenfalls getheilten Feind, den man leicht auf einem Punkte hätte überwältigen können; zur Strafe für seinen Fehler wurde er nach einem heftigen Kampfe zurückgeworfen. Am 9. Mai wiederholte er den Angriff; er war dismal weniger getheilt als das erste Mal, aber auch die Feinde, davon in Kenntniß gesetzt, waren es weniger, und während er sich auf heldenmüthige Weise bemühte, eine Schanze wegzunehmen, wodurch die Vereinigung zweier seiner Colonnen entschieden werden sollte, wurde er selbst von einer Kanonenkugel tödtlich verwundet. Der General Lamarche, der einstweilen den Befehl übernahm, befahl jetzt den Rückzug und führte das Heer in das Lager von Famars zurück, welches unter den Mauern von Valenciennes und mit diesem Platze in Verbindung stand, und dessen Belagerung verhinderte. Die Verbündeten beschlossen daher, es den 23. Mai anzugreifen. Sie zerstreuten ihre Truppen nach ihrer gewöhnlichen Weise, vereinzelten unnütz einen Theil derselben auf eine Menge Punkte, welche die östreichische Vorsicht alle bewachen wollte, und griffen daher das Lager nicht mit ihrer ganzen Macht an. So wurden sie denn einen

ganzen Tag durch die vortreffliche französische Artillerie aufgehalten, und konnten erst gegen Abend über Ronelle gehen, welches die Fronte des Lagers deckte. Lamarche zog in der Nacht in guter Ordnung ab, und stellte sich in dem Cäsarlager auf, welches mit Bouchain in gleicher Verbindung stand, wie das von Famars mit Valenciennes. Auch hier hätte man die Franzosen verfolgen und zerstreuen sollen, aber Eigennutz und Methode ließen sie um Valenciennes sich festsetzen. Ein Theil ihres Heeres stellte sich als Observations-Corps zwischen Valenciennes und Bouchain, dem Cäsar-Lager gegenüber, auf; eine andere Abtheilung übernahm die Belagerung von Valenciennes, und der übrige Theil setzte die Berennung von Condé fort, dem es an Lebensmitteln fehlte, und das man in wenigen Tagen zu erobern hoffte. Jetzt endlich wurde die regelmäßige Belagerung von Valenciennes begonnen. Hundert und achtzig Feuerschlünde kamen dazu von Wien an, Hundert aus Holland, und drei und neunzig Mörser standen schon bereit. So hungerte man im Juni und Juli Condé aus, äscherte Valenciennes ein, und die französischen Generale standen mit einem geschlagenen und fast aufgelösten Heere im Cäsar-Lager. Wurden Condé und Valenciennes noch genommen, so war das Schlimmste zu fürchten.

Die Moselarmee, welche die des Norden mit der am Rheine stehenden verband, war, als Beurnonville zum Kriegsminister ernannt wurde, unter den Befehl von Ligneville gekommen. Sie stand dem Fürsten Hohenlohe gegenüber, hatte aber nichts von ihm zu fürchten, denn er besetzte zugleich Namur, Luxemburg und Trier mit höchstens dreißig Tausend Mann, hatte Metz und Thionville vor sich, und konnte daher nichts Gefährliches unternehmen. Noch mehr hatte man ihn dadurch geschwächt, daß man sieben bis acht Tausend Mann von seinem Corps nahm, um sie mit dem preußischen Heere zu vereinigen. Nun wurde es leichter und gerathener, als je, die Moselarmee mit der Rheinarmee zu vereinigen, und wichtigere Operationen vorzunehmen. — Am Rhein war der vorige Feldzug bei Mainz geendigt worden, und Custine war nach seinen lächerlichen Demonstrationen bei Frankfurt gezwungen worden, sich in Mainz einzuschließen, wohin er aus den Festungen, und

besonders aus Straßburg eine ziemlich beträchtliche Artillerie hatte bringen lassen. Hier entwarf er tausend Plane; bald wollte er die Offensive ergreifen, bald Mainz vertheidigen, bald sogar diese Festung aufgeben. Endlich wurde beschlossen, daß er sie vertheidigen solle, und er selbst bestimmte den vollziehenden Rath zu diesem Entschlusse. Der König von Preußen sah sich nun genöthigt die Belagerung zu beginnen, und der Widerstand den sie hier fanden, hinderte die Verbündeten im Norden vorzurücken. — Der König von Preußen ging hierauf bei Bacharach, etwas unter Mainz über den Rhein, Wurmser mit funfzehn Tausend Oestreichern und einigen Tausend Mann unter Condé, mehr oberhalb der Stadt, und das hessische Corps unter Schönfeld blieb auf dem rechten Ufer vor der Vorstadt Cassel stehen. Das preußische Heer war indeß noch nicht so stark, als es nach den von Friedrich Wilhelm übernommenen Verpflichtungen hätte sein sollen. Da er ein ansehnliches Corps nach Polen geschickt hatte, so waren ihm nur fünf und funfzig Tausend Mann geblieben, worunter alle die verschiedenen Hilfstruppen der Hessen, Sachsen und Baiern mit einbegriffen waren. Rechnet man dazu die sieben bis acht Tausend Oestreicher welche von Hohenlohe detaschirt waren, die funfzehn Tausend Mann unter Wurmser, die fünf bis sechs Tausend Emigranten unter Condé, so kann man das Heer welches die Grenze des Osten bedrohte, etwa auf achtzig Tausend Mann schätzen. Die französischen festen Plätze am Rheine enthielten dagegen ungefähr acht und dreißig Tausend Mann Besatzung; die active Armee belief sich auf vierzig bis fünf und vierzig Tausend, das Moselheer auf dreißig Tausend, und hätte man die beiden letztern unter einen Befehlshaber vereinigt, so würde man, mit einem Stützpunkte wie Mainz, dem Könige von Preußen haben entgegen gehen, und ihn jenseit des Rheines beschäftigen können.

Wenigstens hätten die beiden Befehlshaber der Mosel- und der Rheinarmee sich besser mit einander verstehen sollen; sie würden dann den Preußen den Uebergang über den Rhein haben wehren können, aber nichts von dem Allem geschah. Im Laufe des März ging der König von Preußen ohne Hinderniß über den Rhein und stieß blos auf einige Vorposten, die er ohne Mühe zurückwarf,

während Custine in Worms stand und nicht einmal dafür Sorge getragen hatte, die Ufer des Rheins, noch den Rücken der Vogesen zu decken, welche die Umgebung von Mainz bilden, und den Marsch der Preußen hätten aufhalten können. Er eilte zwar herbei, wurde aber von plötzlichem Schrecken erfaßt, als er die Niederlage seines Vortrabs erfuhr; denn er glaubte es mit hundert funfzig Tausend Mann zu thun zu haben, und besonders war er der Meinung, Wurmser, der durch die Pfalz und oberhalb Mainz vorrücken sollte, befinde sich ihm im Rücken und wolle ihn vom Elsaß abschneiden; er verlangte jetzt Hilfstruppen von Ligneville, der aber selbst von Furcht ergriffen, nicht ein Regiment wegzuschicken wagte, und nun floh Custine, ohne sich aufzuhalten bis nach Landau, von da nach Weißenburg und wollte sogar unter den Kanonen von Straßburg Zuflucht suchen. Dieser unbegreifliche Rückzug öffnete den Preußen alle Zugänge, und sie lagerten sich nun unter Mainz und schlossen es auf beiden Ufern ein. — Zwanzig Tausend Mann waren in der Festung eingeschlossen, wenn auch diese Mannschaft für die Vertheidigung erforderlich war, so war sie doch viel zu groß für die vorhandenen Lebensmittel, welche für eine so beträchtliche Besatzung nicht hinreichten, denn die Ungewißheit in ihren Planen hatte die Franzosen gehindert, Maßregeln zur Verproviantirung der Stadt zu ergreifen. Zum Glück waren in ihr zwei Volksrepräsentanten, Rewbell und der heldenmüthige Merlin von Thionville; die Generale Kleber, Aubert-Dubayet und der Ingenieur Meunier, endlich eine Besatzung, welche alle kriegerischen Tugenden, Tapferkeit, Mäßigkeit, Ausdauer, besaß. Die Berennung begann im April und der General Kalkreuth fing die Belagerung mit einem preußischen Corps an. Der König von Preußen und Wurmser am Fuße der Vogesen stehend, bildeten ein Beobachtungslager und boten Custine die Stirn. Die Besatzung wiederholte oft ihre Ausfälle, und dehnte ihre Vertheidigung sehr weit aus. Da erkannte endlich die französische Regierung den begangenen Fehler, die Mosel- und die Rheinarmee getrennt zu haben, und vereinigte sie wieder unter Custine's Befehl. Obgleich aber dieser General jetzt über sechszig bis siebenzig Tausend Mann verfügte, und

nur zerstreut liegende östreichische und preußische Truppen vor sich, und hinter diesen Mainz hatte, das von zwanzig Tausend Mann Franzosen besetzt war, dachte er doch nicht daran, sich auf das Beobachtungscorps zu stürzen und es zu zerstreuen, oder zu der tapfern Besatzung zu stoßen, welche die Hand nach ihm ausstreckte. Gegen Mitte des Mai fühlte er endlich das Gefährliche seiner Unthätigkeit, und machte einen schlecht berechneten und schlecht unterstützten Angriff, der mit seiner völligen Niederlage endete. Seiner Gewohnheit gemäß beklagte er sich über seine Untergebenen und wurde zur Nordarmee versetzt, um den im Cäsar-Lager verschanzten Truppen wieder Ordnung und Muth einzuflößen. So konnten die Verbündeten, wenn sie die beiden Städte die sie belagerten, Valenciennes und Mainz, genommen hätten, ungehindert gegen das Centrum der Franzosen vorrücken und ohne Hinderniß ihren Einfall beenden.

Vom Rheine nach den Alpen und Pyrenäen zu war der Rücken der französischen Heere von einer Kette von Aufständen bedroht die ihre Verbindungen unterbrachen. Die Vogesen, der Jura, die Auvergne und die Lozère bildeten vom Rhein bis zu den Pyrenäen eine fast ununterbrochene Masse von Bergen von verschiedener Ausdehnung und Höhe. Gebirgsgegenden bewahren Einrichtungen, Sitten und Gebräuche sorgfältig. In beinahe allen eben genannten Gebirgen hegte die Bevölkerung eine tiefe Anhänglichkeit an ihre frühere Lebensweise, und wenn auch nicht so fanatisch wie die Vendéer, war sie doch nicht minder zum Aufstande geneigt. Die Vogesen, zur Hälfte deutsch, wurden von den Adeligen und Geistlichen bearbeitet, und die Gesinnungen waren dort um so drohender, da die Rheinarmee immer mehr schwankte. Der Jura war ganz für die Girondisten aufgestanden, und wenn er auch mehr Freiheitssinn zeigte, war er doch nicht minder gefährlich, da funfzehn bis zwanzig Tausend Bergbewohner sich um Lons-le-Saulnier zusammenrotteten und sich mit den Aufrührern von Ain und von der Rhone in Verbindung setzten. In welchem Zustande sich Lyon befand, haben wir bereits gesehen. Die Gebirge der Lozère, welche die obere Loire von der Rhone trennen, waren ebenfalls voll Aufrührer nach Art der Vendéer. Sie wurden

von einem ehemaligen Mitgliede der constituirenden Versammlung, Namens Charrier, angeführt, beliefen sich schon auf dreißig Tausend Mann, und konnten sich durch die Loire mit der Vendée leicht in Verbindung setzen. Hierzu kamen noch die im Aufstande begriffenen Föderalisten des Süden, und so bedrohten denn mehrere ausgebreitete Aufstände, verschieden nach Zweck und Grundsätzen, doch auf gleiche Weise furchtbar, den Rükken der Armeen des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen zugleich.

Längs der Alpen standen die Piemonteser unter den Waffen, und wollten Savoyen und die Grafschaft Nizza wiedererobern. Der Schnee hinderte den Beginn der Feindseligkeiten längs des St. Bernhard, und jedes Heer behauptete seine Stellung in den Thälern von Sallenche, Tarentaise und Maurienne. Anders stand es an den See-Alpen und bei der sogenannten Armee von Italien. Dort waren die Feindseligkeiten frühzeitig erneuert worden, und seit dem Mai stritt man um den wichtigen Posten von Saorgio, von welchem der ruhige Besitz von Nizza abhing. Hatten die Franzosen diesen Posten einmal inne, so waren sie Herren des Col de Tende, und des Schlüssels der großen Gebirgskette. Die Piemonteser vertheidigten den Posten eben so nachdrücklich, als die Franzosen ihn angriffen. Erstre hatten in Savoyen und gegen Nizza hin vierzig Tausend Mann stehen, welche durch acht Tausend Mann östreichischer Hilfstruppen noch verstärkt wurden. Ihre Truppen waren in mehrere Corps von gleicher Stärke von Col de Tende bis zum großen St. Bernhard vertheilt, und befolgten das System der Verbündeten, indem sie einen Cordon bildeten und alle Thäler besetzt hielten. Die französische Armee von Italien befand sich im kläglichsten Zustande; sie belief sich höchstens auf funfzehn Tausend Mann, und da sie von Allem entblößt war und nur untaugliche Anführer hatte, so konnte man von ihr keine großen Anstrengungen erwarten. Der General Biron, welcher sie kurze Zeit commandirt hatte, verstärkte sie um fünf Tausend Mann, konnte sie aber nicht mit allen Bedürfnissen versorgen. Wäre einer der großen Gedanken, welche im Norden Frankreich den Untergang drohten, in Süden gefaßt worden, so wäre das Verderben desselben auch hier gewiß

gewesen. Die Piemonteser konnten, durch das Eis begünstigt, welches jede Bewegung in den Hochalpen hemmte, ihre ganze Macht in die südlichen Alpen ziehen, mit dreißig Tausend Mann gegen Nizza vorrücken, die Armee von Italien besiegen, sie in die aufrührerischen Departements zurückdrängen und ganz zerstreuen, den Aufstand an den beiden Ufern der Rhone begünstigen, selbst bis Grenoble und Lyon vordringen, von dort aus das in den Ebenen von Savoyen stehende Heer im Rücken angreifen, und so einen Theil von Frankreich einnehmen. Doch es gab bei ihnen eben so wenig einen Amadeus, als bei den Oestreichern einen Eugen, oder bei den Engländern einen Malborough. Sie waren sonach lediglich auf die Vertheidigung von Saorgio beschränkt.

Brunet, der Anselm folgte, machte gegen den Posten von Saorgio dieselben Angriffe, wie sie Dampierre gegen Condé versucht hatte. Nach mehrern unnützen und blutigen Gefechten lieferte man endlich am 12. Juni ein letztes Treffen, das eine völlige Niederlage zur Folge hatte. Noch jetzt hätte der Feind, wenn er durch seinen Sieg ermuthigt worden wäre, das französische Heer zerstreuen, zur Räumung Nizza's nöthigen und über den Var zurückwerfen können. Inzwischen aber war Kellermann aus seinem Hauptquartier in den Alpen herbeigeeilt, hatte das Heer im Lager zu Donjon gesammelt, sich in die Defensive gesetzt, und in Erwartung neuer Streitkräfte gänzliche Unthätigkeit befohlen. Ein Umstand machte die Lage des französischen Heeres noch gefährlicher, nämlich das Erscheinen des englischen Admirals Hood im mittelländischen Meere, welcher mit sieben und dreißig Schiffen von Gibraltar ausgelaufen war, und die Ankunft des Admirals Langara, der mit einer beinahe eben so starken Mannschaft aus den spanischen Häfen kam. Diese Landungstruppen konnten die Linie des Var besetzen, und die Franzosen im Rücken angreifen, und überdis hinderte die Gegenwart dieser Geschwader die Herbeischaffung von Lebensmitteln zur See, begünstigte den Aufstand im Süden, und munterte Corsika auf, sich den Engländern in die Arme zu werfen. Inzwischen besserte die französische Flotte in Toulon den Schaden aus, den sie bei der unglücklichen Expedition nach Sardinien erlitten

hatte, und wagte kaum die Küstenfahrer zu beschützen, welche italienisches Getreide brachten. Das mittelländische Meer gehörte jetzt nicht mehr den Franzosen, und der Handel der Levante ging von Marseille auf die Griechen und Engländer über. So hatte die Armee von Italien vor sich die in mehrern Gefechten siegreichen Piemonteser, und im Rücken den Aufruhr des Süden und zwei feindliche Geschwader.

An den Pyrenäen hatte der in Folge der Hinrichtung Ludwigs XVI. am 7. März erklärte Krieg mit Spanien nur eben begonnen. Die Zurüstungen hatten auf beiden Seiten lange gedauert, weil Spanien langsam, träge und schlecht verwaltet, sich dabei nicht sehr beeilen konnte, Frankreich aber es mit andern Feinden zu thun hatte, welche bereits seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Servan, Befehlshaber in den Pyrenäen, hatte mehrere Monate damit zugebracht sein Heer zu organisiren, und Pache mit derselben Bitterkeit angeklagt, wie Dümouriez. Unter Bouchotte war die Lage der Dinge ganz dieselbe geblieben, und als der Feldzug eröffnet wurde, beschwerte sich dieser Feldherr noch immer über den Minister, der ihn, wie er sagte, an Allem Mangel leiden ließ. Beide Länder stehen zunächst an zwei Punkten mit einander in Verbindung, durch Perpignan und Bayonne. Es schien aber ein für jene Zeit zu kühnes Unternehmen, ein Invasionscorps gegen Bayonne und Bordeaux zu führen und damit nach der Vendée zu marschiren; übrigens traute man den Franzosen auf jener Seite größere Widerstandmittel zu; der Feind hätte dabei über die Landes, und über die Garonne und Dordogne setzen müssen, und diese Schwierigkeiten hatten hingereicht, von einem solchen Plane abzuschrecken, wenn man ihn auch gehegt hätte. Der Hof von Madrid zog aber einen Angriff über Perpignan vor, weil man dort einen sichern Stützpunkt an festen Plätzen hatte, weil man den Versprechungen der Emigranten zufolge auf die Royalisten im Süden zählte, und endlich weil er seine alten Ansprüche auf Roussillon noch nicht vergessen hatte. Vier bis fünf Tausend Mann wurden zum Schutze von Arragonien zurück gelassen, funfzehn bis achtzehn Tausend Mann, zur Hälfte regelmäßige Truppen, zur Hälfte Milizen, sollten unter dem Gene-

ral Caro in dem westlichen Pyrenäen den Krieg fortführen, mit vier und zwanzig Tausend Mann endlich sollte der General Ricardos Roussillon ernstlich angreifen.

Zwei Hauptthäler, das des Tech, und das der Tet, laufen von der Kette der Pyrenäen aus, und bilden, gegen Perpignan hin die beiden ersten französischen Vertheidigungslinien. Perpignan liegt in dem zweiten Thale, in dem der Tet. Ricardos, von der Schwäche seiner Gegner unterrichtet, begann mit einem kühnen Entwurfe; er maskirte die Forts Bellegarde und Les-Bains, welche auf der ersten Linie lagen, und rückte beherzt vor, in der Absicht, den einzelnen in den Thälern zerstreuten französischen Abtheilungen zuvor zu kommen. Dieser Versuch gelang ihm auch; er drang am 15. April vor, schlug die Abtheilungen, welche unter dem General Villot ihm entgegengeschickt waren um ihn aufzuhalten, und verbreitete an der ganzen Grenze entlang einen panischen Schrecken. Wenn er damals nur mit zehn Tausend Mann vorrückte, so war er Herr von Perpignan, aber dazu besaß er nicht Entschlossenheit genug; überdis hatte er noch nicht alle seine Vorbereitungen getroffen, und so ließ er denn den Franzosen Zeit, zur Besinnung zu kommen. Der Oberbefehl, welcher hier zu ausgedehnt schien, wurde jetzt getheilt; Servan erhielt die westlichen, und der General Deflers, der früher bei der Expedition gegen Holland gebraucht wurde, die östlichen Pyrenäen. Dieser sammelte sein Heer vor Perpignan in einer Stellung, welche der Mas d'Eu genannt wird. Am 19. Mai griff Ricardos, dem es gelungen war, achtzehn Tausend Mann zusammen zu bringen, das französische Lager an. Der Kampf war blutig. Der tapfere General Dagobert, der noch in einem vorgerückten Alter das ganze Feuer eines Jünglings besaß, und mit vielem Muthe große Einsicht verband, behauptete sich auf dem Schlachtfelde. Deflers langte mit achtzehn Hundert Mann Reservetruppen an; der Tag neigte sich, und der Kampf schien ein glückliches Ende zu gewinnen, als die durch langen Widerstand ermüdeten Franzosen plötzlich wichen, und in Unordnung unter die Mauern von Perpignan flohen; die erschrockene Besatzung schloß aber die Thore, und feuerte auf die Truppen, welche sie für Spanier hielt. Jetzt war von Neuem

der Augenblick da, sich rasch auf Perpignan zu stürzen und dieses Platzes zu bemächtigen, der keinen Widerstand geleistet hätte; aber Ricardos, der nur Bellegarde und Les-Bains maskirt hatte, glaubte die Kühnheit nicht weiter treiben zu dürfen, und kehrte zurück, um diese beiden kleinen Forts zu belagern. Gegen Ende Juni nahm er sie, und nun erst zog er von neuem gegen die ungefähr in ihre frühern Stellungen zusammengezogenen französischen Truppen. So konnte im Juli leicht ein unglückliches Gefecht den Verlust Roussillons zur Folge haben.

Diese Unfälle nahmen immer zu, je mehr wir uns einem Kriegsschauplatze nähern, der blutiger und entsetzlicher ist, als alle, die wir bisher durcheilt haben. Die in Feuer und Blut stehende Vendée drohte einen furchtbaren Heerhaufen auf das Ufer der Loire hinzuwerfen. Wir hatten die Vendéer verlassen, wie sie, durch unverhoffte Siege ermuthigt, dem General Quetinault die Stadt Thouars abgenommen hatten, und ihre Gedanken auf größere Unternehmungen richteten. Statt aber auf Doué und Saumur zu marschiren, waren sie in den Süden des Kriegsschauplatzes zurückgegangen, in der Absicht das Land in der Gegend von Fontenai und Niort frei zu machen. Lescure und Larochejacquelin, welche mit diesem Unternehmen beauftragt waren, hatten am 16. Mai Fontenay angegriffen. Anfangs vom General Sandos zurück geschlagen, zogen sie sich auf einige Entfernung zurück; bald aber benutzten sie das blinde Vertrauen, welches der republikanische General aus diesem ersten Siege gewonnen hatte, erschienen wieder funfzehn bis zwanzig Tausend Mann stark, nahmen Fontenay trotz des Widerstandes des jungen Moreau, ein, und zwangen Chalbos und Sandos, sich in größter Unordnung auf Niort zurück zu ziehen. Dort fanden sie Waffen und Munition in großer Menge und bereicherten sich mit diesen neuen Hilfsmitteln, welche, in Verbindung mit denen, die sie sich in Thouars verschafft hatten, sie in den Stand setzten, den Krieg mit der Hoffnung auf neue Siege zu führen. Lescure erließ eine Proclamation an die Einwohner und bedrohte sie mit den fürchterlichsten Strafen, wenn sie den Republikanern Beistand leisten würden. Hierauf trennten sich die Vendéer nach ihrer

Gewohnheit wieder, um zu den Feldarbeiten zurückzukehren, nachdem sie auf den 1. Juni eine Zusammenkunft in der Gegend von Doué verabredet hatten.

In der untern Vendée, wo Charette allein commandirte, ohne noch seine Bewegungen mit denen der andern Anführer zu vereinigen, hatte der Sieg lange geschwankt. Canclaux, der in Nantes commandirte, hielt sich nur mit Mühe in Machecoul, und der General Boulard der in Sables befehligte, hielt durch seine guten Anordnungen und die Mannszucht seines Heeres zwei Monate lang die untere Vendée besetzt, und hatte selbst bis in die Gegend von Palluau seine Vorposten. Doch am 17. Mai wurde auch er genöthigt, sich auf Lamotte-Achard, nahe bei Sables zurückzuziehen, und er gerieth dabei in der größten Verlegenheit, weil seine zwei besten Bataillone, die ganz aus Bürgern von Bordeaux bestanden, sich zurückziehen wollten, um zu ihren Geschäften zurückzukehren, die sie bei dem ersten Gerücht von den durch die Vendéer errungenen Siegen verlassen hatten.

Die Feldarbeiten hatten in der untern wie in der obern Vendée einige Ruhe herbeigeführt, und der Krieg wurde für einige Tage minder lebhaft und auf den Anfang des Juni verschoben. General Berruyer, dessen Commando sich anfangs über den ganzen Kriegsschauplatz erstreckte, war zurück gerufen und sein Commando unter mehrere Generale getheilt worden. Saumur, Niort und Sables bildeten das sogenannte Heer der Küsten von Rochelle, welches Biron anvertraut wurde; Angers, Nantes und die untere Loire machten das Heer der Küsten von Brest aus, über welches Canclour der Oberbefehl übertragen wurde. Die Küsten von Cherbourg endlich hatte man Wimpffen gegeben, der darauf, wie wir gesehen haben, Befehlshaber der Insurgenten von Calvados geworden war.

Biron, der vom Rheine an die Grenze von Italien versetzt wurde, ging nur widerstrebend auf diesen Schauplatz der Verwüstungen ab, und mußte hier durch seine Abneigung an der Wuth des Bürgerkrieges Theil zu nehmen, bald untergehen. Er kam am 27. Mai in Niort an und fand das Heer in der schrecklichsten Unordnung; es bestand aus dem Landsturm, den man mit Gewalt oder durch Verlockung in

der benachbarten Gegend aufgeboten, und in Unordnung, ohne Uebung, ohne Mannzucht, ohne Lebensmittel in die Vendée geworfen hatte. Aus Bürgern und Bauern gebildet, welche nur ungern ihre Arbeiten verlassen hatten, war es stets bereit, sich bei dem ersten Unfalle aufzulösen. Es wäre weit besser gewesen, sie zum größten Theile gleich zurück zu schicken, denn sie verursachten Mangel auf dem Lande und in den Städten, überfüllten unnütz das im Aufruhr befindliche Land, hungerten es durch ihre Masse aus, verbreiteten Unordnung und panischen Schrecken, und rissen oft bei ihrer Flucht die besser organisirten Bataillone mit sich fort, die, sich selbst überlassen, weit besser Widerstand geleistet haben würden. Alle diese Haufen langten mit ihren zu Hause selbst ernannten Anführern an, die sich Generale nannten, von ihren Heeren sprachen, den Gehorsam verweigerten, und allen Anordnungen der Oberbefehlshaber zuwider handelten. In der Gegend von Orleans organisirte man die in diesem Kriege unter dem Namen der Bataillone von Orleans bekannten Bataillone. Sie bestanden aus Schreibern, Ladendienern, Bedienten, kurz den jungen in den Pariser Sectionen zusammen gebrachten und Santerre nachgeschickten Leuten. Man untermischte sie mit Truppen, die man aus der Armee des Norden gezogen hatte, von der jedes Bataillon funfzig Mann dahin abgeben mußte, und diese so verschiedenartigen Elemente mußten vereinigt, und Waffen und Kleider für sie geschafft werden. Es fehlte jedoch an Allem, selbst der Sold konnte nicht bezahlt werden, und da er bei den Linientruppen und den Freiwilligen ungleich war, gab er oft Veranlassung zu Aufständen.

Um diese Masse zu organisiren, schickte der Convent Commissaire über Commissaire; es befanden sich dergleichen in Tours, Saumur, Niort, Rochelle, Nantes. Diese widersprachen bald sich bald den Generalen. Der vollziehende Rath unterhielt dort ebenfalls seine Agenten, und der Minister Bouchotte überschwemmte das Land mit seinen Vertrauten, die er sämmtlich unter den Jacobinern und den Cordeliers wählte; diese durchkreuzten sich mit den Repräsentanten, glaubten ihren Eifer dadurch an den Tag zu legen, daß sie das Land durch Requisitionen drückten, und klagten die Generale, welche die Mannszucht unter ihren

Truppen herstellen, oder unnöthige Plackereien hindern wollten, des Despotismus und Verrathes an. Aus diesem Streite der Behörden entstand ein Chaos von Anklagen, und eine grenzenlose Verwirrung in den Befehlen. Biron war nicht im Stande, sich Gehorsam zu verschaffen und wagte es nicht sein Heer in Marsch zu setzen, aus Furcht, es möchte bei der ersten Veranlassung aus einander laufen, oder unterwegs Alles plündern. Dis ist eine ohngefähre Uebersicht der Streitkräfte, welche die Republik zu jener Zeit in der Vendée zu ihrer Verfügung hatte.

Biron ging nach Tours und entwarf mit den Repräsentanten den Plan, sobald nur diese verworrene Menge wieder einigermaßen organisirt sei, mit vier Colonnen, jede zehn Tausend Mann stark, von dem Umkreise nach dem Mittelpunkt vorzudringen. Die vier Punkte, von welchen aus diese Bewegung Statt finden sollte, waren die Brücken von Cé, Saumur, Chimon und Niort. Während dessen besuchte er die Nieder-Vendée, wo seinem Dafürhalten nach die Gefahr größer war, als irgendwo anders. Er befürchtete mit Recht, es möchten Verbindungen zwischen den Engländern und Vendéern angeknüpft werden. Wenn man Munition und Truppen im Marais ausschiffte, so konnte das Uebel leicht schlimmer gemacht und der Krieg endlos werden. Eine Flotte von zehn Segeln war bereits signalisirt worden, und man wußte, daß die Bretagner Emigranten den Befehl erhalten hatten, sich nach den Inseln Jersey und Guernesey zu begeben: was allerdings die Besorgnisse Biron's und seinen Besuch in der Nieder-Vendée vollkommmen rechtfertigte. — Inzwischen hatten sich die Vendéer am 1. Juni vereinigt. Sie hatten einige Ordnung bei sich eingeführt und einen Rath niedergesetzt, um das von ihnen besetzte Land zu regieren. Ein Abenteurer, der sich für einen Bischof von Agra und Abgesandten des Papstes ausgab, führte den Vorsitz in diesem Rathe, und steigerte durch Fahnenweihen und feierliche Messen den Enthusiasmus der Vendéer, was diesen Betrug sehr nützlich für sie machte. Sie hatten noch immer keinen Oberbefehlshaber gewählt, sondern jeder Anführer hatte die Bauern seines Bezirkes unter seinem Befehle, und man war überein-

gekommen, sich bei allen Unternehmungen zuvor mit einander zu berathen. Sämmtliche Anführer erließen hierauf eine Proclamation im Namen Ludwigs XVII. und des Grafen von Provence, als Regenten des Königreiches während der Minderjährigkeit des Prinzen, und nannten sich Commandanten der königlichen und katholischen Heere. Sie beabsichtigten zuerst, die Linie der Loire zu besetzen, und gegen Doué und Saumur vorzurücken, ein Unternehmen das zwar kühn, doch, wie die Sachen standen, wohl ausführbar war. Am 7. zogen sie in Doué ein, und langten am 9. vor Saumur an. Sobald ihr Marsch bekannt wurde, erhielt der General Salomon der mit drei Tausend Mann guter Truppen in Thouars stand, den Befehl, ihnen in den Rücken zu fallen. Salomon gehorchte, fand sie aber zu stark, und da er sie nicht angreifen konnte, ohne sich ganz zu Grunde zu richten, so kehrte er alsbald nach Thouars, und von da nach Niort zurück. Die Truppen von Saumur hatten sich bei der Stadt auf dem Wege nach Fontevrault in den Verschanzungen von Nantilly und auf den Höhen von Bournau aufgestellt. Die Vendéer kamen heran, griffen die Colonne Berthier's an, wurden anfangs durch ein gut geleitetes Kanonenfeuer zurückgeworfen, kamen aber verstärkt wieder, und drängten Berthier zurück, der verwundet wurde. Die Gensd'armen zu Fuß, zwei Bataillone von Orleans und die Kürassiere widerstanden noch; doch als auch die Letztern ihren Obersten verloren, da begann eine allgemeine Flucht, und die Vendéer drangen mit ihnen zugleich in die Stadt ein. Der General Coustard, der die auf den Höhen von Bournan aufgestellten Bataillone commandirte, blieb dabei außerhalb der Stadt, sah sich dadurch von den nach Saumur zurückgedrängten Republikanern abgeschnitten, und faßte den kühnen Entschluß, dahin zurückzukehren, und die Vendéer von hinten anzugreifen. Er mußte dabei über eine Brücke, wo die Sieger eine Batterie errichtet hatten; der tapfere Coustard befahl einer Abtheilung Kürassiere, die er bei sich hatte, die Batterie anzugreifen. — Wohin schicken Sie uns? fragten diese. — In den Tod, antwortete Coustard; das Wohl der Republik fordert es! — Die Kürassiere stürmten, doch die Bataillone Orleans ließen

aus einander, und ließen den General und die Kürassiere im Stich. Die Feigheit der Einen machte so die Tapferkeit der Andern nutzlos, und Coustard zog sich, da er nicht in Saumur eindringen konnte, nach Angers zurück.

Saumur wurde am 9. Juni genommen, und am folgenden Tage ergab sich auch das Schloß. Die Vendéer, die nun Herren der Loire waren, konnten jetzt entweder auf Nantes, oder auf la Flèche, le Mans und Paris marschiren. Der Schrecken zog vor ihnen her, und Alles floh vor ihnen. Während dessen war Biron in der untern Vendée, wo er dadurch, daß er die Küsten bewachte, die dringendsten und größten Gefahren abzulenken glaubte. — So bedrohten Frankreich vielfache Gefahren zugleich. Die Verbündeten, welche Valenciennes, Condé und Mainz belagerten, waren nahe daran die Bollwerke der Grenzen zu nehmen; der unruhige Wasgau, der aufrührerische Jura öffneten der Invasion vom Rheine her den leichtesten Zugang; die von den Piemontesern zurückgeschlagene Armee von Italien hatte den Aufstand des Südens und die englischen Flotten im Rücken. Die Spanier standen dem französischen Lager unterhalb Perpignan gegenüber, und drohten Roussilon zu nehmen; die Aufrührer der Lozère waren bereit, den Vendéern längs der Loire die Hand zu reichen, was der eigentliche Plan des Anstifters dieses Aufstandes war. Die Vendéer, Herrn von Saumur und vom Laufe der Loire, durften nur wollen, und sie waren im Besitz aller Mittel um die kühnsten Unternehmungen im Innern auszuführen; die Föderalisten endlich, welche von Caen, Bordeaux und Marseille aus marschirten, machten Miene ganz Frankreich aufzuwiegeln. — Die Lage der Republik im Juli 1793 war um so verzweifelter da man von allen Seiten zugleich Frankreich den Todesstoß beibringen konnte. Die Verbündeten im Norden durften nur die festen Plätze nehmen und auf Paris marschiren, um den Convent an die Loire zu werfen, wo er von den Vendéern empfangen worden wäre; die Oestreicher und Piemonteser brauchten nur einen Einfall an den See-Alpen zu bewirken, um das französische Heer zu vernichten, und den ganzen Süden als Sieger durchziehen; die Spanier waren in der besten Verfassung, über Bayonne

vorzurücken und sich mit den Vendéern zu vereinigen, oder wenn sie Roussilon vorzogen, kühn an die nicht weit von der Grenze entfernte Lozère zu marschiren, und den Süden in Flammen zu setzen; die Engländer endlich konnten, statt im mittelländischen Meere zu kreuzen, leicht Truppen in der Vendée ausschiffen, und sie von Saumur nach Paris führen. — Es fehlte aber den äußern und den innern Feinden des Conventes an dem, was in einem Revolutionskriege allein zum Siege hilft. Die Verbündeten handelten ohne Einigkeit und verbargen hinter dem Anschein eines heiligen Krieges eigennützige Absichten. Die Oestreicher wollten Valenciennes; der König von Preußen Mainz; die Engländer Dünkirchen; die Piemonteser strebten danach Chambéry und Nizza wiederzunehmen; die Spanier, die unter Allen am uneigennützigsten waren, hatten doch einige Absichten auf Roussillon; die Engländer endlich dachten mehr daran das mittelländische Meer mit ihren Flotten zu bedecken, um dort einen Hafen zu erlangen als der Vendée kräftigen Beistand zu leisten. Außer dieser allgemeinen Selbstsucht, welche die Verbündeten hinderte über ihren unmittelbaren Vortheil hinauszublicken, waren sie alle methodisch und schüchtern im Angriffe, und vertheidigten mit alter militairischer Routine die veralteten politischen Gewohnheiten, für die sie zu den Waffen gegriffen hatten. Was endlich die Vendéer betrifft, welche sich als einfache Landleute gegen den Geist der Revolution aufgelehnt hatten, so kämpften sie als tapfere, aber unstäte und undisciplinirte Plänkler. Die über den Boden von ganz Frankreich verbreiteten Föderalisten mußten ihre Unternehmungen auf große Entfernungen hin verabreden, erhoben sich dabei nur schüchtern gegen die Centralgewalt, wurden nur von gemäßigten Ansichten geleitet, und konnte deshalb auch nur unsicher und langsam handeln. Ueberdis machten sie sich selbst den stillen Vorwurf, ihrem Vaterlande durch einen strafbaren Aufstand Gefahr zu bereiten. Sie begannen einzusehen, daß es ein Verbrechen sei, in dem Augenblicke wo ganz Europa über Frankreich herfiel, darüber zu streiten ob man ein Revolutionair wie Pétion und Vergniaud, oder wie Robespierre und Danton sein müsse; und sie fühlten nur zu gut daß man

unter solchen Umständen es nur auf Eine Art sein könne, nämlich mit Energie und Entschlossenheit. Die Factionen, welche sich mit ihnen zugleich erhoben, belehrten sie über ihren Irrthum; denn nicht nur die Mitglieder der ersten National-Versammlung, sondern auch die Agenten des alten Hofes, die Anhänger der alten Geistlichkeit, kurz alle Freunde einer unumschränkten Gewalt, standen zugleich auf und es wurde ihnen bald klar daß jeder Widerstand gegen die Revolution sich zum Vortheil der Feinde aller Freiheit und Nationalität wende.

Dis waren die Ursachen, welche die Verbündeten so ungeschickt und schüchtern, die Vendéer so beschränkt, die Föderalisten so schwankend machten, und den endlichen Sieg des Convents über die innern Empörungen und über Europa herbeiführen mußten. Die Anhänger der Bergpartei dagegen, von Leidenschaft beherrscht nur von einem einzigen Gedanken beseelt, nämlich von dem Fortschritt der Revolution, von jener Exaltation des Geistes ergriffen, welche stets die neusten und kühnsten Mittel erfaßt und dieselben nie zu gewagt, noch zu theuer erkauft findet, wenn sie nur von Erfolg sind, wußten durch einen unverhofften und großartigen Widerstand langsame, uneinige, blos nach Gewohnheit handelnde Feinde außer Fassung zu bringen und Factionen zu ersticken, welche die alte Regierung zurück verlangten, und weder einig noch entschlossen waren. — Mitten unter den außerordentlichen Verhältnissen in denen sich der Convent befand, gerieth er nicht einen Augenblick in Verwirrung. Während Festungen oder verschanzte Lager den Feind eine kurze Zeit an den Grenzen aufhielten, arbeitete der Wohlfahrtsausschuß Tag und Nacht daran die Heere wieder zu organisiren, sie durch die im März decretirte Aushebung von dreimal Hundert Tausend Mann zu ergänzen, den Feldherren Instructionen zu schikken, und ihnen Geld und Kriegsbedürfnisse zuzusenden. Er unterhandelte mit allen Ortsbehörden, welche die für die Heere bestimmten Lebensmittel zu Gunsten der Föderalisten zurückhalten wollten, und bewog sie durch Belehrungen über das allgemeine Beste, ihr Vorhaben aufzugeben. — Während diese Mittel gegen den äußern Feind angewendet wurden, ergriff der Convent nicht minder kräftige Maßregeln gegen den innern

Feind. Das beste Hilfsmittel gegen einen Widersacher, der an seinen Rechten und seinen Kräften zweifelt, ist, auf die eignen zu vertrauen. Dis that der Convent. Man hat bereits gesehen, welche kräftige Beschlüsse er bei der ersten Regung des Aufstandes erließ. Obschon viele Städte sich nicht fügen wollten, fiel es ihm doch keinen Augenblick ein, mit denjenigen welche entschieden den Charakter des Aufruhrs annahmen, zu unterhandeln. Als die Lyoneser sich weigerten zu gehorchen und die eingekerkerten Patrioten nach Paris zurückzuschicken, befahl der Convent seinen Commissairen, bei dem Heere der Alpen Gewalt anzuwenden, ohne sich um die Schwierigkeiten noch um die Gefahren zu bekümmern, welchen diese in Grenoble ausgesetzt waren, wo sie vor sich die Piemonteser und hinter sich alle Aufrührer von der Isère und der Rhone hatten. Er befahl ihnen, Marseille zur Pflicht zurückzuführen, ließ sämmtlichen Behörden nur drei Tage Zeit um ihre zweideutigen Beschlüsse zurückzunehmen, und schickte nach Vergnon einige Gensd'armen und einige Tausend Bürger von Paris, um die Aufrührer des Calvados, welche der Hauptstadt am nächsten waren, schnell zum Gehorsam zu bringen. — Das große Hilfsmittel der Ertheilung einer constitutionellen Verfassung, wurde ebenfalls nicht vernachlässigt, und acht Tage waren hinreichend dieses Werk zu vollenden, das mehr ein Mittel zur Vereinigung als ein wirklicher Gesetzgebungsplan war. Hérault von Séchelles hatte den Entwurf dazu gemacht. Nach diesem war jeder Franzose von ein und zwanzig Jahren Bürger, und konnte seine politischen Rechte ohne weitere Normirung des Vermögens oder Eigenthumes ausüben. Die versammelten Bürger ernannten von funfzig Tausend Seelen einen Abgeordneten. Diese Abgeordneten bildeten eine Versammlung, und durften nur ein Jahr Sitzung halten. Sie faßten in Allem was die dringenden Bedürfnisse des Staates betraf, Beschlüsse welche sogleich vollzogen werden mußten. Sie gaben über alle allgemein wichtige und minder dringende Gegenstände Gesetze, welche erst dann verbindliche Kraft erhielten, wenn die Urversammlungen nicht binnen einer gewissen Zeit dagegen protestirten. Jeden 1. Mai traten die Urversammlungen von Rechts-

wegen und ohne besondere Zusammenberufung zusammen, um neue Abgeordnete zu wählen. Die Urversammlungen konnten einen allgemeinen Convent verlangen, um die Verfassungsacte abzuändern. Die vollziehende Gewalt wurde vier und zwanzig Mitgliedern übertragen, welche von Wählern ernannt wurden, und dis war die einzige mittelbare Wahl. Die Urversammlungen ernannten die Wähler, diese die Candidaten, und die gesetzgebende Versammlung verminderte dann diese Zahl bis auf vier und zwanzig. Diese vier und zwanzig Mitglieder des Rathes wählten die Generale, die Minister, die Beamten aller Art, jedoch außerhalb ihrer Mitte. Sie sollten sie leiten, beaufsichtigen, und waren fortwährend dafür verantwortlich. Der vollziehende Rath wurde jährlich zur Hälfte erneuert. Diese so einfache demokratische Verfassung, nach welcher die Regierung auf ein bloßes temporäres Commissariat beschränkt wurde, achtete nur eine Einrichtung der alten Regierungsform, nämlich die Gemeinden, bei denen sie weder den Umfang derselben noch ihre Vorrechte beschränkte. Die Energie, welche sie gezeigt, hatte sie auch allein auf dieser tabula rasa erhalten, auf welcher nicht eine einzige Spur der frühern Verfassung zurück geblieben war. Beinahe ohne Berathung und in acht Tagen wurde diese Verfassung angenommen *) und in demselben Augenblicke, wo man darüber abstimmte, ertönte Kanonendonner, und Jubel erschallte auf allen Seiten. Sie wurden in vielen Tausend Exemplaren gedruckt, um sie in ganz Frankreich zu verbreiten. Sie erfuhr einen einzigen Widerspruch, nämlich von einigen jener Unruhstifter, welche den 31. Mai vorbereitet hatten. — Man erinnert sich noch des jungen Varlet, der auf den öffentlichen Plätzen so oft Reden hielt; so wie des jungen Lyonesen Leclerc, der sich bei den Jacobinern so heftig aussprach, und selbst Marat wegen seiner Uebertreibung verdächtig war; endlich jenes Jacob Roux, der sich so fühllos gegen den unglücklichen Ludwig XVI. benahm, als dieser ihm sein Testament übergeben wollte; alle diese hatten sich bei dem letzten Aufstande ausgezeichnet, und besaßen einen großen Einfluß im

*) Sie wurde am 24. Juni decretirt. Der Entwurf war am 10. vorgelegt worden.

Ausschusse im bischöflichen Palaste und bei den Cordeliers. Sie fanden es unrecht, daß die Verfassung nichts gegen die Aufkäufer enthalte, entwarfen eine Bittschrift, die sie in den Straßen unterzeichnen ließen, und eilten die Cordeliers aufzuwiegeln, indem sie sagten, die neue Verfassung sei unvollständig, da sie keine Verfügungen gegen die größten Feinde des Volkes enthalte. Legendre suchte vergebens diese Bewegung zu unterdrücken; man nannte ihn einen Anhänger des Mäßigungssystems, die Bittschrift wurde von der Gesellschaft angenommen und dem Convente übergeben. Die Nachricht davon erfüllte den ganzen Berg mit Unwillen. Robespierre und Collot-d'Herbois geriethen in Eifer, ließen die Bittschrift zurückweisen, und begaben sich zu den Jakobinern, um die Gefahr dieser unseligen Uebertreibungen darzulegen, welche, wie sie sagten, nur dahin strebten das Volk irre zu leiten, und nur von Menschen herrühren könnten, die von den Feinden der Republik besoldet würden. „Die volksthümlichste Verfassung, die es je gegeben, — sagte Robespierre, — ist so eben aus einer Versammlung hervorgegangen, welche zwar früher der Revolution entgegenwirkte, jetzt aber von jenen Menschen gereinigt ist, welche ihren Gang hinderten und ihre Verfügungen hemmten. Jetzt ist diese Versammlung gereinigt, sie hat das schönste, das volksthümlichste Werk vollendet, das je den Menschen geboten wurde, und ein Einziger der den Schein der Vaterlandsliebe annimmt und sich rühmt, das Volk mehr zu lieben als wir, wiegelt die Bürger jedes Standes auf, und will den Beweis führen, daß eine Verfassung welche ganz Frankreich vereinigen soll, nicht für dieselbe passe! Mißtraut solchen Umtrieben, mißtraut den ehemaligen Priestern, welche sich mit den Oestreichern verbündet haben! Hütet Euch vor der neuen Maske deren sich die Aristokraten bedienen! Ich sehe in der Zukunft ein neues Verbrechen, das vielleicht nicht fern ist; aber wir werden es enthüllen, und die Feinde des Volkes niederschmettern, unter welcher Gestalt sie sich auch zeigen mögen." Collot-d'Herbois sprach nicht minder heftig, als Robespierre; er behauptete, die Feinde der Republik wünschten, den Depar-

tements sagen zu können: „Ihr seht, Paris billigt die Sprache Jacob Roux's!"

Den beiden Rednern wurde einstimmiger Beifall zu Theil. Die Jacobiner, welche sich etwas darauf einbildeten, politische Einsicht mit revolutionairer Leidenschaft, und Klugheit mit Kraft zu verbinden, schickten eine Deputation an die Cordeliers, welche Collot-d'Herbois zum Sprecher hatte. Er wurde von den Cordeliers mit der Achtung aufgenommen, die man einem der berühmtesten Mitglieder der Jacobiner und des Berges schuldig war, und es sprach sich dabei gegen die Gesellschaft welche ihn absendete, die tiefste Verehrung aus. Jene Eingabe wurde alsbald zurück genommen, Jacob Roux und Leclerc wurden ausgeschlossen, Varlet erhielt nur wegen seines Alters Verzeihung, und gegen Legendre entschuldigte man sich wegen der in der letzten Sitzung gegen ihn ausgesprochenen Unziemlichkeiten. Die auf diese Weise gerächte Verfassungsurkunde wurde nun in Frankreich verbreitet, um von allen Urversammlungen gebilligt zu werden.

So bot der Convent den Departements mit der einen Hand die Verfassung, mit der andern den Beschluß, welcher ihnen nur drei Tage Zeit gab um sich zu erklären. Die Verfassung sprach die Bergpartei von jedem Streben nach der Herrschaft frei, und gab einen Vorwand, sich an die einmal bestehende Gewalt anzuschließen; der Beschluß hinsichtlich der drei Tage gestattete keine Zögerung, und nöthigte zu dem Entschlusse, zu gehorchen. — Viele Departements gaben wirklich nach, andere jedoch beharrten bei ihrem frühern Benehmen. Doch schienen sie, indem sie Zuschriften und Deputationen einander zuschickten, nur auf einander zu warten, um zu handeln. Die Entfernung erlaubte nicht, sich schnell zu bereden und ein Ganzes zu bilden. Ueberdis hinderte der Mangel an revolutionairem Genie an Auffindung der zum Gelingen nöthigen Hilfsmittel. Wenn die Massen auch noch so sehr der Umwälzung geneigt sind, so gehen sie doch schwer daran Opfer zu bringen, wenn nicht leidenschaftliche Menschen sie dazu nöthigen. Es wären gewaltthätige Maßregeln nöthig gewesen, um die gemäßigten Bürger der Städte aufzuwiegeln, und sie zu nöthigen, zu marschiren, beizusteuern, und bei dem allen keine Zeit zu verlieren. Doch die

Girondisten, welche alle diese Maßregeln so sehr bei der Bergpartei tadelten, konnten sie unmöglich selbst anwenden. Die Kaufleute aus Bordeaux glaubten schon viel gethan zu haben, wenn sie mit einiger Lebhaftigkeit in den Sectionen gesprochen hatten, allein sie gingen nicht aus ihren Mauern heraus. Die Marseiller waren etwas schneller, und hatten sechs Tausend Mann nach Avignon geschickt, doch auch sie bildeten diesen kleinen Haufen nicht selbst, sondern ließen sich durch bezahlte Soldaten vertreten. Die Lyoner erwarteten die Vereinigung der Bewohner der Provence und von Languedoc; die Normannen schienen etwas erkaltet; die Bretagner allein hatten Wort gehalten und ihre Bataillone selbst gebildet. — In Caen, dem Mittelpunkte des Aufstandes, herrschte große Unruhe. Die von diesem Punkte ausgezogenen Colonnen mußten zuerst auf die Truppen des Convents stoßen, und das erste zu bestehende Gefecht war natürlich von großer Wichtigkeit. Die um Wimpffen versammelten geächteten Deputirten beklagten sich über seine Langsamkeit, und glaubten in ihm einen Royalisten zu entdecken. Von allen Seiten gedrängt, befahl Wimpffen endlich Puisaye, seinen Vortrab am 13. Juli nach Vernon zu führen, und zeigte an, daß er selbst mit seiner ganzen Macht vorrücken werde. Am 13. rückte Puisaye wirklich gegen Poco vor, und stieß auf die in Paris ausgehobenen, von einigen Hundert Gensdarmen begleiteten Truppen. Einige Flintenschüsse fielen von beiden Seiten in den Waldungen. Am folgenden Tage, den 14., besetzten die Föderalisten Pacy, und schienen einige Vortheile zu erlangen. Aber am nächsten Tage zeigten sich die Truppen des Convents mit Geschütz. Bei den ersten Schüssen erfaßte der Schrecken die Föderalisten; sie liefen aus einander und flohen nach Evreux. Die Bretagner zogen sich in geringerer Verwirrung zurück, allein auch sie wurden bald in die rückgängige Bewegung der Uebrigen mit fortgerissen. Bei der Nachricht davon verbreitete sich allgemeine Bestürzung in Calvados, und sämmtliche Behörden begannen ihre unvorsichtigen Schritte zu bereuen. Sobald man jene Schlappe in Caen erfuhr, versammelte Wimpffen die Abgeordneten, und schlug ihnen vor sich in der Stadt zu verschanzen, und hartnäckig Wider=

stand zu leisten. — Bald erklärte er sich noch deutlicher, und sagte ihnen, daß er nur Ein Mittel sehe diesen Kampf erfolgreich zu bestehen, nämlich sich einen mächtigen Verbündeten zu erwerben, und daß er, wenn sie wollten, ihnen einen solchen verschaffen würde; er ließ sie sogar ahnen, daß er damit England meine. Er fügte noch hinzu, daß er die Einführung einer Republik für unmöglich halte, und daß nach seinem Dafürhalten die Rückkehr zur Monarchie kein Unglück sein würde. Die Girondisten verwarfen nachdrücklich alle Anerbieten dieser Art, und gaben unverholen den tiefsten Unwillen zu erkennen. Einige begannen einzusehen, wie unvorsichtig sie gehandelt, und wie gefährlich es sei irgend eine Fahne aufzustecken, um die sich alle Parteien vereinigten die Republik zu stürzen. Doch gaben sie noch nicht alle Hoffnung auf, und dachten daran sich nach Bordeaux zurückzuziehen, wo Einige einen rein republikanischen Aufstand bewirken zu können glaubten, der glücklicher enden möchte als der in Calvados und in der Bretagne. Sie brachen daher mit den Bataillonen der Bretagne, welche nach Hause zurückkehrten, von Caen auf, um sich in Brest einzuschiffen. Sie zogen Soldatenröcke an, und mischten sich unter die Reihen des Bataillons Finistère. Seit der Niederlage bei Vernon mußten sie sich verborgen halten, weil alle Behörden, welche jetzt eilten sich zu unterwerfen, und dem Convent Beweise ihres Eifers zu geben, sie hätten können verhaften lassen. Auf diese Art durchzogen sie einen Theil der Normandie und der Bretagne unter beständigen Gefahren und furchtbaren Leiden, und hielten sich in der Nähe von Brest versteckt, um sich von da nach Bordeaux zu begeben. Barbaroux, Pétion, Salles, Louvet, Meillan, Guadet, Kervélégan, Gorsas, Girey-Dupré, ein Mitarbeiter Brissot's, Marchenna, ein junger Spanier, der nach Frankreich gekommen war um die Freiheit zu suchen, Riouffe, ein junger, den Girondisten aus Enthusiasmus ergebener Mann, bildeten diesen Haufen berühmter Flüchtlinge, welche als Vaterlandsverräther verfolgt wurden, obgleich sie bereit waren ihr Leben für dasselbe zum Opfer zu bringen, und selbst dann noch ihm zu dienen glaubten, als sie es durch den bedenklichsten Aufruhr in Gefahr

brachten. — In der Bretagne, in den westlichen Departements, und in denen an der obern Loire beeilten sich die Verwaltungen ihre Beschlüsse zurück zu nehmen, um nicht in die Acht erklärt zu werden. Die allenthalben verbreitete Verfassung diente zum Vorwande einer allgemeinen Unterwerfung. Man sagte, der Convent wolle sich nicht unabsetzbar machen, noch sich der Gewalt bemächtigen, da er ja eine Verfassung gebe; diese müsse bald der Herrschaft der Factionen ein Ziel setzen, und scheine die einfachste Regierungsart zu enthalten, die man je gesehen habe. Während dessen verdoppelten die zur Bergpartei gehörenden Obrigkeiten und die Jacobiner-Clubs ihre Thätigkeit, und die rechtlich gesinnten Anhänger der Girondisten wichen vor einer Revolution, die zu bekämpfen sie nicht Kraft genug besaßen, und die zu vertheidigen sie ebenfalls zu schwach gewesen wären. Toulouse suchte sich über das Geschehene zu rechtfertigen. Die Einwohner von Bordeaux, welche sich weit heftiger ausgesprochen hatten, unterwarfen sich zwar nicht förmlich, riefen aber ihre Truppen zurück, und sprachen nicht mehr von ihrem Marsche gegen Paris. Zwei andere wichtige Vorfälle endeten die dem Convente in Westen und im Süden drohenden Gefahren: die Vertheidigung von Nantes und die Zerstreuung der Aufrührer von der Lozère.

Wir haben gesehen, wie die Vendéer in Saumur Herren vom Laufe der Loire waren, und daß sie, wenn sie die Vortheile ihrer Stellung zu schätzen gewußt hätten, einen Versuch gegen Paris unternommen haben würden, der um so leichter glückten konnte, als la Fleche und le Mons ohne alle Vertheidigungsmittel waren. Der junge Bonchamps, der allein seine Absichten über die Vendée hinaus richtete, verlangte, man solle einen Einfall in die Bretagne machen, um sich einen Seehafen zu verschaffen, und dann gegen Paris zu marschiren. Aber seine Gefährten besaßen nicht Talent genug, um ihn zu verstehen. Nach ihrer Meinung war Nantes die Hauptstadt, gegen die man marschiren mußte; weder ihr Genie, noch ihre Wünsche reichten darüber hinaus. Doch hatten sie wohl auch ihre Gründe, so zu handeln, denn Nantes öffnete die Verbindungen mit der See, sicherte den Besitz des ganzen Landes, und die Vendéer wurden durch nichts gehindert, nach Einnah-

me dieser Stadt kühnere Pläne zu verfolgen; überdis entfernten sie dabei ihre Soldaten nicht von der Heimath, was sehr wichtig war bei Bauern, die ihren Kirchthurm nie aus den Augen verlieren wollten. Charette, Herr der untern Vendée, hatte sich nach einem falschen Angriff auf Sables, Machecoul's bemächtigt, und stand vor den Thoren von Nantes. Er stand nie mit den Anführern der obern Vendée im Einverständnisse, aber dismal erbot er sich mit ihnen zu verständigen. Er versprach, Nantes auf dem linken Ufer anzugreifen, während das große Heer die Stadt auf dem rechten Ufer angreifen sollte, und mit solchen Mitteln schien das Unternehmen wohl gelingen zu müssen. — Die Vendéer räumten also Saumur und zogen nach Angers herab, wo sie Anstalten trafen, von hier auf dem rechten Ufer der Loire gegen Nantes zu marschiren. Ihre Armee hatte sich inzwischen sehr vermindert, weil viele Bauern keine Lust hatten, sich in ein so langwieriges Unternehmen mit einzulassen; doch bestand sie noch immer aus ungefähr dreißig Tausend Mann. Sie ernannten zum Oberbefehlshaber den Fuhrmann Cathelineau, um den Bauern zu schmeicheln und sie mehr an sich zu fesseln. Der verwundete Lescure sollte im Innern des Landes bleiben, um neue Heerhaufen zu sammeln, die Truppen in Niort in Furcht zu erhalten, und dafür zu sorgen, daß die Belagerung von Nantes nicht gestört werde. — Während dessen forderte die in Tours befindliche Commission von Repräsentanten Jedermann zur Hilfe auf, und drängte Biron, der die Küsten visitirte, die Vendéer eiligst im Rükken anzugreifen. Sie begnügte sich nicht damit, Biron zurückzurufen, sondern ordnete in seiner Abwesenheit Bewegungen an, und ließ alle Truppen die man in Saumur versammeln konnte, gegen Nantes vorrücken. Biron antwortete ungesäumt auf die Aufforderungen der Commission. Er sagte, er genehmige die ohne seinen Befehl vollführten Bewegungen, aber er müsse La Rochelle und Sables, seiner Meinung nach weit wichtigere Städte als Nantes, besetzt halten; die Bataillone der Gironde, die besten Truppen des Heeres ständen im Begriff ihn zu verlassen, und er müsse sie ersetzen; es sei ihm unmöglich, sein Heer in Bewegung zu setzen, ohne es aus einander laufen und

plündern zu sehen, so sehr fehle es demselben an Mannszucht; er könne daher höchstens drei Tausend Mann regelmäßiger Truppen abgeben; auch es sei thörigt, sich mit so geringen Streitkräften so weit in das feindliche Land hinein zu wagen. Biron schrieb zugleich an den Wohlfahrtsausschuß, daß er seine Entlassung nehme, da die Repräsentanten sich den Oberbefehl anmaßen wollten. Der Ausschuß antwortete ihm, er habe vollkommen recht gehandelt, die Repräsentanten könnten zwar wohl Unternehmungen anrathen oder vorschlagen, dürften jedoch dieselben nicht selbst anordnen, und er nur allein habe die Maßregeln zu ergreifen, die er zur Erhaltung von Nantes, la Rochelle und Niort für nothwendig halte. Biron gab sich inzwischen alle Mühe, sich ein kleines beweglicheres Heer zu bilden, mit dem er der belagerten Stadt Beistand leisten könne.

Die Vendéer verließen unterdessen Angers am 27., und kamen am 28. vor Nantes an. Sie erließen eine drohende Aufforderung, die nicht einmal angehört wurde, und machten sich zum Angriffe bereit, der am 29. früh um zwei Uhr an beiden Ufern beginnen sollte. Canclaux hatte zur Vertheidigung eines großen, von mehrern Armen der Loire durchschnittenen Raumes nur fünf Tausend Mann regelmäßiger Truppen, und ungefähr eben so viel Nationalgarden. Er traf die besten Anordnungen, und flößte der Besatzung den größten Muth ein. Am 29. griff Charette zur verabredeten Stunde auf der Seite der Brücken an; doch Cathelineau, der auf dem rechten Ufer den schwierigsten Theil des Unternehmens hatte, wurde durch den Posten von Nort, wo einige Hundert Mann den heldenmüthigsten Widerstand leisteten, aufgehalten. Diese Verzögerung machte den Angriff noch schwieriger. Doch breiteten sich die Vendéer hinter den Gärten und Hecken aus, und setzten der Stadt auf das Heftigste zu. Der Oberbefehlshaber Canclaux, und Beyßer, Stadtcommandant, erhielten überall die republikanischen Truppen im Vortheil. Cathelineau seinerseits verdoppelte seine Anstrengungen, und war schon weit in eine Vorstadt eingedrungen, als er durch eine Kugel tödtlich verwundet wurde. Seine Soldaten zogen sich bestürzt zurück, indem sie ihn auf ihren Schultern fort-

trugen. Von diesem Augenblicke an wurde der Angriff schwächer. Nach einem achtzehnstündigen Kampfe zerstreuten sich die Vendéer, und die Stadt war gerettet. — Jeder hatte an diesem Tage seine Pflicht erfüllt. Die Nationalgarde wetteiferte mit den Linientruppen, und der Maire selbst erhielt eine Wunde. Am folgenden Tage warfen sich die Vendéer in Barken, und kehrten in das Innere zurück. Jetzt war die Gelegenheit zu großen Unternehmungen für sie verloren; sie durften nicht mehr darauf rechnen etwas Wichtiges auszuführen, und konnten höchstens hoffen ihr eigenes Land zu behaupten. In diesem Augenblicke traf auch Biron, der Nantes zu Hilfe eilte, mit allen Truppen die er hatte zusammenbringen können, in Angers ein, und Westermann begab sich mit seiner deutschen Legion in die Vendée. — Nantes war kaum befreit, als dessen ganz zu Gunsten der Girondisten gestimmte Behörden sich mit den Aufrührern des Calvados verbinden wollte. Sie erließen wirklich einen feindseligen Beschluß gegen den Convent, aber Canclaux widersetzte sich dem aus allen Kräften, und es gelang ihm die Nanteser zur Ordnung zurückzubringen. — Die größten Gefahren waren also auf dieser Seite entfernt. Ein nicht minder wichtiges Ereigniß hatte in der Lozère statt, nämlich die Unterwerfung von dreißig Tausend Aufrührern, welche sich mit den Vendéern oder mit den Spaniern über Roussilon leicht hätten in Verbindung setzen können. — Durch einen glücklichen Zufall befand sich der zu dem Heere der östlichen Pyrenäen abgeschickte Deputirte Fabre in dem Augenblicke, wo der Aufruhr ausbrach, an Ort und Stelle und entfaltete dabei jenen Muth, der ihn später an den Pyrenäen den Tod suchen und finden ließ. Er bemächtigte sich der Verwaltung, rief die ganze Bevölkerung unter die Waffen, sammelte alle in der Umgegend befindliche Gensd'armerie und Linientruppen, und brachte die Departements von Cantal, der obern Loire, des Puy-de-Dome zum Aufstand, so daß die gleich im ersten Augenblicke angegriffenen und von allen Seiten verfolgten Aufrührer zerstreut und in die Wälder geworfen wurden, und ihr Anführer Charrier, ehemals Mitglied der constituirenden Versammlung selbst in die Gewalt der Sieger gerieth. Man fand in seinen Papieren den Beweis, daß

sein Plan mit der großen, sechs Monate zuvor in der Bretagne entdeckten Verschwörung zusammenhing, deren Haupt, La Rouarie, gestorben war, ohne seine Plane zur Ausführung zu bringen. In den Gebirgen des mittlern und des südlichen Frankreichs war also die Ruhe wieder hergestellt, der Rücken der Armee der Pyrenäen gesichert, und das Rhonethal nicht mehr auf einer seiner Flanken von den insurgirten Gebirgen gedeckt.

Ein unverhoffter Sieg über die Spanier in Roussillon machte die Unterwerfung des Süden vollständig. Wir haben bereits gesehen, wie sie nach ihrem ersten Marsche in die Thäler des Tech und der Tet sich rückwärts zogen, um Bellegarde und Les Bains zu nehmen, und dann zurückkehrten und sich dem französischen Lager gegenüber aufstellten. Nachdem sie es lange beobachtet hatten, griffen sie es endlich am 17. Juli an. Die Franzosen hatten kaum zwölf Tausend junge Soldaten; die Spanier dagegen zählten fünfzehn bis sechszehn Tausend Mann vollkommen an den Krieg gewöhnter Truppen. Ricardos hatte bei dem Plane die Franzosen zu umgehen, seinen Angriff zu sehr getheilt. Vom General Barbantane und dem tapfern Dagobert ermuthigt, hielten die jungen Freiwilligen in ihren Verschanzungen Stand, und nach unerhörten Anstrengungen schienen die Spanier schon zum Rückzuge entschlossen. Dagobert, dieses Augenblicks gewärtig, stürzte sich alsbald auf sie, da lief eines von seinen Bataillonen plötzlich aus einander, und ließ sich in Unordnung zurückwerfen. Glücklicher Weise eilten de Flers und Barbantane bei diesem Anblicke Dagobert zu Hilfe, und warfen sich zusammen mit solcher Gewalt auf den Feind, daß er weit zurückgeschlagen wurde. Diese Schlacht vom 17. Juli belebte den Muth der Franzosen wieder, und hatte nach dem Zeugnisse eines Geschichtschreibers dieselbe Wirkung an den Pyrenäen, welche Valmy das Jahr zuvor in der Champagne hervorgebracht hatte. — An den Alpen benahm sich Dubois-Crancé, der zwischen dem mißvergnügten Savoyen, der unzuverlässigen Schweiz, dem aufrührerischen Grenoble und Lyon stand, mit eben so viel Kraft als gutem Erfolge. Während die Sectionsbehörden

in seiner Gegenwart den föderalistischen Eid leisteten, ließ er den Club und sein Heer den entgegengesetzten Eid schwören, und erwartete die erste günstige Bewegung, um entschiedener aufzutreten. In dem weggenommenen Briefwechsel der Behörden, fand er den Beweis, daß sie sich mit Lyon zu verbinden suchten; alsbald klagte er sie bei dem Volke von Grenoble an, als verdächtig die Republik durch einen Bürgerkrieg auflösen zu wollen, und ließ sie, den ersten Augenblick der Aufwallung benutzend, absetzen und alle Gewalt wieder dem alten Gemeinderathe zurückgeben. Grenoble's sicher, beschäftigte er sich nun nur damit, das Heer der Alpen wieder zu organisiren, um Savoyen zu erhalten und die Beschlüsse des Convents gegen Lyon und Marseille zur Vollziehung zu bringen. Er erneuerte den ganzen Generalstab, stellte die Ordnung in den Bataillonen wieder her, vertheilte unter sie die durch die Aushebung der dreimal hundert Tausend Mann erhaltenen Rekruten, und suchte, da die Departements der Lozère und der obern Loire ihr Contingent zur Unterdrückung des Aufstandes in ihren Gebirgen selbst gebrauchten, es durch Requisitionen zu ergänzen. Hierauf ließ er den General Carteaux mit einigen Tausend Mann Fußvolk und mit der in Savoyen unter dem Namen der Legion der Allobroger ausgehobenen Mannschaft nach Valence aufbrechen, um die Rhone zu besetzen und die Vereinigung der Marseiller mit den Lyonesen zu hindern. Carteaux marschirte in den ersten Tagen des Juli rasch gegen Valence, und von da nach Pont-Saint-Esprit, wo er das Corps der Nismer aufhob, die Einen versprengte, die Andern den Seinigen einverleibte, und sich die beiden Ufer der Rhone sicherte. Unmittelbar darauf warf er sich auf Avignon, wo sich die Marseiller einige Zeit vorher festgesetzt hatten.

Während dis in Grenoble vorging, gehorchte Lyon, welches stets die größte Treue gegen die Republik erheuchelte und deren Einheit und Untheilbarkeit zu schützen versprach, gleichwohl nicht dem Beschlusse des Convents, welcher die gegen mehrere Patrioten eingeleiteten Processe dem Pariser Revolutionsgericht übertrug. Die Commission und das Officiercorps der Stadt waren voll heimlicher Royalisten. Rambaud, der Präsident der Commission, und Précy, Commandant der Departementalmacht,

waren insgeheim der Sache der Ausgewanderten zugethan. Durch gefährliche Einflüsterungen irre geleitet, entzweiten sich die unglücklichen Lyonesen mit dem Convent, der jetzt allenthalben siegreich, die ganze dem Föderalismus zugedachte Züchtigung gegen diese letzte im Aufruhr verharrende Stadt richtete. Sie bewaffneten sich unterdessen in St. Etienne, und sammelten Ausreißer aller Art, ließen aber, da sie sich nicht in offnem Aufstande zeigen wollten, die an die Grenzen abgeschickten Zufuhren durch, und befahlen die Freilassung der Deputirten Noël-Pointe, Santeyra und Lesterpt-Beauvais, welche von den benachbarten Gemeinden verhaftet worden waren.

Im Jura war die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt; die Repräsentanten Bassal und Garnier, die mit ihren funfzehn Hundert Mann von funfzehn Tausend eingeschlossen waren, hatten ihre unzureichenden Truppen aus einander gehen lassen und zu unterhandeln gesucht. Es glückte ihnen auch, die empörten Verwaltungen zu bewegen die Waffen niederzulegen, und durch Annahme der Verfassung dieser Bewegung ein Ende zu machen. — Seit dem 2. Juni waren beinahe zwei Monate verflossen; Valenciennes und Mainz waren noch immer bedroht, doch die Normandie, die Bretagne und fast alle Departements zum Gehorsam zurückgekehrt. Nantes war von den Vendéern befreit; die Einwohner von Bordeaux wagten nicht ihre Mauern zu verlassen, die Lozère war unterworfen, die Pyrenäen für den Augenblick geschützt, Grenoble beruhigt, Marseille von Lyon durch die Siege Carteaux's getrennt, und obgleich Lyon den Conventbeschlüssen den Gehorsam verweigerte, wagte es dennoch nicht, offen den Krieg zu erklären. Das Ansehen des Convents war also im Innern beinahe wieder hergestellt. Diesen Sieg des Berges über die letzten Anstrengungen der Girondisten führten auf der einen Seite die Langsamkeit der Föderalisten, ihr Mangel an Zusammenwirken, und ihre halben Maßregeln herbei; auf der andern Seite war er die natürliche Folge der Kraft des Convents, der Einheit seiner Gewalt, seiner Stellung in der Mitte des Landes, seiner Gewohnheit zu befehlen, und seiner so gewandten als kräftigen Politik. Frankreich mochte sich immer über diesen Erfolg freuen, denn zu einer Zeit, wo es von allen

Seiten angegriffen wurde, war der Stärkste auch der Würdigste, den Befehl zu führen. Die besiegten Föderalisten verurtheilten sich durch ihre eigenen Worte; die rechtlichen Leute, sagten sie selbst, wüßten nie genügende Kraft zu entwickeln.

Während die Föderalisten auf allen Seiten unterlagen, entzündete noch ein Vorfall gegen sie die heftigste Wuth.

Im Departement Calvados lebte damals ein fünf und zwanzigjähriges Mädchen, welches mit großer Schönheit einen festen, unabhängigen Charakter verband. Sie hieß Charlotte Corday d'Armans. Ihre Sitten waren fleckenlos, ihr Geist aber lebhaft und unruhig. Sie hatte das väterliche Haus verlassen, um mit größerer Freiheit bei einer Freundin in Caen zu leben. Ihr Vater hatte früher durch einige Schriften die Vorrechte seiner Provinz vertheidigt, zu der Zeit als Frankreich noch geneigt war, Vorrechte für Städte und Provinzen zu fordern. Die junge Corday war für die Sache der Revolution begeistert wie viele Frauen ihrer Zeit, und wie Madame Roland berauschte sie der Gedanke an eine den Gesetzen unterworfene und an Tugend fruchtbare Republik. Die Girondisten schienen ihren Traum verwirklichen zu wollen; die Bergpartei allein schien ihm Hindernisse in den Weg zu legen, und auf die Nachricht von den Vorfällen des 31. Mai beschloß sie, die ihr theuren Redner zu rächen. Der Krieg im Calvados begann; sie hoffte, der Tod des vorzüglichsten Hauptes der Anarchisten, verbunden mit dem Aufstande der Departements, werde diesen den Sieg verleihen; sie beschloß daher sich selbst zu opfern, und dem Vaterlande ein Leben zu weihen, dem weder ein Gatte, noch Kinder, noch Familienfreuden, Beschäftigung und Reiz verliehen. Sie täuschte ihren Vater, und schrieb ihm, daß sie, da die Unruhen in Frankreich täglich fürchterlicher würden, in England Ruhe und Sicherheit suchen wolle. Trotz dem machte sie sich auf den Weg nach Paris. Vor ihrer Abreise wollte sie in Caen die Deputirten sehen, welche der Gegenstand ihrer Begeisterung und Aufopferung waren. Um zu ihnen zu gelangen, ersann sie einen Vorwand, und bat Barbaroux um einen Empfehlungsbrief an den Minister des Innern, von dem sie, wie sie vor-

gab, für eine Freundin, eine ehemalige Aebtissin, sich die Auslieferung einiger Papiere erbitten wolle. Barbaroux gab ihr einen Brief an den Deputirten Duperret, einen Freund von Sarat mit. Seine Collegen, welche sie ebenfalls sahen, und hörten, wie sie ihren Haß gegen die Bergpartei und ihre Begeisterung für eine reine und geordnete Republik aussprach, waren von ihrer Schönheit eben so überrascht als durch ihre Gesinnungen gerührt. Keiner aber kannte ihre Absichten. — In Paris angelangt, wählte Charlotte Corday ihr Opfer. Danton und Robespierre waren unter der Bergpartei berühmt genug um ihrem Dolchstoß als Ziel zu dienen, aber Marat war es, der den Provinzen immer als der Furchtbarste erschien, und den man als das Haupt der Anarchisten betrachtete. Sie wollte anfangs Marat auf dem Berge selbst und in der Mitte seiner Freunde niederstoßen, doch konnte sie dis nicht, weil Marats Krankheit ihn hinderte im Convent zu erscheinen. Man wird sich erinnern, daß er sich freiwillig vierzehn Tage lang suspendirt hatte; als er aber sah, daß der Prozeß der Girondisten nicht so schnell beendigt werden konnte, legte er die lächerliche Verstellung ab und erschien wieder auf seinem Platze. Bald nöthigte ihn aber eine jener Entzündungskrankheiten, welche in Revolutionen so oft das Leben der stürmischen Männer zerstören, die das Blutgerüst verschont, sich zurückzuziehen und das Haus zu hüten. Nichts konnte hier seine verzehrende Thätigkeit befriedigen; er brachte einen Theil des Tages im Bade zu, umgeben von Federn und Papier, wo er denn unablässig schrieb, Aufsätze für seine Zeitschriften verfaßte, Briefe an den Convent sandte, und sich beklagte, daß man ihnen nicht genug Aufmerksamkeit schenkte. Endlich schrieb er einen letzten, worin er sagte, daß er sich, wenn man diesen nicht vortrüge, trotz seiner Krankheit auf die Rednerbühne tragen lassen, und ihn selbst vorlesen würde. In diesem Briefe klagte er zwei Generale an, Custine und Biron. Custine, schrieb er, mache es, seitdem er vom Rheine in den Norden versetzt worden sei, wie Dümouriez, er verleumde die Anarchisten, setze seinen Generalstab nach seinem Gutdünken zusammen, bewaffne einige Bataillone, während er andere entwaffne, und vertheile sie seinen Planen gemäß, wel-

che ohne Zweifel die eines Verräthers seien. (Man wird sich erinnern, daß Custine die Belagerung von Valenciennes benutzte, um die Armee des Norden im Cäsarlager neu zu bilden.) Was Biron betreffe, so sei er ein ehemaliger Höfling; er heuchle blos deshalb so große Furcht vor den Engländern, um sich in der untern Vendée ruhig zu verhalten, und den Feind im Besitz der obern Vendée kommen zu lassen. Es sei augenscheinlich, daß er nur auf eine Landung der Engländer warte, um sich mit ihnen zu verbinden und ihnen das Heer zu überliefern. Der Krieg in der Vendée hätte schon längst beendigt sein sollen; ein verständiger Feldherr müsse, wenn er die Vendéer nur einmal habe kämpfen sehen, bald das Mittel finden, sie zu vernichten. Er, der auch in der Kriegskunst erfahren sei, habe bereits solch' ein untrügliches Mittel entdeckt, und wäre sein Gesundheitszustand nicht so schlecht, so würde er sich sofort an die Ufer der Loire bringen lassen, um diesen Plan auszuführen. Custine und Biron seien die beiden Dümouriez des Augenblickes, man müsse sie verhaften, und zu einer letzten Maßregel schreiten, welche auf alle Verleumdungen antworten und alle Deputirten für immer ohne mögliche Rückkehr in die Revolution verwickeln würde, nämlich die gefangenen Bourbons hinrichten, und auf den Kopf ihrer flüchtigen Familienglieder einen Preis setzen. Auf diese Weise würde man die Einen nicht mehr beschuldigen, daß sie Orleans auf den Thron setzen wollten, und die Andern hindern, mit der Familie Capet jemals Frieden zu schließen.

Es war, wie man sieht, noch immer die alte Eitelkeit, die alte Wuth und die alte Hast, den Besorgnissen des Volkes zuvorzukommen. Custine und Biron wurden jetzt wirklich der Gegenstand der allgemeinen Wuth, und krank und sterbend, hatte Marat noch die Ehre, die Initiative dazu gegeben zu haben. — Charlotte Corday mußte also ihn in seinem Hause aufsuchen um ihn zu treffen. Zuerst übergab sie ihren Brief an Duperret, besorgte ihren Auftrag bei den Minister des Innern, und bereitete sich auf die Ausführung ihres Planes vor. Sie fragte einen Fiacre nach der Wohnung Marat's, und ging nach derselben, wurde aber abgewiesen. Nun schrieb sie an ihn, und zeigte ihm an, daß sie von Calvados komme und

ihm wichtige Dinge mitzutheilen habe. Dis war hinreichend, ihr bei ihm Einlaß zu verschaffen. Sie kommt am 13. Juli um acht Uhr Abends; die Haushälterin Marat's, eine junge Frau von 27 Jahren, mit der er ehelich zusammen lebte, macht einige Schwierigkeiten; Marat aber, der im Bade ist, hört Charlotte Corday, und befiehlt sie einzulassen. Als sie mit ihm allein ist, erzählt sie was sie in Caen gesehen, dann hört sie ihm zu, und betrachtet ihn lange ehe sie nach ihm stößt. Eifrig erkundigt sich Marat nach den Namen der in Caen anwesenden Deputirten; sie nennt dieselben, er greift nach einem Bleistift, schreibt sie auf und spricht: „Gut, sie sollen alle unter die Guillotine!" — Unter die Guillotine! wiederholt die junge Corday empört, zieht ein Messer aus ihrem Busen, und stößt es Marat unter der linken Brust bis ins Herz. — „Hilfe, — ruft er, — Hilfe, liebe Freundin!" — Auf diesen Ruf stürzt seine Haushälterin herein; ein Arbeiter kömmt ebenfalls herbei; sie finden Marat in seinem Blute schwimmen, und die junge Corday ruhig, heiter und regunglos. Der Arbeiter schlägt sie mit einem Stuhle zu Boden, die Haushälterin tritt sie mit Füßen. Auf den Lärmen kommen Leute herbeigelaufen, und bald befindet sich das ganze Quartier im Aufruhr. Die junge Corday steht auf, und trotzt mit Würde den Beschimpfungen und der Wuth derer, die sie umgeben. Mitglieder der Section, welche bei diesem Lärmen herbeigeeilt und durch ihre Schönheit, ihren Muth, die Ruhe, mit der sie ihre Handlung eingesteht, überrascht sind, verhindern es, daß man sie nicht in Stücke reißt und senden sie ins Gefängniß wo sie mit derselben Ruhe ihr Geständniß erneuert. — Dieser Mord erregte, wie der an Lepelletier verübte, einen außerordentlichen Aufruhr. Man verbreitete sogleich, Charlotte Corday sei von den Girondisten abgeschickt. Dasselbe hatte man bei Lepelletier gesagt, und man wird es bei allen ähnlichen Gelegenheiten wiederholen. Eine unterdrückte Meinung spricht sich fast immer durch einen Dolchstoß aus, und obgleich nur meist ein Einzelner, erbitterter als die Andern, die That ersann und vollbrachte, so legt man sie doch gewöhnlich allen Anhängern derselben Meinung zur Last, und hält

sich für berechtigt, blutige Rache gegen sie auszuüben, und den Gefallenen zum Märtyrer zu erheben. Man wußte bisher nicht, welche Verbrechen man an den verhafteten Deputirten auffinden sollte; der Aufstand der Departements bot den ersten Vorwand, sie zu opfern, indem man sie für Mitschuldige der entflohenen Deputirten erklärte; Marat's Tod machte das Maaß ihrer angeblichen Verbrechen voll, und vervollständigte so die Gründe welche man suchte, um sie auf das Blutgerüst zu schicken. — Die Bergpartei, die Jacobiner, und besonders die Cordeliers, welche einen Ruhm darein setzten, Marat zuerst besessen zu haben, mit ihm ganz besonders innig verbunden geblieben zu sein, und ihn nie verleugnet zu haben, zeigten sich jetzt tief betrübt. Man beschloß, ihn in ihren Garten zu begraben, und zwar unter denselben Bäumen, wo er Abends sein Blatt dem Volke vorlas. Der Convent beschloß, dem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Bei den Jacobinern machte man den Vorschlag, ihm außerordentliche Ehrenbezeigungen zuzuerkennen; man wollte ihn im Pantheon beerdigen, obgleich das Gesetz die Bestimmung enthielt, daß Niemand vor dem zwanzigsten Jahre nach seinem Tode dahin gebracht werden sollte. Man verlangte, daß die ganze Gesellschaft in Masse an dem Zuge Theil nehmen, und daß die Pressen des Volksfreundes von ihr gekauft werden sollten, damit sie nicht in unwürdige Hände fielen, und daß seine Zeitung durch einen Nachfolger fortgesetzt würde, der, wenn auch ihm nicht gleich kommen, doch an seine Kraft erinnern, und seine Wachsamkeit ersetzen könne. Robespierre, der indem er ihre Lebhaftigkeit zügelte, den Jacobinern immer mehr Wichtigkeit zu geben gedachte, und der überdis die zu sehr auf den Märtyrer gerichtete Aufmerksamkeit auf sich zurücklenken wollte, nahm bei dieser Gelegenheit das Wort und sagte: „Wenn ich heute spreche, so geschieht es weil ich ein besondres Recht dazu habe. Es handelt sich um Dolche; diese Dolche erwarten auch mich; auch ich habe sie verdient, und es ist nur Zufall, daß Marat vor mir fiel. Ich habe also vor Allen das Recht, mich in diese Berathung zu mischen, und ich thue es, um mein Staunen darüber zu erkennen zu geben, daß Eure Kraft sich in leeren Reden erschöpft, und daß Ihr nur an eitlen Pomp dabei denkt.

Das beste Mittel, Marat zu rächen, besteht darin, seine Feinde ohne Barmherzigkeit zu verfolgen. Die Rache, welche sich in leerem Leichengepränge Genugthuung zu verschaffen sucht, verschwindet bald, und denkt nicht mehr daran, sich auf eine nützlichere und wirksamere Weise kund zu thun. Laßt also diese unnützen Erörterungen, und rächt Marat, wie es seiner würdig ist!" Mit diesen Worten endete die Berathung, und man dachte nicht mehr an die gemachten Vorschläge. Dennoch trafen der Convent, die Jacobiner, die Cordeliers, alle Volksgesellschaften und Sectionen Anstalten, ihm große Ehren zu bezeigen. Sein Leichnam blieb mehrere Tage lang öffentlich ausgestellt, und man ließ absichtlich auch die Wunde an dem entblößten Körper sehen. Die Volksgesellschaften und die Sectionen nahten in Prozession, um Blumen auf seinen Sarg zu streuen. Jeder Präsident hielt eine Rede. Zuerst kam die Section der Republik. „Er ist todt, — rief ihr Präsident, — er ist todt, der Freund des Volkes — er endete durch Meuchelmord! — Wir wollen keine Lobrede seinen entseelten Ueberresten halten. Seine Lobrede ist sein Betragen, seine Schriften, seine blutende Wunde, sein Tod! — Bürgerinnen, streut Blumen auf Marat's entseelten Leichnam! Marat war unser Freund, er war der Freund des Volkes, für das Volk lebte er, für das Volk starb er!" — Hierauf zogen junge Mädchen um den Sarg, und warfen Blumen auf den Leichnam. Der Redner fuhr fort: „Doch genug der Klage; hört die große Seele Marat's, welche wieder erwacht und Euch zuruft: „Republikaner, trocknet Eure Thränen! — Republikaner dürfen nur Eine Thräne vergießen und müssen dann an das Vaterland denken! Nicht mich, sondern die Republik hat man ermorden wollen; nicht mich muß man rächen, sondern die Republik, das Volk und Euch!" — Alle Gesellschaften, alle Sectionen zogen so nach einander um den Sarg; und wenn die Geschichte an solche Auftritte erinnert, so geschieht es nur, um die Menschen zu lehren, über die Wirkung der Vorurtheile des Augenblicks nachzudenken, und um sie aufzuforderm, sich selbst recht zu prüfen, wenn sie die Mächtigen beweinen, oder die Besiegten verwünschen. — Während dieser Zeit wurde der Prozeß der jungen Corday mit



Charlotte Corday.

der Schnelligkeit der revolutionairen Formen eingeleitet. Man hatte in denselben zwei Deputirte verwickelt; der Eine war Duperret, mit welchem sie in Verbindung gestanden, und der sie zum Minister des Innern geführt hatte; der Andere Fauchet, ein ehemaliger Bischof, der wegen seiner Verbindungen mit der rechten Seite verdächtig worden war, und von dem ein entweder verrücktes oder boshaftes Weib fälschlich ausgesagt hatte, es habe ihn mit der Angeklagten auf den Galerien gesehen. — Vor das Gericht geführt, behielt Charlotte Corday ihre ganze Ruhe. Man verlies't ihre Anklageacte und schreitet sodann zum Zeugenverhöre; Die Corday unterbricht den ersten Zeugen, läßt ihm keine Zeit, seine Aussage abzulegen, sondern sagt: Ich allein habe Marat getödtet. — „Wer hat Sie zu diesem Morde bewogen? — fragte der Präsident. — Seine Verbrechen. — „Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen?“ — Das Unglück, das er seit der Revolution angestiftet hat. — „Wer hat Sie zu dieser That aufgefordert?“ — Ich mich selbst, antwortet stolz das Mädchen. Ich hatte es längst beschlossen, und würde mir nie erst von Andern den Rath zu einer solchen That haben ertheilen lassen. Ich wollte meinem Vaterlande den Frieden geben. — „Glauben Sie aber, Sie haben alle Marat's getödtet?“ — Nein, erwidert sie traurig, nein! — Hierauf läßt sie die Zeugen vollenden, und sagt nach jeder Aussage: Es ist wahr, der Zeuge hat Recht. Nur wegen Eines Punktes vertheidigt sie sich, nämlich wegen ihrer vorgeblichen Verbindung mit den Girondisten, und nur einem einzigen Zeugen widerspricht sie, nämlich dem Weibe, welches Duperret und Fauchet in ihre Sache zu verwickeln suchte; Hierauf setzt sie sich wieder, und hört dem fernern Verlaufe der Untersuchung mit vollkommener Heiterkeit zu. „Ihr seht,“ sagt statt aller Vertheidigung ihr Advokat Chauveau-Lagarde, „die Angeklagte räumt Alles mit unerschütterlicher Zuversicht ein. Diese in einer gewissen Beziehung erhabene Ruhe und Selbstverleugnung kann man nur durch den überspanntesten politischen Fanatismus erklären. Euch kommt es zu, zu bedenken, von welchem Gewichte diese moralische Erwägung in der Wagschaale der Gerechtigkeit sein muß!“

der Schnelligkeit der revolutionairen Formen eingeleitet. Man hatte in denselben zwei Deputirte verwickelt; der Eine war Duperret, mit welchem sie in Verbindung gestanden, und der sie zum Minister des Innern geführt hatte; der Andere Fauchet, ein ehemaliger Bischof, der wegen seiner Verbindungen mit der rechten Seite verdächtig worden war, und von dem ein entweder verrücktes oder boshaftes Weib fälschlich ausgesagt hatte, es habe ihn mit der Angeklagten auf den Galerien gesehen. — Vor das Gericht geführt, behielt Charlotte Corday ihre ganze Ruhe. Man verlies't ihre Anklageacte und schreitet sodann zum Zeugenverhöre; Die Corday unterbricht den ersten Zeugen, läßt ihm keine Zeit, seine Aussage abzulegen, sondern sagt: Ich allein habe Marat getödtet. — „Wer hat Sie zu diesem Morde bewogen? — fragte der Präsident. — Seine Verbrechen. — „Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen?“ — Das Unglück, das er seit der Revolution angestiftet hat. — „Wer hat Sie zu dieser That aufgefordert?“ — Ich mich selbst, antwortet stolz das Mädchen. Ich hatte es längst beschlossen, und würde mir nie erst von Andern den Rath zu einer solchen That haben ertheilen lassen. Ich wollte meinem Vaterlande den Frieden geben. — „Glauben Sie aber, Sie haben alle Marat's getödtet?“ — Nein, erwidert sie traurig, nein! — Hierauf läßt sie die Zeugen vollenden, und sagt nach jeder Aussage: Es ist wahr, der Zeuge hat Recht. Nur wegen Eines Punktes vertheidigt sie sich, nämlich wegen ihrer vorgeblichen Verbindung mit den Girondisten, und nur einem einzigen Zeugen widerspricht sie, nämlich dem Weibe, welches Duperret und Fauchet in ihre Sache zu verwickeln suchte; Hierauf setzt sie sich wieder, und hört dem fernern Verlaufe der Untersuchung mit vollkommener Heiterkeit zu. „Ihr seht,“ sagt statt aller Vertheidigung ihr Advokat Chauveau-Lagarde, „die Angeklagte räumt Alles mit unerschütterlicher Zuversicht ein. Diese in einer gewissen Beziehung erhabene Ruhe und Selbstverleugnung kann man nur durch den überspanntesten politischen Fanatismus erklären. Euch kommt es zu, zu bedenken, von welchem Gewichte diese moralische Erwägung in der Wagschaale der Gerechtigkeit sein muß!“

Charlotte Corday ward hierauf zum Tode verurtheilt. Ihr schönes Gesicht verräth keine Bewegung; sie kehrt mit lächelndem Munde in ihr Gefängniß zurück; sie schreibt an ihren Vater und bittet ihn um Verzeihung, daß sie über ihr Leben verfügt habe; sie schreibt an Barbaroux einen Brief voll Anmuth, Geist und Erhabenheit, worin sie ihre Reise und ihre That erzählt; sie sagt, ihre Freunde dürften sie nicht beklagen, weil eine lebhafte Einbildungskraft und ein fühlendes Herz denen damit Begabten doch nur ein sturmbewegtes Leben hoffen lasse. Sie fügt hinzu, sie habe sich an Pétion, der in Caen einen Augenblick ihre politischen Gesinnungen in Verdacht gezogen, würdig gerächt. Endlich bittet sie ihn, Wimpffen zu sagen, daß sie ihm mehr als eine Schlacht habe gewinnen helfen, und schließt mit den Worten: „Welch ein erbärmliches Volk, um eine Republik zu bilden! Man muß Frieden schließen! Die Regierung wird dann das sein, was sie eben sein kann." — Auch am 15. bewahrte Charlotte Corday noch bei der Vollziehung des Urtheils diese unerschütterliche Ruhe, und antwortete den Beleidigungen des rohen Pöbels durch die bescheidenste und würdevollste Haltung. Doch wurde sie nicht von Allen beleidigt. Viele beklagten das so junge, so schöne, bei ihrer That so wenig selbstsüchtige Mädchen, und folgten ihr mit einem Blick des Mitleides und der Bewunderung zum Blutgerüste. — Marat wurde mit großem Pompe in den Garten der Cordeliers gebracht. „Dieses Gepränge, — hieß es im Bericht des Gemeinderathes, — war so einfach als patriotisch; das Volk, das sich unter den Bannern der Sectionen versammelt hatte, folgte ruhig. Eine gewissermaßen Ehrfurcht gebietende Unregelmäßigkeit, das achtungsvollste Schweigen, die allgemeine Bestürzung boten das rührendste Schauspiel. Der Zug dauerte von sechs Uhr Abends bis Mitternacht; er wurde von Bürgern aus allen Sectionen, von den Mitgliedern des Conventes, von denen des Gemeinderathes und der Departementsverwaltung, von den Wählern und den patriotischen Gesellschaften gebildet. Im Garten der Cordeliers angelangt, wurde der Leichnam unter den Bäumen niedergesetzt, deren leicht bewegte Blätter ein sanftes Licht widerstrahlten. Das Volk umgab schweigend den Sarg. Zuerst

hielt der Präsident des Convents eine Rede, worin er beredt verkündete, daß bald die Zeit erscheinen würde, Marat zu rächen, doch dürfe man sich dabei nicht durch voreilige und unbedachte Schritte den Vorwürfen der Vaterlandsfeinde aussetzen. Er fügte hinzu, die Freiheit könne nicht untergehen, und Marat's Tod werde sie nur noch mehr befestigen! — Nach mehrern andern mit Beifall aufgenommenen Reden wurde der Leichnam in die Gruft gesenkt. Die Thränen flossen, und Jeder entfernte sich mit blutendem Herzen."

Das Herz Marat's, um welches sich mehrere Gesellschaften stritten, behielten die Cordeliers. Man stellte seine Büste, welche überall mit denen von Lepelletier und Brutus verbreitet wurde, an allen öffentlichen Plätzen auf. Als man die Siegel von seinen Papieren abnahm, fand man nur ein Assignat von fünf Franks, und seine Armuth wurde ein neuer Gegenstand der Bewunderung. Seine Haushälterin, welche er nach Chaumette's Worten an einem schönen Tage im Angesichte der Sonne zur Frau genommen hatte, wurde seine Witwe genannt und auf Kosten des Staates ernährt. — So endete dieser Mann, gewiß der sonderbarste in jener an seltsamen Charakteren so reichen Zeit. Den Wissenschaften sich widmend, wollte er alle Systeme über den Haufen werfen; in die politischen Unruhen verwickelt, faßte er zuerst den entsetzlichen Gedanken, den die Revolutionen alle Tage zur Ausführung bringen sobald nur ihre Gefahren sich vergrößern, den sie aber gleichwohl nie eingestehen, den Gedanken nämlich der Vernichtung aller ihrer Gegner. Marat, welcher bald gewahrte, daß die Revolution, obgleich sie seine Rathschläge verdammte, sie dennoch befolgte, daß die von ihm angeklagten Männer die Volksgunst verloren und an dem Tage, den er vorhergesagt, als Opfer fielen, hielt sich zuletzt für einen der größten Staatsmänner der neueren Zeit, wurde immer frecher und hochmüthiger, und blieb seinen Gegnern eben so furchtbar, als selbst seinen Freunden fremd. Er endete durch ein Ereigniß, das eben so sonderbar als sein Leben selbst war, und unterlag in eben dem Augenblicke wo die Häupter der Republik sich vereinigten, um eine grausame, blos im Verborgenen wirkende Macht zu bilden, und daher nicht mehr einen so systematisch

verrückten und verwegenen Collegen neben sich dulden konnten, der alle ihre Plane durch seine Unbesonnenheiten vereitelt hätte. Obgleich unfähig, ein wirksames, Alles mit sich fortreißendes Parteihaupt zu sein, war er doch der Apostel der Revolution, und als man keines Apostolates mehr sondern der Kraft und Haltung bedurfte, da machte der Dolch eines jungen Mädchens zu rechter Zeit ihn zu einem Märtyrer, und gab dem Volke einen Heiligen, welches, seiner alten Götzen müde, längst eines neuen bedurft hatte.

Zweites Kapitel.

Vertheilung der Parteien im Convent, im Wohlfahrtsausschuß und im Gemeinderathe seit dem 31. Mai. — Uneinigkeiten in der Bergpartei. Verfall Dantons. — Robespierre's Politik. — Ereignisse in der Vendee, Niederlagen Westermanns bei Chatillon, und des Generals Labarolière bei Vihiers. — Mainz von den Preußen und Oestreichern belagert und eingenommen. Einnahme von Valenciennes. — Große Gefahren für die Republik im August 1793. — Zustand der Finanzen. Sinken der Assignaten. Einführung des Maximum. Allgemeiner Mangel. Geldwucher.

Von jenen so berüchtigten Dreimännern waren nun nur noch Robespierre und Danton übrig. Um sich einen Begriff von ihrem Einflusse zu machen, muß man sehen, wie die Gewalt seit der Unterdrückung der rechten Seite vertheilt war, und welche Richtung die Meinungen eingeschlagen hatten. — Zwar hatte der Convent vom Tage seiner Einsetzung an alle Gewalt an sich gerissen; doch wollte er dieselbe nicht unverhüllt ausüben, und ließ um den Schein des Despotismus zu vermeiden, außerhalb seiner Mitte einen Schatten von vollziehender Gewalt bestehen, indem er die Minister beibehielt. Mit ihrer Verwaltung, deren Energie nicht immer im richtigen Verhältniß zu den Umständen war, unzufrieden, setzte er unmittelbar nach Dümouriez's Abfall einen Wohlfahrtsausschuß ein, welcher

am 10. April in Thätigkeit trat, und die oberste Aufsicht über die Regierung führte. Dieser konnte die Vollziehung der von den Ministern getroffenen Maßregeln verschieben, sie ergänzen, wenn er sie für unzureichend hielt, und sie aufheben, wenn er sie fehlerhaft fand. Er faßte die Verhaltungsbefehle für die zu versendenden Repräsentanten ab, und konnte allein mit ihnen in Briefwechsel stehen. Auf diese Weise über die Minister und Repräsentanten gestellt, die selbst wieder über den Beamten jeder Art standen, hatte er allein die ganze Regierung in seiner Hand. Obgleich dem Titel nach, diese Gewalt blos eine Aufsicht führende sein sollte, so verwandelte sie sich doch in der That zur ausübenden selbst, denn auch das absoluteste Staatsoberhaupt vollzieht nie selbst etwas, sondern beschränkt sich darauf, die desfallsigen Verordnungen zu erlassen, die Beamten zu wählen, und die Unternehmungen zu leiten. Alles dis stand dem Ausschusse durch sein Recht der Aufsicht zu, und alles dis übte er auch aus. Er ordnete die Kriegsunternehmungen an, besorgte die Zufuhren, befahl die Sicherheitsmaßregeln, ernannte die Feldherren und die Beamten jeder Art, und die bebenden Minister fühlten sich glücklich, auf die Rolle bloßer Schreiber beschränkt zu sein. Der Wohlfahrtsausschuß bestand aus folgenden Männern: Barrère, Delmas, Bréard, Cambon, Robert Lindet, Danton, Guyton-Morveau, Mathieu und Ramel. Sie waren als geschickte und thätige Männer bekannt, und obgleich man sie einigermaßen im Verdachte der Mäßigung hatte, so dehnte man denselben doch nicht so weit aus, sie, wie die Girondisten, eines Einverständnisses mit den Ausländern zu beschuldigen. In kurzer Zeit vereinigten sie alle Staatsgeschäfte in ihren Händen, und obgleich sie nur auf einen Monat ernannt worden waren, wollte man sie doch nicht in ihren Arbeiten unterbrechen, und verlängerte ihre Dauer vom 10. April zum 10. Mai, vom 10. Mai zum 10. Juni, vom 10. Juni zum 10. Juli. Unter diesem Ausschusse verwaltete der allgemeine Sicherheitsausschuß die hohe Polizei, die in dieser Zeit allgemeinen Mißtrauens von so großer Wichtigkeit war; in seinen Geschäften selbst aber hing er vom Wohlfahrtsausschusse ab, der mit Allem beauftragt, was Be-

zug auf das Wohl des Staates hatte, auch das Recht besaß, den Verschwörungen gegen die Republik nachzuforschen.

So hatte der Convent durch seine Beschlüsse, die gesetzgebende, und durch seine Repräsentanten und seinen Ausschuß die vollziehende Gewalt in seiner Hand, und obgleich er anfangs selbst nicht alle Herrschaft in sich vereinigen wollte, so war er doch durch die Umstände und durch die Nothwendigkeit dahin gedrängt worden, das, was die öffentlichen Beamten seiner Meinung nach schlecht besorgten, unter seinen Augen und durch seine eignen Mitglieder vollbringen zu lassen. — Indessen nahm er an den Regierungsgeschäften nur in so fern Theil, als er den Verordnungen seine Genehmigung ertheilte, ohne sie weiter zu berathen. Die wichtigsten Fragen über die neue sociale Ordnung der Dinge wurden durch die Verfassung, welche eine reine Demokratie einführte, entschieden. Die Frage, ob man, um den Staat zu retten, die revolutionairsten Mittel anwenden, und sich ganz den Eingebungen der Leidenschaften überlassen dürfe, wurde durch den 31. Mai beantwortet, und damit die Verfassung des Staates und seine Politik festgestellt. Man hatte fortan nur noch Verwaltungs-, Finanz- und Militair-Maßregeln zu erörtern. Solche Dinge werden aber selten von einer zahlreichen Versammlung richtig erfaßt, und bleiben meist von den Stimmen derjenigen abhängig, die sich ausschließlich damit beschäftigten. Auch der Convent verließ sich hierin gern auf die mit den Geschäften beauftragten Ausschüsse. Er konnte weder ihre Rechtlichkeit, noch ihre Einsicht, noch ihren Eifer in Verdacht ziehen. Er mußte daher schweigen, und die letzte Revolution welche ihm den Muth geraubt hatte, sich zu berathen, entzog ihm auch die Gelegenheit dazu. Er war nur noch ein Staatsrath, in welchem die mit den Geschäften beauftragten Ausschüsse Berichte erstatteten, die man stets genehmigte, und Beschlüsse vorschlügen, die man stets annahm. Die Sitzungen wurden still, düster und ziemlich kurz, so daß sie nicht mehr wie sonst Tage und Nächte hindurch gehalten wurden.

Unter dem Convent, der die allgemeinen Regierungsangelegenheiten besorgte, stand der Gemeinderath, welcher sich mit der Municipalregierung beschäftigte und auch hier eine wahre Umwälzung bewirkte. Da er seit dem 31. Mai nicht mehr daran

dachte, sich zu verschwören, und sich der örtlichen Macht von Paris gegen den Convent zu bedienen, so beschäftigte er sich mit der Polizei, den Lebensmitteln, den Märkten, dem Gottesdienste, den Schauspielen, ja sogar mit den öffentlichen Dirnen, und erließ über alle diese Gegenstände der innern und Privat-Verwaltung Beschlüsse, welche bald ganz Frankreich zum Beispiel dienten. Chaumette, Generalanwalt des Gemeinderathes, war durch seine Anträge, welche vom Volke stets angehört und gebilligt wurden, der permanente Berichterstatter dieser Gemeinde-Gesetzgebung. Da dieser Gesetzgeber der Hallen und der Märkte unaufhörlich etwas Neues anzuordnen und Eingriffe in die Freiheit des Einzelnen zu machen hatte, wurde er mit jedem Tage lästiger und furchtbarer. Pache, der noch immer unthätig blieb, ließ Alles unter seinen Augen geschehen, gab den in Vorschlag gebrachten Maßregeln seine Zustimmung, und überließ Chaumette die Ehre der Rednerbühne in der Gemeinde. — Da der Convent seine Ausschüsse frei handeln ließ, und der Gemeinderath sich jetzt ausschlüßlich mit städtischen Angelegenheiten beschäftigte, so blieb die Berathung über die Regierungsangelegenheiten den Jacobinern vorzugsweise; sie allein sprachen mit ihrer gewohnten Kühnheit über die Regierungsmaßregeln und über das Betragen sämmtlicher Beamten. Seit langer Zeit hatten sie durch ihre Menge, durch die Berühmtheit und den hohen Rang der meisten ihrer Mitglieder, durch ihren großen Schweif von affiliirten Gesellschaften, endlich durch ihr Alter und ihren langen Einfluß auf die Revolution ein großes Gewicht erhalten. Aber seit dem 31. Mai, wo sie die rechte Seite zum Schweigen gebracht und das System einer unbegrenzten Energie zum herrschenden gemacht hatten, räumte ihnen die öffentliche Meinung einen ungemeßnen Einfluß ein, und sie erbten das im Convent gewissermaßen verloren gegangene freie Wort. Sie verfolgten die Ausschüsse mit ihrer fortwährenden Aufsicht, untersuchten ihr Betragen, so wie das der Minister und der Feldherren mit der ihnen eigenthümlichen Wuth gegen Persönlichkeiten, und übten so gegen alle Beamte eine unerbittliche Censur aus, welche oft ungerecht, aber durch den Schrecken, den sie einflößte und durch die Treue, zu der sie Alle zwang, doch auch sehr

nützlich war. Die andern Volksgesellschaften hatten nicht minder ihre Freiheiten und ihren Einfluß, unterwarfen sich jedoch dem Ansehen der Jacobiner. Die Cordeliers zum Beispiel, obgleich mehr zur Unruhe und zum Handeln geneigt, erkannten doch die Verstandesüberlegenheit der ältern Gesellschaft an, und ließen sich durch deren Rathschläge beruhigen, wenn sie dem rechten Augenblicke für die zu ergreifenden Maßregeln eines Vorschlages durch ihren revolutionairen Ungestüm vorgegriffen hatten. Die auf den Rath der Jacobiner erfolgte Zurücknahme der Bittschrift Jacob Roux's gegen die Verfassung war ein Beispiel dieser Nachgiebigkeit. — Auf diese Weise war seit dem 31. Mai die Gewalt und der Einfluß vertheilt; man hatte einen Ausschuß welcher herrschte, einen Gemeinderath der sich mit städtischen Einrichtungen beschäftigte, und die Jacobiner, welche über die Regierung eine fortwährende und strenge Aufsicht übten. — Noch waren nicht zwei Monate vergangen, als sich schon die öffentliche Meinung mit Strenge wider die gegenwärtige Verwaltung aussprach. Die Gemüther konnten jetzt nicht mehr beim 31. Mai stehen bleiben; ihre Forderungen mußten weiter gehen, und es war natürlich, daß sie immer größere Kraft, Schnelligkeit und neue Resultate verlangten. Bei der am 2. Juni geforderten allgemeinen Reform der Ausschüsse hatte man den Wohlfahrtsausschuß allein verschont, der aus arbeitsamen, aller Parteisucht fremden Männern bestand, deren Arbeiten nicht ohne Gefahr unterbrochen werden konnten; doch jetzt erinnerte man sich daran, daß auch er am 31. Mai und am 2. Juni geschwankt, daß er mit den Departements unterhandeln und ihnen Geiseln hatte schicken wollen, und man gelangte daher bald zu der Ueberzeugung, daß auch er für die gegenwärtigen Umstände unzureichend sei. Ihm, der in der bedenklichsten Zeit eingesetzt worden war, schrieb man jetzt die Niederlagen zu, welche die Folge der Lage Frankreichs, und nicht seine Schuld waren. Als der Mittelpunkt aller Unternehmungen war er mit Geschäften überhäuft, eben daraus aber machte man ihm jetzt den Vorwurf, daß er sich in Papieren begrabe, und in Einzelnheiten verliere, mit einem Worte, daß er abgenützt und untauglich sei. Zu der Zeit eingesetzt, wo Dümouriez's Abfall Statt fand, alle Heere sich in Unordnung

befanden, als die Vendée aufstand, und Spanien den Krieg begann, hatte er die Armee des Norden und des Rheines neu organisirt, die an den Pyrenäen und die in der Vendée, welche gar noch nicht vorhanden waren, erst geschaffen, und Hundert sechs und zwanzig feste Plätze mit Lebensmitteln versehen; und obwohl noch viel zu thun übrig blieb, um die Streitkräfte Frankreichs in den gehörigen Stand zu setzen, so war es doch schon anerkennenswerth, daß man so viele Arbeiten in so kurzer Zeit und trotz des hemmenden Aufstandes der Departements vollendet hatte. Doch das öffentliche Mißtrauen verlangte immer mehr als geschehen konnte, und eben dadurch erzeugte es jene große, jeder Gefahr gewachsene Kraft. Um die Stärke des Ausschusses zu vermehren, und um seine revolutionaire Kraft zu steigern, hatte man ihm Saint-Just, Jean-Bon-Saint, André und Couthon als Mitglieder hinzugefügt. Man war aber damit noch nicht zufrieden, sondern meinte, daß wenn auch die zuletzt Eingetretenen die trefflichsten Männer wären, doch ihre Wirksamkeit von den Andern allzusehr beeinträchtigt würde.

Nicht minder streng sprach sich die öffentliche Meinung gegen die Minister aus; der Minister des Innern, Garat, dem man anfangs wegen seiner Neutralität bei dem Kampfe der Girondisten und der Jacobiner ziemlich wohlwollte, war seit dem 2. Juni nur noch ein Gemäßigter. Mit der Abfassung einer Schrift beauftragt, welche die Departements über die letzten Vorfälle aufklären sollte, hatte er eine lange Abhandlung geschrieben worin er die begangenen Fehler mit einer zwar sehr philosophischen, aber dem gegenwärtigen Augenblicke nicht sehr angemessenen Unparteilichkeit aufdeckte und würdigte, weshalb denn auch Robespierre, dem er diese, dem augenblicklichen Bedürfniß so wenig entsprechende Schrift mittheilte, dieselbe als unpassend verwarf. Die Jacobiner erlangten bald Kenntniß hiervon, und machten nun Garat den Vorwurf, nichts dafür gethan zu haben um das von Roland verbreitete Gift zu bekämpfen. Genau so ging es dem Marineminister d'Albarade, den man beschuldigte, in dem Offiziercorps der Flotte allen alten Aristokraten ihre Anstellung gelassen zu haben. Allerdings hatte er auch zu viele derselben

beibehalten, wie dis die Ereignisse vor Toulon nur zu bald bewiesen; aber eine solche Purification war auch bei der Seemacht weit schwieriger als bei den Landtruppen zu bewirken, weil bei dem Dienste der Marine und der dafür erforderlichen mannigfaltigen nautischen Kenntnisse die alten Offiziere nicht so leicht durch Neulinge zu ersetzen waren, um in einem halben Jahre einen Bauer zum Seesoldaten, einen Seeoffizier zum Admiral heranzubilden. Der Kriegsminister Bouchotte war der Einzige der sich in Gunst erhalten hatte, weil er nach dem Beispiele seines Vorgängers Pache seine Kanzleien den Jacobinern und Cordeliers geöffnet und ihr Mißtrauen dadurch abgewendet hatte, daß er sie selbst an der Verwaltung Theil nehmen ließ. Fast alle Generale namentlich die Adeligen erlagen öffentlichen Anklagen; vor Allen aber waren zwei das Schrecken des Tages geworden, Custine im Norden, und Biron im Westen. Marat hatte sie, wie wir gesehen, noch einige Tage vor seinem Tode angeklagt, und seit dem fragte man sich überall, warum Custine im Cäsarlager verweile ohne Valenciennes zu entsetzen, und warum Biron in der untern Vendée unthätig verweilend, Saumur habe nehmen, und Nantes belagern lassen.

Dasselbe Mißtrauen herrschte im Innern; die Verleumdung schwebte über allen Häuptern, und gönnte selbst den besten Patrioten nicht Ruhe. Da es keine rechte Seite mehr gab der man Alles Unheil zur Last legen konnte, da kein Roland, kein Brissot, kein Guadet mehr zugegen waren, denen man bei jeder Besorgniß einen Verrath aufbürden konnte, so wurden an ihrer Statt oft die erklärtesten Republikaner mit Vorwürfen bedroht. Allüberall herrschte eine unglaubliche Wuth des Verdachtes und der Anklagen. Selbst ein der Sache der Revolution am ausdauernsten und bewährtesten gewidmetes Leben diente nicht mehr als Bürgschaft, und ein Tag und eine Stunde reichte hin, um unter die ärgsten Feinde der Republik gerechnet zu werden. — Was Danton betraf, so konnten die Gemüther sich nicht so schnell dem Zauber entziehen, den dieser gewaltige Charakter einflößte, der in allen entscheidenden Fällen durch seine Kühnheit und Be-

redtsamkeit stets den gesunkenen Muth neu belebte; aber auch er nutzte sich ab, da er mit der heftigsten Leidenschaft für den Zweck der Revolution nicht auch jenen wilden Haß gegen die Einzelnen theilte. Der Geist einer Revolution besteht zunächst in der Leidenschaft für deren Zwecke und dem Hasse gegen Alle, welche dessen Erreichung hindern; Danton kannte nur eines dieser beiden Gefühle. Wo es darauf ankam, die revolutionairen Maßregeln, welche dahin zielten, die Reichen zu belasten, die Gleichgiltigen zur Thätigkeit aufzuschrecken, und die Hilfsquellen der Nation zu erforschen, hatte er nichts geschont, und stets die kühnsten und gewaltthätigsten Mittel ersonnen; aber er war dabei nachsichtig und duldsam gegen die Einzelnen geblieben, und sahe nicht in Allen Feinde, sondern Naturen, welche an Charakter und Geist verschieden, gewonnen oder nach dem Maße ihrer Kraft benutzt werden mußten. Darum hatte er auch Dümouriez nicht sowohl für einen Verräther, als für einen zum Aeußersten getriebenen Mißvergnügten gehalten. Er hatte in den Girondisten nicht die Mitschuldigen Pitt's sondern nur ehrliche aber ungeschickte Männer gesehen, von denen er gewünscht hätte, sie zu entfernen ohne sie opfern zu müssen. Man erzählt sich, daß er über den vom Henriot am 2. Juli gegebenen Befehl höchst entrüstet gewesen sei. Er reichte adeligen Generalen eben sowohl die Hand wie Bürgerlichen, speißte bei Lieferanten, unterhielt sich vertraulich mit Leuten von allen Parteien, suchte Vergnügungen auf, und war in dieser Hinsicht durch die Revolution höchst befriedigt. Dis Alles wußte man, und benutzte es um über seine Energie und seine Rechtlichkeit die zweideutigsten Gerüchte in Umlauf zu setzen. Bald sprach man sich darüber aus, daß Danton nicht mehr im Jacobinerclub erscheine; man schalt seine Trägheit, seine immerwährenden Zerstreuungen, und meinte, die Revolution sei für ihn nur eine Bahn von Genüssen gewesen. An einem andern Tage klagte ein Jacobiner auf der Rednerbühne: „Danton habe ihn stehen lassen, um einem General die Hand zu geben." Bisweilen beschwerte man sich wohl auch über die Personen, die er den Ministern empfohlen hatte. Da man nicht immer ihn selbst anzugreifen wagte, richtete

man häufig die Angriffe gegen seine Freunde. Der Fleischer Légendre, sein College bei der Deputation von Paris, sein Gehilfe in den Straßen und Vorstädten und der Nachahmer seiner rohen und wilden Beredtsamkeit, wurde von Hebert und den andern unruhigen Köpfen bei den Cordeliers ein Gemäßigter genannt. „Ich ein Gemäßigter! — rief Legendre, — der ich mir öfters selbst wegen meiner Uebertreibungen Vorwürfe mache, während man von Bordeaux schreibt, ich habe Guadet erschlagen, während man in alle Zeitungen setzt, daß ich Lanjuinais beim Kragen ergriffen und auf dem Pflaster hingeschleppt habe!" Auch einen andern Freund Dantons, den eben so bekannten und bewährten Patrioten Camille Desmoulins, den naivsten, lustigsten und beredtesten Schriftsteller der Revolution, schalt man einen Gemäßigten. Camille war dem General Dillon befreundet, der, von Dümouriez an den Posten Islettes in der Argonne versetzt, so viele Festigkeit und Tapferkeit bewiesen hatte; Camille hatte sich selbst überzeugt, daß Dillon nur ein tapferer, mit einem großen militairischen Instinkte begabter Krieger war, den das aufrichtigste Verlangen beseelte, der Republik zu dienen, der aber durchaus ohne alle politische Meinung blieb. Plötzlich verbreitete sich in Folge des großen Mißtrauens welches herrschte, das Gerücht, Dillon wolle an die Spitze einer Verschwörung treten, um Ludwig XVII. auf den Thron zu setzen. Der Wohlfahrtsausschuß ließ ihn sogleich verhaften. Camille, der sich mit eignen Augen überzeugt hatte daß das Gerücht nur eine Fabel sei, wollte Dillon vor dem Convente vertheidigen. Da erschallte es von allen Seiten: „Sie selbst speisen mit Aristokraten! — Billaud-Varennes fiel ihm in die Rede und rief: — Man gestatte nicht, daß Camille sich selbst entehre!" — „Man läßt mich nicht reden, — erwiderte Desmoulins; — wohlan, so soll meine Feder mir beistehen." — Und er schrieb sogleich eine Flugschrift unter dem Titel: Brief an Dillon, voll Anmuth und Verstand, worin er seine Angriffe nach allen Seiten hin richtete. Zu dem Wohlfahrtsausschusse sagte er: Ihr habt Euch alle Gewalt angemaßt, alle Geschäfte Euch zuge-

eignet, und bringt doch keines zu Ende. Drei von Euch hatten das Kriegswesen zu besorgen; der Eine ist abwesend, der Andere krank, und der Dritte versteht nichts davon; Ihr laßt an der Spitze unserer Heere Männer wie Biron, Custine, Manou, Berthier, also nichts als Aristokraten, oder La Fayettisten, oder Dummköpfe. Zu Cambon sagte er: Ich verstehe nichts von Deinem Finanzsysteme, aber Dein Papier gleicht genau dem von Law, und geht auch eben so schnell von einer Hand zur andern. Billaud-Barennes rief er zu: Du bist aufgebracht gegen Arthur Dillon, weil er Dich als Abgeordneten bei seinem Heere ins Feuer führte. Zu Saint-Just sprach er: Du betest Dich selbst an, und erhebst Dein Haupt wie eine Monstranz. Zu Bréard, Delmas, Barrère und den Uebrigen: Ihr die ihr am 2. Juni Eure Entlassung nehmen wolltet, weil Ihr jene Revolution nicht mit kaltem Blute ansehen konntet, so schrecklich kam sie Euch vor, was wollt Ihr denn? — Dillon, — setzte er hinzu, — sei weder Republikaner, noch Föderalist, noch Aristokrat, sondern nur Soldat, und verlange nur zu fechten; er nehme es, was Vaterlandsliebe betreffe, mit dem Wohlfahrtsausschuß und dem ganzen beibehaltenen Generalstabe zusammen auf, er sei wenigstens ein tapfrer Krieger, und man müsse sich glücklich schätzen deren behalten zu können, und sich nicht einbilden, jeder Unteroffizier könne auch einen Feldherrn abgeben. „Seitdem, — fügte er hinzu, — ein unbekannter Offizier, Dümouriez, wider seinen Willen bei Jemmape gesiegt, und ganz Belgien und Breda wie ein Quartiermeister mit der Kreide in Besitz genommen hat, haben die Siege der Republik uns eben so berauscht, wie Ludwig XIV. die Siege unter seiner Regierung. Er nahm seine Feldherrn im Vorzimmer, und wir glauben die unsrigen in den Straßen nehmen zu können; sind wir doch schon so weit gegangen, es auszusprechen, daß wir drei Millionen Feldherrn hätten!“

Man sieht aus dieser Sprache und diesen sich kreuzenden Angriffen, daß jetzt in der Bergpartei selbst Verwirrung herrschte, wie dieser Fall gewöhnlich bei jeder Partei eintritt, welche nach errungenem Siege im Begriff ist sich zu trennen, deren Theile

sich aber noch nicht bestimmt abgesondert haben. Noch hatte sich im Schooße der siegenden Partei keine neue gebildet. Die Beschuldigung, ein Gemäßigter oder ein Ueberspannter zu sein, schwebte über allen Häuptern, ohne Einzelne bestimmter zu bezeichnen. Mitten in dieser Verwirrung der Meinungen blieb nur Ein Name frei von jedem Angriffe, nämlich der Robespierre's. Er hatte sich nie gegen Einzelne nachsichtig gezeigt, er hatte keinen Verbannten geliebt, war mit keinem Feldherrn, Lieferanten oder Deputirten im Einverständniß gewesen. Man konnte ihn nicht anklagen, in der Revolution seinen Vergnügungen nachgegangen zu sein, denn er lebte eingezogen bei einem Tischler, und stand, wie man sagte, mit einer von dessen Töchtern in einem weiter gar nicht bekannten Verhältnisse. Streng zurückhaltend, unbescholten, war und galt er für unbestechlich. Man konnte ihm nichts als Stolz zum Vorwurf machen, ein Fehler, der, wenn auch nicht so schmachvoll als Bestechlichkeit, doch in bürgerlichen Zwisten oft großes Unheil anrichtet, und bei strengen Menschen und religiösen oder politischen Schwärmern um so furchtbarer wird, da sie meist dieser ihre einzigen Leidenschaft auch um so ungetheilter und erbarmungloser fröhnen.

Robespierre war der Einzige, der gewisse Regungen revolutionairer Ungeduld unterdrücken durfte, ohne daß das Vergnügen oder der Vortheil als Triebfeder seiner Mäßigung galten; wenn Er Widerstand leistete, so schrieb man denselben nur auf Rechnung seines Verstandes. Er kannte nur zu gut seine Lage und bildete sich jetzt zum ersten Male ein System. Bisher nur seinem Hasse hingegeben, hatte er nur darauf gedacht, die Wogen der Revolution gegen die Girondisten zu wälzen; jetzt, da er in einem neuem Ausbruche derselben Gefahr für die Patrioten sah, war er der Ansicht, daß die Achtung für den Convent und Wohlfahrtsausschuß möglichst erhalten werden müsse, da auf dessen beiden Körpern alle Gewalt beruhe und ohne schreckliche Verwirrung nicht in andere Hände übergehen konnte. Ueberdis war er selbst Mitglied des Convents, die Ernennung zum Eintritte in den Wohlfahrtsausschuß konnte ihm nicht entgehen, und so vertheidigte er zu gleicher Zeit eine unentbehrliche Autorität, und eine Herrschaft, zu deren Theilnahme er

selbst bald berufen werden sollte. Da jede öffentliche Meinung sich zuerst bei den Jakobinern bildete, suchte er dieselbe immer mehr für sich zu gewinnen, sie an den Convent und an die Ausschüsse zu knüpfen, mit dem Vorbehalte jedoch, sie, wenn er es für nothwendig hielt, auch wieder zu entfesseln. Immer anwesend, und nur bei ihnen immer anwesend, schmeichelte er ihnen durch seine Gegenwart; und während er im Convent, wo fast gar kein lautes Wort mehr gesprochen wurde, nur noch selten sich vernehmen ließ, war er auf ihrer Rednerbühne fast immer zu hören, und kein wichtiger Antrag geschah, ohne daß er über ihn sprach, oder auf Abänderung antrug oder ihn zurückwies. Sein Benehmen war in dieser Hinsicht weit berechneter, als das Dantons. Nichts schadet mehr und gibt der Verläumdung besser Nahrung, als Abwesenheit. Danton, wie jedes von Leidenschaft und Ungeduld gettiebene Genie, ließ sich viel zu selten bei den Jakobinern sehen. Wenn er dann einmal kam, so hatte er sich nur zu entschuldigen und zu betheuern, daß er sich stets als guter Patriot zeigen werde, daß, wenn er auch zuweilen Schonung beweise, um schwache aber ausgezeichnete Charactere zu gewinnen, man doch versichert sein könne, daß seine Energie deshalb nicht geschwunden sei, daß er noch immer mit demselben Eifer für das Wohl der Republik wache, und daß sie seiner Ueberzeugung nach auch zuletzt den Sieg erringen werde. Fruchtlose und selbst gefährliche Entschuldigungen! Wer sich schon zu Erläuterungen, zu Rechtfertigung seiner Handlungen gezwungen sieht, der steht bereits unter der Herrschaft derer, an die er diese Entschuldigungen richtet. Robespierre dagegen, der immer anwesend und allezeit gerüstet war gegen ihn vorgebrachte Insinuationen zu widerlegen, brauchte sich nie zu entschuldigen, sondern konnte im Gegentheil stets als Ankläger auftreten, er schalt seine treuen Jakobiner tüchtig aus, und hatte gerade den Punkt richtig getroffen, wo die Neigung welche man sich gewonnen, bereits so entschieden sich ausspricht, daß dieselbe durch Strenge nur um so festere Wurzel schlägt.

Wir haben gesehen, wie er Jakob Roux behandelte, der eine Eingabe gegen die Verfassungsurkunde vorgeschlagen hatte; auf gleiche Weise verfuhr er bei allen Gelegenheiten,

wo es sich um den Convent handelte. Diese Versammlung sei jetzt gereinigt, sagte er, sie verdiene die höchste Achtung; und wer sie anklage, sei ein schlechter Bürger. Der Wohlfahrtsausschuß möge freilich nicht Alles gethan haben, was ihm obgelegen (denn auch die, welche Robespierre in Schutz nahm, blieben darum doch nie von seinem Tadel verschont), aber er sei jetzt auf besserem Wege; ihn angreifen, heiße den nothwendigen Mittelpunkt aller Gewalt angreifen, die Kraft der Regierung schwächen, und die Republik in Gefahr bringen. Wenn man den Ausschuß oder den Convent mit zu häufigen Eingaben ermüden wollte, so widersetzte er sich, weil man dadurch den Einfluß der Jakobiner schwäche, und den Bevollmächtigten der Gewalt die kostbare Zeit raube. Eines Tags verlangte man, daß die Sitzungen des Ausschusses öffentlich gehalten werden sollten; da ward er zornig, sprach von heimlichen Feinden, welche unter dem Scheine der Vaterlandsliebe die aufrührerischesten Vorschläge machten, und behauptete, daß die Fremden zwei Arten von Verschwörern in Frankreich besoldeten: die Ueberspannten, um durch sie Alles zu verwirren und die Gemäßigten, um durch deren Schlaffheit alle Kraft zu lähmen.

Die Dauer des Wohlfahrtsausschusses war bereits drei Mal weiter hinausgerückt worden. Am 10. Juli mußte er zum vierten Male prorogirt oder neu gewählt werden. Am 8. war große Sitzung bei den Jakobinern. Von allen Seiten hörte man sagen: die Mitglieder des Ausschusses müßten verändert, und nicht wieder von neuem bestätigt werden, wie bis nun nun bereits drei Monate nach einander geschehen sei. „Ohne Zweifel, — sagt Bourdon, — hat der Ausschuß den besten Willen; ich will ihn auch keineswegs verdächtigen; aber es ist ein dem Menschengeschlecht gewöhnlich anhaftendes Uebel, daß man nur für einige Tage volle Energie besitzt. Die gegenwärtigen Mitglieder des Ausschusses haben diese Zeit bereits überschritten; sie sind abgenützt; laßt uns sie durch Andere ersetzen. Wir brauchen jetzt Revolutionsmänner, Männer, denen wir das Geschick der Republik anvertrauen können, und die uns Mann für Mann dafür einstehen!

Auf Bourdon folgt der heftige Chabot. „Der Ausschuß, — sagt er, — muß erneuert werden, und es darf keine Verlängerung desselben mehr Statt finden. Es würde nicht genügen, ihm einige neue als gute Patrioten anerkannte Mitglieder beizufügen, wir haben in dem Vorgefallenen einen Beweis dafür; Couthon, Saint-Just, Jean-Bons, Saint-André werden durch ihre Collegen unwirksam gemacht. Eben so wenig aber darf man den Ausschuß durch geheime Mittel erneuern, denn es würde der neue dann um nichts besser sein als der alte, der gar nichts taugt. Ich habe Mathieu in der Gesellschaft der Revolutionsfreundinnen die unbürgerlichsten Reden halten hören, während Ramel nach Toulouse schrieb: „nur die Grundeigenthümer könnten den Staat retten, und man müsse sich wohl hüten, den Sansculotten Waffen in die Hände zu geben.“ Cambon ist ein Narr, der alle Dinge durchs Vergrößerungsglas sieht, und hundert Schritt weit davor erschrickt. Guyton-Morveau, ist ein Ehrenmann, aber ein stets zitternder Quäker. Delmas, der an den Ernennungen mit Theil nahm, hat nur unglückliche Wahlen getroffen und das Heer mit Revolutionsfeinden angefüllt, kurz, dieser Ausschuß war der Freund Lebrun's, und ist der Feind Bouchotte's.“

Robespierre beeilte sich, Chabot zu antworten. „In jedem Worte Chabot's, — sagte er, — sehe ich die reinste Vaterlandsliebe; doch auch, die zu überspannte Vaterlandsliebe, welche darüber grollt, daß sich nicht Alles ihren Wünschen fügt, und welche darüber zürnt, daß der Wohlfahrtsausschuß in seinen Unternehmungen eine Vollkommenheit nicht erzielt hat die unmöglich ist, und die Chabot nirgends finden wird.“

„Ich glaube, wie er, daß dieser Ausschuß nicht aus lauter gleich aufgeklärten, gleich tugendhaften Männern besteht; aber welchen Verein wird er so zusammengesetzt finden? Kann er die Menschen vor Irrthum bewahren? Hat er nicht gesehen, wie der Convent, seit der Zeit, wo er die Verräther die ihn entehrten, aus seiner Mitte ausgestoßen hat, neue Thatkraft gewann, eine ihm bis zu jenem Tage fremde Größe erlangte, und einen höhern Character annahm? Beweist dieses

Beispiel nicht hinlänglich, daß es nicht immer nothwendig ist zu zerstören, und daß die Klugheit oft fordert, sich an bloßen Verbesserungen genügen zu lassen? — Allerdings giebt es im Wohlfahrtsausschusse Männer, welche befähigt sind die Maschine wieder in Ordnung zu bringen und ihrer Kraft einen neuen Umschwung zu geben. Sie brauchen blos dazu angefeuert zu werden. Wer von uns sollte wohl die Dienste vergessen, welche dieser Ausschuß der öffentlichen Sache leistete, die zahlreichen Verschwörungen, welche er entdeckte, die glücklichen Ideen, die wir ihn verdanken, die so geistvollen als scharfsinnigen Ansichten, die er uns mittheilte?

„Die Versammlung hat den Wohlfahrtsausschuß weder niedergesetzt, um ihm einen Einfluß auf sich zu gestatten, noch um ihre Beschlüsse von ihm beherrschen zu lassen; doch dieser Ausschuß war ihr von großem Nutzen, um bei den vorgeschlagenen Maßregeln das Bessere von jenen gefahrvollen Rathschlägen zu unterscheiden, die unter verführerischen Formen dargestellt, leicht die schlimmsten Folgen haben konnten; er allein gab die erste Veranlassung zu mehrern jener entscheidenden Beschlüsse, welche vielleicht das Vaterland gerettet haben, und hat sie einer eben so mühsamen als oft unfruchtbaren Arbeit überhoben, indem er ihr die glücklich aufgefundenen Resultate in Verwaltungsangelegenheiten vorlegte, die sie oft kaum dem Namen nach kannte. — Dis Alles beweist zur Genüge, daß der Wohlfahrtsausschuß keineswegs von so geringem Nutzen war, als man wohl zu glauben geneigt ist. Mag er auch zuweilen geirrt haben! Ist es an mir dis zu verheimlichen, oder die öffentliche Nachsicht dafür in Anspruch zu nehmen, ich, der ich der Ueberzeugung lebe, daß man nicht eher für das Vaterland genug gethan, als bis man Alles für dasselbe gethan hat? Ja, er hat geirrt, und mit Euch zugleich will ich dis ihm vorwerfen; unklug wäre es aber ohne Zweifel, wollte man in diesem Augenblicke die Unzufriedenheit des Volkes auf dem Ausschuß lenken, der ohne dessen volles Vertrauen nichts wirken kann, der mit so hochwichtigen Geschäften betraut ist, und von dem das Vaterland die Entfaltung aller Hilfsquellen erwartet! Sollten ihm auch die revolutionairen

Bürgerinnen ihren Beifall versagen, ich halte ihn darum noch keineswegs nicht für minder zu seinen wichtigen Staatsgeschäften befähigt." — Mit diesen Bemerkungen Robespierre's schloß sich die Berathung. Am zweiten Tage wurde der Ausschuß erneuert, und bis auf die ursprüngliche Anzahl von neun Mitgliedern herabgesetzt. Die neuen Mitglieder waren: Barrère, Jean-Bons, Saint-André, Gasparin, Couthon, Hérault-Séchelles, Saint-Just, Thuriot, Robert Lindet, Prieur von der Marne. Alle der Mäßigung oder Schwäche beschuldigten Mitglieder wurden, Barrère ausgenommen, dem seine große Leichtigkeit in der Abfassung von Berichten, und die Leichtigkeit, mit der er sich in die Umstände schickte, Verzeihung für das Geschehene erwarb, entlassen. Robespierre war noch nicht unter den Neugewählten; doch nur noch wenige Tage, und irgend einer neuen Gefahr an den Grenzen oder eines neuen Schreckens im Convente bedurfte es, und sein Eintritt war entschieden. — Robespierre fand noch bei einigen andern Gelegenheiten Veranlassung, seine neue Politik zu entwickeln. Da die Marine so eben Besorgnisse zu erregen begann, so beklagte man sich fortwährend über den Minister d'Albarande so wie über seinen Vorgänger Monge, und über den kläglichen Zustand der kürzlich von Sardinien zurückgekehrten Flotte, welche noch unausgebessert, und von fast lauter alten aristokratischen Offizieren befehligt, in Toulon vor Anker lag. Man beklagte sich zugleich über mehrere der neuernannten Beamten im Marineministerium, namentlich über einen gewissen Peyron, welcher nach Toulon geschickt, um die Flotte wieder in den gehörigen Stand zu setzen, dabei seine Schuldigkeit nicht gethan haben sollte; man machte den Minister dafür verantwortlich, welcher jedoch die Verantwortlichkeit für diese Ernennung auf einen „großen Patrioten," der ihm Peyron empfohlen habe, wälzte. Man bezeichnete mit dem Worte: „großen Patrioten" mit verstellter Schonung, einen Mann den man nicht direct zu nennen wagte. Sein Name? riefen mehrere Stimmen. — „Nun, — fuhr der Ankläger fort, — dieser berühmte Patriot ist Danton. — Bei diesen Worten

entstand ein Gemurr, Robespierre aber stand auf und rief: „Ich verlange, daß diese Posse ein Ende nehme, und daß die Sitzung beginne! Man klagt d'Albarande an; ich kenne ihn nur durch die öffentliche Stimme, die ihn einen patriotischen Minister nennt; aber was wirft man ihn denn eigentlich vor? Einen Irrthum! Welcher Mensch ist nicht der Gefahr ausgesetzt zu irren? — Eine von ihm getroffene Wahl hat die allgemeine Erwartung nicht befriedigt! Auch Bouchotte und Pache habe unglückliche Wahlen getroffen, und dennoch sind beide wahre Republikaner und aufrichtige Freunde des Vaterlandes. Wahrlich, ein Mann darf nur ein Amt verwalten, um auch stracks den Pfeilen der Verleumdung zu verfallen! Wann werden wir einmal aufhören, all jenen lächerlichen oder boshaften Fabeln Glauben zu schenken, die man uns fortwährend aufbindet?

„Ich höre, daß man mit dieser ziemlich vagen Anklage gegen den Minister noch eine besondere gegen Danton verbindet. Sollte man die Absicht haben, ihn Euch zu verdächtigen? Es wäre aber wahrlich ehrenvoller, wenn man, statt die Vaterlandsfreunde zu entmuthigen, indem man mit solchem Eifer an ihnen Verbrechen aufsucht wo kaum ein unbedeutender Irrthum aufzufinden ist, sich lieber angelegentlich damit beschäftigte, was ihre Arbeit erleichtern, ihre Geschäfte minder verwickelt und weniger gefahrvoll in dem Erfolge machen könnte. Man hat auch Bouchotte, man hat Pache angeklagt, denn es stand geschrieben, die besten Vaterlandsfreunde sollen verleumdet werden. Aber es ist nun wohl endlich Zeit, diesen so lächerlichen als beklagenswerthen Auftritten ein Ende zu machen; ich wünschte, daß sich die Gesellschaft der Jacobiner fortan an eine gewisse Reihenfolge von Gegenständen hielte, worüber sie mit Nutzen verhandeln könnte, und dagegen die Zahl derer beschränkte, mit denen sie sich jetzt meist zur Ungebühr beschäftigt, und die in der Regel eben so abgeschmackt, als gefährlich sind!" — Robespierre, welcher die Gefahr eines neuen Ausbruchs des öffentlichen Unwillens erkannte, der alle Regierung aufgelöst habe würden, bemühte sich auf diese Weise, die Jacobiner an den Convent, an die Ausschüsse

und an die alten Vaterlandsfreunde zu fesseln. Aus dieser lobenswerthen Politik erwuchs aber auch ihm selbst der größte Vortheil. Indem er die Macht der Ausschüsse vorbereitete, bereitete er sich damit die eigene vor; indem er die Vaterlandsfreunde, die von gleichem Datum mit ihm waren und gleiche Energie zeigten, vertheidigte, stellte er sich selbst sicher, und hinderte die öffentliche Meinung sich auf seiner Seite ihre Opfer zu wählen; dabei stellte er diejenigen deren Beschützer er wurde, tief unter sich, und endlich gewann er sich durch seine Strenge selbst bei den Jacobinern die allgemeinste Verehrung, und erlangte damit den Ruf hoher politischer Weisheit. In dieser Hinsicht besaß Robespierre nur den Ehrgeiz aller andern Häupter der Revolution, welche bisher dieselbe an dem Punkte hatten aufhalten wollen, wo sie eben selbst stehen geblieben waren; und doch vermochte diese Politik, welche ihnen Allen die Volksgunst entzogen hatte, sie ihm aus dem Grunde nicht zu rauben, weil die Revolution dem Ende ihrer mannigfachen Gefahren wie ihrer Ausschweifungen allmählig nahte.

Die verhafteten Deputirten waren unmittelbar nach Marat's Tod in Anklagestand versetzt, und alle Anstalten zu ihrer Verurtheilung getroffen worden. Man sprach sich schon darüber aus, daß die Häupter auch der noch übrigen Bourbons gleicherweise fallen müßten, obgleich diese Häupter nur zwei Frauen, der Gemahlin und Schwester des letzten Königs, und dem der Revolution so ergebenen und jetzt zum Lohn dafür in Marseille verhafteten Herzog von Orleans angehörten. — Man hatte ein allgemeines Fest zur Feier der Annahme der Verfassung angeordnet. Alle Urversammlungen mußten dazu Abgeordnete senden, welche die Wünsche derselben aussprechen und sich auf dem Föderationsfelde zu einer allgemeinen glänzenden Feier versammeln sollten. Es war nicht mehr der 14. Juli, sondern der 10. August den man dafür bestimmte, denn die Einnahme der Tuilerien hatte ja erst die Republik herbeigeführt, während die Einnahme der Bastille die Monarchie bestehen ließ und nur das Lehnswesen aufhob, weshalb denn auch die Republikaner von den constitutionellen Royalisten darin abwichen, daß Jene den August, diese aber

den 14. Juli feierten. — Der Föderalismus erlosch, und die Verfassung wurde allgemein angenommen. Bordeaux beobachtete noch immer die größte Zurückhaltung und that nichts, was einer Feindseligkeit oder Unterwürfigkeit ähnlich sah, nahm aber nichts desto weniger die Verfassung an. Lyon setzte die bei dem Revolutionsgericht eingeleiteten Untersuchungen fort; doch nur in diesem Punkte war es ungehorsam, in allen übrigen unterwarf es sich gleichfalls der Verfassung. Marseille allein verweigerte noch seine Zustimmung. Aber sein kleines Heer, von Languedocs Hilfstruppen bereits abgeschnitten, war in den letzten Tagen des Juli auch aus Avignon gejagt worden, und hatte die Durance überschritten. So war der Föderalismus allenthalben überwunden, und die Verfassung Siegerin geblieben. Dagegen wurde an den Grenzen die Gefahr um so drohender; sie wuchs in der Vendée, im Norden und am Rheine; neue Siege hielten die Vendéer für ihren Verlust vor Nantes schadlos, und Mainz und Valenciennes wurden vom Feinde wieder härter als je bedrängt.

Wir haben die Erzählung der Kriegsbegebenheiten da abgebrochen, wo die Vendéer von Nantes zurückgetrieben, in ihre Heimath zurückkehrten, während Biron nach Nantes Befreiung in Angers einzog und mit dem General Canclour einen neuen Feldzugsplan verabredete. Während dessen war Westermann mit der germanischen Legion nach Niort gegangen, und hatte von Biron die Erlaubniß erhalten, in das Innere des Landes vorzudringen. Westermann war derselbe Elsasser, der sich am 10. August so sehr hervorgethan, den Sieg dieses Tages entschieden, unter Dümouriez mit Ruhm gedient, sich mit ihm und Danton verbunden hatte, und endlich von Marat, den er, wie man sagte, wegen verschiedener Beleidigungen durchgeprügelt hatte, in Anklagestand versetzt worden war. Er gehörte zu jenen Freiheitsmännern, deren wichtige Dienste man wohl anerkannte, denen man aber die Vergnügungen zum Vorwurf machte, welchen sie sich während der allgemeinen Umwälzung überließen, deren man überdrüßig war, weil sie Mannszucht vom Heere und Kenntnisse von den Offizieren verlangten, und nicht gleich jeden adeligen

General entfernen, und jeden überwundenen Feldherrn für einen Verräther halten mochten. Westermann hatte eine sogenannte germanische Legion von vier bis fünf Tausend Mann gebildet, welche aus Fußvolk, Reiterei und Geschütz bestand. An der Spitze dieses kleinen Heeres, zu dessen fast unumschränktem Gebieter er sich gemacht hatte, und bei welchem er die strengste Mannszucht erhielt, hatte er die größte Kühnheit gezeigt und die glänzendsten Thaten vollbracht. Mit seiner Legion in die Vendée versetzt, hatte er sie von Neuem organisirt, und jene Feigen daraus vertrieben, welche ihn anklagten. Er verhehlte dabei seine tiefe Verachtung gegen jene unförmlichen Bataillone nicht, welche das Land plünderten und verwüsteten, huldigte ganz denselben Grundsätzen wie Biron, und wurde auch wie er, zu den Militair-Aristokraten gezählt. Der Kriegsminister Bouchotte hatte damals eben seine Jacobiner- und Cordeliers-Agenten in die Vendée entsendet. Hier rivalisirten sie mit den Repräsentanten und Generalen, autorisirten alle Plünderungen und Plackereien unter dem Namen von Kriegsrequisitionen, und forderten Nachsicht in der Mannszucht unter dem Vorwande, die Soldaten gegen den Despotismus der Offiziere zu schützen. Der erste Beamte im Kriegsministerium unter Bouchotte war Vincent, ein junger zügelloser Cordelier, einer der unruhigsten und gefährlichsten Menschen jener Zeit, der Bouchotte beherrschte, alle Wahlen traf, und die Feldherrn mit unnachsichtige Strenge verfolgte. Ronsin, derselbe Kriegscommissair, den man an Dümouriez gesandt hatte, als seine Verträge für ungiltig erklärt wurden, war Vincent's und Bouchotte's Freund, und das Haupt ihrer Agenten in der Vendée unter dem Titel eines Minister-Adjuncten. Unter ihm standen Momoro, ein Buchdrucker, Grammont, ein Schauspieler und mehrere Andere, welche in gleichem Sinne und eben so gewaltsam zu Werke gingen. Westermann, der schon früher mit ihnen nicht auf dem besten Fuße stand, entfremdete sie sich vollends durch einen energischen Schritt. Der bereits erwähnte Rossignol, früher Goldarbeitergeselle, der sich am 20. Juni und am 10. August hervorgethan hatte, und eines der Bataillone von Orleans

befehligte, gehörte zu den neuen Offizieren, welche der Cordelier-Minister sehr begünstigte. Als er eines Tags mit Soldaten von Westermanns Legion trank, äußerte er sich: „brave Soldaten dürften nicht die Sclaven ihrer Offiziere sein; Biron sei noch Einer von ehedem, ein Verräther; von Rechtswegen müßte man die Bürger aus den Häusern jagen, und die Soldaten in dieselben hineinlegen.“ Westermann ließ ihn sofort verhaften, und dem Kriegsgericht übergeben. Ronsin aber säumte nicht dessen Freilassung zu fordern und eine Anklage gegen Westermann nach Paris abgehen zu lassen.

Westermann, ohne sich weiter darum zu kümmern, setzte sich mit seiner Legion in Marsch, um bis in das Herz der Vendée vorzudringen. Von der, der Loire entgegengesetzten Seite, das heißt vom Süden des Kriegsschauplatzes ausgehend, nahm er zuerst Parthenay und drang dann in den Flecken Amaillou ein, den er zur Repressalie gegen Herrn von Lescure in Brand steckte. Dieser hatte nämlich, als er in Parthenay eingezogen war, sich Grausamkeiten gegen alle des revolutionairen Geistes angeklagten Einwohner erlaubt. Westermann ließ alle Einwohner von Amaillou verhaften, und schickte sie nach Parthenay gleichsam als Entschädigung; dann legte er das Schloß von Clisson, welches Lescure gehörte, in Asche, und verbreitete allenthalben Schrecken durch seinen schnellen Marsch und durch das übertriebene Gerücht seiner schrecklichen Verheerungen. Westermann war von Natur nicht grausam, aber er begann zuerst jene unseligen Repressalien, welche zunächst die neutralen Gegenden zu Grunde richteten, die von jeder Partei als Anhänger der feindlichen Macht behandelt wurden. Alles war bis Chatillon geflohen, wo sich die Familien der Vendéechefs und die Reste ihrer Heere gesammelt hatten. Am 3. Juli drang Westermann, der sich nicht mehr scheute, sich in den Mittelpunkt des empörten Landes zu wagen, in Chatillon ein, und vertrieb daraus den obersten Rath und den Generalstab, welche es als Residenz inne hatten. Diese kühne That machte weithin großes Aufsehen, doch befand sich Westermann dabei immer in einer gefährlichen Lage. Die Vendéechefs hatten sich wieder gesammelt,

die Sturmglocke geläutet, und ein ansehnliches Heer zusammengebracht, mit welchem sie Westermann von einer Seite zu überfallen Anstalt trafen, von welcher er sie am wenigsten erwartete. Er hatte außerhalb Chatillon bei einer Mühle welche die ganze Gegend beherrschte, einen Posten ausgestellt. Die Vendéer aber rückten still vor, umringten den Posten und griffen ihn von allen Seiten an. Westermann, der dis erst spät erfuhr, beeilte sich zwar, ihm Hilfe zu senden, aber die abgeschickten Abtheilungen wurden nach Chatillon zurückgeworfen. Da verbreitete sich plötzlich Unruhe in dem republikanischen Heere, und in größter Unordnung verließ es Chatillon; Westermann selbst wurde, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan, von der allgemeinen Flucht mit fortgerissen, und mußte eine Menge Todter und Gefangener zurücklassen. Diese Niederlage entmuthigte die Soldaten eben so sehr als anfangs die Kühnheit und der glückliche Erfolg ihres Unternehmens sie von Muth und siegestrunkner Hoffnung erfüllt hatte.

Während dis in Chatillon vorging, hatte Biron mit Canclour einen neuen Plan verabredet. Sie wollten beide nach Nantes hinab marschiren, das linke Ufer der Loire reinigen, sich dann nach Machecoult wenden, von da aus Boulard, der von Sables ausrücken sollte, die Hand reichen, und dann, nachdem sie die Vendéer so vom Meere abgeschnitten, in die obere Vendée vorrücken, um damit die Unterwerfung des ganzen Landes zu vollenden. Die Repräsentanten wollten aber nichts von diesem Plane wissen; ihrer Meinung nach sollte man von dem Punkte aus, an welchem man sich befand, in das Land vorrücken, demgemäß mit den zu Angers versammelten Truppen über die Brücken von Cé marschiren, und sich gegenüber durch eine von Niort vorrückende Colonne unterstützen lassen. Biron nahm, als er sich so in seinen Planen gehindert sah, seine Entlassung. In demselben Augenblicke aber erfuhr man die Niederlage von Chatillon und schrieb dieselbe Biron zu. Man machte ihm den Vorwurf, er habe statt Westermann zu unterstützen, Nantes belagern lassen, und so wurde er denn auf die Anklage Ronsin's und seiner Agenten vor die Schranken gefordert; gleiches Schick-

sal hatte Westermann; Rossignol aber wurde sogleich auf freien Fuß gestellt. — Der General Labarolière übernahm den Befehl über die von Biron in Angers zurückgelassenen Truppen, und traf nach dem Wunsche der Repräsentanten die nöthigen Anstalten über die Brücken von Cé in das Innere vorzudringen. Er ließ vierzehn Hundert Mann in Saumur, funfzehn Hundert an den Brücken von Cé, und rückte dann gegen Brissac, wo er einen Posten vorschob, um sich seine Verbindungen zu sichern. Dieses undisciplinirte Heer richtete in dem der Republik ergebenen Lande die größten Verheerungen an. Am 15. Juli wurde es von zwanzig Tausend Vendéern im Lager von Fline angegriffen. Der aus regelmäßigen Truppen bestehende Vortrab leistete kräftigen Widerstand; allein das Hauptcorps begann schon zu weichen, als plötzlich die Vendéer, noch besser im Davonlaufen geübt, in unordentlicher Hast zurückwichen. Die neu ausgehobenen Bataillone zeigten bei dieser Gelegenheit einigen guten Willen; um sie noch mehr anzufeuern, spendete man ihnen dafür Lobsprüche, welche gerechterweise nur der Avantgarde zukamen. Am 17. rückte man in die Gegend von Vihiers vor, und ein neuer Angriff, bei dem der Vortrab dieselbe Tapferkeit und die Masse des Heeres dasselbe Schwanken zeigte, wurde abermals zurückgeschlagen. Noch an dem nämlichen Tage kam man nach Vihiers. Mehrere erfahrene Generale, welche die Bataillone von Orleans bei ihrer schlechten Organisation nicht in der Verfassung glaubten, das Feld halten zu können, und welche es nicht für gerathen hielten, mit einem solchen Heere im Innern des Landes stehen zu bleiben, riethen zum Rückzuge. Labarolière aber entschied sich dahin, in Vihiers zu bleiben und sich, wenn man angegriffen werde, zu vertheidigen. Am 18. um ein Uhr Mittags zeigten sich die Vendéer; die Avantgarde der Republikaner schlug sich zwar immer tapfer, doch das Hauptheer schwankte als es den Feind erblickte, und ging trotz aller Gegenanstrengungen der Generale zurück. Die Pariser Bataillone, welche es vorzogen, über Verrath zu schreien, statt sich zu schlagen, liefen zuerst davon. Die Unordnung nahm bald überhand, und Santerre, der sich muthig in das Ge-

tümmel warf, wurde beinahe gefangen genommen. Der Repräsentant Bourbotte war von derselben Gefahr bedroht, und das flüchtige Heer machte so schnelle Schritte, daß es schon nach wenig Stunden in Saumur eintraf. Die Division von Niort, welche sich eben in Marsch setzen wollte, machte Halt, und am 20. beschloß man erst, die Reorganisation der Colonne von Saumur zu erwarten. Da denn doch irgend Jemand als Sündenbock für die Niederlage aufgefunden werden mußte, so klagten Ronsin und seine Helfershelfer den Chef des Generalstabes Berthier und den General Menou an, welche beide für Aristokraten galten, weil sie streng auf Mannszucht hielten. Berthier und Menou wurden sogleich nach Paris gefordert, wie dis bereits mit Biron und Westermann der Fall gewesen war.

Dis war der damalige Stand der Kriegsangelegenheiten; Die Vendéer hatten sich im April und Mai plötzlich erhoben, und Thouars, Loudun, Doué und Saumur, da die Vertheidigungstruppen nur aus neu ausgehobenen Soldaten bestanden, mit leichter Mühe genommen. Bis Nantes siegreich vordringend, waren sie dort im Juni durch Canclour, und von Sables durch Boulard, beides Anführer, welche ihre Soldaten znr Ordnung und Mannszucht gewöhnt hatten, glücklich zurückgeschlagen worden. Westermann war inzwischen mit einer Abtheilung Kerntruppen in den ersten Tagen des Juli muthig bis Chatillon vorgedrungen, aber von den Einwohnern verrathen, und von den Insurgenten überfallen, und geschlagen worden; die Colonne von Tours endlich, welche mit den Bataillonen von Orleans vorrücken sollte, hatte das gewöhnliche Schicksal undisciplinirter Heere erlitten, und die Vendéer waren sonach gegen Ende Juli wieder Herren ihres ganzen Gebietes. Der tapfere und unglückliche Biron, der angeklagt wurde, daß er nicht in Nantes war, während er die untere Vendée säuberte, den man beschuldigte, nicht Westermann unterstützt zu haben, während er mit Canclour einen gemeinschaftlichen Plan verfügte, kurz der in allen seinen Unternehmungen gehemmt und aufgehalten worden war, war dem Heere entrissen worden, noch ehe er Zeit zum entscheidenden Handeln gefunden

und hatte den Kriegsschauplatz nur betreten, um fortwährenden Anklagen zu erliegen. Canclour blieb in Nantes, allein der tapfere Boulard führte nicht mehr den Befehl in Sables, und auch die beiden Bataillone der Gironde hatten sich zurückgezogen. So sah es im Monat Juli in der Vendée aus. Sämmtliche Heeresabtheilungen im Oberlande auf der Flucht, die abgeblich aristokratischen Generale, durch die ministeriellen Agenten denuncirt und in Anklagestand versetzt, und umgekehrt die Generale sich bitter über die von dem Ministerium und den Jacobinern abgesandten Unruhstifter beklagend. — Im Osten und im Norden machten die Belagerungen von Mainz und von Valenciennes beunruhigende Fortschritte. — Mainz, auf dem linken Rheinufer liegend, bildet auf der Seite gegen Frankreich und der Mündung des Mains gegenüber, einen großen Halbkreis, als dessen Durchmesser der Rhein gelten kann. Eine ansehnliche Vorstadt, Kassel genannt, ist mit der Stadt durch eine Schiffbrücke verbunden. Die Insel Petersau, welche unterhalb Mainz liegt, erstreckt sich so weit in den Fluß, daß man von ihrer Spitze aus die Schiffbrücke bestreichen und die Werke des Platzes im Rücken angreifen kann. Nach dem Flusse zu ist Mainz nur durch eine Mauer aus Backsteinen geschützt, auf der Landseite dagegen desto stärker befestigt. Von dem, Petersau gegenüber liegenden Ufer an wird die Stadt von Wällen und von einem Graben umgeben, in den der Zahlbach läuft, um sich dann in den Rhein zu ergießen. Am Ende dieses Grabens bestreicht das Fort Hauptstein den Festungsgraben seiner ganzen Länge nach, und schützt so den schon durch sein Wasser gedeckten Graben auch noch durch sein Feuer. Von diesem Punkte aus läuft die Umzäunung fort, und schließt sich oberhalb der Stadt an den Rhein an; aber der Graben hört hier auf, und wird durch eine zweite Linie von Verschanzungen ersetzt, welche mit der ersten parallel läuft. Von dieser Seite her machte also die doppelte Befestigungslinie eine doppelte Belagerung nöthig, und die mit dieser Linie in Verbindung stehende Citadelle vermehrte noch die Stärke derselben.

So war Mainz im Jahre 1793, selbst ehe noch seine

Festungswerke vervollkommnet worden waren, beschaffen. Die Besatzung bestand aus zwanzig Tausend Mann, weil der General Schaal, der mit einer Division abziehen sollte, in den Platz zurückgeworfen worden war, und nicht wieder zu dem Heere Custine's hatte stoßen können. Der Vorrath an Lebensmitteln stand allerdings nicht mit einer so starken Besatzung im Verhältniß. — Bei der Ungewißheit, ob man Mainz würde halten können, hatte man sich nicht sonderlich beeilt, es mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen. Endlich gab Custine Befehl dazu. Es meldeten sich Lieferanten, verlangten aber zugleich auch Bezahlung für alle etwa unterwegs vom Feinde angehaltenen Zufuhren. Rewbell und Merlin wiesen dis Ansinnen zurück, aus Furcht, die Lieferanten möchten wohl gar die Zufuhren selbst wegnehmen lassen. Trotz dem war noch kein Mangel an Getraide, allein man sah voraus, daß, wenn die auf dem Flusse befindlichen Schiffmühlen zerstört würden, man bald nicht mehr mahlen könne. Fleisch war nur wenig vorräthig, insbesondere aber fehlte es an Fourage für die drei Tausend Pferde starke Cavallerie der Besatzung. Das Geschütz bestand aus Hundert und dreißig metallenen und sechszig eisernen Feuerschlünden, welche man vorgefunden hatte, die aber äußerst schlecht beschaffen waren; die Franzosen hatten noch überdis achtzig in gutem Stande befindliche Stücke mitgebracht. Der so kenntnißvolle als tapfere Meunier, welcher früher die Arbeiten bei Cherbourg ausgeführt hatte, ward mit der Vertheidigung Kassels und der Posten auf dem rechten Rheinufer beauftragt; Doyré leitete die Arbeiten in dem Platze selbst. Aubert-Dubayet und Kleber befehligten die Truppen, und die Repräsentanten Merlin und Rewbell ermuthigten die Besatzung durch ihre Gegenwart. Zwischen den beiden Befestigungslinien gelagert, hatte diese ihre Posten sehr weit vorgeschoben, war dabei vom besten Geiste beseelt und setzte großes Vertrauen in die Festigkeit des Platzes, in die Tüchtigkeit ihrer Anführer, so wie in ihre Zahl und Stärke, erkannte aber gar wohl, daß sie einen für das Heil Frankreichs unendlich wichtigen Platz zu vertheidigen hatte.

Der General Schönfeld, der auf dem rechten Ufer lagerte, berennte Kassel mit zehn Tausend Hessen, während die vereinigten Oestreicher und Preußen den Hauptangriff unternahmen. Die Oestreicher bildeten den rechten Flügel des Belagerungsheeres, und die Preußen der doppelten Festungslinie gegenüber das Centrum in Marienburg, wo sich auch das Hauptquartier des Königs befand. Der linke, ebenfalls aus Preußen bestehende Flügel lagerte dem Hauptstein und dem durch die Wasser des Zahlbach überschwemmten Festungsgraben gegenüber. Dieses Belagerungsheer bestand aus ungefähr funfzig Tausend Mann, und stand unter dem Befehle des alten General Kalkreuth. Der Herzog von Braunschweig commandirte das Beobachtungsheer am Wasgau, wo er mit Wurmser diese großen Operationen deckte. Da es an großem Belagerungsgeschütz fehlte, so unterhandelte man mit den Staaten von Holland, welche noch einmal ihre Arsenale leerten, um die Fortschritte ihres furchtbarsten Nachbars zu fördern. — Die Berennung begann im April. Bis das Geschütz ankam, führte die Besatzung einen fortwährenden Angriffskrieg, und machte häufig die heftigsten Ausfälle. Am 11. April beschlossen die französischen Heerführer, die zehn Tausend Hessen, welche sich auf dem rechten Ufer zu weit ausgedehnt hatten, unerwartet zu überfallen. Am 11. des Nachts rückten sie in drei Colonnen aus Kassel aus. Meunier marschirte gerade gegen Hochheim vor; die beiden andern Colonnen gingen am rechten Ufer hinab gegen Biberich; doch ein in der Colonne des General Schaal zufällig losgegangener Flintenschuß verbreitete plötzlich die größte Verwirrung. Die unlängst erst ausgehobenen Truppen hatten damals noch nicht jene sichere Haltung, welche sie später unter ihrem tapfern Führer erlangten, und man mußte sich alsbald zum Rückzug entschließen, welchen Kleber mit seiner Abtheilung deckte, indem er den Feind in gebührender Entfernung hielt. Durch diesen Ausfall erhielten übrigens die Belagerten vierzig Stück Hornvieh, deren Fleisch sogleich eingepöckelt wurde.

Am 16. wollten die feindlichen Generale den Posten von Weißenau wegnehmen, da derselbe so nahe am Rhein und zur

Rechten ihrer Angriffscolonnen liegend, sie nicht wenig beunruhigte. Die Franzosen verschanzten sich trotz dem, daß der Feind das Dorf in Brand gesteckt hatte, auf dessen Kirchhofe, der Repräsentant Merlin war mitten unter ihnen, und so gelang es ihnen durch die heldenmüthigste Tapferkeit jenen Posten zu behaupten.

Am 16. schickten die Preußen einen falschen Parlementair ab, welcher vorgab, von dem Commandirenden der Rheinarmee abgesendet worden zu sein, um die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern. Die Generale, Volksabgeordnete und selbst die Soldaten, welche den Platz nur ungern verlassen wollten und wohl erkannten, welch großes Verdienst sie sich um Frankreich erwerben würden, wenn es ihnen gelänge die Rheinarmee an der Grenze aufzuhalten, wiesen jeden Vorschlag der Uebergabe zurück. Am 3. Mai wollte der König von Preußen Kostheim, auf dem rechten Rheinufer, Kassel grade gegenüber, nehmen. Meunier vertheidigte den Ort, und schlug den am 3. Mai mit großer Hartnäckigkeit versuchten, und am 8. wiederholten Angriff mit einem bedeutenden Verluste der Stürmenden zurück. Meunier versuchte jetzt seinerseits die an der Mündung des Main liegenden Inseln anzugreifen, nahm sie, verlor sie wieder, und bewies hier wie bei jeder Gelegenheit die größte Entschlossenheit. — Am 30. Mai beschlossen die Franzosen einen allgemeinen Ausfall auf Marienburg, wo sich König Friedrich Wilhelm selbst befand. Unter dem Schutze der Nacht drangen sechs Tausend Mann durch die feindlichen Linien, bemächtigten sich der Verschanzungen und gelangten selbst bis zum Hauptquartiere. Doch bald zog ihnen die Lärmtrommel das ganze Heer auf den Hals, und sie mußten sich, nachdem sie viele Tapfere verloren hatten, wieder zurückziehen. Der König über diesen Ueberfall erbittert, überschüttete am folgenden Tage die Stadt mit Kugeln, während an denselben Tage Meunier einen neuen Angriff auf eine der Inseln des Mai unternahm. Er ward dabei am Knie verwundet, und starb, weniger an den Folgen der Verletzung, als aus Verdruß an der Vertheidigung des Platzes nicht mehr Theil nehmen zu können. Die ganze Besatzung wohnte seinem Leichenbegängnisse bei, und

selbst der König von Preußen ließ, während man dem Helden diese letzte Ehre erzeigte, das Feuern einstellen und eine Artilleriesalve geben. Sein Leichnam wurde an der Spitze der Bastei von Kassel, die er errichtet hatte, beerdigt.

Endlich traf das Belagerungsgeschütz aus Holland ein, und es wurde Zeit die Belagerungsarbeiten zu beginnen. Ein preußischer Offizier rieth, zuerst die Insel Petersau zu nehmen, deren Spitze zwischen Mainz und Kassel hinaufreicht, dort Batterien zu errichten, die Schiffbrücke und die Mühlen zu zerstören, und dann das von der Stadt abgeschnittene und aller Hilfe beraubte Kassel zu erstürmen. Hiermit verband er den Vorschlag, nach dem vom Zahlbache durchströmten Graben zu marschiren, sich unter dem Schutze der Petersauer Batterien hineinzuwerfen, und somit einen Sturm auf diesen Theil der Befestigung zu versuchen, welche nur aus einer einzigen Umzäunung bestand. Der Plan war eben so kühn als gefährlich, da man auf der Petersau landen, und sich dann unter dem Feuer des Hauptsteins in einen mit Wasser angefüllten Graben werfen mußte; allein der Erfolg konnte auch von so größerer Wichtigkeit sein. Man zog es indeß vor, die Laufgräben auf der Seite der zwiefachen Werke und der Citadelle gegenüber zu eröffnen, und damit eine doppelte Belagerung zu beginnen.

Am 16. Juni wurde die erste Parallele achthundert Schritt von der ersten Linie gezogen. Die Belagerten brachten indeß bald Unordnung in die Arbeiten, und nöthigten die Arbeiter zurückzuweichen. Am 18. wurde in größerer Entfernung, nämlich auf funfzehn Hundert Schritt weit, eine andere Parallele eröffnet, welche große Entfernung denen, welche den kühnen Angriff von der Insel Petersau aus vorgeschlagen hatten, manchen Anlaß zu bitterem Spotte gab. In der Nacht vom 17. zum 18. näherte man sich wieder, setzte sich auf acht Hundert Schritt weit fest, und fing an Batterien zu errichten. Die Belagerten unterbrachen jedoch abermals diese Arbeiten, und vernagelten die Kanonen; wurden aber endlich doch zurückgeworfen, und von einem furchtbaren Feuer fern gehalten. Am 18. und 19. waren zwei Hundert Stücke gegen den Platz gerichtet, gegen den Kugeln aller Art geschleudert

wurden, auf dem Rheine hin zündeten schwimmende Batterien inzwischen das Innere der Stadt an der offenen Seite an, und verursachten großen Schaden darin.

Indessen war die letzte Parallele noch nicht eröffnet, die erste Linie der Festungswerke noch nicht durchbrochen, und es kam der muthigen Besatzung noch nicht in den Sinn, sich zu ergeben. Um sich von den schwimmenden Batterien zu befreien, warfen sich tapfere Soldaten in den Fluß, und durchschnitten schwimmend die Ankertaue der feindlichen Schiffe; ja einer derselben zog einen mit achtzig Soldaten beladenen Kahn herbei, welche sämmtlich gefangen genommen wurden. — Leider war aber der Mangel an Lebensmitteln aufs Höchste gestiegen; der Feind hatte die Schiffsmühlen verbrannt, und man hatte sich schon seit längerer Zeit der Handmühlen bedienen müssen; allein die Arbeiter wollten nicht mehr darin arbeiten, weil der Feind davon in Kenntniß gesetzt, die Gegend, in welcher sie standen, unaufhörlich mit Granaten beschoß. Ueberdis fehlte es auch fast ganz an Getraide; seit langer Zeit aß man nur noch Pferdefleisch; die Soldaten verzehrten selbst Ratten, und suchten am Ufer des Rheines todte, vom Flusse herbeigeführte Pferde aufzufischen. Diese Nahrung wurde vielen höchst verderblich; man mußte deren Genuß untersagen und darauf bedacht sein, durch Aufstellung von Wachen am Rheinufer die Auffuchung derselben zu verhindern. Eine Katze galt sechs Francs, das Pfund Fleisch von gefallenen Pferden fünf und vierzig Sous. Die Offiziere hatten mit den Gemeinen gleiches Schicksal, und Aubert-Dubayet, welcher seinen Generalstab zu Tische lud, setzte ihm eine von zwölf Mäusen garnirte Katze als Delice vor. Am schmerzlichsten fühlte die Besatzung den gänzlichen Mangel aller Nachrichten. Alle Verbindung nach außen war in dem Grade unterbrochen, daß sie seit drei Monaten durchaus nichts von all' dem wußte, was in Frankreich vorging. Sie hatten bald durch eine in die Schweiz reisende Dame, bald durch einen nach den Niederlanden gehenden Priester, bald durch einen Spion, der sich durch das feindliche Lager schleichen sollte, Nachricht von ihrer Noth nach Paris gelangen zu lassen, gehofft; doch keiner von

6 *

ihren Briefen erreichte seine Adresse. In der Hoffnung, daß man ihnen vielleicht vom Oberrheine her mittelst Flaschen, die man in den Fluß würfe, Nachrichten zukommen lassen werde, spannten die Belagerten Netze über den Rhein aus, und zogen dieselben alle Tage, fanden aber nie etwas darin. Die Preußen versuchten dagegen Alles sie zu überlisten; so hatten sie z. B. in Frankfurt falsche Nummern des Moniteurs drucken lassen, welche einen Bericht enthielten, daß Dümouriez den Convent gestürzt habe, und Ludwig XVII. mittelst einer eingesetzten Regentschaft herrsche. Diese falschen Nachrichten, welche die preußischen Vorposten der Besatzung mittheilten, verbreiteten die größte Unruhe unter dieselbe, und vermehrten noch ihre Leiden durch den Schmerz, für eine vielleicht schon ganz verlorene Sache zu fechten. Indeß harrte man noch immer geduldig aus, in der Hoffnung, die Rheinarmee bald anlangen zu sehen, die man oft schon im Anmarsche glaubte. Eines Nachts hörte man in großer Entfernung heftigen Kanonendonner. Mit Jubel erhob sich Alles, und eilte zu den Waffen und machte sich bereit, den französischen Kanonen entgegenzugehen, nm den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen. Eitle Hoffnung! Gar bald schwieg der Kanonendonner wieder, und kein Befreiungsheer erschien! Die Hungersnoth wurde endlich so schrecklich, daß zwei Tausend Einwohner um Erlaubniß baten, die Stadt verlassen zu dürfen. Aubert-Dubayet ließ ihnen die Thore öffnen, allein die Belagerer wiesen sie zurück, so daß sie zwischen zwei Feuer geriethen, und größtentheils unter den Mauern von Mainz umkamen. Am Morgen darauf sah man von allen Seiten die Soldaten in ihren Mänteln, verwundete Kinder einbringen.

Während dessen rückte die Rhein- und Moselarmee um keinen Schritt vor. Custine hatte bis zum Juni den Befehl darüber geführt, aber durch seinen Rückzug noch ganz niedergeschlagen, hatte er den ganzen April und Mai mit fruchtlosem Zaudern verstreichen lassen. Das eine Mal war er nicht stark genug, das andere Mal brauchte er mehr Reiterei, um sich in den Ebenen der Pfalz gegen die feindliche Reiterei halten zu können; bald fehlte es ihm wiederum an Futter für

seine Pferde; bald mußte er warten, bis das Getreide zum Mähen reif genug sei, um fouragiren zu können, wo er dann Mainz zu Hilfe eilen würde. Auch Beauharnais, sein Nachfolger, zögerte gleich ihm, und ließ die Gelegenheit unbenutzt, die Stadt zu retten. Bekanntlich, läuft die Linie des Wasgau dem Rhein entlang, und endigt sich unweit Mainz. Hat man die beiden Abhänge und die Hauptpässe inne, so ist man dadurch in großem Vortheil, weil man sich dann ganz auf die eine oder andere Seite werfen und den Feind mit vereinter Kraft erdrücken kann. Die Franzosen nahmen damals folgende Stellung ein. Das Rheinheer war im Besitz des östlichen, das Moselheer in dem des westlichen Abhangs; der Herzog von Braunschweig und Wurmser dagegen standen am Ende der Gebirgskette auf einer sich weithin erstreckenden Beobachtungslinie zerstreut. Da die beiden französischen Heere die Pässe inne hatten, so konnten sie sich nach Gutdünken auf dem einen oder dem andern Abhange vereinigen, entweder den Herzog oder Wurmser überwältigen, den Belagerern in dem Rücken fallen und Mainz retten. Beauharnais, ein zwar tapferer, aber wenig unternehmender Mann, machte indeß nur unsichere, schwankende Bewegungen, und ließ die Besatzung ohne Hilfe.

Die in Mainz eingeschlossenen Generale und Volksrepräsentanten in der Meinung, die Sache nicht auf die Spitze stellen zu dürfen, da wenn man sich noch acht Tage halte, bald an Allem gänzlich Mangel leiden, und dann die Besatzung gezwungen sein würde, sich kriegsgefangen zu ergeben, wo hingegen man durch Capitulation, leicht freien Abzug mit Kriegsehren erlangen, und zwanzig Tausend unter Kléber und Dubayet zu Helden gebildete Soldaten retten könne, — beschlossen endlich, die Stadt zu übergeben. Freilich konnte Beauharnais in einigen Tagen noch Rettung bringen; doch nachdem man so lange umsonst seiner geharrt hatte, durfte man kaum noch auf Entsatz hoffen, auch waren die Gründe, sich zu ergeben, entscheidend genug. Dazu kam daß der König von Preußen sich hinsichtlich der Bedingungen äußerst nachgiebig zeigte, und der Garnison freien Abzug mit Waffen und

Gepäck, unter der Bedingung bewilligte, daß sie ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten dienen solle. Blieben ja Feinde genug im Innern zu bekämpfen, gegen die man diese trefflichen Soldaten, die von jetzt an die Mainzer hießen, gebrauchen konnte. Auch waren sie so sehr an ihren Posten gefesselt, daß sie selbst ihren Generalen den Gehorsam verweigerten, als sie von denselben den Befehl zum Abmarsch erhielten; ein sonderbares Beispiel von Corpsgeist und Anhänglichkeit an einen Platz, den man einige Monate lang unter den härtesten Entbehrungen vertheidigt hatte. Endlich ergab sich die Besatzung in den Willen ihrer Obern, und während sie an den König von Preußen vorüberzog, rief dieser Fürst von Bewunderung für ihre Tapferkeit durchdrungen, die Offiziere namentlich auf, welche sich während der Belagerung ausgezeichnet hatten, und ertheilte ihnen mit ritterlicher Artigkeit die verbindlichsten Lobsprüche. Die Uebergabe erfolgte am 25. Juli.

Wir haben gesehen, wie inzwischen die Oestreicher die Festung Condé blokirten und Valenciennes regelmäßig belagerten. Diese Operationen, welche zu gleicher Zeit mit denen am Rheine geleitet wurden, näherten sich ihrem Ende. Der Prinz von Coburg machte an der Spitze des Beobachtungscorps, gegen das kaiserliche Lager Front; der Herzog von York commandirte das Belagerungscorps. Der zuerst gegen die Citadelle beabsichtigte Angriff wurde hierauf gegen den zwischen der Vorstadt Marly und dem Monsthore liegenden Theil gerichtet. Diese Fronte bot viel mehr Ausdehnung dar, wurde aber auch weniger vertheidigt und als leichter zugänglich vorgezogen. Man beschloß, die Werke am Tage zu beschießen, und die Stadt während der Nacht anzuzünden, um die Verzweiflung der Einwohner zu steigern und sie eher wankend zu machen. Am 14. Juni wurde die Festung zur Uebergabe aufgefordert. Der General Ferrand und die Repräsentanten Cohon und Briest antworteten würdevoll. Sie hatten eine Besatzung von 7000 Mann zusammengebracht, die Einwohner in die beste Stimmung versetzt, und einen Theil derselben zu Kanonier-Compagnien organisirt, welche die wichtigsten Dienste leiste-

ten. — In der Nacht vom 14. und 19. Juni wurden hinter einander zwei Parallelen eröffnet und mit furchtbaren Batterien besetzt. Diese richteten in der Festung die schrecklichsten Verheerungen an. Die Einwohner und die Besatzung antworteten gleicherweise auf diesen lebhaften Angriff und zerstörten mehrmals alle Werke der Belagerten. Vorzüglich furchtbar war der 25. Juni. Der Feind versetzte bis zum Mittag die Festung in hellen Brand, ohne daß sie ihrerseits darauf antwortete; allein um diese Stunde wurde ein furchtbares Feuer von den Wällen auf die Laufgräben gerichtet, und verbreitete daselbst dieselbe Verwirrung, und brachte dahin denselben Schrecken und Tod, welcher in der Stadt geherrscht hatte. Am 28. Juni wurde die dritte Parallele gezogen, und der Muth der Einwohner fing an zu sinken. Schon war ein Theil dieser wohlhabenden Stadt eingeäschert. Die Kinder, Greise und Weiber waren in die Keller gebracht worden. Die Uebergabe von Condé, welches in Begriff gewesen war, durch Hunger genommen zu werden, vermehrte noch die Muthlosigkeit der Belagerten. Emissaire waren abgeschickt worden, sie zu bearbeiten. Es fiengen an sich Versammlungen zu bilden und eine Capitulation zu verlangen. Die Municipalität theilte die Stimmung der Einwohner, und war insgeheim mit ihnen einverstanden. Die Repräsentanten und der General Ferrand antworteten jedoch auf die Fragen, welche an sie gerichtet wurden, mit dem größten Nachdrucke, und zerstreuten die Zusammenrottungen mit Hilfe der Besatzung, deren Muth den höchsten Grad von Stärke erreicht hatte.

Am 25. Juli bereiteten die Belagerer ihrer Minen vor, und machten sich zur Erstürmung des bedeckten Weges bereit. Zum Glücke für sie zerplatzten drei Feuerkugeln in demselben Augenblicke, als die Minen der Besatzung im Begriff waren, zu springen und ihre Werke zu zerstören. Da stürzten sie in drei Colonnen hervor, durchbrachen die Pallisaden und drangen in den bedeckten Weg. Die Besatzung zog sich erschrocken zurück und ließ schon ihre Batterien im Stiche; doch der General Ferrand führte sie auf die Wälle zurück. Die Artillerie, welche während der ganzen Belagerung Wunder gethan hatte, fügte noch den Stürmenden großen Schaden zu, und hielt sie

fast an den Thoren der Festung auf. Am folgenden Tage, den 26., forderte der Herzog von York den General Ferrand auf, sich zu ergeben, und erklärte, daß er nach Ablauf des Tages auf keinen Vorschlag mehr hören, sondern die Besatzung und die Einwohner würde über die Klinge springen lassen. Bei dieser Drohung wurden die Zusammenrottungen beträchtlicher; ein Haufen, unter dem sich eine große Anzahl von Menschen, welche mit Pistolen und Dolchen bewaffnet waren, befand, umgab das Stadthaus. Zwölf Einzelne nahmen für Alle das Wort, und suchten förmlich an, die Stadt zu übergeben. Mitten in diesem Tumulte wurde Kriegsrath gehalten, und keines seiner Mitglieder durfte sich entfernen bis sie die Uebergabe beschlossen hätten. Zwei Breschen, die schlecht gestimmten Einwohner und ein tapferer Belagerer machten längern Widerstand unmöglich, und der Platz wurde am 28. Juli übergeben. Die Besatzung zog mit allen Kriegsehren aus, und wurde gezwungen die Waffen niederzulegen, konnte aber, unter der einzigen Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, nach Frankreich zurückkehren. Dis waren abermals 7000 tapfere Soldaten, welche große Dienste gegen die Feinde des Innern thun konnten. Valenciennes hatte ein und vierzig Tage die Beschießung ausgehalten, 84,000 Kugeln, 20,000 Haubitzgranaten und 48,000 Bomben waren hineingeworfen worden. Der General und die Besatzung hatten ihre Schuldigkeit gethan, und die Artillerie hatte sich mit Ruhm bedeckt.

In diesem Augenblicke beschränkte sich der Krieg des Föderalismus auf folgende zwei wirkliche Unglücksfälle, auf die Empörung Lyons von der einen, und die von Marseille und Toulon von der andern Seite. — Lyon willigte zwar ein, den Convent anzuerkennen, verweigerte aber zweien Beschlüssen desselben den Gehorsam, demjenigen, welcher die gegen die Patrioten eingeleiteten Untersuchungen nach Paris zog, und demjenigen, welcher die Behörden absetzte und die Bildung einer neuen provisorischen Municipalität befahl. Die in Lyon verborgenen Aristokraten setzten diese Stadt mit der Rückkehr

der alten aus Anhängern des Berges bestehenden Municipalität in Schrecken, und rissen dieselbe durch die Furcht vor ungewissen Gefahren in die wirkliche einer offenen Empörung. Am 15. Juli ließen die Einwohner von Lyon die beiden Patrioten Chalier und Riard hinrichten, und von diesem Tage an wurden sie als im Zustande des Aufruhrs befindlich erklärt. Als die beiden Girondisten Chasset und Biroteau sahen daß der Royalismus die Oberhand gewann, zogen auch sie sich zurück. Als indeß der Präsident der Volkscommission, welcher für die Ausgewanderten eingenommen war, entsetzt worden, wurden auch die Beschlüsse etwas weniger feindselig, Man erkannte die Verfassung an, und erbot sich, sich ihr zu unterwerfen, aber immer nur unter der Bedingung, jene beiden vornehmsten Beschlüsse nicht zu vollziehen. In der Zwischenzeit ließen die Häupter Kanonen gießen, kauften Kriegsbedarf auf, und es hatte bald den Anschein, als ob diese Streitigkeiten sich nur auf dem Wege der Waffen endigen dürften.

Marseille war bei Weitem nicht so furchtbar. Seine von Carteaux bis über die Durance zurückgeworfenen Bataillone konnten nicht lange Widerstand leisten; aber es hatte seinen Geist des Aufruhrs der Stadt Toulon mitgetheilt, welche bis dahin so republikanisch gesinnt war. Dieser Hafen, einer der ersten der Welt und der erste des mittelländischen Meeres, erregte den Neid der Engländer, welche vor seinen Küsten kreuzten. Englische Emissaire spielten daselbst geheime Ränke und bereiteten einen schändlichen Verrath vor. Die Sectionen hatten sich daselbst am 13. Juli versammelt, und, wie alle Städte des Südens verfahrend, den Gemeinderath abgesetzt und den Jacobinerclub geschlossen. Die in die Hände der Föderalisten übertragenen Gewalt, gieng allmählig, von Faction zu Faction, zu den Ausgewanderten und den Engländern über. Die Armee von Nizza war bei ihrem ohnmächtigen Zustande nicht im Stande, einem solchen Unglücke zuvorzukommen. Es war daher Alles zu fürchten, und dieses ungeheure, am Horizonte des Südens sich aufthürmende Gewitter, war auf zwei Punkte, Lyon und Toulon gerichtet. — Seit zwei Monaten war also die Lage deutlicher hervorgetreten, und die

Gefahr, weniger allgemein und weniger betäubend, aber mehr bestimmter und ernsthafter geworden. Im Westen war es der Krebsschaden der Vendée; in Marseille ein hartnäckiger Aufruhr, zu Toulon ein heimlicher Verrath; zu Lyon ein offener Widerstand und eine Belagerung. Am Rheine und im Norden war es der Verlust von zwei Bollwerken, welche die Coaliton so lange aufgehalten und den Feind verhindert hatten, gegen die Hauptstadt zu marschiren. Im September 1792, als die Preußen gegen Paris marschirten und Longwy uud Verdun eingenommen hatten; im April 1793, nach dem Rückzuge aus Belgien, nach der Niederlage bei Neerwinden, dem Abfalle Dumouriez's und dem ersten Aufstande der Vendée; am 31. Mai 1793, nach dem allgemeinen Aufstande der Departements, dem Einfalle in Roussillon durch die Spanier und dem Verluste des Lagers von Famars; bei allen diesen drei Begebenheiten waren die Gefahren ohne Zweifel groß gewesen, aber vielleicht niemals ernstlicher, als bei diesem vierten Unfall im August 1793. Dis war die vierte und letzte Krise der Revolution. Frankreich war weniger unerfahren und weniger Neuling im Kriege, als im September 1792, weniger erschrocken über Verräthereien, als im April 1793, weniger durch Aufstände in Verlegenheit gesetzt, als am 31. Mai und 12. Juni; wenn es aber mehr an den Krieg gewöhnt, und bessern Gehorsam fand so war es zugleich auf allen Punkten angegriffen, im Norden, am Rheine, an den Alpen und an den Pyrenäen.

Man würde indeß noch nicht alle Uebel kennen, welche damals über die Republik hereinbrachen, wenn man sich einzig darauf beschränkte, die fünf oder sechs Schlachtfelder zu betrachten, auf welchen Menschenblut floß. Das Innere bot ein nicht minder beklagenswerthes Schauspiel dar. Das Getraide war noch immer selten und theuer. Man schlug sich an den Thüren der Bäcker, um eine geringe Quantität Brod zu erhalten. Man stritt sich vergebens mit den Kaufleuten, um sie zu bewegen, für die nothwendigsten Bedürfnisse Assignaten anzunehmen. Das Elend hatte schon einen sehr hohen Grad erreicht. Das Volk beklagte sich über die Aufkäufer, welche die

Lebensmittel zurückbehielten, wie über die Geldwucherer, welche sie vertheuerten, und die Assignaten durch ihren Handel in Mißcredit brachten. Die Regierung, welche eben so übel daran war, als das Volk, besaß zu ihrer Existenz gleichfalls nichts als Assignaten, welche sie in drei bis viermal größerer Anzahl ausgeben mußte, um dieselben Dienste zu bezahlen, und die man bald nicht mehr auszugeben wagte, aus Furcht sie noch mehr herabzusetzen. — Der jährliche Bodenertrag hatte sich jedoch keinesweges verringert. Obgleich die Nacht vom 4. August ihre unermeßlichen Folgen noch nicht entwickelt hatte, so fehlte es Frankreich doch weder an Getraide, noch an Urproducten, noch an verarbeiteten Stoffen; aber die gleichmäßige und friedliche Vertheilung derselben war durch die Wirkungen des Papiergeldes unmöglich geworden. Die Revolution, welche, bei Abschaffung der Monarchie doch deren Schulden bezahlen gewollt, welche, indem sie die Verkäuflichkeit der Aemter aufhob, sich verpflichtet hatte, den Kaufpreis zurückzuzahlen, und welche endlich, bei der Vertheidigung der neuen Ordnung der Dinge gegen das dagegen verschworene Europa, die Kosten eines allgemeinen Kriegs tragen mußte, besaß zur Bestreitung aller dieser Ausgaben nur die dem Klerus und den Emigrirten entzogenen Nationalgüter. Um den Werth dieser Güter in Umlauf zu setzen, hatte sie die Assignaten ersonnen, welche dieselben vertraten, und, vermittelst der Ankäufe, in den Schatz zurückkehren und verbrannt werden sollten. Da man jedoch an dem Gelingen der Revolution und an dem Bestehen dieser Verkäufe zweifelte, so kaufte man auch diese Güter nicht. Die Assignaten blieben im Umlauf, wie ein nicht acceptirter Wechsel, und sanken durch Mißtrauen und durch ihre Menge.

Das baare Geld allein blieb immer der einzig wirkliche Maßstab der Preise; und nichts ist für eine bestrittene Münze so nachtheilig, als die Nebenbuhlerschaft einer gewissen und unbestrittenen Münze. Das eine wird eingeschlossen und nicht ausgegeben, während das andere im Ueberflusse angeboten wird, und indem es ausgeboten wird, eben dadurch in Mißcredit geräth. Dis war das Schicksal der Assignaten in Bezug auf das Metallgeld. Die Revolution, zu gewaltsamen Mitteln gezwungen, konnte nicht

mehr stehen bleiben. Sie hatte den voraus empfangenen Werth der Nationalgüter in gezwungenen Umlauf gesetzt; sie mußte ihn durch Zwangsmittel aufrecht zu erhalten suchen. Am 11. April beschloß der Convent, trotz den Girondisten, welche zwar großmüthig aber unklug gegen das Gewaltmittel eines solchen revolutionairen Zwanges kämpften, Jeden mit sechsjähriger Eisenstrafe zu belegen, welcher baares Geld verkaufen, das heißt, eine gewisse Menge Silber oder Gold gegen eine größere namhafte Menge von Assignaten umtauschen würde. Er bedrohte mit gleicher Strafe Jeden, der für die Waaren einen verschiedenen Preis ansetzen würde, je nachdem die Bezahlung in baarem Gelde, oder in Assignaten erfolge.

Diese Mittel verhinderten jedoch nicht, daß die Differenz reißend zunahm. Im Juni galt ein Metallfrank drei Franks Assignaten; und im August, also nur zwei Monate später galt er schon sechs Franks Assignaten. Das Verhältniß des Werthes, welches das von eins zu drei war, hatte sich also von eins zu sechs vermehrt. — In einer gleichen Lage sich befindend, verweigerten die Kaufleute ihre Waaren um denselben Preis als ehedem zu geben, weil die Münze, die man ihnen bot, nur noch das Fünftel oder Sechstel ihres Werthes hatte. Sie verschlossen daher ihre Läden. Ohne Zweifel wäre diese Werthverminderung im Ganzen genommen, für die Assignaten von keinem Nachtheil gewesen, wenn sie Jedermann, indem er sie nur für das was sie wirklich galten, annahm, auch um denselben Preis hätte ausgeben können. In diesem Falle hätten sie immer, wie jede andere Münze, die Dienste eines Tauschmittels verrichten und als Umlaufsmünze dienen können; aber die Kapitalisten, welche von ihren Einkünften lebten, die Gläubiger des Staats, welche entweder eine jährliche Rente, oder das Geld für ein erkauftes Amt zurückerhielten, waren verbunden, das Papier nach seinem vollen Nennwerthe zu nehmen. Alle Schuldner beeilten sich, von ihrer Schuld zu befreien, und die Gläubiger, welche jenen eingebildeten Werth anzunehmen gezwungen waren, erhielten nur den vierten, fünften oder sechsten Theil ihres Kapitals. Die arbeitende Classe endlich, welche stets gezwungen war, ihre

Dienste anzubieten und demjenigen zu widmen, welcher sie annehmen wollte, und welche sie nicht bereden konnten, ihren Lohn um das Doppelte und Dreifache zu erhöhen, in demselben Verhältnisse als die Assignaten fielen, erhielt nur einen Theil von dem was ihr nöthig war, um dafür ihre nothdürftigsten Bedürfnisse zu erhalten. Der halb zu Grunde gerichtete Kapitalist war im Stillen mißvergnügt; aber das wüthende Volk nannte die Kaufleute, welche ihm seine Bedürfnisse nicht für den gewöhnlichen Preis verkaufen wollten, Wucherer, und verlangte daß man diese Wucherer auf die Guillotine brächte. — Diese traurige Lage der Dinge war eine nothwendige Folge der Creirung der Assignaten, so wie die Assignaten selbst durch die Nothwendigkeit, alte Schulden, abgeschafte Aemter und einen verderblichen Krieg zu bezahlen, herbeigeführt waren, und aus denselben Ursachen mußte auch bald aus den Assignaten das Maximum hervorgehen. Es lag in der That wenig daran, daß man diese erzwungene Münze geschaffen hatte, wenn der Kaufmann durch Erhöhung seiner Preise dahin gelangte, daß er sich der Nothwendigkeit sie nach dem Nennwerth anzunehmen, enthob. Er mußte die Taxe der Waaren eben so gezwungen zurücksetzen als den Werth der Münze. Sobald das Gesetz gesagt hatte; dis Papier gilt sechs Francs mußte es auch sagen: Die und die Waare gilt nur sechs Francs; denn sonst vermied der Kaufmann den Umtausch, indem er sie zu zwölf ansetzte.

Man hätte also noch, trotz der Girondisten, welche treffliche, aus der gewöhnlichen Einrichtung der Dinge geschöpfte Gründe angegeben hatten, auch das Maximum des Getraides festsetzen sollen. Das größte Elend eines Volks besteht in Mangel an Brod. An Getränk fehlte es nicht, aber die Pächter, welche sich nicht dem Lärmen der Märkte aussetzen, noch ihr Getraide für die Taxe der Assignaten hingeben wollten, verbargen sich mit ihren Lebensmitteln. Das wenige Getraide, welches zum Vorschein kam, wurde schnell von den Gemeinden und von den Personen in Anspruch genommen, welche die Furcht bewog, sich zu verproviantiren. In Paris machte sich der Mangel mehr bemerkbar, als in irgend einer andern Stadt Frankreichs, weil die Verproviantirung für diese

ungeheure Stadt schwerer, die Märkte stürmischer, und die Besorgnisse der Pächter größer waren. Am 3. und 4. Mai hatte der Convent nicht umhin gekonnt, einen Beschluß zu fassen, nach welchem alle Pächter oder Getraidehändler verbunden waren, die Quantität des Getraide welches sie besaßen, anzugeben, und das in Garben befindliche ausdreschen zu lassen, es auf die Märkte, und zwar ausschließend auf die Märkte zu bringen, und dasselbe um einen mäßigen von jeder Gemeinde festgesetzten und auf die Durchschnittspreise vom 1. Januar bis zum 1. Mai gegründeten Preis zu verkaufen.

Niemand durfte mehr kaufen, als für seine Bedürfnisse auf einen Monat hinreichte; diejenigen, welche zu einem das Maximum übersteigenden Preise verkauft oder gekauft, oder falsche Angaben gemacht hatten, wurden mit Confiscation und einer Geldbuße von 300 bis 1000 Franks bestraft. Es wurden Haussuchungen anbefohlen, um die Wahrheit der Angaben zu untersuchen; überdis mußte das Verzeichniß aller Angaben von den Gemeinderäthen an den Minister des Innern geschickt werden, um eine allgemeine Statistik der in Frankreich vorhandenen Lebensmittel zu erhalten. Die Gemeinderäthe von Paris, welche zu den Decreten des Convents ihre Polizeibeschlüsse hinzufügten, hatten überdis die Vertheilung des Brodes in den Bäckerläden angeordnet. Man durfte daselbst nicht anders, als mit Sicherheitskarten erscheinen. Auf einer solchen von den Revolutionsausschüssen ausgestellten Karte war die Quantität des Brodes, welche man verlangen konnte, angegeben, und diese Quantität war der Anzahl der Individuen angemessen, aus welchen jede Familie bestand. Man hatte sogar die Art und Weise bestimmt, in welcher Reihe man sich an den Bäckerthüren aufstellen sollte. Es war an diesen Thüren ein Seil befestigt; Jeder hielt sich mit der Hand daran, um nicht seinen Platz zu verlieren und um Verwirrung zu vermeiden. Indeß schnitten oft boshafte Weiber das Seil ab; dann entstand ein entsetzlicher Tumult, und es bedurfte, um die Ordnung wieder herzustellen, der bewaffneten Macht. Man sieht, zu welchen unermeßlichen Sorgen eine Regierung verurtheilt ist, und zu welchen drückenden Maßregeln sie sich hingerissen sieht,

sobald sie sich in Alles zu mischen und Alles zu ordnen verbunden glaubte. Aber in dieser Lage war die eine Pflicht unzertrennlich mit der andern verkettet. Da man den Cours der Assignaten erzwungen hattte, mußte man auch bei dem Verkehr, bei den Preisen, selbst bei der Quantität, der Stunde und der Art der Einkäufe Zwang anwenden; das Letztere war die Folge des Ersten und das Erste war unvermeidlich gewesen, wie die Revolution selbst.

Indessen erstreckte sich die Vertheuerung der Lebensmittel, welche ihr Maximum herbeigeführt hatte, auf alle nothwendige Gegenstände des Bedarfs. Fleisch, Gemüse, Früchte, Gewürzwaaren, Beleuchtungs- und Brennmaterial, Getränke, Kleiderstoffe, Leder für die Fußbekleidung, Alles war im Preise gestiegen, in dem Maße als die Assignaten gefallen waren, und das Volk wurde jeden Tag halsstarriger, da Fruchtaufkäufer zu sehen wo es nur Kaufleute gab, welche eine Münze ohne Werth anzunehmen verweigerten. Man wird sich erinnern, daß es im Februar auf Marat's Rath bei den Gewürzhändlern geplündert hatte. Im Juli hatte es mit Seife beladene Kähne beraubt, welche auf der Seine nach Paris kamen. Die darüber entrüsteten Gemeindevorsteher hatten die strengsten Beschlüsse erlassen, und Pache ließ folgenden einfachen und lakonischen Anschlag drucken:

Der Maire Pache an seine Mitbürger.

„Paris enthält 700,000 Einwohner; der Boden von Paris erzeugt nichts für ihre Nahrung, ihre Kleidung und ihren Unterhalt; Paris muß also Alles aus den andern Departements und aus dem Auslande beziehen. — Wenn die Einwohner die zu Paris ankommenden Lebensmittel und Waaren plündern, so wird man keine mehr schicken. — Paris wird nichts mehr zur Nahrung, zur Kleidung und zum Unterhalte seiner zahlreichen Einwohner haben. — Und 700,000 von Allem entblößte Einwohner werden sich unter einander selbst verzehren!“ — Das Volk hatte seitdem nicht mehr geplündert; aber es hatte noch immer abschreckende Maßregeln gegen die Kaufleute gefordert, und wir haben gesehen, wie der Priester Jacob Roux die Cordeliers aufwiegelte, um einen Artikel in Bezug auf die Fruchtaufkäufer in die Constitution einschalten zu lassen. Man war

jetzt auch gegen die Geldwucherer heftig erbittert, welche, wie man sagte, die Waaren in die Höhe trieben, indem sie auf Assignaten, Gold, Silber und fremde Papiere speculirten.

Die Einbildungskraft des Volks schuf sich Ungeheuer und erblickte überall erbitterte Feinde, während es nur habsüchtige Agioteurs waren, welche das Uebel benutzten, es aber nicht verursachten und gewiß auch nicht die Macht dazu hatten es zu verursachen. Das Fallen der Assignaten rührte von einer Menge andrer Ursachen her; von ihrer beträchtlichen Menge, von der Unsicherheit ihres Unterpfandes welches verschwinden mußte wenn die Revolution unterlag; von ihrer Vergleichung mit dem baaren Gelde, welches seinen wahren Werth nicht verlor, und mit den Waaren, welche, indem sie ihren Werth behielten, nicht gegen eine Münze ausgetauscht wurden, welche nicht mehr den ihrigen hatte. Bei einer solchen Lage der Dinge wollten die Kapitalisten ihre Gelder nicht unter der Gestalt von Assignaten besitzen, weil sie unter dieser Form alle Tage mehr zu Grunde gingen. Anfänglich hatten sie sich baares Geld zu verschaffen gesucht, aber sechs Jahre Zwangsarbeit schreckten Verkäufer und Käufer vom baaren Gelde ab. Alsdann hatten sie darauf gedacht, Waaren zu kaufen; aber diese boten nur ein vorübergehendes Unterpfand für das Geld dar, weil sie nicht lange aufbewahrt werden konnten, und es blieb zugleich ein gefährliches Unterbringen, weil die Wuth gegen die Aufkäufer im Wachsen war. Man suchte daher in fremden Ländern Sicherheit. Alle diejenigen, welche Assignaten hatten, beeiferten sich Wechsel auf London, Amsterdam, Hamburg, Genf, kurz auf alle Handelsplätze sich zu verschaffen; sie gaben, um dieses fremde Geld zu erhalten, unermeßlich viel Papiergeld dafür hin und setzten also die Assignaten herunter, indem sie dieselben aufgaben. Einige dieser Wechsel wurden außerhalb Frankreich durch die Ausgewanderten gegen baares Geld umgesetzt, und der Werth derselben von ihnen angegriffen. Prächtiges Geräth, Ueberreste des alten Luxus in Kunsttischlerarbeit, Uhren, Spiegeln, vergoldeter Bronze, Porzellan, Gemälden, kostbaren Büchern bezahlten diese Wechsel, welche in Guineen oder Dukaten verwandelt worden waren; aber man suchte nur den kleinsten Theil davon umzusetzen.

Von den geängsteten Kapitalisten, welche nicht auswandern sondern nur ihrem Vermögen eine feste Gewährleistung verschaffen wollten, gesucht, blieben sie fast sämmtlich auf dem Platze, wo die Aengstlichern sie Einer dem Andern überlieferten. Sie bildeten also eine besondere Masse von Kapitalien, welche vom Auslande garantirt worden war und mit unsern Assignaten rivalisirte. Man hat Grund zu glauben, daß Pitt die englischen Bankiers bewog, eine große Menge solcher Papiere zu unterzeichnen, und ihnen sogar einen bedeutenden Credit eröffnet hatte um deren Masse zu vermehren, und auf diese Weise die Assignaten immer mehr in Mißcredit zu bringen.

Noch arbeitete man mit vielem Eifer daran, sich Actien der Finanzgesellschaften zu verschaffen, welche außerhalb der Angriffe der Revolution und der Gegenrevolution zu liegen schienen, und welche außerdem ein vortheilhaftes Unterbringen des baaren Geldes darboten. Die der Disconto-Gesellschaft waren sehr in Aufnahme, doch vor allen wurden die der ostindischen Compagnie mit den größten Eifer gesucht, weil sie gewissermaßen auf einem untastbaren Unterpfande beruhten; ihre Hypothek bestand nämlich aus den auf dem ganzen Erdkreise zerstreuten Schiffen und Magazinen. Umsonst hatte man sie einer bedeutenden Abgabe unterworfen: die Verwalter umgingen das Gesetz dadurch, daß sie die Actien aufhoben und an deren Stelle eine bloße Einschreibung in die Verzeichnisse der Gesellschaft setzten, was ohne Förmlichkeit geschah. Sie entzogen so dem Staate ein beträchtliches Einkommen, denn es wurden täglich mehre Tausend Uebertragungen bewirkt, und machten die Vorsichtsmaßregeln welche gegen den Geldwucher getroffen worden waren, unnütz. Umsonst hatte man noch, um den Zudrang zu diesen Actien zu vermindern, den Ertrag derselben mit einer Abgabe von fünf vom Hundert belegt; die Dividenden wurden unter die Actieninhaber als Zurückzahlung eines Theils des Kapitals vertheilt, und durch diesen Kunstgriff umgingen die Administratoren noch immer das Gesetz. Auch stiegen diese Actien von 600 auf 1000, 1200, und selbst auf 2000 Franks. Sie hatten so hohen Werth, daß man sie der Revolutionsmünze entgegensetzte, und sie dazu dienten, auch die-

se in Mißcredit zu bringen. — Man setzte den Assignaten aber nicht nur alle diese Arten von Geld, sondern auch noch gewisse Theile der öffentlichen Schuld, und selbst besondere Assignaten entgegen. Es existirten Anleihen, die zu allen Zeiten und unter allen Formen gemacht worden waren. Einige gingen bis auf Ludwig XIII. hinauf. Unter den letzten, unter Ludwig XIV. gezeichneten gab es verschiedene Arten. Man zog im Allgemeinen die vor der constitutionellen Monarchie gemachten denjenigen vor, welche für die Bedürfnisse der Revolution eröffnet worden waren. Alle waren den auf die Güter des Klerus und der Ausgewanderten verpfändeten entgegen gesetzt. Endlich machte man unter den Assignaten selbst Unterschiede. Von fünf Milliarden, welche seit ihrer Anfertigung ausgegeben worden waren, war eine Milliarde durch den Verkauf der Nationalgüter wieder eingezogen worden; etwa vier Milliarden blieben im Umlauf, von diesen waren, wie man berechnen konnte, fünf Hundert Millionen unter Ludwig XIV. creirt worden, die das königliche Bildniß trugen. Diese letzten, sagte man, würden im Falle einer Gegenrevolution ein besseres Schicksal haben, und wenigstens für einen Theil ihres Werthes angenommen werden. Auch standen sie 10 bis 15 Procent besser als die andern. Die republikanischen Assignaten, die einzige Hilfsquelle der Regierung, die einzige Münze des Volks, waren also ganz in Mißcredit gekommen, und kämpften zugleich gegen das baare Geld, gegen die Waaren, die fremden Papiere, die Actien der Finanzgesellschaften, die verschiedenen Schuldforderungen auf den Staat, und endlich gegen die königlichen Assignaten.

Die Wiedererstattung des Geldes für erkaufte Aemter; die Bezahlungen großer, dem Staate für die Bedürfnisse des Kriegs, gemachter Lieferungen; der Eifer vieler Schuldner endlich, ihre Gläubiger zu befriedigen, hatten große Geldsummen in die Hände Einzelner zusammengehäuft. Der Krieg, die Furcht vor einer furchtbaren Revolution, hatten viele Handelsoperationen unterbrochen, große Rechnungsabschlüsse herbeigeführt, und so die Masse der todten und sichere Unterbringung suchenden Kapitale vermehrt.

Diese so aufgehäuften Kapitale waren einem beständigen Geldwucher an der pariser Börse Preis gegeben, und verwandelten sich wechselsweise in Gold, Silber, Lebensmittel, Wechsel, Actien von Gesellschaften, Verträge mit dem Staate u. s. w. und bald bald mischten sich, wie gewöhnlich, jene abenteuerlichen Spieler hinein, welche sich gern in alle Arten von Glücksspielen stürzen, und auf die Wechselfälle des Handels, auf die Verproviantirung der Armeen, auf die Absichten der Regierungen u. s. w. speculirten. An der Börse die Beobachter spielend, zogen sie allein Gewinn aus dem beständigen Fallen der Assignaten. Das Fallen der Assignate begann zuerst auf der Börse rücksichtlich des baaren Geldes und aller beweglichen Gegenstände von Werthe. Dann fand es in Bezug auf die Waaren Statt, welche in den Läden und auf den Märkten im Preise stiegen. Doch stiegen die Waaren nicht so schnell als das baare Geld, weil die Waaren von der Börse entfernt, weil sie nicht so empfindlich sind, und weil überdis die Kaufleute sich nicht so schnell verabreden können, als die in einem Saale vereinten Geldwucherer. Der zuerst auf der Börse bestimmte Unterschied sprach sich also erst nach einer mehr oder weniger langen Zeit aus; das Assignat von fünf Franks, welches schon auf der Börse nur zwei galt, galt auf den Märkten noch lange drei Franks, und die Geldwechsler hatten also den nöthigen Zwischenraum, zu speculiren. Da sie ihre Kapitale alle bei der Hand hatten, nahmen sie vor dem Steigen ihr baares Geld, sobald es in Rücksicht auf die Assignate stieg, und tauschten es gegen diese um; sie hatten dann davon eine größere Menge, und da die Waaren nicht Zeit gehabt hatten, gleichmäßig zu steigen, so verschafften sie sich mit dieser größern Quantität Assignate auch eine größere Menge Waaren, die sie verkauften, wenn das Verhältniß wieder hergestellt war. Ihr Geschäft bestand daher darin, baares Geld und Waaren zu erwerben während beide gegen die Assignaten im Preise stiegen. Ihr Gewinn war also nur der Gewinn, welcher im Steigen aller Gegenstände gegen die Assignate bestand, und es war natürlich, daß man gegen diese Speculationen eiferte, welche auf einem öffentlichen Unglücke gegründet waren. Ihr Spiel erstreckte sich auf die Veränderung

aller Arten von Geldwerth, z. B. auf fremde Papiere, auf Actien von Compagnien u. s. w. Sie benutzten alle Zufälle, welche Differenzen hervorbringen konnten, z. B. eine Niederlage, einen Gesetzvorschlag, eine falsche Nachricht, und bildeten eine ziemlich beträchtliche Classe. Man zählte darunter fremde Banquiers, Lieferanten, Wucherer, ehemalige Priester oder Adelige, neue Emporkömmlinge der Revolution und einige Deputirte, doch, zur Ehre des Convents, nur fünf oder sechs, welche den schändlichen Vortheil genossen, durch zur rechten Zeit gemachte Anträge auf die Veränderung des Werths einzuwirken. Diese lebten in Vergnügungen mit Schauspielerinnen, ehemaligen Nonnen oder Gräfinnen, welche von der Rolle von Maitressen bisweilen zu der von Geschäftsführerinnen übergingen. Die zwei vorzüglichsten in diese Intriguen verwickelten Deputirten waren Julien von Toulouse, und Delaunay von Angers, von denen der erste mit der Gräfinn von Beaufort, der zweite mit der Schauspielerin Descoings lebte. Man behauptet, daß auch Chabot, ausschweifend wie ein Exkapuziner, da er sich bisweilen mit Finanzfragen beschäftigte, sich diesem Geldwucher in Compagnie mit zwei Brüdern, namens Frey, hingab, welche wegen ihrer revolutionairen Gesinnungen aus Mähren vertrieben und nach Paris gekommen waren, um dort Bankgeschäfte zu treiben. Auch Fabre d'Eglantine mischte sich mit hinein, und man beschuldigte selbst Danton, doch ohne irgend einen Beweis, dieser Sache nicht fremd zu sein.

Die schändlichste Intrigue war die, welche der Baron von Batz, ein geschickter Bankier und Finanzmann, mit Julien von Toulouse und Delaunay von Angers, den Deputirten, welche am eifrigsten bemüht waren ihr Glück zu machen, verabredete. Sie hatten den Plan, die Unterschleife der ostindischen Compagnie anzuzeigen, ihre Actien zum Sinken zu bringen, sie sogleich aufkaufen, dann sie wieder vermittelst gelinderer Anträge zu heben, und so aus deren Steigen Nutzen zu ziehen. D'Espagnac, jener verschmitzte Abbé, welcher für Dumouriez Lieferant in Belgien war, und nachher das ganze Fuhrwesen für das Heer übernommen hatte, und dessen Käufe Julien vor dem Convente in Schutz nahm, sollte zur Er-

kenntlichkeit die Fonds zu diesem Geldwucher hergeben. Julien nahm sich vor, in diese Intrigue noch Fabre, Chabot und Andere zu verwickeln, welche als Mitglieder verschiedener Ausschüsse dabei nützlich werden konnten.

Die meisten dieser Menschen waren der Revolution ergeben und suchten keineswegs ihr zu schaden, allein sie wollten sich für jeden Wechselfall Genüsse und Vermögen verschaffen. Man kannte nicht alle ihre geheimen Anschläge; aber da sie auf den Mißcredit der Assignaten speculirten, schrieb man auch das Uebel auf ihre Rechnung, von dem sie den Vortheil zogen. Da sich unter ihren Reihen viele fremde Bankiers befanden, nannte man sie Agenten Pitt's und der Coalition, und glaubte auch hier den geheimnißvollen und so gefürchteten Einfluß des englischen Ministeriums zu erblicken. Mit einem Worte, man war eben so gegen die Geldwucherer wie gegen die Fruchtaufkäufer erbittert, und verlangte gegen die Einen, wie gegen die Andern dieselben Strafen. — So bestanden, während der Norden, der Rhein, der Süden und die Vendée von Frankreichs Feinde überschwemmt worden waren, dessen Geldmittel in einer entwertheten Münze, deren Unterpfand so unsicher war wie die Revolution selbst, und welche bei jedem ungünstigen Ereignisse im Verhältnisse der Gefahr fiel. Welche sonderbare Lage! In dem Verhältnisse, als sich die Gefahr vergrößerte, und je größer die Mittel hätten werden sollen, desto mehr verminderten sie sich im Gegentheile; das Geld entfernte sich von der Regierung, und die Lebensmittel von dem Volke. Man mußte daher zugleich Soldaten, Waffen, eine Münze für den Staat und das Volk schaffen, und nach alle dem sich auch noch des Sieges versichern.

Drittes Kapitel.

Ankunft und Empfang der Commissaire der Primairversammlungen zu Paris. — Rückzug der Nordarmee aus dem Cäsar-Lager. — Jahresfest des 10. Augusts und feierliche Einweihung der Verfassung von 1793. — Außerordentliche Maßregeln für das öffentliche Wohl. Beschluß, welcher den Aufstand in Masse anbefiehlt. Angewendete Mittel, um die Vollziehung desselben zu sichern. — Einführung des großen Buchs; neue Organisation der öffentlichen Schuld. — Gezwungenes Anlehn. Details über die Finanzoperationen jener Zeit. — Neue Beschlüsse über das Maximum. — Beschlüsse gegen die Vendee, gegen die Fremden und gegen die Bourbons.

Die von den Urversammlungen zur Jahresfeier des 10. August und zur Annahme der Verfassung im Namen von ganz Frankreich abgeschickten Commissaire waren so eben in Paris angelangt. Man wollte diesen Augenblick benutzen um einen allgemeinen Enthusiasmus zu erregen, die Provinzen mit der Hauptstadt auszusöhnen und heroische Entschlüsse hervorzurufen. Man traf Vorbereitungen zu einem glänzenden Empfange. Aus der ganzen umliegenden Gegend waren Kaufleute herbeigerufen worden. Man häufte beträchtliche Lebensmittel auf damit kein Mangel diese Festlichkeiten störe, und die Commissaire mit einem Male das Schauspiel des Friedens, des Ueberflusses und der Ordnung genössen; man trieb die Aufmerksamkeit so weit, daß man den Postanstalten und öffentlichen Fahrgelegenheiten Befehl ertheilte, ihnen Plätze vorzubehalten selbst wenn sie schon von Reisenden bestellt wären. Die Departements-Verwaltung, welche mit der des Gemeinderaths an Strenge in ihrer Sprache und in ihren Proclamationen wetteiferte, erließ eine Adresse an „die Brüder" der Urversammlungen. „Hier, —sagte sie ihnen, — werden Menschen, welche die Maske der Vaterlandsliebe annehmen, zu euch mit Enthusiasmus von Freiheit, von Gleichheit, von einer einzigen und untheilbaren Republik sprechen, während sie im Grunde ihres Herzens nur darnach streben und dahin arbeiten, das Königthum wieder

herzustellen und ihr Vaterland zu zerfleischen. Dis sind die Reichen, und die Reichen haben zu allen Zeiten die Tugend verabscheut und die Sitten verderbt. Hier werdet ihr verderbte Frauen finden, verführerisch durch ihre Reize, welche sich mit ihnen verständigen werden, um euch in das Laster hineinzuziehen. Fürchtet, fürchtet vor Allem das ehemalige Palais-Royal; in dessen Garten werdet ihr diese Treulosen finden! Dieser berühmte Garten, die Wiege der Revolution, vor Kurzem das Asyl der Freunde der Freiheit und der Gleichheit, ist jetzt, trotz unserer thätigen Aufsicht, nur noch die schmutzige Kloake der Gesellschaft, die Höhle der Verbrechen, der Schlupfwinkel aller Verschwörer. Fliehet diesen verpesteten Ort; ziehet diesem gefährlichen Schauspiele des Luxus und der Schwelgerei das nützliche Gemälde der arbeitsamen Tugend vor; besuchet die Vorstädte, die Begründer unserer Freiheit, gehet in die Werkstätten, wo thätige, einfache und tugendhafte Menschen, wie ihr, bereit, wie ihr, das Vaterland zu vertheidigen, euch schon lange erwarten, um die Bande der Brüderschaft zu knüpfen! Vor Allem kommt in unsere Volksgesellschaften! Wohlan, vereinigen wir uns, ermuthigen wir uns für neue Gefahren des Vaterlands, und schwören wir zum letzten Male Tod und Verderben den Tyrannen!"

Die erste Sorge ging dahin, sie zu den Jacobinern zu führen, welche sie mit dem größten Eifer empfingen, und ihnen ihren Saal zu ihren Zusammenkünften anboten. Die Commissaire nahmen dieses Anerbieten an, und man kam überein, daß sie sich in dem Schooße der Gesellschaft selbst berathen, und sich während ihres Aufenthalts mit ihnen vereinigen sollten. Auf diese Weise gab es jetzt in Paris 400 Jacobiner mehr. Diese Gesellschaft, welche aller zwei Tage Sitzungen hielt, wollte sich nun alle Tage versammeln, um mit den Commissairen der Departements über die Maßregeln des öffentlichen Wohles zu berathschlagen. Man sagte, unter diesen Commissairen neigten sich einige zur Milde, und sie hätten den Auftrag, am Tage der Annahme der Verfassung eine allgemeine Amnestie zu verlangen. In der That dachten Einige an dieses Mittel die gefangenen Girondisten so wie alle An-

dern welche wegen politischer Ursachen verhaftet waren, zu retten. Aber die Jacobiner wollten keinen Vergleich, und bedurften zugleich der Energie und der Rache. „Man hat die Commissaire der Urversammlungen verleumdet, sagte Hassenfratz, indem man das Gerücht ausbreitete, sie wollten eine Amnestie vorschlagen; sie waren dessen unfähig, und vereinigten sich mit den Jacobinern, um nebst den für das allgemeine Wohl nothwendigen Maßregeln, die Bestrafung aller Verräther zu verlangen.“ Die Commissaire benutzten diese Warnung, und wenn auch einige, wiewohl nur wenige, an eine Amnestie dachten, so wagte doch keiner mehr, sie in Vorschlag zu bringen.

Am 7. August Morgens, wurden sie zu dem Gemeinderathe geführt, und von dem Gemeinderath in den bischöflichen Palast, wo der Club der Wähler sich befand, und wo der 31. Mai vorbereitet worden war. Hier sollte die Aussöhnung der Departements mit Paris bewirkt werden, weil von hier aus der Angriff gegen die Volksvertretung ausgegangen war. Der Maire Pache, der Procurator und die ganze Municipalität gingen an ihrer Spitze und führten die Commissaire in den bischöflichen Palast ein. Von beiden Seiten hielt man Reden; die Pariser erklärten, sie hätten niemals die Rechte der Departements mißkennen, noch mit Gewalt an sich reißen wollen; die Commissaire erkannten ihrerseits, daß man Paris verleumdet habe; sie umarmten hierauf einander und gaben sich dem lebhaftesten Enthusiasmus hin. Plötzlich fielen sie auf den Gedanken, in den Convent zu gehen, um ihn diese Versöhnung mitzutheilen. Sie begaben sich alsbald dahin. Die Berathung wird unterbrochen und einer der Commissaire nimmt das Wort. „Bürger, Repräsentanten, — spricht er, — wir kommen um Euch die rührende Scene mitzutheilen, welche sich so eben im Saale der Wähler ereignet hat, wohin wir gegangen sind um unsern Brüdern von Paris den Friedenskuß zu geben. Bald, so hoffen wir, wird das Haupt der Verleumder dieser republikanischen Stadt unter dem Schwerte des Gesetzes fallen. Wir sind Alle Anhänger des Bergs, es lebe der Berg!“ Ein Anderer verlangt, daß die Repräsentanten den Commissairen den Bruderkuß geben sollen. Sogleich verlassen die Mitglieder der Ver-

sammlung ihre Plätze und werfen sich in die Arme der Commissaire der Departements. Nach einigen Augenblicken einer rührenden und begeisternden Scene ziehen die Commissaire durch den Saal unter dem Geschrei: es lebe der Berg! es lebe die Republik! und unter dem Gesange:

Der Berg ist's, der uns Rettung gab,
Da Gensonné er schaffte ab ...
Der Berg ist's, der uns Rettung gab,
Da Gensonné er schaffte ab.
Zum Teufel die Buzot,
Die Vergniaud, die Brissot!
Wohlan, die Carmagnole tanzt, u. s. w.

Sie begaben sich hierauf zu den Jacobinern, wo sie, im Namen aller Abgesandten der Urversammlungen, eine Adresse abfaßten, um den Departements zu erklären, daß Paris verleumdet worden sei. „Brüder und Freunde, — schrieben sie, — verscheucht, verscheucht eure Unruhe! Wir sind hier Alle Einer Meinung. Alle unsere Seelen sind verschmolzen, und die triumphirende Freiheit blickt nur noch auf Jacobiner, Brüder und Freunde. Der Sumpf ist nicht mehr. Wir bilden hier nur einen ungeheuern und furchtbaren Berg, der sein Feuer auf alle Royalisten und Anhänger der Tyrannei ausspeien wird. Es mögen die abscheulichen Pasquillenschreiber verderben, welche Paris verleumdet haben! Wir wachen hier insgesammt Tag und Nacht, und wir arbeiten gemeinschaftlich mit unsern Brüdern der Hauptstadt, an dem öffentlichen Wohle. ... Wir werden bald zu unserm Heerde zurückkehren, um euch zu verkündigen, daß Frankreich frei und das Vaterland gerettet ist.“ Nachdem diese Adresse gelesen und mit Enthusiasmus aufgenommen worden, wird sie an den Convent geschickt, um sie sogleich in den Bericht der Sitzung einrücken zu lassen. Die Trunkenheit wird allgemein; eine Menge Redner eilen auf die Tribune des Clubs; die Köpfe fangen an, sich zu verwirren. Als Robespierre diese Verwirrung bemerkt, verlangt er sogleich das Wort, und Jacobiner und Commissaire klatschten dem gefeierten Redner Beifall zu, den Einige bis jetzt weder gesehen, noch gehört hatten.

Er wünschte den Departements Glück, welche Frankreich gerettet hätten. „Sie retteten es, — spricht er, — das erste Mal im Jahre 89, indem sie sich freiwillig bewaffneten; das zweite Mal, indem sie sich nach Paris begaben, um den 10. August herbei zu führen; das dritte Mal, indem sie so eben mitten in der Hauptstadt das Schauspiel der Eintracht und allgemeinen Versöhnung darbieten. Traurige Ereignisse haben in diesem Augenblicke die Republick heimgesucht, und ihre Existenz in Gefahr gesetzt; aber Republikaner dürfen nichts fürchten, und müssen einer Gemüthsbewegung mißtrauen, welche sie zu Unordnungen hinreißen könnte. Man möchte in diesem Augenblicke einen künstlichen Mangel herbeiführen; man möchte das Volk zum Arsenale hinführen, um die Munition darin zu zerstreuen oder es in Brand zu stecken, wie es so eben in mehrern Städten geschehen ist; endlich leistet man noch immer nicht darauf Verzicht, ein Ereigniß in den Gefängnissen herbeizuführen, um Paris zu verleumden, und die so eben beschworene Vereinigung zu zerstören. Mißtraut so vielen Schlingen, — setzte Robespierre hinzu, — seid ruhig und fest, blickt ohne Furcht den Gefahren, von denen das Vaterland bedroht ist, in's Angesicht, und laßt uns daran arbeiten, es zu retten!"

Man beruhigt sich bei diesen Worten, und scheidet von einander, nachdem man den weisen Redner mit wiederholten Beifallsbezeugungen begrüßt hat. — Während der folgenden Tage wird Paris von keiner Unordnung gestört, aber nichts wurde aus der Acht gelassen, die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen und sie zu einem großmüthigen Enthusiasmus vorzubereiten. Man verheimlichte keine Gefahr, man entzog keine ungünstige Nachricht der Kenntniß des Volks; man machte nach einander die Niederlage in der Vendée, die immer beunruhigender werdenden Nachrichten aus Toulon, die rückgängige Bewegung der Rheinarmee, welche sich vor den Siegern von Mainz in geschlossenen Reihen zurückzog, und endlich die äußerste Gefahr der Nordarmee bekannt, welche sich ins Cäsar-Lager zurückgezogen hatte, und welche die Kaiserlichen, die Engländer, die Holländer, die jetzt Meister von Condé und Valenciennes waren, und dermalen eine doppelt so große Truppenanzahl

bildeten durch einen Handstreich leicht einschließen konnten. Zwischen dem Cäsarlager und Paris waren höchstens vierzig Meilen, und nicht ein Regiment, nicht ein Hinderniß, welches den Feind aufhalten konnte. War die Nordarmee nicht mehr, so war Alles verloren, und mit Aengstlichkeit nahm man die geringsten Nachrichten auf, welche von dieser Grenze kamen.

Diese Besorgnisse waren nicht ungegründet, und in der That befand sich das Cäsar-Lager in der größten Gefahr. Den 7. August Abends waren die Verbündeten hier angelangt, und bedrohten es von allen Seiten. Zwischen Cambray und Bouchain läuft eine Reihe Hügel hin. Die Schelde beschützt sie, indem sie dieselben durchströmt. Dis nennt man das Cäsar-Lager, welches sich auf zwei feste Plätze stützt, und von dem Laufe eines Flusses begrenzt wird. Am 7. Abends rückte der Herzog von York, der den Auftrag hatte die Franzosen zu umgehen, im Angesichte von Cambray vor, welches die rechte Seite des Cäsar-Lagers bildete. Er forderte den Platz zur Uebergabe auf; der Commandant antwortet dadurch, daß er die Thore schließen und die Vorstädte in Brand stecken läßt. Denselben Abend langt Coburg mit 40,000 Mann in zwei Colonnen an den Ufern der Schelde an, und bivouaquirt im Angesichte des französischen Lagers. Eine erstickende Hitze lähmt bei Menschen und Pferden alle Kraft; mehre Soldaten, von den Sonnenstrahlen getroffen, geben denselben Tag noch den Geist auf. Kilmaine, der ernannt war um Custine zu ersetzen, und das Commando nur interimistisch hatte annehmen wollen, glaubte nicht in einer so gefährlichen Stellung Stand halten zu können. Auf seinem rechten Flügel bedroht, von dem Herzog von York umgangen zu werden, hatte er kaum 35,000 entmuthigte Soldaten, 60,000 siegreichen Kriegern entgegenzustellen, und hielt es für klüger an den Rückzug zu denken und dadurch daß er eine andere Stellung suchte, Zeit zu gewinnen. Die Linie der Scarpe, welche hinter der Schelde liegt, schien ihm dringlich zu besetzen. Zwischen Arras und Douay bilden von der Scarpe begrenzte Hügel ein dem Cäsar-Lager ähnliches Lager, das sich, wie dieses, an zwei feste Plätze lehnt, und von einem Flusse begrenzt wird. Kil-

maine bereitete sich zum Rückzuge auf den nächsten Tag, den Morgen des 8., vor. — Sein Armeecorps sollte über die Sense gehen, einen kleinen Fluß welcher längs des Rückens des Terrains hinläuft, das er inne hatte, und er selbst sollte mit einem starken Nachtrabe gegen den rechten Flügel vorrücken, wo der Herzog von York hervorzubrechen im Begriff stand. Am folgende Tage setzen sich in der That mit dem Anbruche des Tages, das grobe Geschütz, die Bagage und die Infanterie in Bewegung, gehen über die Sense und zerstören alle Uebergänge. Eine Stunde darauf wendet sich Kilmaine mit einigen Batterien leichten Geschützes und einer starken Abtheilung Cavalerie, um den Rückzug gegen die Engländer zu decken. Er konnte nicht zu gelegnerer Zeit kommen. Zwei Bataillone, welche sich auf ihrem Marsche verirrt hatten, fanden sich in dem kleinen Dorfe Marquion verwickelt und leisteten den Engländern tapfern Widerstand. Ungeachtet ihrer Anstrengungen waren sie nahe daran, umzingelt zu werden. Kilmaine langt in diesem Augenblicke an und stellt sein leichtes Geschütz gegen die Flanke der Feinde auf, wirft seine Reiterei auf sie und zwingt sie zum Rückzuge. Die Bataillone sind nun frei gemacht und können sich mit dem Reste der Armee wieder vereinigen. Während dessen aber dringen die Engländer und die Kaiserlichen zugleich gegen den rechten Flügel und gegen die Fronte des Cäsar-Lagers vor und finden es ganz geräumt, die Franzosen aber gegen Ende des Tags vereinigt, an Arras und Douay gelehnt und von ihnen durch die Schelde getrennt. — So ward am 8. August das Cäsar-Lager geräumt, wie früher das von Famars, und Cambray und Bouchain blieben ihren eigenen Streitkräften überlassen, wie Valenciennes und Condé. Die Linie der Scarpe, welche hinter der Schelde läuft, liegt bekanntlich nicht zwischen Paris und der Schelde, sondern zwischen der Schelde und dem Meere. Kilmaine aber war seitwärts marschirt, statt rückwärts zu marschiren, und ein Theil der Grenze befand sich auf diese Weise entblößt. Die Verbündeten konnten sich nun im ganzen Departement des Nordens verbreiten. Was sollten sie thun? Wollten sie noch einen Tag länger marschiren, das Lager von

Gavrelle angreifen und den Feind aufheben, der ihnen entschlüpft war? Sollten sie auf Paris losgehen, oder zu ihrem frühern Plane auf Dünkirchen zurückkommen? Unterdessen schoben sie Haufen bis Peronne und Saint-Quentin vor, und der Schrecken theilte sich bald Paris mit, wo man mit Entsetzen vernahm daß das Cäsar-Lager wie das von Famars verloren, und Cambray wie Valenciennes übergeben sei. Von allen Seiten war man gegen Kilmaine erbittert, während man den wichtigen Dienst vergaß, den er so eben durch seinen schönen Rückzug geleistet hatte. — Das feierliche Fest des 10. August, bestimmt alle Geister zu electrisiren, wird mitten unter diesen traurigen Nachrichten vorbereitet. Den 9. erstattet man dem Convent Bericht über die Zählung der Stimmen. Die 44,000 Gemeinden haben die Verfassung angenommen. Unter der Zahl von Stimmen fehlten nur die von Marseille, Corsica und der Vendée. Eine einzige Gemeinde, die von Saint-Tonnant im Departement der Nordküste, hatte es gewagt, die Wiedereinsetzung der Bourbonen auf den Thron zu verlangen.

Am 10. beginnt das Fest mit Anbruche des Tages. Der berühmte Maler David war mit der Anordnung desselben beauftragt worden. Um 4 Uhr des Morgens ist der Zug auf dem Bastilleplatze versammelt. Der Convent, die Abgeordneten der Urversammlungen, unter denen man die 86 Aeltesten gewählt hatte, um die 86 Departements zu vertreten, die Volksgesellschaften und alle bewaffneten Sectionen stellen sich um einen großen Springbrunnen, welcher der Springbrunnen der Wiedergeburt hieß. Dieser Springbrunnen wurde von einer großen Bildsäule der Natur gebildet, welche aus ihren Brüsten in ein weites Becken Wasser goß. Sobald die Sonne die Giebel der Häuser vergoldet hat, begrüßt man sie durch einen Gesang nach der Weise der Marseillaise. Der Präsident des Convents nimmt eine Schaale, gießt das Wasser der Wiedergeburt auf den Boden, trinkt davon, und reicht sodann die Schaale den Aeltesten der Departements, welche sämmtlich der Reihe nach trinken. Nach dieser Ceremonie setzt sich der Zug längs der Boulevards in Bewegung. Zuerst gehen die Volksgesellschaften, welche eine Fahne tragen, worauf das Auge der

Vorsehung gemalt ist. Hierauf folgt der ganze Convent. Jedes seiner Mitglieder hält einen Strauß von Kornähren, und acht derselben, welche sich in der Mitte befinden, tragen die Verfassungsurkunde und die Rechte des Menschen in einem Behältniß. In einem Kreise um den Convent bilden die Aeltesten eine Kette und gehen durch ein dreifarbiges Band verbunden. Sie halten in ihren Händen einen Oelzweig, als Zeichen der Aussöhnung der Provinzen mit Paris, und eine Pike, welche dazu bestimmt war, einen Theil des Nationalbundes auszumachen, der von den 86 Departements gebildet wurde. Im Gefolge dieses Theiles des Zugs erschienen Volksgruppen mit den Werkzeugen der verschiedenen Gewerbe. Mitten unter ihnen ein Pflug, der einen Greis und seine betagte Gattin trägt und von ihren Söhnen gezogen wird. Unmittelbar auf diesen Pflug folgte ein Kriegswagen, auf welchem die Aschenurne der für das Vaterland gefallenen Soldaten ruhte. Endlich schließen den Zug Särge mit Sceptern, Kronen und Wappen und mit Lilien gestickten Teppichen beladen.

Der Zug ging über die Boulevards und schlug den Weg nach dem Revolutionsplatze ein. Als Poissonnière, der Präsident des Convents, über den Boulevard zieht, reicht er den Heldinnen vom 5. und 6. October, welche auf ihren Kanonen sitzen, einen Lorbeerzweig. Auf dem Revolutionsplatze hält er von Neuem, und steckt alle Insignien des Königthums und des Adels welche in den Särgen geführt werden, in Brand. Hierauf zerreißt er einen Schleier, der über eine Bildsäule geworfen ist, und als sie sich Aller Blicken zeigt, läßt sie die Züge der Freiheit sehen. Artilleriesalven bezeichnen den Augenblick ihrer feierlichen Aufstellung, und, in demselben Augenblicke, werden Tausende von Vögeln welche leichte Wimpel tragen, losgelassen, und scheinen, indem sie sich in die Lüfte aufschwingen, zu verkünden, daß die Erde frei sei.

Man begiebt sich hierauf über den Invalidenplatz nach dem Marsfelde, und zieht vor einer colossalen Figur vorbei, die das französische Volk vorstellt, wie es den Föderalismus zu Boden wirft und ihn in dem Kothe eines Sumpfes erstickt. Endlich langt man auf dem Bundesfelde selbst an. Hier theilt

sich der Zug in zwei Colonnen, die sich um den Altar des Vaterlandes herumziehen. Der Präsident des Convents und die 86 Aeltesten nehmen die Spitze des Altars, die Mitglieder des Convents und die Masse der Abgeordneten der Urversammlungen dessen Stufen ein. Jede Volksgruppe kommt, um den Altar herum die Erzeugnisse ihres Gewerbes zu legen, Stoffe, Früchte, und andre Producte aller Art. Der Präsident des Convents empfängt hierauf die Urkunden auf welchen die Urversammlungen ihre Stimmen geschrieben haben, und legt sie auf den Altar des Vaterlandes nieder. Sogleich wird eine allgemeine Artilleriesalve gegeben, eine ungeheure Volksmasse vereinigt ihr Geschrei mit dem Donner der Kanonen, und man schwört, mit demselben Enthusiasmus, als am 14. Juli 1790 und 1792, die Verfassung zu vertheidigen; ein ganz leerer Eid, wenn man nach dem Buchstaben der Verfassung geht, aber ein heldenmüthiger und treu gehaltener, wenn man nur auf das Land und die Revolution selbst hinsieht! Jene Verfassungen sind in der That untergegangen, aber ihr Boden und die Revolution wurden unausgesetzt mit heldenmüthiger Standhaftigkeit vertheidigt. — Nach dieser Ceremonie überreichen die 86 Aeltesten ihre Piken dem Präsidenten; dieser bildet daraus ein Bündel, und vertraut es zugleich mit der Verfassungsurkunde, den Abgeordneten der Urversammlungen an, indem er ihnen empfiehlt, alle ihre Streitkräfte um die neue Bundeslade zu sammeln. Hierauf trennt man sich, und ein Theil des Zuges begleitet die Aschenurnen der für das Vaterland gefallenen Franzosen zu einem Orte, wo sie bis auf den folgenden Tag bleiben sollten, um hierauf in den Conventssaal gebracht zu werden. Eine große Vorstellung, welche die Belagerung und Beschießung von Lille und den heldenmüthigen Widerstand seiner Einwohner zeigte, füllte den Rest des Tages aus, und bereitete die Einbildungskraft des Volks zu neuen kriegerischen Scenen vor.

Dis war die dritte Föderationsfeier des republikanischen Frankreichs. Man sah hier nicht wie 1790 alle Classen eines großen Volks, Reiche und Arme, Adelige und Bürgerliche, einen Augenblick in gleicher Trunkenheit vermischt, und, ihres gegenseitigen Hasses müde, sich auf einige Stunden ihre Standes-

und Meinungsverschiedenheit verzeihend, sondern ein unermeßliches Volk, das nicht mehr von Verzeihung sprach, wohl aber von Gefahr, von Aufopferung, von verzweifelten Entschlüssen, und welches, trunken von Freude, diesen gigantischen Pomp gierig einsog, bereit schon den andern Tag auf das Schlachtfeld zu eilen. Ein Umstand hob noch den Character dieser Scene, und verbarg das, was höhnische oder feindselige Gemüther Lächerliches daran finden konnten, nämlich die Gefahr und der Muth, mit dem man dieser trotzte. Am 14. Juli 1790 war die Revolution noch unschuldig und heilsam, aber sie war noch nicht furchtbar und konnte leicht wie eine lächerliche Farce durch fremde Bajonette geendigt werden; im August 1793 war sie tragisch, aber großartig, ausgezeichnet durch Siege und Niederlagen, und ernst, wie ein unwiderruflicher und heldenmüthiger Entschluß.

Der Augenblick, große Maßregeln zu nehmen, war erschienen. Ueberall gährten die außerordentlichsten Ideen; man schlug vor, alle Adeligen von den Aemtern auszuschließen, eine allgemeine Verhaftung der Verdächtigen zu beschließen gegen welche noch kein hinlänglich bestimmtes Gesetz vorhanden war, das Volk in Masse aufzubieten, alle Lebensmittel in Beschlag zu nehmen, sie in die Magazine der Republik zu schaffen, und von hier an die Einzelnen austheilen zu lassen; man wollte endlich, ohne noch recht zu wissen wie? ein Mittel auffinden, um das nöthige Geld herbeizuschaffen. Vor Allem verlangte man, daß der Convent in Thätigkeit bleibe, und seine Gewalt nicht an die neue gesetzgebende Versammlung abtrete die ihm folgen sollte, und daß die Verfassung so wie die Bildsäule des Gesetzes verhüllt werde bis zur endlichen Besiegung aller Feinde. — Alle diese Vorschläge wurden nach und nach bei den Jacobinern gemacht. Robespierre suchte nun nicht mehr den Aufschwung der öffentlichen Meinung zu hindern, sondern steigerte ihn eher noch, und bestand hauptsächlich auf der Nothwendigkeit, den Convent im Amte zu erhalten; dieser Rath war auch allerdings vernünftig. Die Auflösung einer Versammlung, welche sich der gesammten Regierung bemächtigt hatte, in deren Schoß jede Uneinigkeit erstickt war, und ihre

Ersetzung durch eine neue, unerfahrene und den Partheien wieder preisgegebene, wäre in jenem Augenblicke von den nachtheiligsten Folgen begleitet gewesen. Die Departements-Abgeordneten umringten Robespierre, riefen, daß sie geschworen hätten, vereinigt zu bleiben bis der Convent Maßregeln zur Rettung des Vaterlandes ergriffen haben würde, und erklärten, daß sie denselben zwingen würden ferner die Gewalt beizubehalten. Audouin, Pache's Schwiegersohn, nahm hierauf das Wort, und schlug das Aufgebot in Masse und die allgemeine Verhaftung der Verdächtigen vor. Sogleich entwarfen die Departements-Abgeordneten eine Eingabe, und überreichten sie am folgenden Tage, den 12., dem Convente. Sie verlangten darin, daß dieser es übernehme, das Vaterland selbst zu retten, daß keine Amnestie ausgesprochen werde, daß die Verdächtigen verhaftet werden sollten; daß sie selbst zuerst gegen den Feind gesendet würden, und die in Masse aufstehende Nation ihnen folge. Ein Theil dieser Vorschläge wurde angenommen. Die Verhaftung der Verdächtigen wurde als Grundsatz ausgesprochen; allein der Plan, das Volk in Masse aufzubieten, wurde als zu gewaltsam erscheinend, dem Heilsausschusse zur Begutachtung zugewiesen. Die Jacobiner waren hierüber mißvergnügt, verlangten wiederholt dasselbe, und erklärten unaufhörlich in ihrem Club, daß eine allgemeine, und nicht blos eine theilweise Bewegung nothwendig sei. Am folgenden Tage erstattete der Ausschuß seinen Bericht, und schlug einen eben so vagen Beschluß als frostige Proclamationen vor.

„Der Ausschuß, — rief Danton, — hat noch lange nicht Alles gesagt: er hat nicht gesagt, daß wenn Frankreich besiegt wird, daß wenn es zerrissen wird, die Reichen die ersten Opfer der Raubgier der Zwingherrn sein werden; er hat nicht gesagt, daß die besiegten Vaterlandsfreunde diese Republik eher ganz zu Grunde richten, als sie in die Hände ihrer übermüthigen Sieger übergehen lassen werden! Dis muß man jenen reichen Selbstlingen zurufen! — Was hofft ihr, die ihr nichts für die Rettung der Republik thut? Was wäre eure Loos, wenn die Freiheit unterläge? Die Regentschaft eines Schwachkopfs, ein noch lange minderjähriger König, ein Zerreißen unserer

Provinzen, ein allgemeiner Umsturz! Ja, ihr Reichen, man würde euch mehr, tausendmal mehr auflegen und von euch erpressen, als ihr je zu entrichten hättet um euer Vaterland zu retten, und die Freiheit zu verewigen! — Der Convent, fügte Danton hinzu, hat die Blitze des Volks in seinen Händen; er gebrauche sie, und schmettere sie gegen die Zwingherrn. Er hat die Abgeordneten der Primairversammlungen, er hat seine eigenen Mitglieder; er sende sie beiderseits ab, um eine allgemeine Bewäffnung zu Stande zu bringen."

Die Gesetzvorschläge wurden dem Ausschusse noch einmal zurückgegeben. Am andern Tage schickten die Jacobiner aufs Neue die Departements-Abgeordneten an den Convent. Diese forderten noch einmal, nicht eine theilweise Aushebung, sondern ein allgemeines Aufgebot, weil alle halben Maßregeln ins Verderben stürzen, und weil das ganze Volk leichter in Bewegung zu setzen sei, als ein kleiner Theil seiner Bürger. „Wenn Ihr, — sprachen sie, — hundert Tausend Soldaten verlangt, so werdet Ihr sie nicht erhalten; allein einem allgemeinen Aufgebote werden Millionen Männer folgen. Es gebe keine Ausnahme für den körperlich zum Waffendienst Tüchtigen, sei sein Amt welches es wolle; nur dem Ackerbau mögen die Arme erhalten werden welche unentbehrlich nothwendig sind, um der Erde Schoos die Lebensmittel zu entlocken; der Handel höre für den Augenblick auf; alle Geschäfte werden abgebrochen, die große, die einzige, die allgemeine Beschäftigung aller Franzosen sei die Rettung des Vaterlandes!"

Der Convent konnte einer so dringenden Aufforderung nicht länger widerstehen; den Eifer der Bittsteller theilend, befahl er dem Ausschusse abzutreten, um sogleich einen Gesetzentwurf hinsichtlich des allgemeinen Aufgebots zu entwerfen. Schon nach einigen Minuten erschien der Ausschuß wieder, und legte folgenden Entwurf vor, der mit allgemeinem Jubel angenommen wurde:

Art. I. Das französische Volk erklärt durch das Organ seiner Volksvertreter, daß es in Masse aufstehen will um seine Freiheit und seine Verfassung zu vertheidigen, und seinen Boden endlich von Feinden zu reinigen.

Art. II. Der Wohlfahrts-Ausschuß wird morgen die weiteren Anordnungen in Beziehung auf diese große Volksbewegung vorlegen.

Andere Art. bestimmten 18 Abgeordnete, welche sich durch ganz Frankreich verbreiten und die Commissaire der Primairversammlungen in ihren Forderungen von Menschen, Pferden, Waffen und Lebensmitteln unterstützen sollten. War erst dieser große Anstoß gegeben, dann wurde Alles möglich. War einmal erklärt daß in Frankreich Alles, Menschen und Sachen, der Regierung gehöre, so konnte diese, je nach dem Stande der Gefahr, ihrer Einsichten und der immer steigenden Kraft, Alles durchsetzen, was sie für nützlich und nothwendig erachtete. Allerdings war es nicht möglich, die ganze Bevölkerung unter die Waffen zu rufen und alle Production, selbst die der Lebensmittel, zu unterbrechen; allein die Regierung konnte fortan doch Alles verlangen, was das augenblickliche Bedürfniß eben erheischte.

Der Monat August war demnach der Zeitpunkt jener wichtigen Beschlüsse, welche ganz Frankreich in Bewegung brachten, alle Hilfsquellen öffneten, und die letzte und größte Gefahr für die Revolution entschieden. — Man mußte zu gleicher Zeit die Bevölkerung unter die Fahnen stellen und Waffen für sie besorgen, und durch eine neue Finanz-Maßregel die Kosten dieser allgemeinen Bewaffnung decken; man mußte das Papiergeld mit dem Preise der Lebensmittel und nöthigsten Bedürfnisse in Verhältniß setzen; man mußte die Heere und die Feldherrn nach den Forderungen der verschiedenen Kriegstheater vertheilen, und endlich die Umwälzungs-Wuth durch große und schreckliche Hinrichtungen befriedigen. Wir wollen sehen, was die Regierung that, um diesen dringenden Bedürfnissen und diesen entfesselten Leidenschaften zu genügen, welche letztere nicht zu unterdrücken waren, weil sie nothwendig mit der Energie verbunden sind, welche ein Volk aus den ihm drohenden Gefahren errettet. — Es wäre den Umständen nicht angemessen, und der allgemeinen Begeisterung des Volkes, welche man ihm beimessen mußte um sie wirklich zu erwecken, nicht würdig gewesen, wenn man jeder einzelnen Gemeinde ihr Contingent

bestimmt hätte. Diese deutsche Art von jeder Gegend Menschen wie Steuern zu fordern, wäre überdieß dem Grundsatze des allgemeinen Aufgebotes zuwider gewesen. Eben so wenig konnte man durchs Loos die Heerverstärkungen beiziehen. Wenn nicht Jeder hätte eintreten müssen, so würde man sich auf alle mögliche Arten dem Loose zu entziehen gesucht haben. Dagegen setzte das allgemeine Aufgebot Frankreich einer unendlichen Unordnung aus, und erregte das Gespött der Gemäßigten wie der Umwälzungs-Feinde. Der Heils-Ausschuß ersann daher das für die Umstände gewiß passendste Mittel, indem er die ganze Bevölkerung dem Staate zur Verfügung stellte, sie in Altersclassen eintheilte, und diese nach einander, wie das Bedürfniß es erheischte, gegen den Feind schickte. „Von diesem Augenblicke an (23. Aug.), hieß es in dem Beschlusse — bis zu dem, wo die Feinde aus dem Gebiete unsres Freistaats verjagt sein werden, sind alle Franzosen ununterbrochen schuldig in den Heeren zu dienen. Die jungen Männer werden die Feinde schlagen; die Verheiratheten werden Waffen schmieden und die Zufuhren herbeibringen; die Frauen werden Zelte und Kleider verfertigen und in den Spitälern dienen; die Kinder werden aus alter Leinwand Charpie zupfen; die Greise werden sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger zu entflammen, und Haß gegen die Könige und Liebe zur Freiheit predigen.“

Alle jungen unverheiratheten Männer, und alle kinderlosen Witwer von 18 bis 25 Jahren bildeten das erste Aufgebot. Sie mußten sich auf der Stelle vereinigen, und zwar nicht in den Hauptorten der Departements, sondern in denen der Bezirke, denn man fürchtete seit dem Föderalisten-Aufstande die großen Departements-Versammlungen, welche leicht das Gefühl der Stärke und den Gedanken an Aufruhr erweckten. Außerdem wäre es auch höchst schwierig gewesen, in den Hauptorten der Departements die nöthigen Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse für so große Massen zusammen zu bringen. Die in den Bezirksorten gebildeten Bataillone hatten sogleich die Waffenübungen zu beginnen und sich zum Abmarsche bereit zu halten. — Die Altersclasse von 25—30 Jahren wurde aufgefordert

sich bereit zu halten, und hatte vorläufig den innern Dienst zu versehen. — Die dritte Classe von 30—60 Jahren wurde zur Verfügung der Abgeordneten gestellt, welche diese allgemeine Bewaffnung einzurichten hatten. Außerdem aber wurde noch in einigen besonders bedrohten Gegenden das unmittelbare Aufgebot der ganzen Masse erlassen, z. B. in der Vendée, in Toulon, Lyon, am Rheine u. s. w.

Die Vorschriften über die Nahrung, Bewaffnung und Bequartierung der Aufgebote waren den Umständen angemessen. Alle nicht für den Ackerbau oder für die Fabriken unentbehrlichen Pferde waren requirirt und zur Verfügung der Kriegs-Commissaire gestellt worden. Die kalibermäßigen Waffen mußten an die erste Altersclasse abgegeben werden; Jagdgewehre und Piken waren für den inneren Dienst bestimmt. Da wo Waffenwerkstätten errichtet werden konnten, wurden die öffentlichen Plätze, die Spaziergänge, die großen Häuser aus der Masse der Nationalgüter zur Errichtung von Werkstätten bestimmt. Die Hauptanlage wurde in Paris gemacht. Die Schmieden sollten in den Garten des Palastes Luxemburg, die Bohrmaschinen für die Kanonen an die Seine-Ufer kommen; alle Waffenschmiede der ganzen Republik wurden aufgeboten, und ebenso alle Uhrmacher, welche zu jener Zeit ohnediß wenig Arbeit hatten, und zur Bearbeitung einzelner Waffenstücke gegebraucht werden konnten. Dreißig Millionen wurden blos für diese einzige Fabrication dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt, und diese außerordentlichen Maßregeln sollten so lange fortgesetzt werden, bis man es dahin gebracht hätte, täglich Tausend Flinten zu verfertigen. Man errichtete diese große Anstalt in Paris, weil hier unter den Augen der Regierung und der Jacobiner jede Nachlässigkeit unmöglich war, und sich hier alle Wunder der Thätigkeit und Kraft versprechen ließen. Und in der That erreichte man auch sehr bald seine Absicht. — Da es an Salpeter fehlte, so verfiel man darauf ihn aus der Erde in den Kellern zu gewinnen. Man beschloß also alle Keller zu untersuchen, und zu sehen, ob ihre Erde nichts der Art enthalte. Jeder Eigenthümer mußte sich diese Haussuchung gefallen lassen.

Die zu National-Eigenthum gewordenen Häuser wurden zu Kasernen und Vorrathshäusern bestimmt. Um die nöthigen Lebensmittel für so große Massen zu erhalten, ergriff man verschiedene Maßregeln, welche nicht weniger auffallend waren, als die bisher erwähnten. Die Jacobiner wollten, daß der Staat die allgemeine Uebersicht über die vorhandenen Lebensmittel schließen lasse, sie alle aufkaufe, und dann wieder im Einzelnen vertheile, sie theils an die Soldaten abgebend, theils den übrigen Bürgern um einen mäßigen Preis überlassend. Diese Neigung Alles zu thun und die Natur selbst zu ersetzen, wenn sie sich nicht nach Wunsch füge, führte aber denn doch nicht so ganz zum Ziele wie die Jacobiner es gewünscht hätten; man beschloß also, daß die den Gemeinden befohlenen Uebersichten schnell beendiget und an den Minister des Innern gesendet würden, um eine allgemeine Statistik der Bedürfnisse und der Hilfsquellen daraus zu entwerfen; ferner, daß, da wo das Dreschen noch nicht beendigt sei, es sofort geschehen müsse, und daß die Gemeinden dreschen lassen sollten, wenn die Eigenthümer sich deß weigerten; daß die Korneigenthümer ihre rückständigen Steuern und zwei Drittheile des Jahressteuer von 1793 in Getraide zu entrichten hätten, endlich daß die Pächter und Verwalter der Nationalgüter die Einkünfte in Natura abliefern sollten.

Die Ausführung dieser außerordentlichen Maßregeln mußte ebenfalls außerordentlich sein: es wäre weder der Natur noch der Dringlichkeit der gefaßten Beschlüsse gemäß gewesen, wenn man sie durch die begrenzte Gewalt der örtlichen Behörden hätte ausführen wollen, welche in jedem Augenblicke durch Widerspruch und Reclamationen aufgehalten worden wären, und überdis mit sehr verschiedenem Eifer und verschiedener Kraft gehandelt hätten. Auch hier war die Dictatur der Convents-Abgeordneten das einzige ausführbare Mittel. Sie waren gebraucht worden um die im März befohlene Aushebung der dreimal Hundert Tausend Mann zu Stande zu bringen, und sie hatten diesen Zweck schnell und vollständig erreicht. Zu den Heeren entsendet beobachteten sie die Feldherren und ihre Unternehmungen; manchmal waren sie freilich dem erfahrenen General hinderlich, allein überall regten sie den Eifer auf, und

erzeugten einen wildkräftigen Willen. In festen Plätzen eingeschlossen hatten sie mit Heldenmuth die Belagerungen von Mainz und Valenciennes mit bestanden; im Innern verbreitet, hatten sie kräftig zur Besiegung des Föderalismus mitgewirkt. Sie wurden also auch jetzt wieder gebraucht, und erhielten unumschränkte Vollmachten um diese Aufgebote von Menschen und Sachen durchzusetzen, und unter ihnen standen die Commissaire der Primairversammlungen, daher sie auch diese nach ihrem Willen leiten und ihnen einen Theil ihrer Gewalt anvertrauen konnten, und hatten so unter sich ergebene, von dem Zustande eines jeden Ortes auf das Genaueste unterrichtete, und mit keiner andern Gewalt bekleidete Männer als denselben von ihnen übertragen worden war. — Schon seit längere Zeit waren mehre Repräsentanten im Innern auf Mission, in der Vendée, wie in Lyon und Grenoble, um die Ueberreste des Föderalismus zu zerstören; jetzt wurden noch achtzehn andre dazu mit dem Auftrage ernannt, Frankreichs Departements unter sich zu theilen, und sich mit den schon abgesendeten zu verständigen, um die jungen Leute des ersten Aufgebots zu bewaffnen, zu verproviantiren, und je nach dem Rathe und den Forderungen der Generale, nach den passenden Punkten abgehen zu lassen. — Mit diesen kriegerischen Maßregeln mußte man auch die finanziellen verbinden, um die nöthigen Kriegskosten aufzubringen. Man weiß, in welchem Zustande sich Frankreich in dieser Beziehung damals befand. Eine in Unordnung gerathene, und aus Forderungen aller Art und aller Zeiten bestehende Staatsschuld, welche von ganz andrer Beschaffenheit und den unter der Revolution contrahirten meist entgegengesetzt war, verrufene Assignaten, denen man das baare Geld, die fremden Papiere und die Actien der Finanzgesellschaften entgegen stellte, und welche weder die Regierung zur Besoldung der Staatsdiener, noch das Volk zum Einkauf der ihm nöthigen Gegenstände brauchen konnte; dis war damals Frankreichs finanzielle Lage. Was sollte unter solchen Umständen geschehen? Sollte man Anleihen machen, oder neue Assignate ausgeben? Anleihen zu machen war bei der Unordnung, in der sich die Staatsschuld befand, und bei dem geringen Zu-

trauen, das die Republik einflößte, unmöglich. Assignate auszugeben war zwar leicht, und man brauchte dazu nur die Presse der Nationaldruckerei; allein man mußte dann auf die geringsten Ausgaben ungemeine Summen Papiergeld verwenden, nämlich mindest fünf bis sechsmal mehr, als sein Nominalwerth betrug, was nothwendigerweise das große Uebel seines Verfalls verschlimmerte, und eine noch größere Vertheuerung der Waaren herbeiführen mußte. Man wird sehen, was der Geist der Nothwendigkeit den mit dem Wohle Frankreichs beauftragten Männern eingab.

Die erste und unerläßlichste Maßregel war, in die Staatsschuld Ordnung zu bringen, und zu verhindern, daß sie in Contracte aller Formen und Zeiten zerfiel, welche durch die Verschiedenheit ihres Ursprungs und ihrer Emission Gelegenheit zu einem so gefährlichen als contrerevolutionairen Geldwucher gaben. Die Kenntniß dieser alten Urkunden, ihre Prüfung und Classification machten eine besondere Wissenschaft nöthig, und brachten eine fürchterliche Verwirrung in das Rechnungswesen. Nur in Paris konnte ein Rentier sich bezahlt machen, und bisweilen mußte er, wenn seine Forderung in mehre Theile getheilt war, sich zwanzig verschiedenen Zahlmeistern vorstellen. Es gab daselbst eine constituirte Schuld, eine zu festgesetzten Terminen zahlbare Schuld, und eine erst nach geschehener Liquidation zahlbare Schuld, auf welche Weise dann der Schatz täglich Verfallterminen ausgesetzt war, und immer neue Capitalien auftreiben mußte um die verfallenen Summen zuzückzahlen zu können. „Man muß die Staatsschuld gleichmäßig machen, sie republikanisiren," sagte Cambon, und schlug vor, alle Contracte der Staatsgläubiger in eine Inscription auf ein großes Buch zu verwandeln, welches das große Buch der öffentlichen Schuld genannt wurde. Diese Inscription und der Extract derselben, welcher den Gläubigern übergeben werden sollte, müsse künftig als einziger Rechtstitel gelten. Um wegen der sichern Aufbewahrung dieses Buches die erforderliche Garantie zu geben, sollte ein zweites Exemplar davon in den Archiven des Schatzes nieder gelegt werden, und überdis bedrohten das Feuer und andere Unfälle es nicht mehr, als die Re-

gister der Notare. Die Gläubiger sollten deshalb binnen einer bestimmten Frist ihre Urkunden einliefern, damit sie eingetragen und darnach verbrannt werden konnten. Die Notare bekamen den Befehl, alle in ihrer Verwahrung befindlichen Urkunden auszuhändigen, und wurden mit zehnjähriger Eisenstrafe belegt, wenn sie vor Ablieferung derselben Abschriften zurückbehielten oder weggaben. Wenn der Gläubiger sechs Monate vergehen ließ, ehe er sich einschreiben ließ, so verlor er die Zinsen; ließ er ein Jahr verstreichen, so war das Capital verfallen und ging verloren. „Auf diese Weise, — sagte Cambon, — wird die durch den Despotismus entstandne Schuld nicht mehr von der seit der Revolution gemachten unterschieden werden können, und ich fordere den gnädigen Herrn Despotismus auf, wenn er je wieder aufersteht, seine alte Schuld herauszufinden, wenn sie mit der neuen so verschmolzen sein wird. Ist dis geschehen, so werdet ihr bald sehen, wie der Capitalist, welcher sich jetzt einen König zurückwünscht, weil ein König sein Schuldner war, und er seine Forderung zu verlieren fürchtet wenn sein Schuldner nicht wieder eingesetzt wird, dann an der Republik halten wird, welche nunmehr seine Schuldnerin ist, und mit deren Untergange er auch sein Capital zu verlieren fürchten muß.“

Dis war aber nicht der einzige Vortheil dieser Einrichtung; sie gewährte deren noch andere eben so große, und begründete von Neuem das System des öffentlichen Credits. Das Capital einer jeden Forderung wurde in eine perpetuirliche Rente verwandelt, und mit fünf vom Hundert verzinst. So wurde der Gläubiger von einer Summe von Tausend Franks ins große Buch mit einer Rente von funfzig Franks eingeschrieben. Auf diese Weise wurden die alten Schulden, von denen die einen Wucherzinsen trugen, die andern mit ungerechten Abzügen belastet oder mit gewissen Auflagen beschwert waren, auf einen gleichmäßigen und billigen Zinsfuß zurückgeführt. Der Staat war, indem er seine Schuld in eine fortwährende Rente verwandelte, nicht mehr unerwarteten Zahlungsterminen ausgesetzt, und konnte nicht mehr genöthigt werden, das Capital zurückzuzahlen, wenn er pünktlich die Zinsen abtrug. Er

fand außerdem ein leichtes und vortheilhaftes Mittel, seine Schuld zu tilgen, nämlich die Renten an der Börse selbst zurückzukaufen, wenn sie unter ihren Werth fielen: wenn daher eine Rente von funfzig Livres Einkünften und von Tausend Franks Capital, nur neun oder achthundert Livres gelten würde, so könne, sagte Cambon, der Staat alsbald ein Zehntel oder ein Fünftel des Capitals gewinnen, wenn er sie an der Börse zurückkaufe. Dieser Wiederkauf war noch nicht vermittelst eines bestimmten Amortisationsplanes organisirt, aber das Mittel dazu war gefunden, und die Wissenschaft des öffentlichen Credits begann sich zu bilden.

So vereinfachte die Inscription auf das große Buch die Form der Urkunden, verknüpfte das Bestehen der Staatsschuld mit dem der Republik, und verwandelte die Schuldforderungen in eine perpetuirliche Rente, deren Capital nicht zurückzahlbar war, und deren Zinsen für alle Arten von Inscriptionen dieselben waren. Diese Idee war einfach und zum Theil von den Engländern entlehnt; allein es war große Energie in der Ausführung nöthig, um sie den französischen Zuständen anzupassen, und es war sehr verdienstlich, es gerade jetzt zu thun. Allerdings konnte man in einer Operation, welche bestimmt war auf eine so ungestüme Weise das Wesen der Urkunden und Schuldforderungen zu ändern, die Zinsen auf eine gleichmäßige Taxe zurückzuführen, und die Gläubiger welche sich dieser Umänderung nicht fügen wollten, mit Verlust ihrer Forderungen zu bedrohen, nur Gewaltthätigkeit finden, allein für einen Staat ist die bestmögliche Ordnung auch Gerechtigkeit, und diese großartige und kräftige Gleichstellung war einer kühnen und vollständigen Revolution angemessen, welche zum Zwecke hatte, Alles dem gemeinen Rechte zu unterwerfen. — Der Plan Cambon's verband mit seiner Kühnheit doch auch eine gewissenhafte Achtung für die Verpflichtungen gegen die Ausländer, denen man Rückzahlung in bestimmten Fristen versprochen hatte. Er ging dahin, daß, da die Assignaten außerhalb Frankreichs keinen Cours hätten, die auswärtigen Gläubiger in baarem Gelde und zu bestimmten Fristen bezahlt werden sollten. Da übrigens die Gemeinden besondere Schulden contrahirt hatten,

und ihre Gläubiger vergeblich auf Bezahlung warten ließen, so nahm der Staat ihre Schulden auf sich, und bemächtigte sich ihres Eigenthums, jedoch nur bis zum Belauf der zur Rückzahlung verwendeten Summen. Dieser Plan wurde denn auch angenommen, und, wie er gut erdacht war, auch vortrefflich ausgeführt. Das Capital der nunmehr gleichförmig gemachten Schuld wurde in eine Rentenmasse von zwei Hundert Millionen jährlich verwandelt. Um die frühern verschiedenartigen Abzüge mit denen sie beschwert war, zu ersetzen, glaubte man eine Grundsteuer von einem Fünftel darauf legen zu müssen, wodurch die Zinsen auf Hundert und sechzig Millionen vermindert wurden. Auf diese Weise wurde in Alles Einfachheit und Klarheit gebracht, eine starke Quelle des Geldwuchers verstopft, und das Vertrauen kehrte zurück, weil ein theilweiser Bankerott in Bezug auf die eine oder die andre Art von Schuldforderungen nicht mehr Statt finden konnte, und ein allgemeiner Bankerott hinsichtlich der ganzen Schuld nicht zu erwarten stand.

Von jetzt an wurde es weit leichter, zu einer Anleihe seine Zuflucht zu nehmen. Man wird sehen, auf welche Weise man diese Maßregel zur Aufrechthaltung der Assignaten anwendete. — Das Vermögen, über welches die Revolution zur Bestreitung ihrer außerordentlichen Ausgaben verfügte, bestand noch immer einzig und allein in den Nationalgütern. Dieses durch die Assignaten dargestellte Vermögen war im Umlaufe. Man mußte die Verkäufe der Nationalgüter begünstigen um die Assignaten zurückzuziehen, und sie dadurch heben, daß man sie seltener machte. Siege waren freilich das beste, wenn auch nicht einzige Mittel, die Verkäufe zu befördern. Um diese zu ersetzen, war man auf verschiedene Auskunftsmittel bedacht gewesen. Man hatte nämlich den Käufern gestattet, ihre Zahlungen in verschiedenen, jährlichen Terminen zu leisten. Aber diese Maßregel, welche man ersann um die Landleute zu begünstigen und sie zu Grundeigenthümern zu machen, diente mehr dazu, Verkäufe herbeizuführen, als die Assignaten einzuziehen. Um die circulirende Masse derselben desto sicherer zu verringern, hatte man beschlossen, das Geld für erkaufte Stellen theils in Assignaten, theils in L i q u i d a t i o n s s c h e i n e n zurückzuzahlen. Die Zurückzahlun-

gen, welche weniger als drei Tausend Franks betrugen, sollten in Assignaten, die übrigen in Liquidationsscheinen geleistet werden welche keinen Münzcours hatten, nicht in Summen unter zehn Tausend Livres getheilt, noch anders als die übrigen, auf den Inhaber lautenden Papiere übertragen werden konnten, und welche an Zahlungsstatt für die Nationalgüter angenommen wurden. Auf diese Weise verminderte man den Theil der in gezwungener Münze umgesetzten Nationalgüter; Alles, was in Liquidationsscheinen angelegt war, bestand aus weniger getheilten, schwer zu übertragenden Summen, welche in den Händen der Reichen und fern von der Circulation und dem Geldwucher blieben. — Um den Verkauf der Nationalgüter noch mehr zu begünstigen, erklärte man bei Anlegung des großen Buchs, daß die Renteninscriptionen zur Hälfte bei den Zahlungen für diese Güter angenommen werden würden. Diese Leichtigkeit mußte neue Käufe und neue Einziehungen von Assignaten veranlassen. — Alle diese schlauen Mittel aber reichten nicht hin, und die Masse des Papiergeldes war noch immer zu beträchtlich. Die constituirende, die gesetzgebende Versammlung und der Convent hatten hinter einander die Creirung von fünf Tausend ein Hundert Millionen Assignaten beschlossen: vier Hundert vier und achtzig Millionen waren noch nicht ausgegeben und blieben in den Kassen; somit waren nur vier Tausend sechs Hundert und sechszehn Millionen in Umlauf gesetzt worden. Ein Theil davon war durch die Verkäufe von Nationalgütern wieder eingezogen worden; und da die Käufer die Bezahlung in Terminen leisten konnten, so war man noch für die gemachten Käufe zwölf bis funfzehn Millionen schuldig. Acht Hundert und vierzig Millionen Assignaten waren im Ganzen eingegangen, welche verbrannt worden waren: im Monat August 1793 blieben also drei Tausend sieben Hundert und sechs und siebenzig Millionen in Umlauf.

Die erste Sorge war, die Assignaten mit dem Bildnisse des Königs, welche aufgekauft worden waren und den republikanischen Assignaten durch das größere Vertrauen, welches sie einflößten, nachtheilig waren, außer Cours zu setzen. Ob sie gleich aber devalvirt worden waren, so hörten sie doch nicht auf, einen

Werth zu haben; sie wurden in Scheine auf den Inhaber verwandelt, und konnten bis zum nächsten ersten Januar bei Entrichtung der Steuern, oder an Zahlungsstatt für die Nationalgüter mit angegeben werden. Nach Verlauf dieser Zeit sollten sie aber keine Art von Werth mehr haben. Diese Assignaten beliefen sich auf Hundert acht und funfzig Millionen. Durch diese Maßregel mußten sie nothwendigerweise, ehe vier Monate vergingen aus dem Umlaufe verschwinden, und da man sie sämmtlich in den Händen von contrerevolutionairen Speculanten wußte, so gab man damit einen Beweis von Gerechtigkeit, daß man sie nicht annullirte sondern nur in den Schatz zurückzukehren nöthigte.

Man wird sich erinnern, daß, als im Monat Mai die Errichtung von sogenannten Revolutionsheeren zum Gesetz erhoben wurde, man zu gleicher Zeit eine gezwungene Anleihe auf die Reichen zu legen beschloß, um die Kosten eines Krieges zu decken für dessen Urheber man sie als Aristokraten hielt, und dem sie weder ihre Person, noch ihr Vermögen weihen wollten. Diese Anleihe, deren Vertheilung sogleich angegeben werden wird, war nach dem Plane Cambon's dazu bestimmt, eine Milliarde Assignaten außer Umlauf zu bringen. Um den Bürgern welche einen bessern Willen zeigten, freie Wahl zu lassen, und sie einiger Vortheile zu versichern, wurde eine freiwillige Anleihe eröffnet; diejenigen, welche beitrugen dieselbe voll zu machen, erhielten eine Renteninscription zu dem bereits festgesetzten fünfprocentigen Zinsfuße, und bekamen Zinsen für ihre Gelder. Sie konnten sich durch diese Inscription von dem Beitrage zu der gezwungenen Anleihe, oder wenigstens bis auf den Betrag der bei dem freiwilligen Anlehen angelegten Summen, befreien. Die Reichen, welche aus bösem Willen die gezwungene Anleihe abwarteten, erhielten dagegen eine unverzinsliche Urkunde, welche im Gegensatze zur Renteninscription, ein republikanischer Schuldschein war, der aber nicht verzinst wurde. Da endlich nach dem neuen Gesetze die Inscriptionen zur Hälfte bei der Bezahlung der Nationalgüter verwendet werden konnten, so wurde den freiwilligen Darleihern, welche eine Renten-Inscription erhielten,

die Möglichkeit gegeben, sich unmittelbar in Nationalgütern bezahlt zu machen; wogegen die Scheine der gezwungenen Anleihe erst zwei Jahre nach dem Frieden an Zahlungsstatt für Nationalgüter angenommen werden sollten. Man müsse, lautete der Vorschlag, damit den Reichen die schleunige Beendigung des Kriegs und die Herstellung der Ruhe in Europa wünschenswerth machen. — Die gezwungene oder freiwillige Anleihe sollte also bewerkstelligen, daß man eine Milliarde Assignaten einziehen konnte, welche dann verbrannt werden sollten. Außerdem mußten durch die rückständigen Steuern sieben Hundert Millionen eingehen, wovon fünf Hundert acht und fünfzig Millionen in königlichen Assignaten schon declarirt waren, und nur als Zahlung der Abgaben angenommen wurden. Man war also sicher, in zwei oder drei Monaten, erstlich die Tausend Millionen der Anleihe, und dann sieben Hundert Millionen für Steuern außer Umlauf gebracht zu haben. Die schwebende Summe von drei Tausend sieben Hundert und sechs und siebenzig Millionen war also damit auf zwei Tausend und sechs und siebenzig Millionen reducirt. Nahm man an, wie es sehr wahrscheinlich war, daß die Erlaubniß, die Inscription der Schuld in Nationalgüter zu verwandeln, neue Käufe herbeiführen würde, so konnte man auf diese Weise vielleicht noch fünf bis sechs Hundert Millionen einziehen. Die Gesammtmasse würde folglich dadurch vielleicht auf funfzehn bis sechszehn Hundert Millionen reducirt worden sein. Indem man also die schwebende Schuld um mehr als die Hälfte reducirte, gab man den Assignaten für den Augenblick ihren Werth wieder, und konnte über die in Kasse bleibenden vier Hundert vier und achtzig Millionen disponiren. Auch die durch die Abgaben eingegangenen sieben Hundert Millionen, von denen fünf Hundert und acht und funfzig mit dem republikanischen Wappen abgestempelt, wieder in Umlauf gesetzt werden sollten, erhielten ihren Werth wieder und konnten im folgenden Jahre verwendet werden. Man hatte also die Assignaten für den Augenblick gehoben, und dis war hier das Wesentlichste. Siegte man, so mußte der Sieg sie ganz heben, es konnten neue ausgegeben, und der Rest der Nationalgüter, ein

Rest, der beträchtlich war und sich jeden Tag durch die Auswanderung mehrte, zu Gelde gemacht werden. — Die Art und Weise, wie man diese gezwungene Anleihe bewerkstelligte, war, ihrer Natur nach, schnell und nothwendigerweise willkührlich. Wie vermöchte man aber, selbst in Zeiten der Ruhe, wenn man sich die erforderliche Zeit nimmt und alle Wahrscheinlichkeiten zu Rathe zieht, das Vermögen ohne Irrthum, ohne Ungerechtigkeit abzuschätzen? Was aber selbst bei den günstigsten Umständen nicht möglich ist, mochte in einer Zeit der Gewaltthätigkeit und der Uebereilung noch viel weniger möglich sein. Auch konnte man sich, da man das Leben so Vieler beunruhigen, so viele Häupter treffen mußte, wegen eines Mißgriffs hinsichtlich des Vermögens und wegen einiger Unrichtigkeiten in der Vertheilung wenig kümmern! Man führte daher für die gezwungene Anleihe wie für die Requisitionen eine Art Dictatur ein, und übertrug diese den Gemeindevorstehern. Jedes Individuum mußte den Zustand seiner Einkünfte angeben. In jeder Gemeinde ernannte der allgemeine Rath Taxatoren; diese Taxatoren entschieden, nach ihrer Localkenntniß, ob die Angaben wahrscheinlich wären, und wenn sie die Unrichtigkeit derselben voraussetzten, so hatten sie das Recht, sie auf das Doppelte zu erhöhen. Von dem Einkommen einer jeden Familie wurden im Voraus Tausend Franks für die Person, für Mann, Weib und Kinder abgezogen; Alls, was darüber war, machte das überflüssige, und als solches, steuerpflichtige Einkommen aus. Von Tausend bis zehn Tausend Franks steuerpflichtigen Einkommens betrug die Taxe ein Zehntel. Tausend Franks überflüssigen Einkommens bezahlten Hundert Franks; zwei Tausend Franks überflüssigen Einkommens bezahlten zwei Hundert Franks und so fort. Jedes überflüssige Einkommen über zehn Tausend Franks wurde mit einer, seinem Werthe gleichen Summe belegt. Auf diese Weise mußte jede Familie, welche außer den für die Person bewilligten Tausend, und den mit einem Zehntel belegten zehn Tausend Franks noch eines höhern Einkommens genoß, diesen ganzen Ueberschuß zur Anleihe hergeben. Sonach wurde eine aus fünf Individuen bestehende und an 50,000 Livres Renten reiche Familie, zu

5000 Franks nothwendigen Einkommens gerechnet, für 10,000 Franks mit einem Zehntel belegt, was zu 9000 reducirt, im Ganzen 14,000 machte, und mußte für dieses Jahr die übrigen 36,000 Franks, zur gezwungenen oder freiwilligen Anleihe abtreten. Gewiß lag keine so große Härte darin, allen wohlhabenden Classen ein Jahr des Ueberflusses zu nehmen, während so viele Individuen im Begriffe waren, auf dem Schlachtfelde ihr Leben hinzuopfern; und diese Summe, die man übrigens als unumgänglich nothwendige Kriegssteuer hätte nehmen können, wechselte man gegen einen republikanischen Schuldschein aus, den man entweder in Renten auf den Staat, oder in Antheile an den Nationalgütern umwandeln konnte.

Diese große Finanzoperation bestand also darin, daß man eine Milliarde Assignaten aus dem Umlaufe zog, indem man sie den Reichen nahm; daß man dieser Milliarde ihre Eigenschaft als Geld und Umlaufsmittel entzog, und daraus eine bloße Anweisung auf Nationalgüter machte, welche die Reichen in einen entsprechenden Theil dieser Güter verwandeln konnten, oder auch nicht, wie es ihnen gut dünkte. Auf diese Weise nöthigte man sie, Käufer von Nationalgütern zu werden, oder wenigstens dieselbe Summe von Assignaten zu geben, welche sie gegeben haben würden, wenn sie Käufer geworden wären. Mit einem Worte, es war die gezwungene Anlage einer Million Assignaten. — Mit diesen Maßregeln, welche bestimmt waren, das Papiergeld in Cours zu erhalten, verband man noch andere. Nachdem man die Concurrenz der alten Verträge mit dem Staate, und die der Assignaten welche das Bildniß des Königs trugen, aufgehoben hatte, mußte man auch die Concurrenz der Actien der Finanzgesellschaften beseitigen. Man beschloß daher die Aufhebung der Lebensversicherungsgesellschaft, der Gesellschaft der Discontokasse, und endlich aller derer, deren Capital in Actien auf den Inhaber, in umsetzbaren Papieren und in Inscriptionen auf ein Buch, die man willkürlich übertragen konnte, bestand. Es ward bestimmt, daß ihre Abrechnung in einer kurzen Frist erfolgen sollte, und daß künftig die Regierung allein solche Arten von Anstalten errichten durfte. Man forderte einen baldigen Bericht über

die ostindische Compagnie, welche ihrer Wichtigkeit wegen einer besondern Prüfung bedurfte. Man konnte zwar das Ausstellen von Wechseln auf das Ausland nicht verhindern, allein man erklärte diejenigen Franzosen für Verräther an dem Vaterlande, welche ihre Gelder in den Banken und Handlungshäusern derjenigen Länder anlegten, mit welchen die Republik im Kriege begriffen war. Endlich nahm man seine Zuflucht zu neuen strengeren Maßregeln gegen das baare Geld und den Handel, den man damit trieb. Man hätte bereits Jeden, der baares Geld verkaufen, d. h. der es für einen von dem der Assignaten verschiedenen Preis nehmen oder geben würde, mit sechsjähriger Zwangsarbeit bedroht; man hatte ferner Jeden, der Waaren zu verschiedenen Preisen verkaufte oder kaufte, je nachdem die Zahlung in baarem Gelde, oder in Assignaten festgesetzt würde, einer Geldstrafe unterworfen. Da es aber schwer hielt, Jemanden dergleichen Vergehungen zu überführen, so half man sich dadurch, daß man die Strafe schärfte. Jedes überwiesene Individuum, Assignaten an Zahlungsstatt nicht angenommen, oder mit irgend einem Verluste ausgegeben oder empfangen zu haben, wurde zu einer Strafe von drei Tausend Livres und zu sechsmonatlichem Gefängnisse, und, im Wiederholungsfalle, zu einer doppelten Geldbuße und zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt. Da endlich die Scheidemünze auf den Märkten unentbehrlich war und nicht leicht ersetzt werden konnte, befahl man, daß die Glocken dazu verwendet werden sollten, um daraus Decimes, halbe Decimes u. s. w. zu schlagen, welche zwei Sous, einen Sou u. s. w. gelten sollten.

Was man aber auch für Mittel anwenden mochte, um die Assignaten zum Steigen zu bringen, und die ihnen so nachtheilige Concurrenz andrer Papiere zu vernichten, so konnte man doch nicht hoffen, sie mit dem Preise der Waaren gleich zu stellen, und mußte daher den Preis derselben gewaltsam heruntersetzen. Ueberdis glaubte das Volk an den bösen Willen des einen Theiles der Kaufleute, es glaubte, daß es Aufkäufer gebe; und was auch die Gesetzgeber für eine Meinung haben mochten, so konnten sie doch nicht in dieser Beziehung ein Volk in Schranken halten, das sich in jeder andern der

Fesseln entledigt hatte. Man mußte daher bei allen Waaren dasselbe Verfahren anwenden, das man schon bei dem Getraide angewendet hatte. Man erließ daher einen Beschluß, welcher den Aufkauf unter die Zahl der Hauptverbrechen stellte, und diejenigen die sich dessen zu Schulden kommen lassen würden, mit dem Tode bestrafte. Als Aufkäufer aber wurde Jeder betrachtet, der die allernothwendigsten Waaren dem Umlaufe entzöge, ohne sie zum Verkaufe öffentlich auszubieten. Als die allernothwendigsten Waaren wurden erklärt: Brod, Wein, Fleisch, Getraide, Mehl, Gemüse, Früchte, Kohlen, Holz, Butter, Talg, Hanf, Flachs, Salz, Leder, Getränke, eingesalzenes Fleisch, Tücher, Wolle und alle Stoffe, Seidenzeuge ausgenommen. Um dergleichen Beschlüsse zu vollstrecken, mußte man nothwendigerweise inquisitorische und drückende Mittel anwenden. Jeder Kaufmann mußte daher vorläufig anzeigen, was er in seinem Magazine für Waaren besäße. Die Richtigkeit dieser Angaben sollte durch Haussuchungen erforscht werden. Jeder Betrug, so wie jede Mitschuld daran wurde, wie die That selbst, mit dem Tode bestraft. Von den Gemeinden ernannte Commissaire waren beauftragt, sich die Facturen vorlegen zu lassen, und nach diesen Facturen einen Preis zu bestimmen, welcher, während er dem Kaufmann einen mäßigen Gewinn ließ, doch die Mittel des Volks nicht überstieg. „Wenn dennoch, fügte der Beschluß hinzu, der hohe Preis der Facturen den Kaufleuten den Gewinn unmöglich machte, so sollte nichts desto weniger der Verkauf zu einem, für den Käufer erreichbaren Preise Statt finden.“ In diesem Beschlusse, wie in dem, welcher die Angabe des Getraides und sein Maximum befahl, überließ man also den Gemeinden die Sorge, die Preise nach dem Zustande der Dinge in jeder Ortschaft zu reguliren. Allein bald sollte man dahin kommen, diese Maßregeln noch allgemeiner und dadurch gewaltthätiger zu machen, indem man dieselben noch weiter ausdehnte.

Die militairischen, administrativen und finanziellen Operationen dieser Zeit waren so geschickt begonnen, als nur immer die Lage der Dinge es zuließ, und so energisch, als die Gefahr es forderte. Die ganze, in Generationen abgetheilte,

Bevölkerung stand zur Disposition der Repräsentanten, und konnte entweder zum Kampfe, oder zur Anfertigung von Waffen, oder zum Verbinden der Verwundeten aufgefordert werden. Alle alten, in eine einzige republikanische Schuld verwandelten Schulden waren der Gefahr ausgesetzt, dasselbe Schicksal zu theilen und nicht mehr Werth zu haben, als die Assignaten. Man vernichtete die vielfache Concurrenz der alten Contracte, der königlichen Assignaten und der Aktien der Compagnien; man verhinderte es, daß die Capitalien sich auf diese privilegirten Papiere zurückzogen, indem man sie alle auf gleichen Fuß stellte, und da die Assignaten auf andre Weise nicht eingingen, so entlehnte man eine Milliarde von den Reichen, und verwandelte dieselben in bloße Anweisungen auf die Nationalgüter. Um endlich ein erzwungenes Verhältniß zwischen dem Gelde und den allernothwendigsten Waaren herzustellen, überließ man den Gemeinden die Sorge, alle Lebensmittel und alle Waaren zu untersuchen, und sie zu einem, jedem Localverhältnisse angemessenen Preise verkaufen zu lassen. Nie hat eine Regierung auf einmal großartigere und kühner ersonnene Maßregeln ergriffen, und wollte man ihre Urheber der Gewaltthätigkeit beschuldigen, so müßte man die Gefahr einer allgemeinen feindlichen Invasion und die Nothwendigkeit vergessen, von den unverkauften Nationalgütern zu leben. Das ganze System der Zwangsmittel rührte von diesen beiden Ursachen her. Jetzt tadelt ein oberflächliches und undankbares Geschlecht diese Maßregeln, findet die einen gewaltthätig, die andern im Widerspruche mit den wahren Grundsätzen der Staatswirthschaft, und verbindet das Unrecht der Undankbarkeit mit der Unkenntniß der Zeit und der Lage. Man komme auf die Thatsachen zurück, und sei endlich gerecht gegen Männer, welche, um den Staat zu retten, so viele Anstrengungen gemacht, und so viele Gefahren erduldet haben.

Nach diesen allgemeinen Finanz- und Verwaltungsmaßregeln traf man andre, welche besonders dem jedesmaligen Kriegsschauplatze angepaßt waren. Die seit langer Zeit vorgeschlagenen außerordentlichen Mittel hinsichtlich der Vendée wurden endlich decretirt. Der Character dieses Kriegs war jetzt mehr

bekannt. Die Streitkräfte des Aufruhrs bestanden nicht in organisirten Truppen, die man durch Siege vernichten konnte, sondern in einer Bevölkerung, welche anscheinend friedlich und mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, auf ein gegebenes Zeichen sich plötzlich erhob, die republikanischen Truppen durch ihre Masse und ihren unerwarteten Angriff überwältigte, und, im Falle einer Niederlage sich in ihren Wäldern und auf ihren Feldern verbarg und wieder ihre Arbeiten vornahm, so daß man den gewesenen Soldaten nicht von dem unterscheiden konnte, der niemals aufgehört hatte Landmann zu sein. Ein hartnäckiger Kampf, der über ein halbes Jahr währte, Aufstände von oft mehr als Hundert Tausend Menschen, äußerst kühne Thaten, ein furchtbarer Name und die aufgestellte Meinung, daß die größte Gefahr der Republik eben in diesem verheerenden Bürgerkriege bestehe, dis zusammengenommen mußte die ganze Aufmerksamkeit der Regierung auf die Vendée lenken, und hinsichtlich ihrer die kräftigsten und erbittertsten Maßregeln hervorrufen. Schon seit langer Zeit sagte man, das einzige Mittel, dieses unglückliche Land zu unterwerfen, bestehe nicht darin, es zu bekämpfen, sondern es zu zerstören, weil seine Armeen überall und nirgends wären. Diese Wünsche wurden durch einen furchtbaren Conventsbeschluß befriedigt, durch welchen die Vendée, die letzten Bourbons und die Fremden zugleich mit Vernichtung bedroht wurden. In Folge dieses Decrets wurde dem Kriegsminister anbefohlen, in die aufrührerischen Departements Brennmaterialien zu schicken, um die großen Waldungen, das Niederholz und das Pfriemkraut anzuzünden. „Die Wälder, — hieß es, — sollen niedergehauen, die Schlupfwinkel der Aufrührer zerstört, die Ernten durch besondre Arbeitercompagnien abgemäht, das Vieh weggenommen, und Alles außer Landes geschafft werden. Die Greise, Weiber und Kinder sollen aus der Gegend fortgebracht, doch für ihren Unterhalt mit der Achtung, die man der Menschheit schuldig ist, gesorgt werden.“ Außerdem wurde den Generalen und Repräsentanten bei ihrer Mission eingeschärft, rings um die Vendée die zum Unterhalte großer Massen erforderlichen Lebensmittel aufzuhäufen, und dann sogleich in den benachbarten Departements, nicht, wie in

den andern Landestheilen, blos ein stufenweises, sondern ein plötzliches und allgemeines Aufgebot zu erlassen, und so eine ganze Bevölkerung auf die andre zu werfen. Die Wahl der dafür bestimmten Männer entsprach der Natur dieser Maßregeln. Wir haben gesehen, wie Biron, Berthier, Menou und Westermann vor Gericht gestellt und abgesetzt wurden, weil sie das System strenger Mannszucht unterstützt hatten, und wie Rossignol, der diese Mannszucht übertreten hatte, von den Agenten des Ministeriums aus dem Gefängnisse befreit wurde. Der Triumpf des jacobinischen Systems war jetzt vollständig. Rossignol wurde vom bloßen Bataillons-Chef plötzlich zum Oberfeldherrn der Armee an den Küsten von La Rochelle ernannt. Ronsin, das Haupt dieser Agenten des Ministeriums, welche alle Leidenschaften der Jacobiner in die Vendée brachten, und behaupteten, es bedürfe keiner erfahrenen, sondern blos aufrichtig republikanischer Generale, keines regelmäßigen sondern eines Vertilgungskriegs, jeder Neuausgehobene sei Soldat, jeder Soldat könne General werden, — Ronsin, wie oben erwähnt, das Haupt dieser Agenten, war in vier Tagen Capitain, Escadron-Chef und Brigadegeneral geworden, und wurde Rossignol mit aller Gewalt des Ministers selbst beigegeben, um die Vollziehung dieses neuen Kriegssystems zu leiten. Zu gleicher Zeit befahl man, daß die Besatzung von Mainz mit Postpferden vom Rheine in die Vendée gebracht werde. Das Mißtrauen war so groß, daß die Generale dieser tapfern Besatzung verhaftet worden waren, weil sie capitulirt hatten. Glücklicherweise legte der tapfere Merlin auf den man stets mit jener Achtung hörte, die man einem so heldenmüthigen Character schuldig ist, Zeugniß von ihrer Hingebung und Tapferkeit ab. Kleber und Aubert-Dübayet wurden ihren Kameraden wiedergegeben, welche sie mit offener Gewalt befreien wollten, und begaben sich in die Vendée, wo sie durch ihre Tüchtigkeit das Unglück wieder gut machen sollten, das die Agenten des Ministeriums dort angestiftet hatten. Eine Wahrheit, die man immer wiederholen muß, ist: die Leidenschaft handelt nie weder weise, noch aufgeklärt, aber die Leidenschaft allein kann die Völker aus großen Unglücksfällen retten. Die Ernennung Rossig-

nols war eine sonderbare Kühnheit, allein sie zeigte einen wohlgefaßten Entschluß, sie gestattete nicht mehr halbe Maßregeln in diesem unseligen Kriege der Vendée, und verpflichtete alle Ortsbehörden welche noch über die zu ergreifende Partei ungewiß waren, sich zu erklären. Jene hitzigen, in den Armeen verbreiteten Jacobiner wirkten oft nachtheilig, aber sie theilten ihnen auch jene Kraft des Entschlusses mit, ohne welche man weder Bewaffnung, noch Proviant, noch sonst Mittel aller Art gehabt hätte. Sie waren gegen die Generale ungerecht, allein sie gestatteten Keinem Schwäche zu verrathen oder zu zaudern. Man wird bald sehen, wie ihr toller Eifer, verbunden mit der Klugheit besonnenerer Männer, die größten und glücklichsten Resultate herbeiführte.

Kilmaine, der Führer jenes schönen Rückzuges welcher die Nordarmee gerettet hatte, wurde sogleich durch Houchard ersetzt, der früher General der Moselarmee gewesen war, und eines großen Rufes der Tapferkeit und republikanischen Eifers genoß. Im Wohlfahrtsausschusse fanden einige Veränderungen Statt. Thuriot und Gasparin baten, weil sie krank waren, um ihre Entlassung. Der Eine von ihnen wurde durch Robespierre ersetzt, welcher somit endlich zur Regierung gelangte, und dessen ungeheure Macht alsbald vom Convente, der ihn bisher in keinem Ausschusse ernannt hatte, drückend gefühlt wurde. Der Andere hatte den berühmten Carnot zum Nachfolger, der schon damals, als er zur Nordarmee geschickt wurde, sich den Ruf eines verständigen und geschickten Kriegers erworben hatte. — Zu allen diesen administrativen und militairischen Maßregeln wurden noch Maßregeln der Rache hinzugefügt, welche der Gewohnheit folgten, auf Handlungen der Grausamkeit kräftige Handlungen folgen zu lassen. Wir haben eben gesehen, daß auf Verlangen der Abgeordneten der Primairversammlungen ein Gesetz gegen die Verdächtigen beschlossen worden war. Es war nur noch der nähere Entwurf desselben vorzulegen. Man forderte ihn alle Tage, weil, sagte man, das Decret vom 27. März, welches die Aristokraten außer dem Gesetze erklärte, nicht gnügte. Dieses Decret forderte ein richterliches Verfahren, und man wünschte ein solches, welches gestattete,

die ihrer Meinungen wegen verdächtigen Bürger, ohne Urtheils- spruch, und nur um sich ihrer Person zu versichern, einzu- sperren. Unterdessen, bis dieses Decret erlassen wäre, beschloß man, daß die Güter aller außer dem Gesetze Erklärten der Republik zufallen sollten. Man forderte hierauf strengere Verordnungen gegen die Fremden. Sie waren schon unter der Aufsicht der sogenannten Revolutionsausschüsse gestellt wor- den, aber man verlangte mehr. Die Idee einer fremden Ver- schwörung, als deren Urheber man Pitt ansah, herrschte mehr als je in allen Gemüthern. Eine auf der Mauer einer Grenzstadt gefundene Brieftasche enthielt eine englisch geschrie- bene Correspondenz der in Frankreich befindlichen englischen Agenten. In dieser Correspodenz war die Rede von bedeu- tenden Summen, welche an geheime, in den französischen Lagern, Festungen und Hauptstädten verbreitete, Agenten geschickt worden waren. Die Einen waren beauftragt, mit den Generalen Ver- bindungen anzuknüpfen um sie zu verführen, und genaue Er- kundigungen über den Zustand der Streitkräfte, Festungen und Vorräthe einzuziehen, die Andern hatten den Auftrag, sich mit Phosphorlunten in die Arsenale und Magazine zu schlei- chen, und Feuer hineinzuwerfen. „Laßt den Cours," hieß es noch in dieser Correspondenz, — bis auf zwei Hundert Livres für das Pfund Sterling steigen. Man muß die Assignaten, so viel als möglich in Mißcredit bringen und keine von denen annehmen, welche nicht das königliche Bildniß an sich tragen. Treibt den Preis aller Lebensmittel in die Höhe. Gebt euern Kaufleuten den Auftrag, die allernothwendigsten Gegenstände aufzukaufen. Wenn ihr Cott....i dahin vermögen könnt, Talg und Seife um jeden Preis aufzukaufen, so laßt das Pu- blikum es mit fünf Franks für das Pfund bezahlen. My- lord ist sehr mit der Handlungsweise von B. t. z. zufrieden. Wir hoffen, daß die Meuchelmorde mit Klugheit werden aus- geführt werden. Verkleidete Priester und Weiber passen zu dieser Unternehmung am Besten."

Diese Correspondenz bewies bloß, daß England einige Militair- spione in den Armeen, und einige Agenten in den republikani- scheu Handelsplätzen hatte, um daselbst die Nachtheile der Theurung

noch zu vermehren, und daß vielleicht Einige derselben sich unter dem Vorwande, bei Gelegenheit Meuchelmorde zu vollbringen, Gelder auszahlen ließen. Doch waren alle diese Mittel wenig furchtbar und gewiß durch die gewöhnliche Großsprecherei der Agenten übertrieben, welche zu dieser Art von Manövern gebraucht wurden. Allerdings waren in Douay, in Valenciennes, in der Segeltuchfabrik zu L'Orient und in den Artillerieparks bei Chemillé und Saumur Feuersbrünste ausgebrochen. Es ist möglich, daß diese Agenten die Anstifter dieser Feuersbrünste waren, aber gewiß hatten sie weder den Dolch des Garde du Corps Pâris gegen Lepelletier, noch den der Charlotte Corday gegen Marat gelenkt; und wenn sie auch mit fremden Papieren und Assignaten Wucher trieben, wenn sie auch mittelst des durch Pitt in London eröffneten Credits einige Waaren aufkauften, so hatten sie doch nur einen geringen Einfluß auf Frankreichs commercielle und finanzielle Lage, welche von weit allgemeinern und wichtigern Ursachen herrührte, als diese elenden Umtriebe waren. Doch erregte diese Correspondenz, in Verbindung mit einigen Feuersbrünsten, zwei Meuchelmorden, und dem Wucher mit fremden Papieren, einen allgemeinen Unwillen. Der Convent klagte durch ein Decret die englische Regierung bei allen Völkern an, und erklärte Pitt für einen Feind des Menschengeschlechts. Zu gleicher Zeit befahl er, daß alle seit dem 14. Juli 1789 in Frankreich ansässigen Fremden auf der Stelle verhaftet werden sollten. (Decret vom 1. August.)

Endlich decretirte man die schleunige Beendigung des Processes gegen Custine. Man stellte Biron und Lamarche vor Gericht. Die Anklageacte gegen die Girondisten wurde aufs Neue heftig gefordert, und dem Revolutionstribunale Befehl ertheilt, ihren Proceß in kürzester Frist vorzunehmen. Die allgemeine Wuth richtete sich endlich gegen die noch übrigen Bourbons und gegen die unglückliche Familie, welche im Tempel den Tod des letzten Königs betrauerte. Es wurde beschlossen, daß alle in Frankreich zurückgebliebenen Bourbons verbannt werden sollten, die ausgenommen, welche unter dem Schwerte des Gesetzes stünden; daß ferner der Herzog von Orléans, der im Mai nach

Marseille gebracht worden war, den aber die Föderalisten nicht hatten richten lassen wollen, nach Paris zurückgeführt werden sollte, um daselbst vor dem Revolutionstribunale zu erscheinen. Sein Tod sollte denen zur Antwort dienen, welche den Berg der Absicht beschuldigten, ihn zum König ernennen zu wollen. Die unglückliche Marie Antoinette wurde, ungeachtet ihres Geschlechts, wie ihr Gemahl, dem Blutgerüste geweiht. Sie galt für die Anstifterinn aller Komplotte des alten Hofs, und wurde für weit strafbarer noch betrachtet, als Ludwig XVI. Vor allen Dingen hatte sie das Unglück, eine Tochter Oestreichs zu sein, welches in diesem Augenblicke die furchtbarste aller feindlichen Mächte war. Der Gewohnheit folgend, grade dem gefährlichsten Feinde mit größerer Kühnheit Trotz zu bieten, wollte man das Haupt Marie Antoinettens in demselben Augenblicke fallen lassen, wo die kaiserlichen Heere auf Frankreichs Gebiet vordrangen. Sie wurde daher in die Conciergerie gebracht, um wie eine gewöhnliche Angeklagte vor dem Revolutionstribunale gerichtet zu werden. Madame Elisabeth, welche zur Verbannung bestimmt war, wurde zurückgehalten um gegen ihre Schwester Zeugniß abzulegen. Die beiden Kinder sollten von der Republik erzogen und bewacht werden, welche nach Herstellung des Friedens bestimmen sollte, was hinsichtlich ihrer zu beschließen rathsam sein würde. Bis dahin waren die Ausgaben für den Tempel mit einem gewissen Aufwande gemacht worden, welcher an den Rang der gefangenen Familie erinnerte. Jetzt wurde beschlossen, daß er nur auf das Nothwendigste beschränkt werden sollte. Endlich beschloß man, um allen diesen Handlungen revolutionairer Rache die Krone aufzusetzen, daß die königlichen Gräber zu Saint-Denis zerstört werden sollten. — Dis waren die Maßregeln welche die drohenden Gefahren des August 1793 zur Vertheidigung und zur Rache der Revolution hervorriefen.

Viertes Capitel.

Bewegung der Armeen im August und September 1793. — Berennung von Lyon durch die Armee des Convents. — Verrath von Toulon, welches sich den Engländern übergibt. — Niederlage von 40,000 Vendeern bei Luçon. — Allgemeiner Plan des Feldzugs gegen die Vendée. Uneinigkeiten der republikanischen Generale auf dem Kriegsschauplatze. — Militairische Operationen im Norden. Belagerung von Dünkirchen durch den Herzog von York. — Sieg bei Hondschooten. Allgemeine Freude, die er in Frankreich verursacht. — Neue Unfälle. Niederlagen bei Menin, Pirmasens, Perpignan und Torfou in der Vendée. Rückzug Canclaux's auf Nantes. — Angriffe gegen den Wohlfahrtsausschuß. — Errichtung der revolutionairen Regierung. — Decret, welches eine revolutionaire Armee von sechs Tausend Mann organisirt. — Gesetz gegen die Verdächtigen. — Uebertragung der dictatorischen Gewalt auf dem Wohlfahrtsausschuß. — Prozeß Custine's; seine Verurtheilung und Hinrichtung. — Anklagedecret gegen die Girondisten; Verhaftung von drei und siebzig Conventsmitgliedern.

Nach dem Rückzuge der Franzosen aus dem Cäsarlager in das Lager von Gavarelle, hätten die Verbündeten jene entmuthigte Armee, welche seit Eröffnung des Feldzuges stets unglücklich gewesen war, noch weiter verfolgen sollen. Sie hatte, in der That seit dem März bei Aachen und bei Neerwinden geschlagen, das holländische Flandern, Belgien, das Lager von Famars und das Cäsarlager, die Festungen Condé und Valenciennes verloren. Der Eine ihrer Generale war zum Feinde übergegangen, der andre getödtet worden. So hatte sie seit der Schlacht von Jemmappes nur Rückzüge gemacht, die zwar sehr rühmlich, aber leider wenig ermuthigend waren. Selbst ohne den kühnen Plan zu hegen, gerade auf Paris los zu marschiren, konnten die Verbündeten den Kern der Armee aufreiben, und es stand ihnen dann frei alle Plätze zu nehmen, welche ihre Eroberungslust zu besitzen wünschte. Aber gleich nach der Einnahme von Valenciennes verlangten die Engländer, den in Antwerpen getroffenen Tractaten gemäß, die Belagerung von Dünkirchen. Wäh-

rend also der Prinz von Coburg in der Umgegend seines Lagers von Herin zwischen der Scarpe und der Schelde blieb, die Franzosen zu beschäftigen glaubte, und noch Quesnoy zu nehmen gedachte, marschirte der Herzog von York mit der englischen und handverschen Armee über Orchies, Menin, Dixmude und Furnes, und lagerte sich vor Dünkirchen, zwischen dem Langmoor und dem Meere. Die beiden Belagerungen gaben uns also noch etwas Frist. Houchard, der nach Gavrelle geschickt worden war, sammelte dort eiligst alle disponibeln Truppen, um Dünkirchen zu Hilfe zu eilen. Dünkirchen konnte als der wichtigste Punkt des ganzen Kriegsschauplatzes angesehen werden, denn es konnte hier den Engländern ein Hafen auf dem Festlande geschlossen, es konnten hier Frankreichs größten Feinde einzeln geschlagen, aller Vortheile in diesem Kriege beraubt, und der englischen Opposition neue Waffen in die Hände gegeben werden. Hierauf beruht das Wohl der „Republik," schrieb der Wohlfahrtsausschuß an Houchard; und Carnot, der wohl einsah, daß die zwischen der Nord- und Rheingrenze zusammengezogenen, d. h. die an der Mosel stehenden Truppen dort unnütz wären, setzte den Beschluß durch, daß eine Verstärkung von dort genommen und nach Flandern geschickt werden sollte. Zwanzig bis fünf und zwanzig Tage vergingen so unter Vorbereitungen, eine Zögerung, die von Seite der Franzosen leicht begreiflich ist, da sie ihre in weiten Entfernungen zerstreuten Truppen zusammenziehen mußten, aber unbegreiflich von Seite der Engländer, welche nur vier bis fünf Tage brauchten, um sich unter den Mauern von Dünkirchen zu befinden.

Wir haben jene beiden Armeen, die Mosel- und die Rheinarmee bei dem, jedoch zu späten Versuche zurückgelassen, gegen Mainz vorzurücken, ohne jedoch die Einnahme dieses Platzes hindern zu können. Später zogen sie sich über Saarbrücken, Hornbach und Weißenburg zurück. Es ist nöthig, einen Begriff vom Kriegsschauplatze selbst zu geben, um diese verschiedenen Bewegungen verständlich zu machen. Die französische Grenze ist im Norden und im Osten sonderbar genug zerschnitten. Die Schelde, die Maas, die Mosel, die Kette des Wasgaus

und der Rhein ziehen nach dem Norden hin und bilden fast gleichlaufende Linien. Da, wo der Rhein die äußerste Spitze des Wasgaus berührt, wendet er sich plötzlich, hört auf, in gleicher Richtung mit diesen Linien zu fließen, und beschließt sie, indem er sich um den Fuß des Wasgaus wendet, und in seinem Laufe die Mosel und Maas aufnimmt. An der nördlichen Grenze waren die Verbündeten zwischen der Schelde und Maas vorgerückt; zwischen der Maas und der Mosel hatten sie keine Fortschritte gemacht, weil das schwache, zwischen Luxemburg und Trier zurückgelassene Corps nichts hatte unternehmen können; aber zwischen der Mosel, dem Wasgau und dem Rheine vermochten sie mehr. Wir haben oben gesehen, wie sie ihre Cavalerie auf dem Wasgau, einen Theil auf dem östlichen, einen andern auf dem westlichen Abhange desselben aufgestellt hatten. Der Plan, den man befolgen mußte, war, wie wir im Vorhergehenden gesagt haben, sehr einfach. Wenn man den Kamm des Wasgau's als einen Fluß betrachtete, dessen Uebergänge man besetzen mußte, so konnte man seine ganzen Massen auf das eine Ufer ziehen, den Feind erst auf der einen Seite überwältigen, und dann zurückkommen, und ihn auf der andern werfen. Doch weder die Franzosen, noch die Verbündeten hatten daran gedacht, und seit der Einnahme von Mainz standen die Preußen auf der westlichen Seite, der Rheinarmee gegenüber. Die Franzosen hatten sich in die berühmten weißenburger Linien zurückgezogen. Die zwanzig Tausend Mann starke Moselarmee stand bei Saarbrücken, an der Saar; das Corps vom Wasgau, zwölf Tausend Mann stark, befand sich in Hornbach und Kettrick, und stand im Gebirge mit dem äußersten linken Flügel der Rheinarmee in Verbindung. Die Rheinarmee, zwanzig Tausend Mann stark, hielt die Lauter von Weißenburg bis Lauterburg besetzt. Die weißenburger Linien sind folgendermaßen beschaffen: die Saar fließt vom Wasgau in die Mosel, die Lauter vom Wasgau in den Rhein, und alle beide bilden eine einzige Linie, welche die Mosel, den Wasgau und den Rhein beinahe senkrecht durchschneidet. Man gelangt in deren Besitz, wenn man Saarbrücken, Hornbach, Kettrick, Weißenburg und Lauterburg inne hat. Dis hatten

die Franzosen gethan. Sie hatten nicht mehr, als sechzig Tausend Mann an der ganzen Grenze hin, weil man Houchard hatte Succurs schicken müssen. Die Preußen hatten zwei Monate damit zugebracht, sich zu nähern, und sich endlich nach Pirmasens begeben. Durch die vierzig Tausend Mann verstärkt, welche so eben die Belagerung von Mainz beendet hatten, und mit den Oestreichern vereinigt, hätten sie das franz. Heer leicht auf dem einen oder dem andern Abhange überwältigen können; aber es herrschte zwischen Oesterreich und Preußen gegenseitig wegen der Theilung Polens große Uneinigkeit. Friedrich Wilhelm, der sich noch im Lager vom Wasgau befand, unterstützte nicht den ungeduldigen Eifer Wurmsers. Trotz seiner Jahre noch hitzig, machte dieser täglich neue Angriffe auf die weißenburger Linien, allein seine theilweisen Angriffe blieben ohne Erfolg, und führten zu nichts, als unnützer Weise Menschen zu opfern. So standen noch in den ersten Tagen des Septembers die Angelegenheiten am Rhein. — Im Süden hatten sich die Ereignisse vollends entwickelt. — Die lange Unentschlossenheit der Lyoner war in offenen Widerstand übergegangen, und die Belagerung ihrer Stadt unvermeidlich geworden. Man hat gesehen, wie sie, bereit, sich zu unterwerfen, und die Verfassung anzuerkennen, nur gegen jene beiden Beschlüsse kämpften, nach welchen sie die verhafteten Patrioten nach Paris schicken und die neue, in Sectionen getheilte Behörde auflösen sollten. Bald hatten sie diesen Beschlüssen auch auf die auffallendste Weise entgegen gehandelt, indem sie Chalier und Riard auf das Blutgerüst schickten, täglich Vorbereitungen zum Kriege trafen, das Geld aus den Kassen in Beschlag nahmen und die für die Heere bestimmten Zufuhren zurückhielten. Dazu hatten sich viele Anhänger der Auswanderung unter ihnen eingeschlichen, und erschreckten sie durch den Gedanken an die Wiederherstellung des alten, der Bergpartei angehörenden Gemeinderaths. Sie schmeichelten ihnen überdis mit der Ankunft der Marseiller, welche, sagten sie, die Rhone heraufkommen, und mit dem Marsche der Piemontesen, welche mit sechzig Tausend Mann aus den Alpen vordringen sollten. Obgleich die aufrichtig föderalistischen Lyoner einen gleichen Haß wie gegen die Fremden, so gegen

die Ausgewanderten hegten, so sagte ihnen doch der Berg und der alte Gemeinderath einen solchen Schrecken ein, daß sie sich lieber der Gefahr und der Schande eines fremden Bündnisses, als den rachgierigen Decreten des Convents aussetzen wollten. — Die Saône, welche zwischen dem Jura und dem Departement des Goldhügel fließt, und der Rhonefluß, welcher von Wallis zwischen dem Jura und den Alpen kommt, vereinigen sich bei Lyon. Diese reiche Stadt liegt an ihrem Zusammenflusse. Die Saône aufwärts gegen Mâcon zu war das Land ganz republikanisch gesinnt, und die Deputirten Laporte und Reverchon, welche einige Tausend Mann Aufgebotene zusammengebracht hatten, schnitten die Verbindung mit dem Jura ab. Dûbois-Crancé kam mit der Reserve der Armee von Savoyen, von der Seite der Alpen her, und hielt den obern Lauf der Rhone besetzt. Aber die Lyoner waren ganz im Besitz des untern Laufes dieses Flusses und seines rechten Ufers bis in die Gebirge von Auvergne. Sie herrschten im ganzen Forez, machten dahin häufige Einfälle, und gingen nach Saint-Etienne, um sich daselbst mit Waffen zu versehen. Ein geschickter Ingenieur hatte vortreffliche Festungswerke um ihre Stadt angelegt, und ein Fremder ihnen Geschütz gegossen. Die Bevölkerung war in zwei Theile gespalten: die jungen Leute folgten dem Commandanten Précy auf seinen Streifzügen; die verheiratheten Männer und Familienväter bewachten die Stadt und ihre Verschanzungen. Am 8. August endlich traf Dubois-Crancé, der den föderalistischen Aufstand in Grenoble gestillt hatte, Anstalten, gegen Lyon zu marschiren, dem Beschlusse gemäß, welcher ihm auftrug, diese aufrührerische Stadt zum Gehorsam zurückzuführen. Die Alpenarmee bestand höchstens aus fünf und zwanzig Tausend Mann, und bald sollte dieselbe sich mit den Piemontesen messen, welche, endlich den August benutzend, über die große Gebirgskette vorzudringen sich anschickten. Diese Armee war dadurch so eben geschwächt worden, wie wir gesehen haben, daß man zwei Abtheilungen, die eine zur Verstärkung der Armee von Italien, und die andere, um die Marseiller zum Gehorsam zurückzubringen, abgeschickt hatte. Das Departement

Puy-de-Dôme, welches seine Rekruten stellen sollte, hatte sie zur Dämpfung des Aufstandes im Departement des Lozère zurückgehalten, wovon schon oben die Rede gewesen ist. Houchard hatte die für die Alpen bestimmte Legion des Rheins bei sich behalten, und das Kriegsministerium versprach ohne Aufhören eine Verstärkung von Tausend Pferden, welche nicht ankamen. Unterdessen schickte Dubois-Crancé fünf Tausend Mann regelmäßiger Truppen ab, und vereinigte mit ihnen sieben bis acht Tausend Mann junge Au'gebotene. Mit diesen Truppen stellte er sich zwischen der Saône und dem Rhone auf, so daß er auf diese Weise ihren obern Lauf besetzte, den Lyonern den zu Wasser anlangenden Proviant wegnahm, seine Verbindungen mit der Alpenarmee erhielt, und die Verbindungen der Belagerten mit der Schweiz und mit Savoyen abschnitt. Durch diese Anordnungen konnte er jedoch nicht hindern, daß die Lyoner noch immer im Besitze des Forez, und besonders der wichtigen Höhen von Fourvières blieben; aber die Lage der Dinge ließ es nicht anders zu. Das Wesentliche war, die beiden Flüsse besetzt zu halten, und Lyon von der Schweiz und von Piemont abzuschneiden. Dubois-Crancé erwartete, um die Blokade vollständig zu machen, die ihm versprochenen neuen Truppen und das Belagerungsgeschütz, das er aus den Alpenfestungen nehmen mußte. Zum Transporte dieses Materials brauchte man allein fünf Tausend Pferde.

Am 8. August forderte er die Stadt zur Uebergabe auf; er verlangte als Bedingung die gänzliche Entwaffnung aller Bürger, die Rückkehr Jedes derselben in sein Haus, die Uebergabe des Zeughauses und die Bildung eines provisorischen Gemeinderathes. Doch in diesem Augenblicke fuhren die in der Commission und im Generalstabe versteckten Ausgewanderten fort, die Lyoner zu hintergehen, indem sie denselben vor der Rückkehr des dem Berge zugethanen Gemeinderaths Furcht einflößten, und behaupteten, daß sechszig Tausend Piemonteser im Begriff wären, gegen ihre Stadt anzurücken. Ein Gefecht zwischen zwei Vorposten, das sich zum Vortheile der Lyoner endigte, erhitzte sie im höchsten Grade, und entschied ihren Wi-

derstand und ihre Unfälle. Dubois-Crancé begann das Feuer auf der Seite von der Croix-Rousse, zwischen den beiden Flüssen, wo er seine Stellung genommen hatte, und gleich die ersten Tage richtete sein Geschütz große Verheerungen an. So war eine der wichtigsten Manufacturstädte den Schrekken der Beschießung Preis gegeben, und diese hatte man in Gegenwart der Piemonteser beginnen müssen, welche im Begriff waren, von den Alpen herabzukommen.

Während dieser Zeit war Carteaux gegen Marseille marschirt, und im August über die Durance gegangen. Die Marseiller hatten sich von Aix nach ihrer Stadt zurückgezogen und den Entschluß gefaßt, die Pässe von Septèmes zu vertheidigen, durch welche mitten hin die Straße von Aix nach Marseille geht. Am 24. griff der General Doppet sie mit dem Vortrabe Carteaux's an; das Gefecht war ziemlich hitzig, aber eine Section, welche stets in Opposition mit der andern gewesen war, ging zu den Republikanern über, und entschied den Kampf zu deren Gunsten. Die Pässe wurden genommen, und am 25. zog Carteaux mit seinem kleinen Heere in Marseille ein. — Dieses Ereigniß entschied ein anderes, das verderblichste, welches die Republik bisher getroffen hatte. Die Stadt Toulon, welche stets vom heftigsten Republikanismus beseelt schien so lange der Gemeinderath geblieben war, hatte unter der neuen Herrschaft der Sectionen ihren Sinn geändert, und sollte bald auch die Herrschaft wechseln. Die mit dem Gemeinderathe verbundenen Jacobiner waren gegen die aristokratischen Marine-Offiziere erbittert; sie beschwerten sich unabläßig über die Langsamkeit der am Geschwader vorgenommenen Reparaturen und über dessen Stilliegen im Hafen, und forderten mit gewaltigem Geschrei die Bestrafung der Offiziere, denen sie den schlechten Erfolg der Expedition gegen Sardinien Schuld gaben. Die gemäßigten Republikaner antworteten hier wie überall, daß die alten Offiziere allein im Stande wären, die Geschwader zu befehligen, daß die Schiffe nicht schneller ausgebessert werden könnten, daß es sehr unklug sein würde, sie gegen die vereinigte spanische und englische Flotte auslaufen zu

lassen, und daß endlich die Offiziere, deren Bestrafung man verlange, keine Verräther, sondern nur unglückliche Krieger wären. Die Gemäßigten trugen in den Sectionen den Sieg davon. Allmählig schlich sich eine Menge geheimer Agenten, welche auf Rechnung der Ausgewanderten und der Engländer intriguirten, in Toulon ein, und brachten die Einwohner weiter, als es je ihre Absicht gewesen war. Diese Agenten standen mit dem Admiral Hood in Verbindung, und hatten dafür gesorgt, daß die vereinigten Flotten in der Nähe auf der Höhe von Toulon sich befanden, bereit, auf das erste Zeichen zu erscheinen. Zuerst ließen sie, nach dem Beispiele der Lyoner, den Präsidenten des Jacobinerclubs, Namens Sevestre, verurtheilen und hinrichten. Dann stellten sie den katholischen Cultus durch die widerspenstigen Priester wieder her, und ließen die Gebeine einiger Unglücklichen, welche bei den Unruhen für die königliche Sache umgekommen waren, ausgraben und im Triumpfe umhertragen. Als der Wohlfahrtsausschuß dem Geschwader befohlen hatte, die nach Marseille bestimmten Schiffe anzuhalten, um diese Stadt desto leichter zu unterwerfen, ließen sie die Vollziehung dieses Befehles nicht zu, und machten sich daraus bei den Sectionen von Marseille ein Verdienst. Dann begannen sie von den Gefahren zu reden, denen man sich durch einen Widerstand gegen den Convent aussetze, von der Nothwendigkeit, sich eine Hilfe gegen dessen Energie zu verschaffen, und von der Möglichkeit, den Schutz der Engländer zu erlangen, wenn man Ludwig XVII. proclamirte. Der Commissair der Marine war, wie es scheint, das Hauptwerkzeug der Verschwörung; er hielt das Geld der Cassen zurück, und schrieb nach Genua, um die Lebensmittel zurückhalten zu lassen und so die Lage von Toulon noch bedenklicher zu machen. Zugleich hatte man den Generalstab verändert, einen bei der Expedition gegen Sardinien compromittirten Marineoffizier aus dem Gefängnisse befreit, um ihm das Commando über die Stadt zu übertragen; man hatte an die Spitze der Nationalgarde einen ehemaligen Soldaten von der Leibwache gestellt, und die Forts zurückgekehrten Ausgewanderten anvertraut; man hatte sich endlich des Admirals Trogoff versichert, eines Fremden, welchen Frankreich mit

Gunstbezeigungen überhäuft hatte. Man eröffnete eine Unterhandlung mit dem Admiral Hood unter dem Vorwande einer Auswechslung der Gefangenen, und in demselben Augenblicke, als Carteaux in Marseille eingerückt war, als der Schrecken in Toulon den höchsten Grad erreicht hatte, und acht bis zehn Tausend Provençalen, die erbittersten Feinde der Revolution, aus der Umgegend sich dahin geflüchtet hatten, wagte man es, den Sectionen den schändlichen Vorschlag zu machen, die Engländer aufzunehmen, welche die Stadt im Namen Ludwigs XVII. in Verwahrung nehmen sollten. Die Marine darüber empört, schickte eine Deputation an die Sectionen, um sich solcher Niederträchtigkeit, wie man sie vorbereitete, zu widersetzen. Doch die Contrerevolutionairs in Toulon und Marseille, kühner als je, wiesen die Reclamationen der Marine zurück und ließen am 29. August den Vorschlag annehmen. Sogleich gab man den Engländern das Zeichen. Der Admiral Trogoff stellte sich an die Spitze derer, welche den Hafen überliefern wollten, und berief das Geschwader zu sich, indem er die weiße Flagge aufpflanzte. Der tapfere Contreadmiral Saint-Julien erklärte Trogoff für einen Verräther, hißte auf seinem Bord die Admiralitätsflagge auf, und wollte die treue Marine sammeln. Doch in diesem Augenblicke drohten die Verräther, schon im Besitz der Forts, Saint-Julien mit seinen Schiffen zu verbrennen: er mußte hierauf mit einigen Offizieren und Matrosen fliehen; die Andern wurden fortgeschleppt, ohne zu wissen, was man mit ihnen anfangen würde. Nach langem Zögern erschien endlich der Admiral Hood, und nahm von dem Hafen von Toulon, unter dem Vorwande Besitz, denselben im Namen Ludwigs XVII. in Verwahrung zu nehmen, in der That aber, um ihn zu verbrennen und zu zerstören.

Während dessen hatte an den Pyrenäen keine Bewegung Statt gefunden; im Westen aber traf man Anstalten, die vom Convent decretirten Maßregeln zur Ausführung zu bringen. — Wir haben alle Colonnen der obern Vendée dabei verlassen, wie sie sich in Angers, Saumur und Niort von Neuem bildeten. Die Vendéer hatten sich in dieser Zwischenzeit der

Brücken von Cé bemächtigt, und bei der Furcht die sie einflößten, erklärte man Saumur in Belagerungszustand. Die Colonne von Luçon und Sables war allein im Stande die Offensive zu ergreifen. Sie wurde von dem schon obgenannten Tuncq, einem der Generale die man als zur Militair-Aristokratie gehörig betrachtete, und dessen Absetzung Ronsin vom Ministerium verlangte, commandirt. Bei ihm befanden sich die beiden Repräsentanten Bourbon vom Departement der Oise und Goupilleau von Fontenay, welche von denselben Gesinnungen beseelt und Ronsin und Rossignol entgegengesetzt waren. Besonders Goupilleau, der aus der Gegend gebürtig war, wurde durch seine Familien- und Freundschaftsverhältnisse zu dem Wunsche bewogen, die Einwohner zu schonen und ihnen die harten Maßregeln, welche Ronsin und seine Genossen hatten treffen wollen, zu ersparen.

Die Vendéer, welche durch die Colonne von Luçon beunruhigt wurden, beschlossen jetzt ihre überall siegreichen Truppen gegen dieselbe zu wenden. Sie wollten besonders der Division des Herrn von Roirand Succurs schicken, welche vor Luçon und abgesondert zwischen den beiden großen Armeen der obern und untern Vendée stehend, blos auf ihre eignen Hilfsquellen beschränkt agiren mußte, und der Unterstützung wohl bedurfte. Sie führten wirklich auch in den ersten Tagen des August einige Haufen gegen Luçon, wurden aber vom General Tuncq völlig zurückgeschlagen. Nun entschlossen sie sich, einen entscheidendern Versuch zu machen. Die Herren von Elbée, von Lescure, von Larochejacquelin und Charette vereinigten sich mit vierzig Tausend Mann und erschienen am 14. August abermals in der Umgegend von Luçon. Tuncq hatte nur sechs Tausend Mann. Der Herr von Lescure, der sich auf seine Ueberzahl verließ, gab den unseligen Rath die republikanische Armee in der Ebene anzugreifen. Die Herren von Lescure und Charette befehligten den linken Flügel, der Herr von Elbée das Centrum, und der Herr von Larochejacquelin den rechten Flügel. Lescure und Charette bewiesen sich auf dem rechten Flügel sehr tapfer, doch im Centrum zeigten die Soldaten, welche in der Ebene gegen

doch alle Gemüther. Indessen hatten die Engländer nur erst einen Emissär in die Vendée gesendet. Dieser war verkleidet angekommen, und hatte erst nach den Namen der Anführer, nach ihren Streitkräften, ihren Meinungen und ihrem Zwecke geforscht; so wenig kannte man in Europa die Ereignisse im Innern Frankreichs! Die Vendéer hatten mit einer Forderung von Geld und Munition geantwortet, und mit dem Versprechen funfzig Tausend Mann an den Punkt zu schicken, wo man eine Landung würde bewerkstelligen wollen. Jeder Plan dieser Art war also noch weit entfernt von der Ausführung, aber von allen Seiten glaubte man, er sei schon reif verwirklicht zu werden. Deshalb, sagte Canclaux, müsse man die Mainzer über Nantes vordringen lassen, die Vendéer so vom Meere abschneiden, und sie in das Oberland zurückdrängen. Wenn sie sich im Innern ausbreiteten, — fügte er hinzu, — so würden sie bald vernichtet werden, und was den Zeitverlust betreffe, so komme dieser um so weniger in Betracht, als die Armee von Saumur sich in einem Zustande befinde, welcher ihr nicht gestatte selbst in Verbindung mit den Mainzern, vor zehn bis zwölf Tagen zu agiren. Ein Grund den man nicht angab, war, daß die Armee von Mainz schon an das Kriegshandwerk gewöhnt, lieber mit Leuten vom Fache dienen wollte, und Canclaux als einen erfahrenen General, dem unwissenden Rossignol, so wie die Armee von Brest die sich durch ruhmwürdige Thaten ausgezeichnet hatte, der von Saumur vorzog, die man nur durch Niederlagen kannte. Die der Mannszucht anhangenden Repräsentanten theilten ebenfalls diese Meinung, und fürchteten, die Armee von Mainz zu compromittiren, wenn sie dieselbe mitten unter die jacobinischen und zügellosen Soldaten von Saumur brächten. — Philippeaux, unter den Repräsentanten der heftigste Gegner der Partei Ronsin's, begab sich nach Paris, und wirkte denn auch einen Beschluß des Wohlfahrtsausschusses zu Gunsten des Planes von Canclaux aus. Ronsin setzte jedoch die Zurücknahme dieses Beschlusses durch, und man kam endlich überein, einen Kriegsrath in Saumur zu halten der über die Verwendung der Streitkräfte entscheiden sollte. Der Kriegsrath fand am 2. September Statt. Die Meinungen waren

getheilt. Rossignol, der bei seinen Ansichten sehr aufrichtig zu Werke ging, erbot sich gegen Canclaux ihm den Befehl abzutreten, wenn er die Mainzer über Saumur den Angriff machen lassen wollte. Zuletzt siegte Canclaux's Meinung; die Mainzer wurden der Armee von Brest beigegeben, und der Hauptangriff sollte von der untern auf die obere Vendée gerichtet werden. Der Feldzugsplan wurde genehmigt, und man versprach zum festgesetzten Tage von Saumur, Nantes, Sables und Niort zugleich aufzubrechen. Die größte Mißstimmung herrschte inzwischen unter der Partei von Saumur. Rossignol war voll Eifer und Aufrichtigkeit, aber ohne Unterricht, kränklich, und obgleich aufrichtig republikanisch, vermochte er doch wenig nützliche Dienste zu leisten. Er empfand über die angenommene Entscheidung weniger Groll, als seine Anhänger selbst, wie Ronsin, Momoro und alle andern ministeriellen Agenten. Diese schrieben sogleich nach Paris, um sich über den schlechten Entschluß, den man so eben gefaßt hatte, über die Verleumdungen welche man gegen die Sansculotten-Generale verbreite, über die Vorurtheile welche man der Armee von Mainz beigebracht hätte, zu beklagen, und verriethen so Gesinnungen, welche von ihrer Seite eben keinen großen Eifer für die Unterstützung des in Saumur gefaßten Planes erwarten ließen. Ronsin trieb sogar seinen bösen Willen so weit, daß er keine Lebensmittel mehr an die Armee von Mainz vertheilen ließ, unter dem Vorwande, weil dieses Corps welches von der Armee von La Rochelle zu der von Brest überging, von den Commissairs der letztern versorgt werden müßte. Die Mainzer brachen sogleich nach Nantes auf, und Canclaux traf alle Anstalten um den verabredeten Plan in den ersten Tagen des Septembers zur Ausführung zu bringen.

Dis war während des August's und Septembers der allgemeine Gang der Angelegenheiten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Jetzt müssen wir den großen Unternehmungen folgen, welche nach diesen Vorbereitungen begannen. — Der Herzog von York war mit ein und zwanzig Tausend Engländern und Hanoveranern, und zwölf Tausend Oestreichern vor Dünkirchen angelangt. Der Marschall Freytag befand sich mit

sechszehn Tausend Mann in Ost-Capellen, und der Prinz von Oranien mit funfzehn Tausend Holländern in Menin. Diese beiden letztern Corps waren hier als Observationsheere aufgestellt. Der Ueberrest der um Quesnoy und bis zur Mosel zerstreuten Verbündeten belief sich auf etwa Hundert Tausend Mann die auf dieser ungeheuren Linie vertheilt, und damit beschäftigt waren hier Belagerungen zu unternehmen, und dort alle Pässe zu besetzen. Carnot, welcher die Unternehmungen der Franzosen zu leiten begann, hatte schon flüchtig bemerkt, daß es sich nicht darum handle sich auf allen Punkten zu schlagen, sondern auf einen entscheidenden Punkt und zu rechter Zeit die Massen zu verwenden. Er hatte deshalb gerathen, fünf und dreißig Tausend Mann von der Mosel und vom Rheine nach dem Norden zu schicken. Sein Rath war angenommen worden, allein es konnten nur zwölf Tausend Mann in Flandern ankommen. Nichts desto weniger hätten die Franzosen mit dieser Verstärkung und mit den Truppen in den Lagern von Gavrelle, Lille und Cassel eine Masse von sechszig Tausend Mann bilden, und bei der vereinzelten Stellung des Feindes, demselben die empfindlichsten Schläge beibringen können. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen Blick auf den Kriegsschauplatz zu werfen. Folgt man der Küste von Flandern gegen Frankreich hin, so stößt man zuerst auf Furnes und dann auf Dünkirchen. Diese beiden Städte, von der einen Seite durch den Ocean, von der andern durch die ungeheuern Moräste des großen Moors bespült, stehen nur durch eine schmale Landzunge mit einander in Verbindung. Der Herzog von York war über Furnes, als dem ersten Orte wenn man von außen kommt, angelangt, und hatte sich um Dünkirchen zu belagern, auf dieser Landzunge zwischen dem großen Moor und dem Ocean aufgestellt. Das Beobachtungscorps Freytags, war nicht in Furnes wo es den Rücken des Belagerungsheeres gedeckt hatte, sondern im Gegentheile ziemlich weit von dieser Stellung, vor den Sümpfen und vor Dünkirchen aufgestellt, damit es die Unterstützung abschnitt, welche aus dem Innern Frankreichs kommen konnte. Die Holländer des Prinzen

von Oranien, welche drei Tagereisen davon in Menin standen, wurden ganz unnütz. Hätte man sechszig Tausend Mann schnell zwischen die Holländer und Freytag geworfen, so hätten sie bei Furnes dem Herzoge von York in den Rücken fallen, und so zwischen den drei feindlichen Corps manövrirend, nach einander Freytag, den Herzog von York und den Prinzen von Oranien überwältigen können. Dazu bedurfte es einer einzigen Masse und schneller Bewegungen. Doch damals dachte man nur darauf, in der Front Angriffe zu machen, indem man jeder Abtheilung eine gleiche Truppenmasse entgegenstellte. Doch hatte der Wohlfahrtsausschuß gleichwohl einen ähnlichen Plan gefaßt, wie der von dem wir sprechen. Er hatte befohlen, ein einziges Corps zu bilden und gegen Furnes zu marschiren. Houchard ging einen Augenblick in diese Idee ein, hielt sie aber nicht fest sondern dachte nur daran gegen Freytag zu marschiren, denselben hinter den Rücken des Herzogs von York zurückzudrängen, und dann den Versuch zu machen das Belagerungscorps zu beunruhigen. — Während Houchard mit seinen Vorbereitungen sich beeilte, leistete Dünkirchen tapfern Widerstand. Der General Souham, vom jungen Hoche unterstützt welcher sich bei dieser Belagerung heldenmüthig benahm, hatte schon mehre Angriffe zurückgeschlagen. Die Belagerer konnten in dem sandigen Boden, auf dessen Grunde man schon Wasser fand wenn man nur drei Fuß tief eingrub, nur mit Mühe die Laufgräben eröffnen. Die Flotille, welche die Themse herabkommen sollte um den Platz zu beschießen, kam nicht an, wogegen eine von Dünkirchen ausgelaufene und längs der Küste quer aufgestellte französische Flotille die von ihrer schmalen Landzunge eingeschlossenen Belagerer, welche Mangel an Trinkwasser litten und allen Gefahren ausgesetzt waren, sehr beunruhigte Man mußte sich also um so mehr beeilen einen entscheidenden Schlag zu führen, als man bereits in den letzten Tagen des August angekommen war. Zufolge der alten Taktik begann Houchard mit einem falschen Angriffe auf Menin, der nur zu einem blutigen und nutzlosen Gefechte führte. Nachdem er diesen blinden Lärm geschlagen hatte, rückte er auf mehren Straßen gegen die Linie der Yser vor, eines kleinen Flusses, der ihn

von dem Beobachtungscorps Freitags trennte. Statt sich zwischen das Beobachtungscorps und das Belagerungsheer zu stellen, übertrug er es Hédouville gegen Rousbrugghe zu marschiren, um einzig den Rückzug Freytags nach Furnes zu beunruhigen, und war in Begriff selbst von vorn gegen Freytag zu ziehen, indem er mit seinem ganzen Heere über Houtkerken, Herseelen und Bambeeken marschirte. Freytag hatte sein Corps auf einer ziemlich ausgedehnten Linie aufgestellt und nur einen Theil desselben bei sich, als er den ersten Angriff Houchard's auszuhalten hatte. Er leistete in Herseelen Widerstand, mußte aber nach einem ziemlich hitzigen Gefechte über die Yser zurückgehen und sich auf Bambeeken, und dann weiter von Bambeeken auf Rexpöden und Killem zurückziehen. Indem er so über die Yser zurückwich, stellte er vorn seine Flügel bloß; die Division Walmoden war weit von ihm auf seinen rechten Flügel geworfen, und sein eigner Rückzug wurde gegen Rousbrugghe von Hédouville bedroht. — Freytag wollte noch an dem nämlichen Tage vordringen und Rexpöden wieder nehmen, um sich mit der Division Walmoden zu vereinigen, und langte in Rexpöden an, als eben die Franzosen eindrangen. Es entspann sich ein sehr hitziges Gefecht; Freytag wurde verwundet und gefangen genommen. Indessen neigte sich der Tag zu Ende und Houchard, der einen nächtlichen Angriff fürchtete, entfernte sich aus dem Dorfe und ließ daselbst nur drei Bataillone zurück. Walmoden, der sich mit seiner in Gefahr gesetzten Division zurückzog, langte in diesem Augenblicke an, und beschloß Rexpöden heftig anzugreifen, um sich durchzuschlagen. Ein blutiges Gefecht wurde mitten in der Nacht geliefert; der Paß wurde genommen, Freytag befreit, und der Feind zog sich in Masse nach Hondschooten zurück. Dieses Dorf, welches gegen den großen Moor zu und an der Straße von Furnes liegt, war einer derjenigen Punkte durch welche man kommen mußte, wenn man sich nach Furnes zurückzog. Houchard hatte auf den Plan, gegen Furnes loszugehen und zwischen dem Belagerungsheere und dem Beobachtungscorps zu manövriren, was doch wesentlich nothwendig war, Verzicht ge-

leistet; es blieb ihm also nichts übrig, als den Marschall Freytag stets von vorn zu drängen und sich auf das Dorf Hondschooten zu werfen. Der 7te verging unter Besichtigung der von einer starken Artillerie vertheidigten Stellungen des Feindes, und auf den 8. wurde der entscheidende Angriff festgesetzt. Schon am Morgen warf sich das französische Heer auf die ganze Linie, um sie in der Fronte anzugreifen. Der rechte Flügel, unter dem Commando Hédouville's breitete sich zwischen Killem und Bevern aus; das Centrum, welches Jourdan commandirte, marschirte geradeswegs von Killem auf Hondschooten; der linke Flügel griff zwischen Killem und dem Kanal von Furnes an. Das Gefecht begann zwischen dem niedrigen Gehölz, welches das Centrum deckte. Von beiden Seiten wurden die bedeutendsten Streitkräfte gegen denselben Punkt gerichtet. Die Franzosen machten sich endlich, nach wiederholten Angriffen auf die feindlose Stellung, zu Meistern derselben. Während sie im Centrum siegten, wurden die Verschanzungen auf dem rechten Flügel erstürmt, und der Feind faßte den Entschluß, sich über die Straßen von Houtem und Hoogstaden, auf Furnes zurück zu ziehen.

Während dis bei Hondschooten vorging, machte die Besatzung von Dünkirchen, unter Hoche's Anführung einen kräftigen Ausfall, und brachte die Belagerer in die größte Gefahr. Diese hielten am Tage nach dem Gefechte einen Kriegsrath, und beschlossen, da sie sich im Rücken bedroht, und die bewaffneten Fahrzeuge, welche die Stadt beschießen sollten, nicht ankommen sahen, die Belagerung aufzuheben und sich nach Furnes zurückzuziehen, wo Freytag so eben angelangt war. Am 9. September Abends waren sie dort sämmtlich vereinigt.

Dis waren die Erfolge der drei Tage, deren Zweck gewesen, das Observationscorps auf den Rücken des Belagerungsheeres zu werfen, indem man einer geraden Marschlinie folgte. Das letzte Gefecht gab dieser Operation den Namen, und die Schlacht von Hondschooten wurde als die Rettung Dünkirchens betrachtet. In der That unterbrach dieses Unternehmen die lange Kette der Unfälle Frankreichs im Norden, ließ die Engländer einen persönlichen Stoß erleiden, vereitelte den liebsten ihrer

Wünsche, bewahrte die Republik vor einem Unfalle, der ihr der empfindlichste gewesen wäre, und flößte Frankreich von neuem Muth ein. — Der Sieg von Hondschooten, verursachte in Paris große Freude, erfüllte die dortige Jugend mit Begeisterung, und ließ bei einiger Energie die glücklichsten Folgen hoffen. In der That sind Niederlagen dann wenig grfährlich wenn sich nur Siege wieder dran knüpfen, und dem Besiegten neuen Muth und neue Hoffnung verleihen. Solcher Wechsel des Glücks stählt die Kraft und erhöht die Begeisterung des Widerstandes. — Während der Herzog von York, sich Dünkirchen näherte hatte der Prinz von Coburg den Angriff auf Quesnoy beschlossen. Diesem Platze fehlte es an den nothwendigsten Vertheidigungsmitteln, und Coburg trieb ihn gewaltig in die Enge. Der Wohlfahrtsausschuß, der diesen Theil der Grenze eben so wenig vernachlässigte als die andern, hatte sogleich befohlen, daß Abtheilungen aus Landrecies, Cambray und Maubeuge ausrücken sollten. Unglücklicherweise konnten diese Colonnen nicht zu gleicher Zeit agiren; die eine wurde in Landrecies eingeschlossen, die andere in der Ebene von Avesnes umringt und ein Viereck bildend, nach einem sehr ehrenvollen Widerstande gesprengt. Endlich mußte le Quesnoy am 11. September capituliren. Dieser Verlust war zwar gegen die Befreiung Dünkirchens geringfügig, allein er mischte doch einige Bitterkeit in die Freude über diß letztere Ereigniß.

Nachdem Houchard den Herzog von York gezwungen hatte, sich in Furnes mit Freytag zu vereinigen, konnte er auf diesem Punkte nichts Glückliches mehr unternehmen, es blieb ihm nichts übrig, als sich mit gleichen Streitkräften auf mehr krieggewohnte Soldaten zu werfen, und zwar ohne irgend einen günstigen oder dringenden Umstand, welcher Veranlassung geben konnte, eine Schlacht zu wagen, deren Ausgang so zweifelhaft war. In dieser Lage war nichts Besseres zu thun, als auf die Holländer loszugehen, welche in mehren Abtheilungen um Menin, Halluin, Roncq, Werwik und Ypern zerstreut waren. Houchard, der mit großer Klugheit zu Werke ging, befahl der Besatzung des Lagers von Lille, einen Ausfall auf Menin zu machen, während er selbst sich gegen Ypern wenden wollte. Man stritt sich

zwei Tage lang um die Vorposten von Werwik, Roncq und Halluin. Von beiden Seiten bewies man große Tapferkeit, und desto geringere Einsicht. Der Prinz von Oranien leistete, obgleich er von allen Seiten gedrängt wurde und seine Vorposten verloren hatte, hartnäckigen Widerstand, da er die Uebergabe von le Quesnoy und die Annäherung Beaulieu's, der ihm Hilfstruppen zuführte, erfahren hatte. Am 13. September endlich wurde er, nachdem er in diesen verschiedenen Tagen, zwei bis drei Tausend Mann und vierzig Stück Kanonen verloren hatte, Menin zu räumen gezwungen. Obgleich die franz. Armee aus ihrer Stellung nicht jeden möglichen Vortheil gezogen, und den Instructionen des Wohlfahrtsausschusses zuwider, mit zu sehr zersplitterten Massen agirt hatte, gelangte sie doch in den Besitz von Menin. Am 15. zog sie aus Menin aus, und marschirte auf Courtray. In Bisseghem, trifft sie auf Beaulieu. Das Gefecht beginnt zum Vortheile der Franzosen; allein plötzlich verbreitet das Erscheinen eines Cavalleriecorps, auf beiden Flügeln einen panischen Schrecken. Alles setzt sich in Bewegung und flieht bis nach Menin. Auch hier noch endet diese unbegreifliche Flucht nicht; der Schrecken theilt sich allen Lagern und Posten mit, und die Armee sucht in Masse einen Zufluchtsort unter den Kanonen von Lille. Dieser panische Schrecken, der eben keine neue Erscheinung war, und von der Jugend und Unerfahrenheit der Truppen, vielleicht auch von dem treulosen Rufe: Rette sich, wer kann! herrührte, entriß den Franzosen alle Vortheile, und brachte sie wieder unter die Mauern von Lille. Als die Nachricht von diesem Ereignisse nach Paris gelangte, brachte sie daselbst den übelsten Eindruck hervor, entriß Houchard die Früchte seines Sieges, und erregte gegen ihn eine heftige Erbitterung, die sich zum Theil gegen den Wohlfahrtsausschuß selbst richtete. Eine neue Reihe von Unfällen, brachte Frankreich bald wieder in dieselbe gefahrvolle Lage, aus welcher es der Sieg von Hondschooten kaum einen Augenblick gerissen hatte.

Die auf den beiden Abhängen des Wasgau's, der Mosel- und Rheinarmee gegenüber stehenden Preußen und Oestreicher unternahmen endlich einige ernstliche Angriffe. Der alte

Wurmser, der hitziger als die Preußen war, und wohl erkannte welchen Vortheil die Pässe des Wasgau's gewährten, wollte den wichtigen Posten von Bodenthal nach Oberlauter zu besetzen. Er setzte dabei ein Corps von Viertausend Mann auf's Spiel, aber es gelang ihm, mitten durch schreckliche Schluchten gehend, Bodenthal zu nehmen. Die bei der Rheinarmee befindlichen Repräsentanten ihrerseits beschlossen, dem allgemeinen Antriebe nachgebend, welcher überall verdoppelte Anstrengungen forderte, für den 12. September einen allgemeinen Ausfall aus den weißenburger Linien. Die Generale Desaix, Dubois und Michaud, warfen sich zugleich gegen die Oestreicher, wurden aber nach vergeblichen Angriffen auf ihre Linien zurückgeworfen. Namentlich wurden die, auf das in Bodenthal stehende östreichische Corps gerichteten Angriffe gänzlich zurückgeschlagen. Dessenungeachtet traf man auf den 14. zu einem neuen Angriffe Anstalten. Während der General Ferrette auf Bodenthal marschiren würde, sollte die Moselarmee auf dem andern Abhange agiren und Pirmasens angreifen, wo der Herzog von Braunschweig mit einem Theile der preußischen Armee stand. Der Angriff des General Ferrette gelang vollkommen; die franz. Soldaten stürmten die Stellungen der Oestreicher mit heldenmüthiger Kühnheit, bemächtigten sich derselben, und kamen so wieder in Besitz des wichtigen Passes von Bodenthal. Nicht so gut ging es auf dem andern Abhange. Der Herzog von Braunschweig erkannte die Wichtigkeit von Pirmasens, welches die Engpässe schloß; er besaß bedeutende Streitkräfte und befand sich in vortrefflichen Stellungen. Während die Moselarmee sich an der Saar dem Reste der preußischen Armee gegenüber aufstellte, wurden Zwölftausend Mann von Hornbach auf Pirmasens geworfen. Die einzige Hoffnung der Franzosen war, Pirmasens durch einen Ueberfall zu nehmen; da sie aber, sobald sie sich näherten, bemerkt und mit Kartätschen beschossen wurden, blieb ihnen nichts übrig als sich zurückzuziehen. Dis wollte auch der General Ferrette, allein die Repräsentanten setzten sich dagegen, und befahlen, den Angriff in drei Colonnen und durch drei Hohlwege, welche auf die Höhe führten, worauf Pirmasens liegt.

Schon waren unsere Soldaten mit heldenmüthiger Tapferkeit weit vorgedrungen; die Colonne zur Rechten war eben in Begriff, aus der Schlucht in welcher sie marschirte, hervorzubrechen, und Pirmasens zu umgehen, als sie unerwartet ein doppeltes, gegen beide Flanken gerichtetes Feuer über den Haufen warf. Anfangs hielten die Soldaten Stand, aber das Feuer verdoppelte sich, und sie wurden endlich längs der Schlucht zurückgedrängt, in die sie sich gewagt hatten. Die andern Colonnen zogen sich ebenfalls zurück, flohen in der größten Unordnung die Thäler entlang, und die ganze Armee mußte sich auf den Posten zurückziehen, von dem sie ausgegangen war. Zum größten Glücke dachten die Preußen nicht daran, sie zu verfolgen, und ließen nicht einmal das Lager von Hornbach besetzen, welches sie verlassen hatte, um gegen Pirmasens zu marschiren. Die Franzosen verloren in diesem Gefechte zwei und zwanzig Stück Kanonen, und Viertausend Mann an Todten, Verwundeten oder Gefangenen. Diese Niederlage am 14. September hätte noch viel nachtheiliger werden können, denn durch den Sieg ermuthigt, wollten die Verbündeten ihre ganzen Streitkräfte gebrauchen, und schickten sich an, nach der Saar und der Lauter zu marschiren, um die weißenburger Linien zu nehmen. — Die Belagerung von Lyon wurde inzwischen langsam betrieben. Die Piemonteser hatten, indem sie über die Hochalpen in die Thäler von Savoyen vorgedrungen waren, eine Diversion gemacht, und Dubois-Craneé und Kellermann genöthigt, ihre Streitkräfte zu theilen. Kellermann hatte sich nach Savoyen begeben. Dubois Crancé, der mit einer unzureichenden Macht vor Lyon stehen geblieben war, ließ unnützerweise Kugeln und Feuer auf die unglückliche Stadt regnen, welche, Alles auszuhalten entschlossen, nicht mehr durch die Unfälle einer Berennung oder Beschießung, sondern nur mit offener Gewalt genommen werden konnte.

An den Pyrenäen hatten die Franzosen eine blutige Niederlage erlitten. Die Truppen waren seit den letzten Vorfällen in der Umgegend von Perpignan stehen geblieben; die Spanier befanden sich in ihrem Lager von Mas-d'Eu. Zahlreich, an den Krieg gewöhnt, und von einem geschickten Feldherrn

befehligt, waren sie voll Muth und Hoffnung. Wir haben den Kriegsschauplatz bereits beschrieben; die beiden fast in gleicher Linie laufenden Thäler des Tech und der Tet gehen an der großen Gebirgskette aus und ziehen sich nach dem Meere hin, Perpignan liegt in dem zweiten dieser Thäler. Ricardos hatte die erste Linie des Tech überschritten, als er auf dem Mas-d'Eu stand, und hatte beschlossen, weit oberhalb Perpignan über die Tet zu setzen, so daß er diesen Platz umging, und die französische Armee nöthigte ihn zu verlassen. Zu diesem Zweck wollte er sich zuerst Villefranche's bemächtigen. Diese kleine Festung, an dem obern Laufe der Tet gelegen, sollte seinen linken Flügel gegen den tapfern Dagobert sichern, der mit Dreitausend Mann in der Cerdagne mit Erfolg kämpfte. Er schickte deshalb in den ersten Tagen des August den General Crespo mit einigen Bataillonen ab. Dieser brauchte sich nur vor Villefranche zu zeigen als ihm auch der Commandant feig dessen Thore öffnete. Crespo ließ eine Besatzung darin, und vereinigte sich mit Ricardos. Während dessen durchzog Dagobert mit einem sehr kleinen Corps die ganze Cerdagne, trieb die Spanier bis Seu-d'Urgel zurück, und dachte selbst daran, sie bis Campredon zu treiben. Doch die Schwäche der Abtheilung Dagoberts und die Festung Villefranche beruhigten Ricardos über die von den Franzosen auf seinen linken Flügel errungenen Vortheile. Ricardos beharrte daher in seiner Offensive. Am 31. August bedrohte er das französische Lager bei Perpignan, ging oberhalb des Soler über die Tet, indem er den franz. rechten Flügel, welcher sich so eben nach Salces zurückzog, bis einige Meilen hinter Perpignan ganz nahe an's Meer, vor sich her trieb. So befanden sich die Franzosen, welche theils in Perpignan eingeschlossen, theils nach Salces gedrängt worden waren und das Meer im Rücken hatten, in einer äußerst mißlichen Lage. Dagobert errang zwar in der Cerdagne neue Vortheile, doch waren sie zu unbedeutend, um Ricardos zu beunruhigen. Die Repräsentanten Fabre und Cassaigne, die mit dem Heere nach Salces geflohen waren, beschlossen, um das Glück wieder an ihre Fahnen zu fesseln Dagobert zurückzurufen, und ihn an Barbantane's

Stelle zu setzen. In Erwartung der Ankunft des neuen Generals entwarfen sie, um diese gefahrvolle Stellung zu verlassen, den Plan zu einer combinirten Bewegung zwischen Salces und Perpignan. Sie gaben einer Colonne den Auftrag, von Perpignan vorzurücken und die Spanier im Rücken anzugreifen, während sie selbst ihre Stellungen verlassen und sie von vorn angreifen würden. Am 15. September verläßt der General Davoust wirklich mit sechs bis sieben Tausend Mann Perpignan, während Pérignon sich von Salces aus gegen die Spanier wendet. Auf ein verabredetes Zeichen wirft man sich von beiden Seiten auf das feindliche Lager, und die von allen Seiten gedrängten Spanier müssen hinter die Tet fliehen, wobei sie sechs und zwanzig Kanonen im Stiche lassen. Sie stellen sich sogleich wieder im Lager von Mas-d'Eu auf, welches sie verlassen hatten, um diese kühne, aber unglückliche Offensive auszuführen.

Mittlerweile kam Dagobert an, und dieser fünf und siebzigjährige Krieger, der den Ungestüm eines Jünglings mit der vollendeten Klugheit eines alten Feldherrn vereinigte, beeilte sich, seine Ankunft durch einen Angriff auf das Lager von Mas-d'Eu zu bezeichnen. Er theilte seinen Angriff in drei Colonnen: die eine ging von dem rechten Flügel aus, marschirte über Thuir nach Sainte-Colombe, und sollte die Spanier umgehen; die zweite, welche im Centrum agirte, war beauftragt sie von vorn anzugreifen und über den Haufen zu werfen; die dritte endlich, auf dem linken Flügel operirend, sollte sich in einem Walde aufstellen und ihnen den Rückzug abschneiden. Diese letztere, welche Davoust commandirte, griff kaum an, als sie in Unordnung floh. Die Spanier konnten nun ihre ganzen Streitkräfte gegen die beiden andern Colonnen des Centrums und des rechten Flügels wenden. Ricardos führte die Hauptmasse seiner Truppen gegen den rechten Flügel, wo seiner Meinung nach die Gefahr am größten war, und schlug die Franzosen zurück. In der Mitte allein nahm Dagobert, der Alles durch seine Gewalt anfeuerte, die vor ihm liegenden Verschanzungen, und war selbst im Begriff, den Sieg zu entscheiden, als Ricardos mit den auf beiden Flügeln, siegrei-

chen Truppen ankam, und den Feind durch seine vereinigten Streitkräfte überwältigte. Der tapfere Dagobert leistete noch Widerstand als ein Bataillon mit dem Rufe: Es lebe der König! das Gewehr streckte. Dagobert richtet, darüber entrüstet, zwei Kanonen auf die Verräther, und während er sie niederschmettert, sammelt er eine geringe Anzahl treugebliebener Tapfern um sich, und zieht sich mit einigen Hundert Mann zurück, ohne daß der Feind, durch seine stolze Haltung eingeschüchtert, ihn zu verfolgen wagt.

Gewiß hatte dieser tapfere General, durch seine Festigkeit, mitten in einem solchen Unfalle nur Lorbeern verdient, und hätte die Colonne seines linken Flügels sich besser gehalten, und wären seine Bataillone des Centrums nicht auseinander gelaufen, so würden seine Anordnungen von einem vollkommenen Erfolge begleitet gewesen sein. Nichts destoweniger legte das Mißtrauen der Repräsentanten ihm diese Niederlage zur Last. Durch diese Ungerechtigkeit gekränkt, kehrte er zurück, von dort sein untergeordnetes Commando in der Cerdagne zu übernehmen. Die franz. Armee fand sich also nochmals auf Perpignan zurückgedrängt, und in Gefahr, die wichtige Linie der Tet zu verlieren.

In der Vendée war inzwischen der Feldzugsplan vom 2. September zur Ausführung gebracht worden. Die Mainzer Division sollte, wie wir gesehen haben, über Nantes vordringen. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher beunruhigende Nachrichten von den Absichten der Engländer auf den Westen erhielt, billigte ganz den Plan, die Hauptmacht gegen die Küsten zu verwenden. Rossignol und seine Partei waren sehr ärgerlich darüber, und die Briefe, welche sie an das Ministerium schrieben, ließen nur eine geringe Mitwirkung an den verabredeten Plänen durchblicken. Die Mainzer Division marschirte also nach Nantes, wo sie mit lauten Freudenbezeigungen und Festen empfangen wurde. Es wurde ein Gastmahl veranstaltet, und ehe man sich dahin begab, bereitete man sich zu diesem Feste durch ein lebhaftes Scharmützel mit den an den Ufern der Loire sich ausbreitenden feindlichen Abtheilungen vor. Wenn die Colonne von Nantes erfreut war, mit der berühmten Armee von Mainz vereinigt zu werden, so war diese nicht weniger zufrieden gestellt, unter dem tapfern Canclaux und

mit seiner schon durch die Vertheidigung von Nantes und durch eine Menge ruhmwürdiger Thaten, ausgezeichneten Division zu dienen. Nach dem verabredeten Plane, sollten die von allen Punkten des Kriegsschauplatzes zugleich ausrückenden Abtheilungen sich im Mittelpunkte vereinigen, und daselbst den Feind vernichten. Canclaux, General der Armee von Brest, sollte von Nantes aus am linken Ufer der Loire hinabgehen, sich um den großen See von Grand-Lieu herumziehen, die untere Vendée vom Feinde reinigen, dann nach Machecoul heraufziehen, und am 11. oder 13. in Léger eintreffen. Seine Ankunft an diesem letztern Orte war das Zeichen zum Aufbruch für die Abtheilungen der Armee von La Rochelle, welche beordert waren, das Land im Süden und im Osten anzugreifen. Die Armee von La Rochelle, welche unter den Befehlen des Obergenerals Rossignol stand, bestand aus mehren Divisionen; die von les Sables wurde von Mieszkousky, die von Luçon von Beffroy, die von Niort von Chalbos, die von Saumur von Santerre, die von Angers von Duhoux befehligt. Die Colonne von les Sables hatte Befehl, in dem Augenblicke, wo Canclaux in Léger ankommen würde, sich in Bewegung zu setzen, am 13. in Saint-Fulgent einzutreffen, am 14. in Herbiers, und am 16. endlich zu Canclaux in Mortagne zu stoßen. Die Abtheilungen von Luçon und Niort sollten sich die Hand bieten und gegen Bressuire und Argenton vorrücken, und am 14. diese Höhe erreicht haben; die von der Loire ausgehenden Colonnen von Saumur und Angers endlich, sollten gleichfalls den 14. in der Umgegend von Vihiers und Chemillé ankommen. Nach diesem Plane sollte also das ganze Land vom 14. bis zum 16. durchzogen, und die Aufrührer von den republikanischen Truppen zwischen Mortagne, Bressuire, Argenton, Vihiers und Chemillé eingeschlossen werden. Ihr Untergang wurde dann unvermeidlich.

Zweimal von Luçon mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen, sannen die Vendéer wie wir schon gesehen haben, eifrig auf Wiedervergeltung. Sie sammelten sich in Masse bevor noch die Republikaner ihre Plane ausgeführt hatten, und während Charette das Lager von Naudières auf der Seite

von Nantes belagerte, griffen sie die Division von Luçon an, welche bis Chantonay vorgedrungen war. Diese beiden Angriffe fanden am 5. September Statt. Der, welchen Charette auf Naudières machte, wurde zurückgeschlagen, aber der unvermuthete und gut geleitete Angriff auf Chantonay brachte die Republikaner in die größte Unordnung. Der junge tapfere Marceau that Wunder der Tapferkeit um einer Niederlage zu entgehen; allein seine Division floh mit Verlust des Gepäckes und Geschützes wild durch einander nach Luçon. Diese Niederlage konnte dem entworfenen Plane nachtheilig werden, weil die Zerrüttung der einen Colonne eine Lücke zwischen der Division von les Sables und der von Niort ließ; allein die Repräsentanten thaten ihr Möglichstes sie zu reorganisiren und sandten Eilboten an Rossignol ab, um ihn von diesem Vorfalle sofort in Kenntniß zu setzen.

Alle Vendéer waren jetzt in les Herbiers um den Oberfeldherrn d'Elbée versammelt. Unter ihnen herrschte Uneinigkeit, eben so wie unter ihren Gegnern; denn das menschliche Herz ist überall dasselbe, und die Natur bewahrt nicht Uneigennützigkeit und Tugenden für die eine Partei, während sie der andern ausschlüßlich Stolz, Selbstsucht und Laster zu eigen giebt. Die Anführer der Vendée waren eifersüchtig auf einander, wie die der Republik. Die Generale bezeigten wenig Achtung gegen den obersten Rath welcher sich eine Art Herrschergewalt anmaßte. Da sie die wirkliche Macht besaßen, so waren sie keineswegs geneigt das Commando an eine Behörde abzutreten, welche ihre eingebildete Existenz nur ihnen verdankte. Uebrigens waren sie auf den Oberfeldherrn d'Elbée eifersüchtig, und behaupteten, Bonchamps hätte besser für den Oberbefehl gepaßt. Charette seinerseits wollte allein Herr der untern Vendée bleiben. Sie waren also nicht sehr geneigt sich zu verständigen, und einen Vertheidigungsplan gegen die Republikaner zu verabreden. Eine aufgefangene Depesche hatte sie so eben von den Absichten ihrer Feinde unterrichtet. Bonchamps war der Einzige, der einen kühnen und tiefere Einsicht verrathenden Plan vorschlug. Er hielt es für unmöglich, den vereinigten Streitkräften der Republik lange in der Vendée Widerstand

zu leisten; er achtete es für dringend nothwendig aus diesen Wäldern und Schluchten herauszugehen, wo man ewig begraben sein würde ohne seine Verbündeten kennen zu lernen und ohne von ihnen gekannt zu werden; er behauptete deshalb, statt sich der Gefahr gänzlicher Vernichtung auszusetzen, sei es besser in einer geschlossenen Colonne die Vendée zu verlassen und in die Bretagne vorzudringen, wo man ihre Ankunft wünsche und wo die Republik keinen Angriff erwarte. Er rieth, bis an die Meeresküsten zu marschiren, sich eines Hafens zu bemächtigen, mit den Engländern zu communiciren, einen ausgewanderten Prinzen bei sich aufzunehmen, von da auf Paris zu gehen, und so einen entscheidenden Angriffskrieg zu führen. Dieser Plan, den man Bonchamps zuschreibt, wurde von den Vendéern nicht befolgt, weil ihre Ansichten noch immer beschränkt waren, und sie noch immer eine so große Abneigung zeigten ihr Land zu verlassen. Ihre Anführer dachten nur daran, das Land in vier Theile unter sich zu theilen, damit jeder einzeln darin herrsche. Charette hatte die untere Vendée inne, Herr von Bonchamps die Ufer der Loire auf der Seite von Angers, Herr von Larochejacquelin den Rest von Ober-Anjou, Herr von Lescure den ganzen im Aufstande befindlichen Theil von Poitou. Herr von Elbée behielt nichts als seinen unnützen Titel eines Oberfeldherrn, und der oberste Rath seine eingebildete Gewalt.

Am 9. setzte Canclaux sich in Bewegung, ließ im Lager von Naudières eine starke Reserve unter Grouchy's und Haxos Befehlen zurück um Nantes zu decken, und führte die Mainzer Abtheilungen nach Léger. Während dessen machte die alte Armee von Brest unter Beysser einen Umweg durch die untere Vendée über Pornic, Bourneuf und Machecoul, um in Léger sich mit der Mainzer Abtheilung wieder zu vereinigen.

Diese von Canclaux geleiteten Bewegungen wurden ohne Hindernisse ausgeführt. Die Mainzer Colonne, bei welcher Kleber den Vortrab, und Aubert-Dubayet das Mitteltreffen befehligte, trieb alle Feinde vor sich her. Kleber der eben so bieder als heldenmüthig war, führte den Vortrab,

und ließ seine Truppen außerhalb der Dörfer lagern, um deren Zerstörung zu hindern. „Indem wir, — sagt er, — an dem schönen See von Grand-Lieu vorbeizogen, hatten wir die herrlichsten Landschaften vor uns und eben so angenehme als mannichfaltige Engaussichten. Auf einer ungeheuren Wiese irrten, dem Zufall preisgegeben, zahlreiche, sich selbst überlassene Heerden umher. Ich konnte nicht umhin, über das Loos der unglücklichen Einwohner zu seufzen, welche, von ihren Priestern irre geleitet und fanatisirt, die Wohlthaten einer neuen Ordnung der Dinge von sich stießen um einem sichern Untergange entgegen zu eilen.“ Kleber war fortwährend bemüht, das Land gegen die Soldaten zu schützen, was ihm auch meistentheils gelang, trotz dem daß eine Civil-Commission dem Generalstabe beigegeben worden, um den Beschluß vom 1. August, welcher die Zerstörung des Bodens und die Fortschaffung der Bevölkerung in andre Gegenden befahl, zur Ausführung zu bringen. Den Soldaten war verboten worden, Feuer anzulegen und die Zerstörungsmittel sollten nur nach den Befehlen der Generale und der Civil-Commission angewendet werden.

Am 14. war man in Léger eingetroffen, und die Mainzer Colonne hatte sich daselbst mit der von Beysser befehligten von Brest vereinigt. Während dessen war die unter Mieszkousky stehende Colonne von les Sables, zufolge des verabredeten Planes nach St. Fulgent vorgedrungen, und bot hier der Armee Canclaux's die Hand. Die von Luçon, welche einen Augenblick durch ihre Niederlage bei Chantonay aufgehalten worden, war zwar zurückgeblieben, aber in Folge des Eifers der Repräsentanten, welche ihr in Beffroy einen neuen General gegeben hatten, wieder vorgerückt. Die von Niort stand in Châtaigneraie. So war, obgleich die allgemeine Bewegung auf allen Punkten um einen oder zwei Tage verspätet worden, und Canclaux erst am 14. in Léger eingetroffen war wo er bereits am 12. sein sollte, die Verzögerung doch allen Colonnen gemein, somit das Ganze nicht gestört, und man konnte die Ausführung des Feldzugplans weiter verfolgen. Inzwischen aber war die Nachricht der von der Colonne von Luçon erlittenen Niederlage in Saumur angelangt;

Rossignol, Ronsin und der ganze Generalstab wurden von Schrecken ergriffen, und da sie fürchteten den beiden Colonnen von Niort und von les Sables, die ihnen zu schwach schienen, möchte gleiches Unglück widerfahren, so beschlossen sie, dieselben sogleich in ihre ersten Stellungen zurückkehren zu lassen. Dieser Befehl war äußerst unklug; indessen wurde er nicht in böser Absicht und mit dem Willen Canclaux bloszu stellen, und seine Flügel der Gefahr auszusetzen, gegeben; man hatte jedoch wenig Vertrauen zu seinem Plane und war sehr geneigt, ihn bei dem geringsten Hindernisse für unausführbar zu halten und aufzugeben. Dis bestimmte ohne Zweifel den Generalstab in Saumur, die rückgängige Bewegung der Colonnen von Niort, Luçon und les Sables anzubefehlen. — Canclaux hatte seinen Marsch verfolgt und neue Fortschritte gemacht; er hatte Montaigu auf drei Punkten angegriffen: Kleber auf der Straße von Nantes, Aubert-Dubayet auf der von Roche-Servière, und Beysser auf der von Saint-Fulgent hatten sich zugleich darauf geworfen und bald den Feind daraus vertrieben. Am 17. nahm Canclaux Clisson; da er aber Rossignol noch immer nicht agiren sah, beschloß er still zu stehen, und bis auf weitere Nachrichten sich damit zu begnügen das Land zu recognosciren.

Canclaux setzte sich also in der Umgegend von Clisson fest, ließ Beysser in Montaigu, und schickte Kleber mit dem Vortrabe nach Torfou. So stand man noch am 18. Der Gegenbefehl von Saumur aus, war bei der Division von Niort angekommen und auch den beiden andern Divisionen von Luçon und les Sables mitgetheilt worden; sie zogen sich auf der Stelle zurück, und setzten durch diese rückgängige Bewegung die Vendéer in Staunen, und Canclaux in die größte Verlegenheit. Von den Vendéern waren ungefähr Hundert Tausend Mann unter den Waffen. Eine große Anzahl derselben stand an der Seite von Vihiers und Chemillé den Colonnen von Saumur und Angers, und eine noch größere Menge an der Seite von Clisson und Mortagne Canclaux gegenüber. Als die Colonnen von Angers und von Saumur sahen daß ihre Feinde so zahlreich waren, sagten sie: die Mainzer Armee werfe

dieselben auf sie zurück, und beschwerten sich über einen Plan, der sie der Gefahr aussetzte einen so furchtbaren Feind allein zu empfangen. Doch dem war nicht so, und die Vendéer waren überall auf den Beinen und zahlreich genug um die Republikaner auf allen Punkten zu beschäftigen. An dem nämlichen Tage marschirten sie, weit entfernt, sich auf die Colonnen Rossignols zu werfen, gegen Canclaux, und d'Elbée und Lescure verließen die obere Vendée um auf die Mainzer Armee zu stoßen.

Durch eine sonderbare Verwickelung der Ereignisse widerruft Rossignol, als er von den Erfolgen Canclaux's, der bis in die Mitte der Vendée vorgedrungen war, Nachricht erhalten hatte, seine ersten Ordres zum Rückzuge, und befiehlt seinen Colonnen wieder vorzurücken. Die Colonnen von Saumur und von Angers, welche auf Schußweite von ihm aufgestellt waren, agiren zuerst und scharmützeln, die eine bei Doux, die andere an den Brücken von Cé. Der Vortheil schwankt zwischen beiden Theilen. Am 18. will die Colonne von Saumur, welche Santerre commandirte, von Vihiers nach einem kleinen Dorfe, Namens Coron, vorrücken. Geschütz, Reiterei, Fußvolk, Alles ist durch schlechte Anordnungen in den engen Gassen dieses von Bergen beherrschten Dorfes verworren durch einander gehäuft. Santerre will diesen Fehler wieder gut machen und die Truppen zurückgehen lassen, um sie auf einer Höhe in Schlachtordnung zu stellen; doch Ronsin, der sich in Rossignols Abwesenheit eine höhere Autorität anmaßte, machte Santerre Vorwürfe über den Befehl zum Rückzuge und setzt sich dagegen. In diesem Augenblicke stürzen die Vendéer auf die Republikaner, und eine schreckliche Unordnung theilt sich der ganzen Division mit. Es befanden sich darunter viele Soldaten des neuen Contingents welches mit dem Landsturm aufgeboten worden war; diese laufen aus einander, Alles wird mit fortgerissen und flieht in Unordnung von Coron nach Vihiers, Doué und Saumur. Am folgenden Tage, den 19. marschirten die Vendéer gegen die von Duhoux commandirte Division von Angers. Eben so glücklich als den Tag zuvor, trieben sie die Republikaner bis über

Erigné zurück, und bemächtigten sich von Neuem der Brücken von Cé. — Auf Canclaux's Seite schlägt man sich mit derselben Hitze. An dem nämlichen Tage stürzen zwanzig Tausend Vendéer, welche bei Torfou aufgestellt waren, auf Klebers Vortrab, der höchstens zwei Tausend Mann stark war. Kleber stellt sich in die Mitte seiner Soldaten, und behauptet sich gegen die Menge der Angreifenden. Das Terrain auf welchem er sich schlägt, ist ein von Höhen beherrschter Weg, aber troß seiner unvortheilhaften Stellung zieht er sich in Ordnung und mit Festigkeit zurück. Nachdem aber ein Stück Geschütz demontirt worden war, verbreitet sich einige Unordnung in seinen Bataillonen, und diese Tapfern ziehen sich zum ersten Male zurück. Als Kleber dis sieht, stellt er um den Feind aufzuhalten, einen Offizier mit einigen Soldaten an eine Brücke und sagt ihnen: „Meine Freunde, Ihr müßt Euch tödten lassen!" und sie gehorchen diesem Befehle mit einem bewundernswürdigen Heldenmuthe. Inzwischen kommt das Mitteltreffen an und stellt das Gefecht wieder her; die Vendéer werden endlich weit zurückgeschlagen, und für ihren vorübergehenden Vortheil gezüchtigt.

Alles dis trug sich am 19. zu; der Befehl zum Vorrücken, der für beide Divisionen von Saumur und Angers so schlecht abgelaufen war, war wegen der weiten Entfernung noch nicht zu den Colonnen von Luçon und Niort gelangt. Beysser stand noch immer in Montaigu, bildete den rechten Flügel von Canclaux, und war blosgestellt. Canclaux wollte Beysser sicherer postiren und befahl ihm deshalb Montaigu zu verlassen und sich dem Mitteltreffen wieder zu nähern; desgleichen befahl er Kleber, von Beyssers Seite vorzurücken, um seine Bewegung zu decken. Beysser aber hatte aus Nachlässigkeit seine Colonnen schlecht bewacht in Montaigu gelassen. Die Heere von Lescure und Charette überfielen sie, und hätten sie ohne die Tapferkeit zweier Bataillone, welche durch ihre Hartnäckigkeit die Schnelligkeit der Verfolgung und des Rückzugs hemmten, gänzlich vernichtet. Das ganze Geschütz und Gepäck ging verloren, und die Trümmer dieser Colonne flohen nach Nantes, wo sie von der tapfern, zum Schutze des Platzes

zurückgelassenen Reserve aufgenommen wurden. Jetzt beschloß Canclaux wieder zurückzugehen, um nicht allein mitten im Lande und allen Angriffen der Vendéer ausgesetzt zu bleiben. Er zog sich wirklich mit seinen braven Mainzern, welche vermöge ihrer achtunggebietenden Haltung, und der Weigerung Charette's, sich mit den Herren von Elbée und Bonchamps zur Verfolgung der Republikaner zu vereinigen, nicht erschüttert worden waren, nach Nantes zurück.

Es ist klar, warum diese neue Expedition gegen die Vendée nicht gelingen konnte. Der Generalstab von Saumur war mit dem Plane, welcher die Mainzer Colonne Canclaux zusprach, unzufrieden gewesen; die Niederlage vom 5. September war daher für ihn ein hinreichender Vorwand, muthlos zu werden und diesen Plan aufzugeben, und die Colonnen von les Sables, Luçon und La Rochelle erhielten sogleich Gegenbefehl. Canclaux, der mit Erfolg vorgerückt war, war somit blos gestellt, und die Niederlage bei Torfou machte seine Lage noch schwieriger. Als indessen die Armee von Saumur seine Fortschritte erfuhr, marschirte sie von Saumur und Angers nach Vihiers und Chemillé, und wenn sie nicht so schnell aus einander gelaufen wäre, so würde wahrscheinlicher Weise selbst der Rückzug der beiden Flügel den entscheidenden Erfolg der Unternehmung nicht gehindert haben. So waren die Ursachen dieser neuen Unfälle jene zu große Eilfertigkeit im Aufgeben des vorgeschlagenen Plans, die schlechte Organisation der neu ausgehobenen Truppen, und die Stärke der Vendéer von denen über Hundert Tausend Mann unter den Waffen waren. Es fand aber weder Verrath von Seiten des Generalstabes von Saumur, noch ein Irrthum in Canclaux's Plane Statt. Die Wirkung dieser Unglücksfälle war aber höchst traurig, da der neu angefachte Widerstand der Vendée alle Hoffnungen der Feinde der Revolution wieder erweckte, und die Gefahren der Republik außerordentlich verschlimmerte. Und wenn endlich auch schon die Armeen von Brest und von Mainz dadurch nicht erschüttert worden wären, so war doch das Heer von La Rochelle abermals aufgelöst, und das Contingent welches aus dem Aufstande in Masse bestand, war in seine Heimath zurückgekehrt und verbreitete daselbst die

größte Muthlosigkeit. — Die beiden Parteien in der Armee beeilten sich sogleich, sich einander gegenseitig zu beschuldigen. Philippeaux schrieb voll Heftigkeit dem Wohlfahrtsausschuß einen von Unwillen überströmenden Brief, worin er den Gegenbefehl den die Colonnen der Armee von Rochelle erhielten, einem Verrathe zuschrieb. Choudieu und Richard, die Commissare zu Saumur, antworteten darauf eben so beleidigend, und Ronsin eilte ins Ministerium und in den Wohlfahrtsausschuß um dort die Fehler des Feldzugsplanes zu entwickeln. Er sagte, Canclaux habe mit zu großen Massen in der untern Vendée angreifen lassen, die ganze im Aufstande befindliche Bevölkerung nach der obern Vendée getrieben, und damit die Niederlage der Colonnen von Saumur und Angers herbeigeführt. Um Verleumdung mit Verleumdung zu erwidern, antwortete endlich Ronsin auf den Vorwurf des Verrathes durch den der Aristokratie, und denuncirte zugleich die beiden Armeen von Brest und von Mainz als, aus verdächtigen und übelgesinnten Männern zusammengesetzt. So wurzelte der Streit der jacobinischen Partei mit der ordnungsliebenden, welche Mannszucht und einen regelmäßigen Krieg wollte, immer tiefer.

Die unbegreifliche unordentliche Flucht von Menin, der unnütze und mörderische Angriff auf Pirmasens, die Niederlagen in den östlichen Pyrenäen und der traurige Ausgang der neuen Expedition gegen die Vendée wurden in Paris fast zu gleicher Zeit bekannt, und brachten daselbst den übelsten Eindruck hervor. Diese Nachrichten verbreiteten sich hinter einander vom 18. bis zum 25. September, und, wie gewöhnlich, trieb auch jetzt die Furcht zu Gewaltthaten. Wir haben bereits gesehen, daß sich die heftigsten Unruhstifter bei den Cordeliers versammelten wo man sich noch weniger Zwang anthat als bei den Jacobinern, und daß sie unter dem schwachen Bouchotte im Kriegsministerium herrschten. Vincent war ihr Haupt in Paris, wie Ronsin in der Vendée, und sie benutzten diese Gelegenheit ihre gewöhnlichen Klagen zu erneuen. Unter den Convent gestellt, hätten sie gern dessen unbequeme Gewalt entfernt, der sie bei den Armeen in der Person der Repräsentanten, und zu Paris im Wohlfahrtsausschusse begegne-

ten. Denn die auf Missionen in den Departements befindlichen Repräsentanten ließen die Revolutionsmaßregeln nicht mit all der Gewaltthätigkeit vollführen, die sie hineinzulegen wünschten; der Wohlfahrtsausschuß, der alle Operationen nach einem höhern und unparteiischern Gesichtspunkte unumschränkt anordnete, widersprach ihnen beständig, und war dasjenige Hinderniß welches ihnen von allen am meisten lästig war; es kam ihnen daher oft in den Sinn, die neue ausübende Gewalt nach der in der Verfassung angenommenen Weise zu organisiren.

Es war indeß gefährlich, die Verfassung jetzt so ganz in Wirksamkeit treten zulassen, wie es die Aristokraten oft und böswillig verlangt hatten. Dis erforderte neue Wahlen, und wurde den Convent durch eine andere, nothwendigerweise unerfahrene, dem Lande unbekannte und alle Factionen zugleich in sich schließende Versammlung ersetzt haben. Die begeistersten Revolutionaire, welche diese Gefahr erkannten, verlangten daher auch nicht die Erneuerung der Nationalversammlung, sondern wollten für jetzt von der Verfassung nur das vollzogen wissen, was ihren Ansichten zusagte. Da sie fast alle in den Canzleien angestellt waren, wollten sie blos die Bildung des verfassungsmäßigen Ministeriums, welches von der gesetzgebenden Gewalt und folglich vom Wohlfahrtsausschusse unabhängig sein sollte. Vincent hatte daher die Kühnheit bei den Cordeliers eine Bittschrift aufsetzen zu lassen, um die Bildung eines verfassungsmäßigen Ministeriums und die Rückberufung der auf Missionen in den Departements befindlichen Deputirten zu verlangen. Die Bewegung dabei war sehr lebhaft. Legendre, Danton's Freund, der schon zu denen gerechnet wurde, deren Energie nachgelassen zu haben schien, setzte sich vergeblich dagegen die Bittschrift wurde angenommen; bis auf den einen Artikel welcher die Rückberufung der auf Missionen in den verschiedenen Departements befindlichen Repräsentanten forderte. Der Nutzen dieser Repräsentanten war so augenscheinlich, und in dieser Clausel lag etwas so persönlich Beleidigendes für die Conventsmitglieder, daß man nicht wagte darauf zu bestehen. Diese Bittschrift erregte in Paris viel Lärmen, und setzte die erst im Entstehen begriffene Gewalt des Wohlfahrtsausschusses in ernstliche Gefahr.

Außer diesen heftigen Gegnern hatte dieser Ausschuß aber noch andere unter den neuen Gemäßigten, die man beschuldigte das System der Girondisten zu erneuen und der energischen Entwickelung der Revolution entgegen zu sein. Sich nachdrücklich gegen die Cordeliers, die Jacobiner und die Unordnungsstifter in den Armeen erklärend, richteten sie unablässig ihre Klagen gegen den Wohlfahrtsausschuß und machten ihm sogar den Vorwurf, daß er sich nicht nachdrücklich genug gegen die Anarchisten ausspreche. — Der Ausschuß hatte also beide neuen Parteien gegen sich, die sich eben erst zu bilden begannen. Sie benutzten wie gewöhnlich, die unglücklichen Ereignisse um ihn anzuklagen, und beide stimmten darin überein, seine Unternehmungen zu verdammen und dieselben, jede auf ihre Weise zu tadeln.

Die Flucht bei Menin vom 15. war schon bekannt worden; die letzten Unfälle in der Vendée begannen erst es zu werden. Man sprach unbestimmt von einer Niederlage bei Coron, bei Torfou, bei Montaigu. Thuriot, der sich geweigert hatte, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses zu werden und den man beschuldigte, einer der neuen Gemäßigten zu sein, erhob sich zu Anfang der Sitzung gegen die Intriguanten, welche so eben hinsichtlich der Lebensmittel neue, äußerst heftige Anträge gemacht hatten.

„Unsere Ausschüsse und der vollziehende Rath, sagte er, werden von einem Haufen Intriguanten geneckt und umstellt, welche den Patriotismus nur deshalb zur Schau tragen, weil er gewinnbringend für sie ist. Ja, die Zeit ist gekommen, wo man die Räuber und Mordbrenner verjagen muß, welche glauben die Revolution sei nur für sie da, während der rechtschaffene und unbescholtene Mann sie nur zum Wohle des menschlichen Geschlechtes unterstützt.“ Die von Thuriot bekämpften Anträge wurden verworfen. Briez, einer der nach Valenciennes gesendeten Commissare verlas hierauf einen beurtheilenden Aufsatz über die bisherigen Kriegsunternehmungen; er behauptete, man habe seither nur einen langsamen und dem französischen Geiste wenig angemessenen Krieg geführt, man habe sich stets vereinzelt und in zu kleinen Abtheilungen geschlagen, und lediglich in diesem System der Kriegsführung, müsse man die Ursache der erlittenen Un-

glücksfälle suchen. Ohne den Wohlfahrtsausschuß offen anzugreifen, brachte er hierauf die Bemerkung vor, daß dieser Ausschuß dem Convent nicht Alles mitgetheilt habe, und daß z. B. bei Douay ein Corps von sechs Tausend Oestreichern habe aufgehoben werden können, ohne daß dis jedoch geschehen sei. Nachdem der Convent Briez angehört hat, ordnete er ihn dem Wohlfahrtsausschusse bei. In diesem Augenblicke langten ausführlichere Nachrichten aus der Vendée, in einem Briefe aus Montaigu an. Diese Details erregten einen allgemeinen Aufschwung. „Statt uns niederbeugen zu lassen," ruft Eines der Mitglieder, „wollen wir schwören die Republik zu retten!" Bei diesen Worten erhob sich die ganze Versammlung, und schwor noch einmal, die Republik zu retten, welche Gefahren ihr auch drohen möchten. In diesem Augenblicke traten die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses ein, welche nicht zugegen gewesen waren. Barrére, der gewöhnliche Berichterstatter, nimmt das Wort. „Jeder gegen den Wohlfahrtsausschuß gerichtete Verdacht," sagt er, „würde ein Sieg für Pitt sein. Wir dürfen nicht unsern Feinden den zu großen Vortheil einräumen, die mit unserer Rettung beauftragte Gewalt selbst in der öffentlichen Achtung herabzusetzen." Barrére theilt hierauf die vom Ausschusse getroffenen Maßregeln mit. „Seit mehren Tagen," fährt er fort, „hatte der Ausschuß Ursache zu vermuthen, daß bei Dünkirchen große Fehler begangen worden waren, wo man die Engländer bis auf den letzten Mann hätte vernichten können, eben so wie bei Menin durchaus keine Anstrengung gemacht worden ist, um die so befremdlichen Wirkungen jenes panischen Schreckens zu hindern. Der Ausschuß hat Houchard, so wie den Divisionsgeneral Hédouville, der bei Menin seine Schuldigkeit nicht gethan hat, abgesetzt, und man wird sogleich das Benehmen dieser beiden Generale untersuchen; der Ausschuß will dann alle Generalstäbe und alle Heerverwaltungen reinigen; er hat die Flotten auf einen Fuß gesetzt, der ihnen gestatten wird sich mit unsern Feinden zu messen; er hat so eben achtzehn Tausend Mann ausgehoben, so wie ein neues System des Angriff's in Masse befohlen; er will endlich Rom in Rom selbst angreifen, und Hundert Tausend Mann werden in England landen und in

London selbst Pitt's System vernichten. Man hat also mit Unrecht den Wohlfahrtsausschuß angeklagt; er hat nie aufgehört, das Vertrauen zu verdienen, welches der Convent ihm bisher bewies!"

Robespierre nimmt hierauf das Wort. „Seit langer Zeit," sagt er, „ist man bedacht, den Convent und den Wohlfahrtsausschuß, als den Bewahrer seiner Macht zu verleumden. Briez, der in Valenciennes hätte sterben sollen, hat es feig verlassen um nach Paris zu kommen, und daselbst Pitt und der Coalittion durch Herabsetzung der Regierung zu dienen. Es ist nicht genug — setzt er hinzu — daß der Convent uns sein Vertrauen bewahrt, er muß dis auch feierlich proclamiren, und den Beschluß zurücknehmen, durch den uns so eben Briez beigegeben worden ist." Beifallklatschen folgt diesem Verlangen; man beschließt, daß Briez dem Wohlfahrtsausschusse nicht beigegeben werden solle, und erklärt durch allgemeinen Zuruf, daß der Ausschuß das volle Vertrauen des Nationalconvents genieße. — Die Gemäßigten saßen im Convent und waren so eben geschlagen worden; aber die furchtbarsten Gegner des Ausschusses, nämlich die eifrigen Revolutionairs, befanden sich bei den Jakobinern und bei den Cordeliers. Besonders gegen diese letztern mußte er sich vertheidigen. Robespierre begab sich zu den Jakobinern, und benutzte seinen Einfluß auf sie; er entwickelte das Benehmen des Ausschusses, rechtfertigte ihn gegen die doppelten Vorwürfe der Gemäßigten und der Ueberspannten, und machte auf die Gefahr von Bittschriften aufmerksam, welche dahin abzweckten, die Bildung eines verfassungsmäßigen Ministeriums zu erlangen. „Es muß," sagte er „irgend eine Regierung der von uns gestürzten folgen; das System, in diesem Augenblicke das verfassungsmäßige Ministerium zu organisiren, ist nichts Anderes als das, den Convent selbst zu vertreiben, und seine Gewalt in Angesicht der feindlichen Heere aufzulösen. Pitt allein kann der Urheber dieses Gedankens sein. Seine Agenten haben denselben verbreitet und damit selbst aufrichtige Patrioten verführt, und das leichtgläubige und leidende Volk stets geneigt, sich über die Regierung zu beklagen welche nicht allen seinen Leiden abhelfen kann, ist das treue Echo ihrer Verleumdungen und Vorschläge geworden. Ihr, Jakobi-

ner — rief er aus — zu aufrichtig um bestochen, zu aufgeklärt um verführt werden zu können, Ihr werdet den Berg den man angreift, vertheidigen, Ihr werdet dem Wohlfahrtsausschusse beistehen den man verleumden will um Euch zu verderben, und so wird er mit Euch über alle Ränke der Feinde des Volkes triumphiren!"

Robespierre, und in ihm dem ganzen Ausschusse wurde Beifall zugeklatscht. Die Cordeliers wurden zur Ordnung zurück gebracht, ihre Bittschrift kam in Vergessenheit, und Vincents siegreich zurückgewiesener Angriff hatte keine weitern Folgen.

Indessen ward es dringend nothwendig, in Bezug auf die neue Verfassung einen Entschluß zu fassen. Es war gefährlich neuen, zweideutigen, unbekannten und, weil sie aus all den verschiedenen Factionen welche den Convent überlebten, hervorgegangen sein würden, wahrscheinlich uneinigen Revolutionsmännern die Herrschaft abzutreten. Man mußte also allen Parteien erklären, daß man im Begriffe sei sich der Gewalt zu bemächtigen, und — ehe man die Republik sich selbst und der Wirkung der ihr gegebenen Gesetze überlasse — sie so lange auf revolutionäre Art zu beherrschen, bis sie gerettet sei. Zahlreiche Bittschriften hatten schon den Convent aufgefordert, auf seinem Posten zu bleiben. Am 10. October nahm Saint-Just im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Wort und schlug neue Maßregeln der Regierung vor. Er entwarf das traurigste Gemälde von Frankreich; er trug auf diesem Gemälde die düstersten Farben seiner melancholischen Einbildungskraft auf, und brachte mit Hilfe seines großen Talentes und übrigens wohl begründeter Thatsachen eine Art von Entsetzen in den Gemüthern hervor. Er schlug hierauf einen Beschluß vor und bewirkte dessen Annahme, der folgende Verordnungen enthielt. Durch den ersten Artikel wurde die Regierung Frankreichs bis zum Frieden für revolutionär erklärt, was so viel bedeutete, als daß die Verfassung für den Augenblick suspendirt sein und bis zur Besiegung aller Gefahren eine außerordentliche Dictatur eingeführt werden solle. Diese Dictatur wurde den Convente und dem Wohlfahrtsausschusse übertragen. „Der vollziehende Rath," lautete das Decret, „die Minister, die Generale, die verfassungsmäßigen Behörden, ste-

hen unter der Aufsicht des Wohlfahrtsausschusses, der dem Convente alle acht Tage Rechenschaft ablegen wird." Wir haben bereits aus einander gesetzt, wie diese Oberaufsicht sich in die höchste Gewalt verwandelte, weil die Minister, Generale und Beamten, welche ihre Operationen dem Ausschusse unterwerfen mußten, nicht mehr aus eigner Machtvollkommenheit zu handeln wagten, sondern alle Befehle erst vom Ausschusse selbst erwarteten. Es hieß ferner: „Die revolutionären Gesetze müssen schnell ausgeführt werden; da die Unthätigkeit der Regierung Ursache der bisherigen Niederlagen ist, so sollen gewisse Zeiträume für die Vollziehung der Gesetze bestimmt werden. Die Versäumung dieser Termine soll als ein Attentat auf die Freiheit bestraft werden." Zu diesen Regierungsmaßregeln fügte man noch andere Maßregeln in Bezug auf die Lebensmittel hinzu, „denn das Brod ist das Recht des Volkes," hatte Saint-Just gesagt. Die allgemeine Aufzeichnung der Lebensmittel, die jetzt gänzlich vollendet war, sollte allen Behörden in Listen mitgetheilt werden. Das nothwendige Bedürfniß der Departements sollte annähernd geschätzt und garantirt werden; der Ueberfluß eines jeden von ihnen war Requisitionen unterworfen, entweder für die Heere, oder für die Provinzen, welche das Nothwendige nicht hatten. Diese Requisitionen wurden von einer Commission für die Lebensmittel geordnet. Paris sollte bis zum nächsten 1. März wie ein Kriegsplatz auf ein Jahr verproviantirt werden. Endlich decretirte man noch die Einsetzung eines Tribunals, welches das Benehmen und Vermögen aller derer untersuchen sollte, welche öffentliche Gelder verwaltet hatten.

Durch diese große und wichtige Declaration wurde die Regierung, welche aus dem Wohlfahrtsausschusse, dem Sicherheitsausschusse und dem außerordentlichen Tribunale bestand, vervollständigt und für die Dauer der Gefahr aufrecht erhalten. Es hieß dis, die Revolution in den Belagerungsstand erklären, und während der ganzen Zeit seiner Dauer, die außerordentlichen Gesetze dieses Zustandes auf sie anwenden. Mit diesen außerordentlichen Maßregeln verband man noch verschiedene schon längst geforderte und jetzt unvermeidlich gewordene Einrichtungen. Man verlangte eine revolutionäre Armee, d. h. eine bewaffnete Macht,

welche mit Vollziehung der Befehle der Regierung im Innern besonders beauftragt war; Man hatte dieselbe schon längst decretirt, endlich wurde sie durch ein neues Decret organisirt. Man bildete sie aus sechs Tausend Mann und zwölf Hundert Kanonieren. Sie sollte ausrücken und sich von Paris in die Städte begeben wo ihre Anwesenheit nöthig sein würde, und dort auf Kosten der reichsten Einwohner als Besatzung bleiben. Die Cordeliers verlangten für jedes Departement eine solche Armee, doch man widersetzte sich dieser Forderung, indem man sagte, man würde, wenn man jedem Departement eine besondere Streitmacht gäbe, bald zum Föderalism zurückkehren. Dieselben Cordeliers verlangten noch überdis, man solle den Abtheilungen des Revolutionsheeres eine Guillotine auf Rädern folgen lassen. In den Gemüthern des Volkes bilden sich die wunderlichsten Ideen, wenn es sich gehen läßt. Der Convent wies alle diese Forderungen zurück und blieb bei seinen Beschlusse. Bouchotte, der mit der Bildung dieser Armee beauftragt war, rekrutirte sie aus allen Pflastertretern von Paris, welche bereit waren die Trabanten der herrschenden Gewalt zu werden. Er erfüllte den Generalstab mit Jakobinern und namentlich mit Cordeliers; er entriß Ronsin der Vendée und Rossignol, um ihn an die Spitze dieser revolutionären Armee zu stellen. Er legte die Liste dieses Generalstabes den Jakobinern vor und ließ über jeden Offizier abstimmen; keiner von ihnen wurde vom Minister bestätigt, wenn er nicht zwar von dieser Gesellschaft genehmigt worden war.

Endlich verband man noch mit der Errichtung der revolutionären Armee das oftverlangte und seinem Grundsatze nach, am nämlichen Tage mit dem allgemeinen Aufgebote beschlossene Gesetz gegen die Verdächtigen. Obgleich das außerordentliche Tribunal bereits so organisirt war, daß es nach bloßer Wahrscheinlichkeit verurtheilte, so genügte dis doch der revolutionären Einbildungskraft noch nicht. Man wünschte auch diejenigen einkerkern zu lassen, welche man nicht hinrichten konnte, und forderte Anordnungen welche gestatteten sich ihrer Personen zu bemächtigen. Das Decret welches die Aristokraten außer dem Gesetze erklärte, schien noch zu unbestimmt und forderte ein richterliches Ver-

fahren. Man wollte, daß auf die bloße Anzeige der revolutionären Ausschüsse ein für verdächtig Erklärter, sogleich ins Gefängniß geworfen werden könne, und decretirte wirklich die provisorische Verhaftung aller Verdächtigen bis zum Frieden. *) Als solche aber wurden betrachtet: 1) diejenigen, welche durch ihr Betragen, durch ihre Verbindungen, durch ihre Reden oder ihre Schriften sich als Anhänger der Tyrannei, des Föderalism und als Feinde der Freiheit gezeigt hatten; 2) diejenigen, welche sich nicht auf die, durch das Gesetz vom vergangenen 20. März vorgeschriebene Weise über die Mittel ihres Unterhalts und über die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen konnten; 3) diejenigen, denen Zeugnisse des Bürgersinnes verweigert worden waren; 4) die vom Nationalconvente und seinen Commissaren suspendirten oder von ihren Aemtern entsetzten öffentlichen Beamten; 5) die ehemaligen Adeligen, die Männer, Frauen, Väter, Mütter, Kinder, Geschwister und Agenten von Ausgewanderten, welche ihre Anhänglichkeit an die Revolution nicht lebhaft genug gezeigt hatten; 6) diejenigen, welche in der Zwischenzeit vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert, wenn sie auch in den bestimmten Fristen nach Frankreich zurückgekehrt waren.

Die Verhafteten sollten in den der Nation zugehörenden Gebäuden eingesperrt und auf ihre Kosten in Gewahrsam gehalten werden. Man gestattete ihnen jedoch die nothwendigen Geräthschaften mit in diese Häuser zu nehmen. Die mit dem Hafturtheil beauftragten Ausschüsse konnten dieselbe nur mit Stimmenmehrheit aussprechen, und mußten das Verzeichniß der Verdächtigen und die Gründe jeder Verhaftung bei dem Sicherheitsausschuß einreichen. Da ihre Geschäfte von nun an sehr schwierig und anhaltend waren, so wurden sie für die Conventsmitglieder eine Art Berufsamt, das man besolden mußte. Sie erhielten daher von dieser Zeit an einen Gehalt unter dem Namen einer Entschädigung. — Mit diesen Verfügungen verband man auf dringendes Verlangen des Pariser Gemeinderathes noch

*) Dieses berühmte Decret wurde am 17. September erlassen. Es ist bekannt unter dem Namen des Gesetzes gegen die Verdächtigen.

eine letzte Maßregel, welche jenes Gesetz gegen die Verdächtigen noch furchtbarer machte, nämlich die Zurücknahme des Decrets welches die nächtlichen Haussuchungen verbot. Von diesem Augenblicke an war jeder verfolgte Bürger keine Stunde mehr sicher und hatte keine Minute Ruhe. Wenn sich die Verdächtigen bisher den Tag über in sinnreichen und engen Verstecken, welche die Noth sie ausdenken ließ, verbargen, so hatten sie wenigstens des Nachts Athem schöpfen können. Jetzt konnten sie auch dis nicht mehr, und die Tag und Nacht sich häufenden Verhaftungen füllten bald alle Gefängnisse Frankreichs.

Die Sectionsversammlungen wurden täglich gehalten, aber das gemeine Volk hatte nicht Zeit hinzugehen, und in seiner Abwesenheit wurden die revolutionären Anträge nicht unterstützt. Man beschloß daher, auf ausdrücklichen Vorschlag der Jacobiner und des Gemeinderathes, daß diese Versammlungen nur noch zwei Mal wöchentlich Statt finden, und jeder Bürger der sich dabei einfände, vierzig Sous für die Sitzung erhalten sollte. Dis war das beste Mittel, sich des Volkes zu versichern, da man es nicht zu oft zusammen berief, und es für seine Anwesenheit bezahlte. Die eifrigen Revolutionsmänner waren jedoch erbittert, daß man ihrem Eifer-Schranken setzte, indem man die Sitzungen der Sectionen auf zwei wöchentlich beschränkte. Sie setzten daher eine ungemein heftige Bittschrift auf, worin sie sich beschwerten, daß man die Rechte des souverainen Volkes antaste, indem man es hindere sich so oft zu versammeln als es ihm gefalle. Der junge Varlet war der Urheber dieser neuen Bittschrift; doch man wies sie zurück, und legte eben so wenig Gewicht darauf, wie auf viele andere, durch die revolutionaire Gährung eingegebene Forderungen. — So war die Staatsmaschine in den beiden für einen bedrohten Staat wichtigsten Beziehungen, im Kriegs- und Polizeiwesen, vervollständigt. Im Convente leitete ein Ausschuß die Kriegsunternehmungen, wählte die Generale und Agenten jeder Art, und war durch das Decret der permanenten Requisitionen in den Stand gesetzt, zugleich über Menschen und Sachen zu verfügen. Er that dis Alles entweder durch sich selbst, oder durch die in den Departements auf Mission befindlichen

Repräsentanten. Unter diesem Ausschusse hatte der sogenannte Sicherheitsausschuß die Leitung der hohen Polizei, und diese bediente sich wiederum zu ihrer Beaufsichtigung der in jeder Gemeinde eingeführten revolutionairen Ausschüsse. Leute, welche im geringsten Verdachte mißvergnügte Gesinnung oder auch nur der Gleichgiltigkeit standen, wurden eingesperrt; Andere, die schwerer compromittirt waren, wurden vor das außerordentliche Tribunal zum Glück aber noch in geringer Menge gestellt, denn dieses Tribunal hatte bis jetzt nur noch wenige Todesurtheile gefällt. Eine besondere Armee, eine eigentliche bewegliche Colonne oder Gensd'armerie, sorgte für die Vollziehung der Befehle der Regierung, und das Volk endlich, welches für seine Anwesenheit in den Sectionsversammlungen bezahlt wurde, war stets bereit die Regierung zu unterstützen. So hing Alles, Krieg und Polizei vom Wohlfahrtsausschusse ab. Unumschränkter Herrscher, im Besitz der Macht alle Reichthümer in Anspruch zu nehmen, die Bürger auf das Schlachtfeld, auf das Schaffot oder in die Gefängnisse zu schicken, war er zum Schutze der Revolution mit einer souverainen furchtbaren Dictatur bekleidet. Er mußte zwar dem Convent alle acht Tage von seinen Arbeiten Rechenschaft geben, aber diese wurden stets gebilligt, denn eine mißbilligende Meinung konnte nur von den Jacobinern ausgehen, die er beherrschte seit Robespierre an ihm Theil nahm. Dieser Macht widersetzten sich nur noch die Gemäßigten auf der einen und die neuen Ueberspannten auf der andern Seite, die aber beide wenig zu fürchten waren. Wir haben schon gesehen, daß Robespierre und Carnot dem Wohlfahrtsausschusse zum Ersatz für Gasparin und Thuriot, welche letztere Beide krank waren, beigegeben worden waren. Robespierre hatte seinen gewaltigen Einfluß, und Carnot seine militairischen Kenntnisse mit in denselben gebracht. Der Convent wollte Robespierre Danton, seinen Collegen und Nebenbuhler an Ruf, beigeben, doch durch Arbeiten ermüdet, zu speciellen Verwaltungsgeschäften wenig geeignet, verdrüßlich überdis über die Verleumdungen der Parteien, wollte dieser an keinem Ausschusse mehr Theil nehmen. Er hatte schon genug für die Revolution gethan, in allen Tagen der Gefahr

den Muth angefacht und erhalten; er hatte den ersten Entwurf zum Revolutionstribunale, zur Revolutionsarmee, zur permanenten Requisition, zu der Auflage auf die Reichen und zur Bezahlung von vierzig Sous an die den Sectionsversammlungen Beiwohnenden gemacht; kurz, er war der Urheber all der Maßregeln, welche zwar in ihrer Anwendung grausam, nichts destoweniger der Revolution jene Kraft verliehen, die allein sie rettete. Danton begann jetzt weniger nothwendig zu werden, denn seit dem ersten Einfalle der Preußen war die Gefahr zu einer Art Gewohnheit geworden. Die Maßregeln der Rache welche man den Girondisten bereitete, mißfielen ihm; er hatte so eben eine junge Frau geheirathet in die er heftig verliebt war, die er, wie seine Feinde sagten, mit belgischem Golde, und wie seine Freunde versicherten, mit dem wiedererstatteten Kaufpreise seiner Stelle als Advokat des Conseils ausgestattet hatte; er litt, wie Mirabeau, wie Marat, an einer Entzündungskrankheit, kurz, er bedurfte der Ruhe, und verlangte Urlaub, um nach seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube zu reisen und die freie Natur zu genießen, die er leidenschaftlich liebte. Man hatte ihm diese augenblickliche Entfernung als ein Mittel gerathen, allen Verleumdungen ein Ende zu machen. Die Revolution konnte nun ohne ihn in Zukunft ihren Sieg vollenden; zwei Monate Krieg und Energie reichten dazu hin, und er nahm sich vor, nach dem Siege zurückzukehren und seine gewaltige Stimme wieder zu Gunsten der Besiegten und einer bessern Ordnung der Dinge zu erheben. Eitle Täuschung der Trägheit und Muthlosigkeit! Eine so schnell fortschreitende Revolution, zwei, ja nur einen Monat verlassen, hieß, ihr fremd und für sie untüchtig werden.

Danton weigerte sich demnach, in den Wohlfahrtsausschuß einzutreten, und erhielt den gewünschten Urlaub. Billaud-Varennnes und Collot-d'Herbois wurden nun dem Ausschusse beigegeben, von denen jener seinen kalten und unversöhnlichen Charakter, dieser seinen Ungestüm und seinen Einfluß auf die unruhigen Cordeliers mitbrachte. Der Sicherheitsausschuß ward jetzt ebenfalls reformirt und von achtzehn bis auf neun als die strengsten bekannten Mitglieder vermindert.

Während die Regierung sich so auf die kräftigste Weise organisirte, zeigte sich auch eine verdoppelte Energie in allen ihren Entschließungen. Die großen im August getroffenen Maßregeln hatten noch wenig Resultate gebracht. Die Vendée hatte, obgleich sie nach einem regelmäßigen Plane angegriffen wurde, Widerstand geleistet, durch die Niederlage bei Menin waren fast alle Vortheile des Sieges von Hondschooten verloren gegangen; es bedurfte neuer Anstrengungen. Der revolutionaire Enthusiasmus gab daher den Gedanken ein, daß im Kriege wie überall, der Wille einen entscheidenden Einfluß ausübe, und zum ersten Male wurde einer Armee ausdrücklich befohlen, in einer bestimmten Zeit zu siegen. — Man betrachtete die Vendée für den Hauptpunkt aller Gefahren der Republik. „Zerstört die Vendée, — hatte Barrère gesagt, — und Valenciennes nnd Condé werden nicht mehr in der Gewalt von Oestreich sein. Zerstört die Vendée, und der Engländer wird nicht mehr Lust haben, Dünkirchen zu nehmen. Zerstört die Vendée, und der Rhein wird von den Preußen befreit werden. Zerstört die Vendée, und Spanien wird sich beunruhigt und von den mit den siegreichen Soldaten von Mortagne und Cholet vereinigten Bewohnern des Südens erobert sehen. Zerstört die Vendée, und ein Theil jener Armee des Innern wird das muthige, so oft verrathene und aufgelöste Heer des Nordens verstärken. Zerstört die Vendée, und Lyon wird nicht länger widerstehen, Toulon gegen die Spanier und Engländer aufstehen, und der Geist Marseille's wieder auf der Höhe der Revolution stehen. Kurz, jeder Streich, den Ihr gegen die Vendée führt, wird in den aufrührerischen Städten, in den föderalistischen Departements, an den bedrohten Grenzen widerhallen! — Die Vendée und nochmals die Vendée! — Sie muß man vernichten, noch vor dem 20. October, vor dem Winter, noch ehe die Straßen unwegsam werden, ehe die Räuber in dem Clima und in der Jahreszeit Schutz und Straflosigkeit finden!" „Der Ausschuß hat mit schnellem Ueberblicke in folgenden wenigen Worten alle in der Vendée vorwaltenden Gebrechen erkannt: „Zu viel Repräsentanten; — Zu viel moralischer Zwiespalt; — Zu viel militai-

rische Spaltungen; — Zu viel Unwahrheit bei Berichterstattungen; — Zu große Habgier und Liebe zum Gelde bei einem Theile der Anführer und Verwaltungsbeamten!" In Folge dieses Berichtes verringerte der Convent die Zahl der in den Departements auf Mission befindlichen Repräsentanten, vereinigte die beiden Armeen von Brest und La Rochelle in eine einzige, die sogenannte Armee des Westens, und übertrug den Befehl über dieselbe weder Rossignol noch Canclaux, sondern Léchelle, einem Brigadegeneral der Division von Luçon. Er setzte auch noch den Tag fest, an welchem der Krieg in der Vendée beendigt sein sollte, nämlich den 20. October. Dis Decret wurde von folgender Proclamation begleitet:

Der Nationalconvent an die Armee des Westens.

„Soldaten der Freiheit! Die Räuber der Vendée müssen vor Ende des Octobers vernichtet werden! Das Wohl des Vaterlandes erheischt dis, die Ungeduld des französischen Volkes verlangt es, sein Muth muß es vollbringen! Die Dankbarkeit der Nation erwartet zu jener Zeit Alle, deren Tapferkeit und Patriotismus die Freiheit und die Republik für immer befestigt haben werden!"

Nicht minder schnelle und kräftige Maßregeln wurden in Bezug auf die Nordarmee ergriffen, um den Verlust bei Menin wieder gut zu machen und neue Siege herbei zu führen. Der abgesetzte Houchard wurde verhaftet, und der General Jourdan, der in der Schlacht von Hondschooten das Centrum commandirt hatte, zum Oberbefehlshaber der Nordarmee so wie der der Ardennen ernannt. Er erhielt Befehl, in Guise beträchtliche Massen zu sammeln, um damit einen Angriff auf den Feind zu machen. Ohne den Plan und die Bewegungen Houchard's vor Dünkirchen weiter zu beurtheilen, tadelte man daß er sich nicht in Masse geschlagen; diese Art zu kämpfen, wollte man aber ausschließlich, weil sie dem Ungestüme des französischen Charakters am angemessensten sei. Carnot war abgereist, um sich nach Guise in die Nähe von Jourdan zu begeben, und ein neues eben auch revolutionaires System der Kriegsführung in Anwendung zu bringen. Man hatte Du-

bois-Crancé so eben drei neue Commissare beigegeben, um Aufstände in Masse zu bewerkstelligen und sie auf Lyon zu werfen; jetzt wurde ihm befohlen, das System der kunstgerechten Angriffe aufzugeben, und die aufrührerische Stadt zu stürmen. Auf diese Weise verdoppelte man überall die Anstrengungen, um den Feldzug siegreich zu beendigen; doch Maßregeln der grausamsten Härte begleiteten diese Energie. Der Prozeß gegen Custine, den man nach der Meinung der Jacobiner schon zu lange verschoben hatte, wurde endlich begonnen und mit der ganzen Heftigkeit und Barbarei der neuen gerichtlichen Formen geführt. Noch hatte kein Oberbefehlshaber das Blutgerüst bestiegen; man war ungeduldig ein hochgestelltes Haupt zu treffen, und die Heerführer zu nöthigen sich vor der Volksgewalt zu beugen; man wollte besonders einen der Generale den Abfall Dümouriez's büßen lassen, der seiner Meinungen und Gesinnungen wegen für einen zweiten Dümouriez gellen konnte. Man hatte zu seiner Verhaftung den Augenblick benutzt, als er, mit dem Commando über die Nordarmee beauftragt, einen Augenblick nach Paris gekommen war, um sich mit dem Ministerium über seine Operationen zu besprechen. Erst warf man ihn in das Gefängniß, und dann erst verlangte und erhielt man das Decret, welches ihn vor das Revolutionstribunal stellte.

Man rufe sich jetzt den Feldzug Custine's am Rheine ins Gedächtniß zurück. Eine Division der Armee befehligend, hatte er Speier und Worms schlecht besetzt gefunden, weil die Verbündeten bei der Eile womit sie in die Champagne marschirten, auf ihren Flügeln und im Rücken Alles vernachlässigt hatten. Deutsche Revolutionaire eilten von allen Seiten herbei und boten ihm ihre Städte an; er rückte vor, nahm Speier und Worms, überging aber Mannheim das auf seinem Wege lag, aus schonender Rücksicht auf die Neutralität des Kurfürsten von der Pfalz, so wie aus Furcht daß er es nicht so leicht würde nehmen können. Er rückte endlich vor Mainz, bemächtigte sich desselben, erfreute Frankreich durch seine unerwarteten Eroberungen, und ließ sich ein Commando übertragen das ihn von Biron unabhängig machte. Zu derselben Zeit hatte

Dümouriez die Preußen geschlagen und sie über den Rhein zurück geworfen. Kellermann stand bei Trier. Custine hätte nun am Rheine hinab bis Coblenz gehen, sich mit Kellerman vereinigen und sich so zum Herrn des Ufers dieses Flusses machen sollen. Alle Gründe sprachen für diesen Plan. Die Bewohner von Coblenz, so wie die von St. Goar und von Rheinfelden riefen Custine herbei; wer weiß, wie weit er hätte vordringen können, wenn er dem Laufe des Rheines gefolgt wäre; er hätte bis Holland gehen können. Allein auch im Innern Deutschlands verlangten die dortigen Patrioten nach ihm, denn als man ihn so kühn vordringen sah, hatte man geglaubt, er führe Hundert Tausend Mann. Allein es gefiel der Einbildung und der Eitelkeit Custine's mehr, über den Rhein zu setzen und in das feindliche Gebiet vorzudringen. Er eilte deshalb nach Frankfurt um daselbst Contributionen zu erheben, und sich dort unpolitische Bedrückungen zu Schulden kommen zu lassen. Hier bestürmten ihn von Neuem Bitten; Wahnsinnige drangen in ihn, bis nach Cassel in die Mitte des Kurfürstenthum Hessen zu gehen und den Schatz des Kurfürsten wegzunehmen. Die klügere Ansicht der französischen Regierung forderte ihn aber auf, an den Rhein zurückzukehren und gegen Coblenz zu marschiren, doch er hörte auf nichts, und träumte nur von einer Revolution in Deutschland.

Indessen erkannte Custine seine gefährliche Stellung; da er wohl einsah, daß er, wenn der Kurfürst seine Neutralität brach, im Rücken von Manheim bedroht war, hätte er gern diese Stadt genommen, die man ihm übergeben wollte, allein er wagte es nicht. Als er auf dem Punkte war in Frankfurt angegriffen zu werden, wo er sich nicht länger halten konnte, wollte er gleichwohl diese Stadt nicht verlassen noch zur Linie des Rheins zurückgehen, um nicht seine vermeintlichen Eroberungen aufzugeben und nicht durch einen Marsch gegen Coblenz mit in die Unternehmungen der andern Anführer gezogen zu werden. In dieser Lage wurde er denn von den Preußen überfallen, verlor Frankfurt, wurde nach Mainz zurückgeworfen, war ungewiß ob er diese Stadt behaupten sollte oder nicht, legte einiges in Straßburg genommene Geschütz in dieselbe, gab aber erst sehr spät den

Befehl sie mit Lebensmitteln zu versehen, wurde nochmals mitten in dieser Ungewißheit von den Preußen überfallen, entfernte sich von Mainz, und zog sich voll Schrecken, da er sich von Hundert funfzig Tausend Mann verfolgt wähnte, in das obere Elsaß fast bis unter die Kanonen von Straßburg zurück. An dem Oberrheine mit einer ziemlich bedeutenden Armee stehend, hätte er gegen Mainz marschiren und die Belagerer zwischen zwei Feuer bringen können, allein er wagte es nicht; voll Scham über seine Unthätigkeit, machte er endlich am 15. Mai einen unglücklichen Angriff, wurde geschlagen und ging mit Widerwillen zur Nordarmee, wo er sich durch gemäßigte Reden und durch den an sich klugen Rath, die Armee im Cäsarlager zu reorganisiren, statt sie unnützerweise um Valenciennes zu Hilfe zu kommen, schlagen zu lassen, sich vollends ins Verderben stürzte. — Dis war Custine's Laufbahn. Er hatte viele Fehler begangen, aber keinen Verrath sich zu Schulden kommen lassen. Man begann seinen Prozeß, und berief als Zeugen mehrere auf Missionen befindliche Repräsentanten und andere Agenten der vollziehenden Gewalt die hartnäckige Feinde der Generale waren, mißvergnügte Offiziere, Mitglieder der Clubs von Straßburg, Mainz und Cambray, endlich den furchtbaren Vincent, den Tyrannen der Kriegskanzleien unter Bouchotte. Dieser Haufe von Anklägern brachte denn eine Menge ungerechter und sich einander widersprechender Beschuldigungen vor, Beschuldigungen, die einer wahrhaft militairischen Beurtheilung ganz fremd waren, und sich nur auf zufällige Unfälle stützten, wegen welcher der Feldherr nicht strafbar war und die man ihm gar nicht zur Last legen konnte. Custine antwortete mit einer gewissen soldatischen Heftigkeit auf alle diese Anklagen, mußte aber unterliegen. Die Straßburger Jacobiner behaupteten, er habe die Pässe von Bruntrut nicht nehmen wollen, als Luckner ihm den Befehl dazu gegeben hatte; vergebens bewies er, daß dis ganz unmöglich war. Ein Deutscher warf ihm vor, er habe Manheim nicht genommen dessen Schlüssel man ihm angeboten hätte. Custine führte zu seiner Entschuldigung die Neutralität des Kurfürsten und die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens an. Die Bewohner von Coblenz, Rheinfelden,

Darmstadt, Hanau, und aller Städte, welche sich ihm hatten ergeben wollen und die er weg zu nehmen nicht gewagt hatte, klagten ihn zugleich an. In Bezug auf seine Weigerung gegen Coblenz zu marschiren, vertheidigte er sich allerdings schlecht, und verleumdete zugleich Kellermann, von dem er behauptete, daß er ihm seine Unterstützung versagt habe; hinsichtlich der Weigerung die andern Städte zu nehmen, entgegnete er aber mit Recht, daß alle überspannten Köpfe in Deutschland ihn gerufen, und er, um ihnen Genüge zu leisten, hundert Meilen Landes hätte besetzen müssen. In sonderbarem Widerspruch rechnete man, während man ihn tadelte daß er diese Stadt nicht genommen und jene nicht hatte brandschatzen lassen, es ihm gleichwohl zum Verbrechen an, daß er Frankfurt genommen, dessen Einwohner geplündert, die zur Vertheidigung gegen die Preußen nöthigen Anstalten nicht getroffen, und die französische Besatzung der Gefahr niedergemetzelt zu werden ausgesetzt habe. Der tapfere Merlin von Thionville, einer der Zeugen gegen ihn, rechtfertigte ihn was diesen Punkt anlangte, mit eben so großer Rechtlichkeit als Einsicht. „Hätte er auch zwanzig Tausend Mann in Frankfurt gelassen, so hätte er sich doch nicht daselbst halten können," sagte Merlin; er hätte sich nach Mainz zurückziehen müssen, und sein einziger Fehler war daß er dis nicht schnell genug that. Aber in Mainz, fügte eine Menge anderer Zeugen hinzu, hatte er nicht die nöthigen Vorbereitungen getroffen, er hatte weder Lebensmittel noch Munition herbeigeschafft, nur das Geschütz hatte er aufgehäuft das er Straßburg geraubt hatte, um es nebst zwanzig Tausend Mann Besatzung und zwei Deputirten den Preußen zu überliefern. Custine bewies, daß er zur Verproviantirung Befehl gegeben hatte, und daß das Geschütz kaum zureichend und also keineswegs blos unnütz zusammengehäuft worden wäre, um ausgeliefert zu werden. Merlin unterstützte alle diese Behauptungen Custine's; was er ihm aber nicht verzieh, war sein so kleinmüthiger Rückzug und seine Unthätigkeit am Oberrheine, während die Besatzung von Mainz Wunder der Tapferkeit vollbracht hätte. Hierauf blieb ihm Custine denn auch die Antwort schuldig. Man warf ihm ferner vor, die

Magazine in Speier bei seinem Rückzuge verbrannt zu haben; ein abgeschmackter Vorwurf, denn war der Rückzug einmal nothwendig, so war es besser die Magazine zu verbrennen als sie dem Feinde zu überlassen. Man beschuldigte ihn ferner, daß er in Speier Freiwillige der Plünderung wegen habe erschießen lassen: worauf er erwiderte, daß ja der Convent dis Verfahren gebilligt habe. Noch klagte man ihn an, er habe besonders die Preußen geschont, seine Armee geflissentlich der Niederlage vom 15. Mai ausgesetzt, sich allzuspät zu seinem Commando im Norden begeben, ingleichen einen Versuch gemacht Lille seines Geschützes zu berauben um dieses in das Cäsarlager zu bringen, endlich den Entsatz von Valenciennes verhindert und der Landung der Engländer kein Hinderniß in den Weg gelegt; alles Beschuldigungen, von denen eine immer abgeschmackter als die andere war. „Endlich, — sagte man ihm: — haben Sie Ludwig XVI. beklagt, sind am 31. Mai traurig gewesen, haben den Doctor Hoffmann, Präsidenten des Mainzer Jacobinerclubs hängen lassen wollen, haben die Verbreitung der Zeitung des Père Duchesne und der Zeitung des Berges unter Ihre Armee verhindert, haben Marat und Robespierre Unruhstifter genannt, haben sich mit aristokratischen Offizieren umgeben und niemals zu Ihrer Tafel gute Republikaner gezogen." Diese Beschuldigungen brachten ihm denn auch den Tod, und sie waren die eigentlichen Anklagepunkte wegen deren man ihn verfolgte. — Der Prozeß zog sich in die Länge; denn alle Anschuldigungen waren so unbestimmt daß das Tribunal lange unschlüssig war. Die Tochter Custine's und Viele, die sich für ihn interessirten, hatten einige Schritte für ihn gethan; denn obgleich zu jener Zeit die Furcht schon groß war, so wagte man doch noch gegen die Opfer einige Theilnahme zu zeigen. Alsbald aber klagte man bei den Jacobinern das Revolutionstribunal selbst an. „Es ist mir schmerzlich, — sagte Hébert, eine Behörde anklagen zu müssen, welche die Hoffnung der Patrioten war, welche anfangs ihr Vertrauen verdient hatte aber bald ihre Geisel werden wird. Das Revolutionstribunal ist im Begriff einen Verbrecher für unschuldig zu erklären, zu dessen Gunsten allerdings die hübschesten Frauen von

Paris Himmel und Erde bewegen. Die Tochter Custine's, eine eben so geschickte Schauspielerin in dieser Stadt wie ihr Vater es an der Spitze der Armee war, geht zu aller Welt und verspricht Alles, um seine Begnadigung zu erlangen." Robespierre seinerseits klagte über den Geist der Chikane und den Geschmack an Förmlichkeiten welcher sich des Tribunals bemächtigt, und behauptete, Custine verdiene schon deshalb den Tod weil er Lille habe blosstellen wollen.

Vincent, einer der Zeugen, hatte die Briefkasten des Ministeriums geleert und die Correspondenz nebst den Befehlen beigebracht, wegen deren man Custine anklagte, die aber in der That kein Verbrechen bewiesen. Fouquier-Tinville zog daraus eine Parallele Custine's mit Dümouriez, welche den unglücklichen General vollends zu Grunde richtete. Dümouriez, sagte er, war schnell in Belgien vorgedrungen, um es dann eben so schnell wieder zu verlassen und dem Feinde Soldaten, Magazine und Repräsentanten zu überliefern. Ebenso war Custine schnell in Deutschland vorgerückt, hatte unsere Soldaten in Frankfurt und in Mainz im Stiche gelassen, und wollte mit dieser letztern Stadt zwanzig Tausend Mann, zwei Repräsentanten und die ganze Artillerie, welche er boshafter Weise aus Straßburg gezogen hatte, dem Feinde überliefern. Wie Dümouriez, verleumdete er den Convent und die Jacobiner, und ließ die tapfern Freiwilligen unter dem Vorwande die Mannszucht aufrecht zu erhalten, erschießen. — Bei dieser Parallele schwankte das Tribunal nicht mehr. Custine vertheidigte zwei Stunden lang seine militairischen Unternehmungen, und Tronçon-Ducoudray sein Benehmen in Bezug auf Verwaltung und bürgerliches Leben, doch vergebens. Das Tribunal erklärte den General für schuldig, zur großen Freude der Jacobiner und der Cordeliers welche den Saal füllten und lärmende Zeichen ihrer Zufriedenheit gaben. Indeß war Custine gleichwohl nicht einstimmig verurtheilt worden. Bei der ersten Frage waren von eilf Stimmen zehn, bei der zweiten neun, bei der dritten acht gegen ihn. Als der Präsident ihn fragte, ob er nichts weiter hinzuzusetzen habe, blickte er um sich und erwiderte, da er seine Vertheidiger nicht sah: „Ich

habe keine Vertheidiger mehr, ich sterbe ruhig und unschuldig." — Am folgenden Morgen wurde er hingerichtet. Dieser durch persönliche Tapferkeit bekannte Krieger erschrack bei dem Anblicke des Blutgerüstes; doch kniete er am Fuße der Leiter nieder, verrichtete ein kurzes Gebet, ermannte sich und empfing mit Muth den Todesstreich. So endete dieser unglückliche General, dem es weder an Geist noch an Charakter fehlte, der aber Inconsequenz mit Eigendünkel verband und drei Hauptfehler beging, erstens, daß er seine wahre Operationslinie durch seinen Marsch nach Frankfurt verließ; zweitens, daß er auch dann nicht wieder auf dieselbe zurückkehren wollte als man ihn dazu aufforderte, und drittens, daß er während der Belagerung von Mainz in der zaghaftesten Unthätigkeit blieb. Doch verdiente keiner dieser Fehler den Tod, allein er mußte die Strafe erleiden der sich Dümouriez entzogen hatte, die er aber nicht wie dieser durch weitaussehende und strafbare Plane verdient hatte. Sein Tod war für alle Generale ein warnendes Beispiel und die Losung zum unbedingten Gehorsam gegen die Befehle der revolutionairen Regierung.

Nach dieser Handlung der Strenge sollten auch andere Hinrichtungen nicht mehr verzögert werden. Man wiederholte den Befehl, den Prozeß Marien Antoinettens zu beschleunigen, und die so oft verlangte und immer nicht vorgebrachte Anklageacte gegen die Girondisten wurde endlich dem Convente übergeben. Saint-Just war der Verfasser derselben, und Bittschriften der Jacobiner nöthigten den Convent, sie anzunehmen. Sie war nicht allein gegen die Zwei und zwanzig und die Mitglieder der Commission der Zwölf, sondern auch überdis gegen drei und siebenzig Mitglieder der rechten Seite gerichtet, welche seit dem Siege des Berges ein tiefes Schweigen beobachteten und die bekannte Protestation gegen die Ereignisse des 31. Mai und 2. Juni verfaßt hatten. Einige der wüthendsten Jacobiner verlangten die Anklage, d. h. den Tod, gegen die Zwei und zwanzig, die Zwölf und die drei und siebenzig; allein Robespierre widersetzte sich diesem, und schlug vor die Zwei und zwanzig und die Zwölf dem Revolutionstribunale zu übergeben und die Drei und siebenzig verhaften zu lassen. Man

that, wie er verlangte; die Thüren des Sitzungssaales wurden ihnen alsbald verschlossen, die Drei und siebenzig verhaftet, und Fouquier-Tinville erhielt Befehl sich der unglücklichen Girondisten zu bemächtigen. So ließ sich der immer fügsamer werdende Convent den Befehl zur Hinrichtung eines Theiles seiner eignen Mitglieder entreißen. In der That durfte er aber auch nicht länger zögern, denn die Jacobiner hatten bereits fünf Petitionen, von denen immer eine gebieterischer war als die andere verfaßt, um diese letzten Anklagedecrete zu erhalten.

Fünftes Kapitel.

Fortstellung der Belagerung von Lyon. Einnahme dieser Stadt. Schreckliches Decret gegen die aufrührerischen Lyonneser. — Fortschritte der Kriegskunst; Einfluß Carnot's. — Sieg von Watignies. Entsetzung von Maubeuge. — Wiederaufnahme der Operationen in der Vendée. Sieg bei Cholet. Flucht und Zerstreuung der Vendéer über die Loire. Tod der meisten Hauptanführer derselben. Niederlage am Rhein. Verlust der Weissenburger Linien.

Jedes Mißgeschick weckte die Kraft der Revolution von Neuem, und diese Kraft führte wieder zum Siege. So war es während dieses merkwürdigen Feldzuges immer gewesen. Von der Niederlage von Neerwinden bis zum Monat August hatte eine ununterbrochene Reihe von Unfällen endlich verzweifelte Anstrengungen geweckt. Die Vernichtung des Föderalismus, die Vertheidigung von Nantes, der Sieg von Hondschooten, die Entsetzung von Dünkirchen waren das Resultat dieser Anstrengungen gewesen. Neue Niederlagen bei Menin, bei Pirmasens, an den Pyrenäen, bei Torfou und Coron in der Vendée, regten neue Kraftanstrengungen an, welche bald auf allen Kriegsschanplätzen entscheidende Siege herbeiführen sollte. — Unter allen bisherigen Unternehmungen war die Belagerung von Lyon diejenige, deren Ende man mit der größ-

ten Ungeduld entgegen sah. Wir haben Dubois-Crancé vor dieser Stadt mit fünf Tausend Mann regelmäßiger Truppen und sieben bis acht Tausend Mann des Aufgebotes verlassen. Er lief Gefahr die Sardinier, welche das schwache Heer der Alpen nicht länger aufhalten konnte, bald im Rücken zu haben. Wie wir schon oben erwähnt haben, stand er nördlich zwischen der Saône und dem Rhone im Angesichte der Verschanzungen der Vorstadt Croix-Rousse, und nicht auf den westlich gelegenen Höhen von Sainte-Foy und Fourvières, von welchem der eigentliche Angriff hätte ausgehen sollen. Vor Allem war es von Wichtigkeit, mit der Alpengrenze in Verbindung zu bleiben, wo die Hauptarmee der Republikaner stand, und von wo aus die Piemonteser den Lyonern zu Hilfe kommen konnten. Man hatte bei dieser Stellung noch den Vortheil, den obern Lauf der beiden Flüsse zu besetzen und die Lebensmittel welche auf der Saône und dem Rhone herabkamen, aufzufangen. Zwar blieb auf diese Weise den Lyonern der Westen offen, und sie konnten beständige Streifereien gegen Saint-Etienne und Montbrison unternehmen, aber alle Tage kündigte man die Ankunft des Aufgebots vom Departement Puyde-Dôme an, und waren einmal diese neuen Aufgebote zusammengebracht, so konnte Dubois-Crancé die Einschließung auf der westlichen Seite vollenden, und dann den bessern Angriffspunkt wählen. Einstweilen begnügte er sich damit, den Feind eng einzuschließen, die Croix-Rousse nördlich zu beschießen, und seine Linien östlich von der Brücke der Guillotière anzufangen. Der Transport der Munition war schwierig und langsam; man mußte sie von Grenoble, vom Fort Barraux, von Briançon und von Embrun kommen und sie so an sechszig Meilen durch Gebirge schaffen lassen. Diese außerordentlichen Zufuhren konnten nur durch Zwangsrequisition und mit fünf Tausend Pferden bewirkt werden; denn man hatte vierzehn Tausend Bomben, vier und dreißig Tausend Kanonenkugeln, drei Hundert Tausend Centner Pulver, achtmal Hundert Tausend Patronen und Hundert dreißig Feuerschlünde vor Lyon zu schaffen.

Schon von den ersten Tagen der Belagerung an verkündete man die Annäherung der Piemonteser, welche über den

kleinen Bernhard und den Mont-Cenis vordrangen. Kellermann brach sogleich auf die dringenden Bitten des Departements der Isère auf, und ließ den General Dumuy um seine Stelle einzunehmen, vor Lyon zurück. Uebrigens nahm Dumuy seine Stelle nur dem Anscheine nach ein, denn der Repräsentant Dubois-Crancé, ein geschickter Ingenieur, leitete alle Belagerungsarbeiten selbst. Um das allgemeine Aufgebot im Departement Puy-de-Dôme zu beschleunigen, schickte Dubois-Crancé den General Nicolas mit einem kleinen Cavalleriecorps dahin; allein dieser wurde im Forez aufgehoben und den Lyonern ausgeliefert. Hierauf sandte Dubois-Crancé Tausend Mann Kerntruppen mit dem Repräsentanten Javoques dahin. Diese Mission lief glücklicher ab; er hielt die Aristokraten von Montbrison und von St. Etienne im Zaume, und ließ sieben bis acht Tausend Bauern ausheben, die er vor Lyon führte. Dubois Crancé stellte sie an der Brücke von Oullins nordwestlich von Lyon auf, so daß sie die Communicationen der Stadt mit dem Forez hinderten. Er ließ hierauf den Deputirten Reverchon, der bei Mâçon einige Tausend Mann Aufgebotene zusammengebracht hatte, in die Nähe rükken und stellte ihn an der obern Saône ganz im Norden auf. Auf diese Weise begann die Blokade bald strenger zu werden; allein die Operationen gingen nur langsam von Statten, und stürmende Angriffe waren noch immer unmöglich. Die Verschanzungen von Croix-Rousse, zwischen der Rhone und der Saône vor denen das Hauptcorps stand, konnten nicht mit Sturm genommen werden. Auf der Ostseite und auf dem linken Ufer der Rhone wurde die Brücke Morand durch eine hufeisenförmige Redoute geschützt, die sehr geschickt angelegt war. Im Westen konnten die entscheidenden Höhen von Sainte-Foy und Fourvières nur von einer starken Armee genommen werden, und für den Augenblick mußte man nur darauf bedacht sein, die Lebensmittel aufzufangen, die Stadt einzuschließen und sie in Brand zu stecken. Seit Anfang Augusts bis Mitte Septembers hatte Dubois-Crancé nichts Anderes thun können, und in Paris beschwerte man sich über seine langsamen Fortschritte, ohne die Gründe derselben in Erwägung zie-

hen zu wollen. Dennoch hatte er dieser unglücklichen Stadt bedeutenden Schaden zugefügt. Die Feuersbrunst hatte den prächtigen Platz Bellecour, das Arsenal, das Quartier Saint-Clair und den Hafen des Temple zerstört, und besonders an dem schönen Gebäude des Hospitals, das sich so majestätisch an dem Ufer des Rhone erhebt, großen Schaden angerichtet. Trotz dem leisteten die Lyoner den hartnäckigsten Widerstand. Man hatte unter ihnen die Nachricht verbreitet, daß funfzig Tausend Piemonteser im Begriff wären gegen ihre Stadt vorzurücken; die Ausgewanderten fügten glänzende Versprechungen hinzu ohne jedoch die Gefahren mit ihnen zu theilen, und so waren denn diese braven Kaufleute, obgleich aufrichtige Republikaner, durch ihre falsche Stellung gezwungen, den unheilvollen und schimpflichen Beistand der Emigranten und des Auslandes herbei zu wünschen. Ihre Gesinnungen gaben sich mehr als einmal auf unzweideutige Weise kund. Precy hatte die weiße Fahne aufpflanzen wollen, aber bald die Unmöglichkeit dieses Unternehmens eingesehen. Es war Belagerungs-Papiergeld für die Bedürfnisse während der Belagerung creirt, und Lilien auf dem Filigran dieses Papieres angebracht worden; aber man mußte es alsbald wieder vernichten und anderes an dessen Stelle verfertigen. So waren die Lyoner an Gesinnung Republikaner; aber die Furcht vor den Maßregeln der Rache welche der Convent nehmen würde, und die eitlen Versprechungen von Marseille, Bordeaux, Caen und besonders von den Ausgewanderten, hatten sie rettunglos in diesen Abgrund von Fehlern und Unfällen gestürzt.

Während sie die Hoffnung nährten fünfzig Tausend Sardinier ankommen zu sehen, hatte der Convent den Repräsentanten Couthon, Maignet und Châteauneuf-Randon befohlen, sich in die Auvergne und die benachbarten Departements zu begeben, um daselbst einen Aufstand in Masse zu Stande zu bringen, während Kellermann in die Alpenthäler den Piemontesern entgegen eilte. — Auch hier bot sich den Piemontesern noch eine schöne Gelegenheit dar, einen kühnen und umfassenden Versuch zu machen, der von dem glücklichsten Erfolge sein mußte: nämlich ihre Hauptstreitkräfte auf dem kleinen Bernhard zu sammeln, und mit funfzig Tausend Mann gegen Lyon

vorzubringen. Wie bekannt, runden sich die drei neben einander liegenden Thäler von Sallenche, la Tarantaise und la Maurienne schneckenförmig, laufen vom kleinen Bernhard aus, und öffnen sich allmählig gegen Genf, Chambéry, Lyon und Grenoble hin. Kleine französische Corps waren in diesen Thälern zerstreut. Wären jetzt die Piemonteser schnell durch eines derselben gezogen, und hätten sie sich an ihrem Ausgange aufgestellt, so wäre bis nach allen Grundsätzen der Kriegskunst ein sicheres Mittel gewesen, die Detachements welche in den Bergen eingeschlossen waren, zu schlagen und sie zu nöthigen das Gewehr zu strecken. Die Anhänglichkeit der Savoyarden für die Franzosen hatte man wenig zu fürchten, denn die Assignaten und die Requisitionen hatten sie von der Freiheit nur deren schwere Kosten und drückende Lasten kennen gelehrt. Der Herzog von Montferrat, der mit dieser Expedition beauftragt war, nahm nur zwanzig bis fünf und zwanzig Tausend Mann mit sich, warf ein Corps zu seiner Rechten in das Thal von Sallenche, ging mit seinem Hauptcorps in das Thal von la Tarentaise, und ließ den General Gordon mit dem linken Flügel durch das Thal von la Maurienne ziehen. Diese am 14. August begonnene Bewegung dauerte bis zum September, mit solcher Langsamkeit ging er dabei zu Werke. Obgleich der Zahl nach sehr schwach, leisteten die Franzosen ihm kräftigen Widerstand und nahmen sich zu ihrem Rückzug auf achtzehn Tage Zeit. In Moustier angelangt, suchte der Herzog von Montserrat sich mit Gordon auf der Kette des Grand-Loup, welcher die beiden Thäler la Tarentaise und la Maurienne trennt, zu vereinigen, und dachte an nichts weniger als schnell nach Conflans, dem Vereinigungspunkte der Thäler zu marschiren. Diese Langsamkeit und seine nur aus fünf und zwanzig Tausend Mann bestehende Armee beweisen hinlänglich, wie wenig er Lust hatte nach Lyon zu gehen.

Während dessen hatte Kellermann, der von Grenoble herbeigeeilt war, die Nationalgarden im Departement der Isère und in den benachbarten Departements aufgeboten. Er hatte die Savoyer, welche die Rache der piemontesischen Regierung zu fürchten begannen, wieder aufgeregt, und es war ihm

gelungen, ungefähr zwölf Tausend Mann zusammen zu bringen. Nun ließ er das Corps im Thale von Sallenche verstärken, und wendete sich selbst gegen Conflans, am Ausgange der Thäler la Tarentaise und la Maurienne. Dis geschah am 10. September. Eben jetzt erhielt auch der Herzog von Montferrat den Befehl vorzurücken. Doch Kellermann kam den Piemontesern zuvor, und wagte es, sie in der Stellung von Espierre, die sie auf der Kette des Grand-Loup eingenommen hatten um die Verbindung zwischen beiden Thälern zu erhalten, anzugreifen. Da er diese Stellung nicht von vorn angreifen konnte, ließ er sie durch ein detachirtes Corps umgehen. Dieses Corps, welches aus halb nackten Soldaten bestand, machte gleichwohl die heldenmüthigsten Anstrengungen, und trug die Kanonen mit den Händen auf fast unzugängliche Höhen. Plötzlich donnerte das französische Geschütz ohne daß sie es vermutheten über den Köpfen der Piemonteser, welche dadurch in wilden Schrecken geriethen; Gordon zog sich sogleich in das Thal la Maurienne nach St. Michel und der Herzog von Montferrat in die Mitte des Thales la Tarentaise zurück; Kellermann aber ließ diesen auf seinen Flanken beunruhigen, nöthigte ihn bis St. Maurice und St. Germain hinaufzugehen, und warf ihn endlich am 4. Oktober über die Alpen zurück. So mißlang dieser Feldzug, welchen die Piemonteser in so kurzer Zeit glücklich hätten beendigen können, wenn sie mit einer doppelten Masse vorgedrungen und blos durch Ein Thal nach Chambéry und Lyon gegangen wären, hier aus denselben Gründen, welche bisher alle Versuche der Verbündeten vereitelt und Frankreich gerettet hatten.

Während die Sardinier so über die Alpen zurückgeworfen wurden, wiegelten die drei in das Departement Puy-de-Dôme gesendeten Deputirten, die daselbst einen Aufstand in Masse bewerkstelligen sollten, die dortigen Landbewohner auf, indem sie eine Art Kreuzzug predigten und sie überredeten, daß Lyon weit entfernt die republikanische Sache zu vertheidigen, vielmehr der Sammelplatz der Factionen der Ausgewanderten und der Ausländer sei. Der gelähmte Couthon, der eine außerordentliche Thätigkeit bewies, die selbst seine Gebrechlichkeit nicht zu schwächen vermochte, bewirkte eine

allgemeine Bewegung; er ließ schnell Maignet und Châteauneuf mit der ersten Colonne von zwölf Tausend Mann aufbrechen, und blieb nur zurück um eine zweite Colonne von fünf und zwanzig Tausend Mann nachzuführen und die nöthigen Lebensmittel requiriren zu lassen. Dubois-Crancé stellte die Neuausgehobenen westlich bei Sainte-Foy auf, und machte so die Blokade vollständig. Zu gleicher Zeit stieß zu ihm ein Commando der Besatzung von Valenciennes, welche den Verträgen nach eben so wie die von Mainz, nur im Innern dienen durfte; diese Abtheilungen regelmäßiger Truppen stellte er vor denen des allgemeinen Aufgebotes auf, um sich damit einen kriegsgeübten Vortrab zu bilden. Sein Heer mochte demnach aus fünf und zwanzig Tausend Mann Landsturm und aus acht bis zehn Tausend Mann krieggewohnter Soldaten bestehen.

Am 24. um Mitternacht ließ er die Redoute an der Brücke von Dullins nehmen, welche zum Fuße der Höhen von Sainte-Foy führte. Am folgenden Tage langte der General Doppet, ein Savoyer, der sich unter Carteaux im Kriege gegen die Marseiller hervorgethan hatte, an, um Kellermanns Stelle einzunehmen. Dieser war so eben wegen der Lauigkeit seines Eifers entsetzt worden, und man hatte ihm das Commando nur noch einige Tage gelassen, um ihm Zeit zu gönnen seine Expedition gegen die Piemonteser zu vollenden. Der General Doppet besprach sich sogleich mit Dubois-Crancé wegen eines Sturmes auf die Höhen von Sainte-Foy. Alle Vorbereitungen waren für die Nacht vom 28. zum 29. September getroffen. Gleichzeitige Angriffe wurden im Norden gegen Croix-Rousse, gegen Morgen der Brücke Morand gegenüber, und gegen Mittag auf die Brücke la Mulattère, welche unterhalb der Stadt am Zusammenfluß der Saône und des Rhone liegt, gerichtet. Der Hauptangriff aber sollte über die Brücke von Dullins gegen Sainte-Foy Statt finden. Er begann erst am 29. um fünf Uhr Morgens, eine oder zwei Stunden nach den drei andern Stürmen. Doppet feuert seine Soldaten an, stürzt sich mit ihnen auf die erste Redoute, führt sie mit der größten Heftigkeit gegen die zweite, und bald sind Groß- und Klein-Sainte-Foy genommen. Während dessen war

es der Colonne, welche die Brücke der Mulatière angreifen sollte, gelungen, sich derselben zu bemächtigen, und sie drang in die Landenge an deren Spitze sich die beiden Flüsse vereigen. Schon war sie nahe daran in Lyon einzudringen, als Precy mit seiner Reiterei herbeieilt, sie glücklich zurückschlägt und die Stadt rettet. Seinerseits drang der Befehlshaber der Artillerie Vaubois, der die Brücke Morand hitzig angriff, in die hufeisenförmige Redoute, wurde aber gezwungen sie wieder aufzugeben. — Von allen diesen Angriffen war demnach nur einer vollkommen gelungen, der aber freilich auch der wichtigste war nämlich der auf Sainte-Foy. Jetzt mußte man noch von den Höhen von Sainte-Foy auf die von Fourvières vordringen, welche weit regelmäßiger verschanzt und weit schwieriger zu nehmen waren. Dubois-Crancé, welcher systematisch und als verständiger Ingenieur zu Werke ging, gab den Rath, sich nicht den Zufällen eines neuen Sturmes auszusetzen, wofür er folgende Gründe hatte: Er wußte, daß die Lyoner welche schon Erbsenmehl zu essen genöthigt waren, nur noch auf einige Tage Lebensmittel hatten, und dann gezwungen sein würden sich zu ergeben. Er hatte sie ferner bei der Vertheidigung von la Mulatière und der Morandbrücke als sehr tapfer kennen gelernt, und fürchtete deshalb, ein Angriff auf die Höhen von Fourvières möchte mißlingen, eine Niederlage aber die Armee in Unordnung bringen und ihn zwingen, die Belagerung aufzuheben. „Tapferen und verzweifelten Belagerten, — sagte er, — kann man keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn man ihnen Gelegenheit gibt sich durch einen Kampf zu retten. Lassen wir sie lieber durch einige Tage Hunger umkommen.“ — Couthon langte in diesem Augenblicke, am 2. October, mit einem neuen Aufgebote von fünf und zwanzig Tausend Bauern aus der Auvergne an. „Ich komme, — schrieb er, — mit meinen Felsen von der Auvergne, und will sie auf die Vorstadt Vaise stürzen.“ Er fand Dubois-Crancé in der Mitte einer Armee, deren unumschränkter Befehlshaber er war, in welcher er die Gesetze der militairischen Subordination eingeführt hatte, und wo er öfter die Uniform als Stabsoffizier, denn die Kleidung eines Volksrepräsentanten trug. Couthon zeigte sich sehr

aufgebracht, von einem Repräsentanten die militairische Hierarchie an die Stelle republikanischer Gleichheit gesetzt zu sehen, und wollte besonders nichts von einem regelmäßigen Kriege hören. „Ich mag von der Taktik nichts wissen, — sagte er, — ich komme mit dem Volke, sein heiliger Zorn wird Alles mit sich fortreißen. Wir müssen Lyon mit unsern Massen überschwemmen, und es mit Sturm nehmen. Ueberdis habe ich meinen Bauern für den Montag Urlaub versprochen, denn sie müssen da ihre Weinlese halten." Es war Dienstag. Dubois-Crancé, ein Mann von Fache und an regelmäßige Truppen gewöhnt, zeigte einige Geringschätzung gegen diese unordentlich zusammengebrachten und schlecht bewaffneten Bauern; er machte den Vorschlag, die jüngsten unter ihnen auszuheben, sie den bereits organisirten Bataillonen einzuverleiben, und die andern wieder nach Hause zu schicken. Couthon wollte aber auf keinen dieser Vorschläge hören, und ließ sogleich den Beschluß fassen, daß man mit den sechszig Tausend Mann über die man jetzt verfügen konnte, Lyon sofort von allen Seiten stürmen solle. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Wohlfahrtsausschuß, um Dubois-Crancé zurückberufen zu lassen. Der Angriff aber wurde im Kriegsrathe auf den 8. October festgesetzt.

Die Zurückberufung Dubois-Crancé's und seines Collegen Gauthier kam auch wirklich in der Zwischenzeit an. Die Lyoner hegten einen großen Widerwillen gegen Dubois-Crancé, den sie seit zwei Monaten nach ihrer Stadt lüstern sahen, und mochten sich ihm am Wenigsten ergeben. Am 7. ließ daher Couthon eine letzte Aufforderung an sie ergehen, und schrieb, daß er, Couthon, und die Repräsentanten Maignet und Laporte von dem Convente mit der Fortsetzung der Belagerung beauftragt seien. Das Feuer ward bis vier Uhr Abends eingestellt, worauf es wieder mit außerordentlicher Heftigkeit begann, und man war eben im Begriffe, Anstalten zum Sturme zu treffen, als eine Deputation ankam im Namen der Lyoner zu unterhandeln. Diese Unterhandlung scheint den Zweck gehabt zu haben, Précy und zwei Tausend der am meisten compromittirten Einwohnern Zeit zu geben, sich in geschlossener Colonne zu retten. Sie benutzten wirklich diese Zwischenzeit und zogen durch die

Vorstadt Vaise ab, um sich nach der Schweiz zu flüchten. — Die Unterhandlungen hatten kaum begonnen, als eine republikanische Colonne bis in die Vorstadt Saint-Just drang. Nun war keine Zeit mehr Bedingungen zu machen, von denen überdis der Convent nichts wissen wollte, und am 9. zog die Armee, die Repräsentanten an ihrer Spitze in Lyon ein. Die Einwohner hatten sich verborgen, aber die verfolgten Anhänger des Berges eilten haufenweis der siegreichen Armee entgegen und bereiteten ihr eine Art volksthümlichen Triumph. Der General Doppet ließ seine Truppen die strengste Mannszucht halten, und stellte es lediglich den Repräsentanten anheim, an der unglücklichen Stadt die Grausamkeit revolutionairer Rache auszuüben. — Während dessen marschirte Précy mit feinen zwei Tausend Flüchtlingen nach der Schweiz; aber Dubois-Crancé, der vorausgesehen, daß dis seine einzige Zuflucht sein würde, hatte längst alle Pässe besetzen lassen. Die unglücklichen Lyoner wurden von den Bauern verfolgt, zerstreut und getödtet. Nur achtzig waren es, denen es mit Précy gelang, das schweizerische Gebiet zu erreichen. — Couthon war kaum eingerückt, als er den alten der Bergpartei angehörigen Gemeinderath wieder einsetzte und ihm auftrug, die Empörer aufzusuchen und anzuzeigen. Er setzte zugleich eine Volkscommission mit dem Auftrage nieder, sie nach Kriegsgebrauch zu richten. Hierauf schrieb er nach Paris, es gebe in Lyon drei Classen von Einwohnern; 1) strafbare Reiche, 2) selbstsüchtige Reiche, 3) unwissende Arbeiter, die keiner Sache zugethan, zum Guten wie zum Bösen gleich fähig wären. Man müsse die Erstern guillotiniren und ihre Häuser zerstören, die Zweiten ihr ganzes Vermögen beisteuern lassen, und die Letztern endlich außer Landes schicken und sie durch eine republikanische Colonie ersetzen.

Die Einnahme von Lyon verursachte in Paris die größte Freunde, und eutschädigte für die üblen Nachrichten zu Ende Septembers. Doch trotz dieses günstigen Ausgangs beklagte man sich über die langsamen Fortschritte Dubois-Crancé's, und gab ihm die Flucht der Lyoner durch die Vorstadt de Vaise Schuld, eine Flucht, auf welcher sich gleichwohl nur achtzig gerettet hatten. Couthon besonders beschuldigte ihn,

daß er sich zum unumschränkten Befehlshaber der Armee gemacht, sich öfter in seiner Stabsoffizieruniform als in der Kleidung eines Repräsentanten gezeigt, die Amtsmiene eines Taktikers zur Schau getragen, und endlich dem Systeme der regelmäßigen Belagerung den Vorzug vor den Angriffen in Masse gegeben habe. Sogleich wurde von den Jacobinern eine gerichtliche Untersuchung gegen Dubois-Crancé eingeleitet, obgleich dessen Thätigkeit und Tapferkeit in Grenoble, im ganzen Süden und vorzüglich vor Lyon so wichtige Dienste geleistet hatten. Zu gleicher Zeit bereitete der Wohlfahrtsausschuß furchtbare Decrete vor, um die Macht des Convents noch gefürchteter zu machen und ihr pünktlichen Gehorsam zu verschaffen. Folgendes Decret wurde von Barrère vorgelegt und sogleich angenommen: „Art. 1. Es wird vom National-Convente auf den Vorschlag des Wohlfahrtsausschusses eine Commission von fünf Volksrepräsentanten ernannt werden, welche sich unverzüglich nach Lyon begeben sollen, um alle Gegner der Revolution welche in dieser Stadt die Waffen ergriffen haben, zu verhaften und nach Kriegsgebrauch zu richten. — Art. 2. Alle Lyoner sollen entwaffnet, und ihre Waffen denen von welchen es sich ausweisen wird, daß sie an dem Aufruhre keinen Theil genommen, so wie den andern Vertheidigern des Vaterlandes gegeben werden. — Art. 3. Die Stadt Lyon soll zerstört werden. — Art. 4. Es soll daselbst nichts erhalten werden, als die Häuser der Armen, die Manufacturen, die Werkstätte der Künste, die Hospitäler, die öffentlichen Denkmäler und die Unterrichtsanstalten. — Art. 5. Die Stadt soll aufhören, Lyon zu heißen. Ihr Name soll sein: Commune-Affranchie. — Art. 6. Auf den Trümmern von Lyon soll ein Denkmal errichtet werden, auf dem die Worte stehen: Lyon führte gegen die Freiheit Krieg, Lyon ist nicht mehr! *)

Die Nachricht von der Einnahme Lyon's wurde zugleich den beiden Armeen des Norden und der Vendée, wo jetzt die entscheidenden Streiche fallen sollten, mitgetheilt, und eine Pro-

*) Decret vom 18. Tage des ersten Monats im Jahre II. der Republik.

clamation forderte sie auf, dem Beispiele der Armee von Lyon zu folgen. Der Nordarmee rief man zu: „Die Fahne der Freiheit weht auf den Mauern von Lyon und sühnt sie. Das ist das Vorzeichen des Sieges, denn der Sieg gehört dem Muthe. Er gehört Euch! Schlagt, vertilgt die Trabanten der Tyrannen! .... Das Vaterland blickt auf Euch, der Convent unterstützt Eure edle Hingebung; noch wenige Tage, und die Tyrannen werden nicht mehr sein, und die Republik wird Euch ihr Glück und ihren Ruhm verdanken!“ Den Soldaten in der Vendée sagte man: „Auch Ihr, tapfere Soldaten, werdet endlich den Sieg erringen! Zu lange schon ermüdet die Vendée die Republik! Vorwärts, marschirt, schlagt, endet! Alle unsere Feinde müssen auf einmal unterliegen! jede unsrer Armeen triumphiren! Wollt Ihr die Letzten sein, welche die Palmen ernten und den Ruhm verdienen, die Empörer ausgerottet und das Vaterland gerettet zu haben?“

Der Ausschuß unterließ wie man sieht, nichts, um von der Einnahme von Lyon so viel Vortheil als möglich zu ziehen. Dieses Ereigniß war auch in der That von der größten Wichtigkeit. Es befreite den Osten Frankreichs von den letzten Ueberresten des Aufruhrs, und raubte den in der Schweiz intriguirenden Ausgewanderten, so wie den Piemontesern welche künftig auf keine Diversion mehr rechnen durften, alle Hoffnung. Es unterwarf den Jura, sicherte den Rücken der Rheinarmee und gestattete, daß Verstärkungen an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen welche unumgänglich nothwendig geworden waren, vor Toulon und an die Pyrenäen geschafft werden konnten; es schüchterte endlich alle Städte ein, welche noch Neigung zur Empörung gezeigt hatten, und sicherte deren gänzliche Unterwerfung. Im Norden wollte daher auch der Ausschuß die meiste Energie aufbieten, und machte deshalb Befehlshabern und Soldaten zwiefach zur Pflicht, gleiche Energie zu zeigen. Während Custine's Haupt auf dem Blutgerüste fiel, wurde Houchard dem Revolutionstribunale übergeben, weil er bei Dünkirchen nicht Alles gethan was er hätte thun können. Die im verwichenen September dem Ausschusse gemachten Vorwürfe hatten diesen genöthigt, sämmtliche Generalstäbe zu erneuern.

Sie waren ganz neu gebildet und viele subalterne Offiziere zu den höchsten Graden erhoben worden. Houchard, zu Anfange des Feldzuges Obrist, vor Beendigung desselben Oberbefehlshaber, und jetzt vor dem Revolutionstribunale angeklagt; Hoche, bei der Belagerung von Dünkirchen bloß noch Lieutnant, und jetzt zum Commandanten des Moselheeres befördert; Jourdan, Bataillonschef, dann in der Schlacht von Hondschooten Befehlshaber des Centrums, und endlich zum Oberfeldherrn der Nordarmee ernannt, waren auffallende Beispiele des wechselnden Glückes in diesen republikanischen Heeren. Bei diesen plötzlichen Beförderungen hatten freilich Soldaten, Offiziere und Generale nicht Zeit sich kennen zu lernen und gegenseitig Zutrauen zu gewinnen; sie machten aber dafür über Alles jene Willkühr gefürchtet, welche nicht nur im Falle eines erwiesenen Verrathes, sondern schon bei einem Verdachte, bei Mangel an Eifer, bei einem halben Siege, über Ehre und Leben verfügte, und die Folge davon war eine unbedingte Ergebenheit von Seiten der Armeen, und ein unbegrenztes Emporstreben der Geister welche kühn genug waren, den drohenden Gefahren der Feldherrnwürde Trotz zu bieten.

In diese Zeit fallen denn auch die ersten Fortschritte der neuern Kriegskunst. Ohne Zweifel waren die Hauptgrundsätze dieser Kunst zu allen Zeiten von den Feldherren, welche Kühnheit des Geistes mit Kühnheit des Charakters vereinigten, gekannt und in Anwendung gebracht worden. Noch unlängst hatte Friedrich der Große das Beispiel der schönsten strategischen Combinationen gegeben; sobald aber solch ein Genie verschwindet um gewöhnlichen Menschen Platz zu machen, so verfällt auch die Kriegskunst wieder in Behutsamkeit und alten Schlendrian. Man kämpft ewig um die Vertheidigung oder den Angriff einer Linie, und man erlangt eine Geschicklichkeit darin die Vortheile eines Terrains zu berechnen, und alle Waffengattungen dabei anzuwenden, aber mit allen diesen Mitteln streitet man sich ganze Jahre hindurch um eine einzige Provinz, welche ein kühner Feldherr durch ein einziges Manöver gewinnt, und diese Vorsicht der Mittelmäßigkeit opfert mehr Menschenleben als die Kühnheit des Genies, denn sie verbraucht die Menschen ohne Resultate. So hatten es

denn auch die gelehrten Taktiker der Coalition gemacht. Jedem Bataillone setzten sie ein anderes entgegen; sie bewachten alle vom Feinde bedrohten Straßen, und während sie durch einen kühnen Marsch die Revolution hätten unterdrücken können, wagten sie nicht einen Schritt zu thun aus Furcht sich blos zu stellen. Die Kriegskunst war jetzt in ihrer Wiedergeburt begriffen. Eine dichte Masse zu bilden, sie mit Vertrauen und Kühnheit zu erfüllen, sie schnell über einen Fluß, eine Bergkette zu führen, und den Feind der es nicht erwartete, zu überwältigen, indem man seine Streitkräfte trennte, ihn von seinen Hilfsmitteln entfernte und seine Hauptstadt nahm, war eine schwere und große Kunst, welche große Talente forderte und sich nur unter revolutionairen Gährungen entwickeln konnte. — Indem die Revolution alle Geister in Bewegung setzte, bereitete sie auch die Epoche großer militairischer Combinationen vor. Sie regte zuerst für ihre Sache ungeheure Menschenmassen auf, die bei weitem bedeutender waren, als alle welche je für die Sache der Könige in Bewegung gesetzt wurden. Dann erregte sie eine Ungeduld nach außerordentlichen Erfolgen, verleidete die langsamen und methodischen Kämpfe, und brachte zuerst darauf, plötzlich und in großer Menge auf einen Punkt loszubrechen. Ueberall hieß es: Wir müssen in Massen kämpfen! Dis war das Feldgeschrei der Soldaten an allen Grenzen, wie der Jacobiner in den Clubs. Als Couthon vor Lyon angekommen war, hatte er auf alle Gegengründe Dubois-Crancé nur geantwortet, man müsse den Sturm in Masse unternehmen. In diesem Geiste hatte auch Barrère seinen klugen und tiefgedachten Bericht erstattet, in welchem er zeigte, daß von allen bisherigen Unfällen die einzelnen Gefechte die Schuld trugen. Indem so die Revolution Massen bildete, sie mit Kühnheit erfüllte, sie von allem Schlendrian befreite, und ihnen den Geist und den Muth zu Neuerungen einflößte, bereitete sie die Wiedergeburt des Kriegssystems vor. Diese Widergeburt konnte freilich nicht ohne große Uebelstände bewirkt werden. Bauern und Handwerker, welche man auf das Schlachtfeld führte, brachten den ersten Tag nur Unwissenheit, Mangel an Mannszucht und panischen Schrecken, die natürlichen Folgen einer schlechten Organisation mit. Die Repräsentanten, welche

in den Lagern die revolutionairen Leidenschaften aufregen sollten, forderten oft das Unmögliche, und begingen gegen tapfere Generale häufig Ungerechtigkeiten. Dümouriez, Custine, Houchard, Brunet, Canclaux, Jourdan, gingen in diesem Strome unter oder zogen sich vor demselben zurück; aber in einem Monate wurden diese Arbeiter, anfangs bloße jacobinische Schwätzer, gelehrige und tapfere Soldaten; die Repräsentanten theilten den Armeen eine außerordentliche Kühnheit und Festigkeit des Willens mit, und die Dringlichkeit der Umstände und das neue Kriegssystem ließen endlich die kühnen Geister finden, welche den Umständen angemessen waren.

Vor Allem brachte Ein Mann Ordnung in diese große Bewegung: es war Carnot, früher Genieoffizier, und dann Mitglied des Convents und des Wohlfahrtsausschusses. Dieser, gewissermaßen seine Unverletzlichkeit theilend, konnte ungestraft in die unzusammenhängenden Unternehmungen Ordnung und besonders einen Zusammenhang bringen, wie es vor ihm kein Minister vermocht hatte. Eine der vorzüglichsten Ursachen aller vorhergehenden Unfälle war die Verwirrung gewesen, welche im Gefolge jeder großen Gährung ist. Als aber der Ausschuß eingesetzt und unwiderstehlich geworden, und Carnot mit der ganzen Macht desselben bekleidet war, gehorchte man willig der Meinung des voraussehenden Mannes, der, das Ganze berechnend, Bewegungen anbefahl, die vollkommen unter einander geordnet und auf denselben Zweck gerichtet waren. Kein General konnte mehr, wie bis Dumouriez und Custine früher gethan hatten, nach Gutdünken den ganzen Krieg und alle Hilfsmittel an sich ziehen. Repräsentanten konnten keine Unternehmungen mehr anordnen oder hindern, oder die höhern Befehle ändern; man mußte dem höhern Willen des Ausschusses Folge leisten und sich nach dem von ihm vorgeschriebenen gleichförmigen Plane richten. So in den Mittelpunkt gestellt und alle Grenzen überblickend, mußte Carnot's Geist sich erweitern, indem er alles von einem höhern Standpunkte aus übersah, und so entwarf er ausgedehnte Plane, in denen sich Genie mit Kühnheit vereinigte. Die an Houchard geschickte Instruction dient zum Beweise dafür. Ohne Zweifel hatten seine Entwürfe bisweilen

die Unbequemlichkeit der in den Kanzleien entworfenen Pläne; wenn seine Befehle anlangten, waren sie weder stets den Ortsverhältnissen angemessen, noch im Augenblicke ausführbar, allein sie hoben durch das Ganze die Nachtheile des Einzelnen auf, und brachten im folgenden Jahre allgemeine Triumphe hervor. — Carnot war an die nördliche Grenze zu Jourdan geeilt, der entschlossen war den Feind kühn anzugreifen, trotz dessen überlegner Stärke. Carnot verlangte von dem General einen Plan, um dessen Ansichten zu beurtheilen, und sie mit denen des Ausschusses, d. h. mit den seinigen in Uebereinstimmung zu bringen. Die Verbündeten welche von Dünkirchen nach der Mitte ihrer Operationslinie zurückgegangen waren, hatten sich zwischen der Schelde und der Maas vereinigt und bildeten dort eine furchtbare Masse, welche entscheidende Schläge zu führen vermochte. Den Kriegsschauplatz haben wir bereits beschrieben. Mehre Linien theilen den Raum zwischen der Schelde und dem Meere, nämlich die Lys, die Scarpe, die Schelde und die Sambre, und die Alliirten hatten sich durch die Einnahme von Condé und Valenciennes zweier wichtiger Punkte an der Schelde versichert. Le Quesnoy, in dessen Besitz sie sich so eben gesetzt hatten, gewährte ihnen überdis einen Stützpunkt zwischen der Schelde und der Sambre; dafür hatten sie aber keinen an der Sambre selbst. Sie richteten daher ihre Gedanken auf Maubeuge, welches sie durch seine Lage an der Sambre ziemlich zu Herren des Landes zwischen diesem Flusse und der Maas gemacht hätte. Bei Eröffnung des nächsten Feldzuges hätten Valenciennes und Maubeuge ihnen eine vortreffliche Basis zu ihren Operationen gegeben und ihr Feldzug von 1793 wäre dann nicht ganz vergeblich gewesen. Ihr letzter Plan bestand also in einer Unternehmung auf Maubeuge. — Die Franzosen, bei denen damals schon jener große Combinationsgeist sich zu entwickeln begann, waren Willens über Lille und Maubeuge auf den beiden Flügeln des Feindes vorzurücken, und indem man ihn so auf beiden Seiten überflügelte, dessen Centrum zum Weichen zu bringen. Man setzte sich zwar auf diese Weise der Gefahr aus, seine ganze Macht gegen den einen oder den andern der beiden Flügel wenden zu müssen,

und ließ ihm den ganzen Vortheil des Gebrauchs seiner Massen, allein dieser Gedanke war neu, kühn und von der alltäglichen Verfahrungsweise entfernt. Indessen war jetzt das Dringendste Maubeuge Beistand zu leisten; und Jourdan, der ungefähr funfzig Tausend Mann in den Lagern von Gavrelle, Lille und Cassel zurückließ, die seinen linken Flügel bildeten, versammelte in Guise so viel Mannschaft, als er zusammen bringen konnte. Er hatte eine Masse von etwa fünf und vierzig Tausend schon organisirter Soldaten beisammen, und ließ in aller Eile die Neuaufgebotenen, welche aus der permanenten Requisition hervorgingen, in Regimenter formiren, doch befanden diese sich in einer solchen üblen Verfassung, daß man zu ihrer Bewachung Abtheilungen von Linientruppen zurücklassen mußte. Jourdan bestimmte also Guise zum Sammelplatz aller Rekruten, und rückte in fünf Colonnen vor um Maubeuge zu entsetzen. — Der Feind hatte diese Festung schon eingeschlossen. Sie war wie Valenciennes und Lille durch ein verschanztes Lager unterstützt, welches auf dem rechten Ufer der Sambre sich befand, und zwar auf derselben Seite auf welcher die Franzosen anrückten. Zwei Divisionen, die der Generale Desjardins und Mayer, besetzten die Sambre, jene oberhalb, diese unterhalb Maubeuge's. Statt in zwei geschlossenen Massen vorzurücken, Desjardins auf Maubeuge zurückzutreiben und Mayer rückwärts auf Charleroi zu werfen, wo er verloren gewesen wäre, ging der Feind in kleinen Haufen über die Sambre und ließ die beiden Divisionen Desjardins und Mayer ungehindert sich in dem verschanzten Lager von Maubeuge sammeln. Es war für ihn zwar vortheilhaft, daß er Desjardins von Jourdan getrennt und ihn so gehindert hatte, die active Armee der Franzosen zu verstärken; aber indem er Mayer sich mit Desjardins vereinigen ließ, machte er diesen beiden Generalen möglich, unterhalb Maubeuge's ein Corps von zwanzig Tausend Mann zu bilden, welches besonders bei Annäherung der großen Armee Jourdans, leicht die Offensive ergreifen konnte. Dagegen war die Schwierigkeit so zahlreich zusammengebrachte Soldaten zu ernähren, für Maubeuge wohl ein großer Uebelstand, und konnte einigermaßen die feindlichen

Feldherrn entschuldigen, daß sie eine Vereinigung zugelassen hatten. — Der Prinz von Coburg stellte die Holländer, zwölf Tausend Mann stark am linken Ufer der Sambre auf, und ließ es sich angelegen sein die Magazine von Maubeuge in Brand zu stecken, um den Mangel in der Stadt noch zu vergrößern. Er schickte den General Colloredo auf das rechte Ufer, und übertrug ihm die Berennung des verschanzten Lagers; vor Colloredo bildete Clairfait mit drei Divisionen das Beobachtungscorps und hatte Befehl sich Jourdan's Marsche zu widersetzen. Die Verbündeten zählten etwa fünf und sechszig Tausend Mann. — Hätte der Prinz von Coburg Kühnheit und Genie besessen, so würde er höchstens funfzehn bis zwanzig Tausend Mann zurückgelassen haben um Maubeuge im Zaume zu halten, und wäre mit den übrigen fünf und vierzig bis funfzig Tausend Mann gegen den General Jourdan marschirt, den er dann unfehlbar geschlagen hätte, denn bei dem Vortheile des Angriffes, mußten trotz der gleichen Anzahl, seine Truppen über die schlecht organisirten Franzosen nothwendig den Sieg davon tragen. Statt diesen Plan zu befolgen, ließ aber der Prinz von Coburg gegen fünf und dreißig Tausend Mann vor dem Platze, und blieb zur Beobachtung mit etwa dreißig Tausend Mann in den Stellungen von Dourlers und Watignies.

Bei dieser Lage der Dinge war es dem General Jourdan möglich, die von dem Observationscorps besetzte Linie auf einem Punkte zu durchbrechen, gegen Colloredo welcher das verschanzte Lager berennte, zu marschiren, ihn zwischen zwei Feuer zu bringen, und nach dessen Ueberwältigung sich mit der ganzen Armee von Maubeuge zu vereinigen, mit ihr eine Masse von sechszig Tausend Mann zu bilden, und die auf dem rechten Ufer der Sambre stehenden Verbündeten zu schlagen. Er mußte deshalb einen einzigen Angriff auf Watignies, als den schwächsten Punkt richten; doch wenn er sich ausschließlich auf diese Seite wendete, ließ er die Straße von Avesnes offen die nach Guise führte, wo die Operationsbasis und der Vereinigungspunkt aller französischen Depots sich befand. Der französische General zog daher einen sicherern, aber minder wirksamen Plan vor, und ließ das Observationscorps auf

vier Punkten angreifen, so daß er dabei immer die Straße von Avesnes und von Guise mit bewachte. Auf den linken Flügel detachirte er die Division Fromentin nach Saint-Waas mit dem Befehle, zwischen der Sambre und dem rechten Flügel des Feindes zu marschiren. Der General Balland sollte sich indeß mit mehrern Batterien im Centrum, Dourlers gegenüber aufstellen, um Clairfayt durch eine starke Kanonade zurückzuhalten. Der General Duquesnoy drang inzwischen mit dem rechten Flügel gegen Watignies vor, welches den linken Flügel des Feindes etwas hinter der mittelsten Stellung von Dourlers bildete. Dieser Punkt war nur von einem schwachen Corps besetzt. Eine vierte Division, die des General Beauregard die noch über den rechten Flügel hinausstand, sollte Duquesnoy bei seinem Angriffe auf Watignies unterstützen. Diese verschiedenen Bewegungen hingen wenig unter einander zusammen und richteten sich nicht gegen die entscheidenden Punkte; sie wurden am 15. October Morgens vollführt. Der General Fromentin nahm Saint-Waas; da er aber nicht die Vorsicht gebraucht hatte, längs der Wälder hinzuziehen um sich gegen die Reiterei zu schützen, wurde er angegriffen und in die Schlucht von Saint-Remy zurückgeworfen. Im Centrum, wo man glaubte, Fromentin sei im Besitz von Saint-Waas, und wo man wußte daß es dem rechten Flügel gelungen war, sich Wagtignies zu nähern, wollte man weiter vordringen und anstatt Dourlers blos zu beschießen, es erstürmen. Dis scheint die Meinung Carnots gewesen zu sein, der trotz der Weigerung des General Jourdan sich für den Angriff entschied. Das Fußvolk warf sich in die Schlucht die es von Dourlers trennte, erkletterte das Terrain unter einem mörderischen Feuer, und langte auf einer Hochebene an wo es furchtbare Batterien vor sich und zur Seite eine zahlreiche Reiterei hatte, die bereit war sich auf dasselbe zu stürzen. In demselben Augenblicke wurde es noch von dem Angriffe eines neuen Corps auf seinem linken Flügel bedroht, welches Fromentin so eben in die Flucht hatte schlagen helfen. Jourdan setzte sich der größten Gefahr aus, um vorwärts zu dringen; allein die Infanterie wich zurück, warf sich in völliger Unordnung

in die Schlucht, und nahm zum größten Glücke seine Stellung wieder ein ohne verfolgt zu werden. Bei diesem Versuche hatten die Franzosen an Tausend Mann, und ihr linker Flügel unter Fromentin sein Geschütz verloren. Duquesnoy auf dem rechten Flügel allein war so glücklich, sich Watignies nähern zu können.

Nach diesem Versuche lernten die Franzosen die Stellung des Feindes besser kennen. Sie sahen ein, daß Dourlers zu gut von ihm vertheidigt wurde, als daß sie auf diesen Punkt den Hauptangriff hätten richten können; daß dagegen Watignies, das vom General Tercy nur schwach besetzt war und hinter Dourlers lag, leicht zu nehmen sei und daß, wenn dieses Dorf einmal durch ihre Hauptmacht genommen sein würde, die Position bei Dourlers nothwendiger Weise fallen müsse. Jourdan schickte daher noch sechs bis sieben Tausend Mann seinem rechten Flügel um den General Duquesnoy zu verstärken, und befahl dem General Beauregard, der mit seiner vierten Colonne zu weit entfernt war, sich von Eule nach Obrechies durchzuschlagen, um in Gemeinschaft mit Duquesnoy einen concentrischen Angriff auf Watignies auszuführen, er selbst aber beharrte darauf, seine Demonstration gegen das Centrum fortzusetzen und Fromentin gegen den linken Flügel marschiren zu lassen, um fortwährend die ganze Fronte des Feindes einzuschließen. — Am folgenden Tage, den 16. begann der Angriff. Das französische Fußvolk rückte über die drei Dörfer Dinant, Demichaux und Choisy vor, und griff Watignies an. Die östreichischen Grenadiere welche die Verbindung zwischen Watignies und Dourlers unterhielten, wurden in die Wälder zurückgeworfen. Das leichte Geschütz hielt die feindliche Reiterei zurück, und Watignies wurde genommen. Der General Beauregard der minder glücklich war, wurde inzwischen von einer Brigade überfallen welche die Oestreicher gegen ihn geschickt hatten, und seine Abtheilung lief, da sie die Stärke des Feindes überschätzte, bei dessen Annäherung aus einander und verlor einen Theil des Terrains. In Dourlers und Saint-Waas hielt man sich gegenseitig in Schach, allein Watignies wurde genommen, und dis war die Hauptsache. Um sich dessen Besitz zu sichern,

verstärkte Jourdan daselbst seinen rechten Flügel abermals mit fünf bis sechs Tausend Mann. Der Prinz von Coburg wich allzu eilig dieser Gefahr, und zog sich troß des über Beauregard errungenen Vortheils und troß der Annäherung des Herzogs von York, der in Eilmärschen von dem andern Ufer der Sambre herbeikam, schnell zurück. Wahrscheinlich stand er aus Furcht, die Franzosen möchten sich mit den zwanzig Tausend in dem verschanzten Lager stehenden Truppen vereinigen, von dem Vorhaben ab, das rechte Ufer der Sambre länger besetzt zu halten, denn es ist gewiß, daß, wenn die Armee von Maubeuge unter dem Kanonendonner von Watignies das schwache Belagerungscorps angegriffen und zu Jourdan zu marschiren versucht hätte, die Verbündeten hätten überwältigt werden können. Die Soldaten verlangten bis auch unter lautem Geschrei, aber der General Ferrand widersetzte sich, und der General Chancel von dem man mit Unrecht glaubte daß er an dieser Weigerung Schuld sei, wurde dem Revolutionstribunale überliefert. Der glückliche Angriff auf Watignies entschied übrigens die Aufhebung der Belagerung von Maubeuge, so wie der auf Hondschooten die Aufhebung der Belagerung von Dünkirchen bewirkt hatte, er wurde der Sieg bei Watignies genannt und brachte den günstigsten Eindruck auf die Gemüther hervor.

Die Verbündeten waren jetzt zwischen der Schelde und der Sambre concentrirt. Der Wohlfahrtsausschuß wollte sogleich aus dem Siege von Watignies, aus der Entmuthigung die er unter den Feinden verursachte, und aus der Energie die das französische Heer dadurch wieder erlangt hatte, allen Vortheil ziehen, und beschloß noch einen letzten Versuch zu machen, um die Verbündeten noch vor dem Winter aus dem französischen Gebiete zu vertreiben und ihnen das niederschlagende Gefühl eines gänzlich verlorenen Feldzuges zu geben. Jourdan und Carnot waren nicht gleicher Meinung mit dem Wohlfahrtsausschusse. Sie glaubten, daß der schon sehr häufig eintretende Regen, der schlechte Zustand der Wege und die Ermüdung der Truppen hinreichende Gründe seien in die Winterquartiere einzurücken, und riethen die üble Jahreszeit zu benutzen um die Armee zur Kriegszucht zu gewöhnen und neu zu organi-

siren; doch der Ausschuß bestand darauf daß man das Land befreien sollte, und entgegnete, daß in dieser Jahreszeit eine Niederlage keine großen Folgen haben könne. Nach der neuerdings herrschend gewordenen Idee, mehr auf den Flügeln zu agiren, befahl der Ausschuß, von der einen Seite über Maubeuge und Charleroi, von der andern über Cysoing, Maulde und Tournay zu marschiren, und so den Feind auf dem von ihm in Besitz genommenen Gebiete zu umzingeln. Dieser Beschluß wurde am 22. October unterzeichnet, und in Folge der demgemäß erlassenen Befehle, sollte die Armee der Ardennen sich mit Jourdan vereinigen, die Besatzungen der befestigten Plätze dieselben verlassen und die Mannschaft des neuen Aufgebots ihre Stelle einnehmen. — Der Krieg in der Vendée wurde gleichfalls mit neuer Thätigkeit begonnen. Wir haben bereits gesehen, daß Canclaux sich nach Nantes zurückgezogen hatte und die Colonnen in der obern Vendée nach Angers und Saumur zurückgekehrt waren. Bevor die neuen Decrete, welche die Armee von La Rochelle und von Brest in eine einzige verschmolzen, und den Befehl dem General Lechelle übertrugen, bekannt geworden waren, traf Canclaux zu einem neuen Angriffe Anstalten. Die Besatzung von Mainz war schon durch Krieg und Krankheiten auf neun bis zehn Tausend Mann vermindert, und die, unter Beysser geschlagene Division von Brest, fast ganz aufgelöst. Dessenungeachtet beschloß Canclaux einen kühnen Marsch in den Mittelpunkt der Vendée, und beschwor zugleich Rossignol, ihn mit seiner Armee zu unterstützen. Rossignol versammelte sogleich am 2. October einen Kriegsrath in Saumur, worin man beschloß daß die Colonnen von Saumur, Thouars und Châtaigneraye sich am 7. in Bressuire vereinigen und von da nach Châtillon marschiren sollten, um ihren Angriff mit dem Canclaux's zusammen wirken zu lassen. Er befahl zu gleicher Zeit den beiden Colonnen von Luçon und von les Sables, wegen ihrer letzten Niederlagen und wegen der Gefahren die ihnen von der untern Vendée her drohten, sich auf die Defensive zu beschränken. — Unterdessen war Canclaux am 1. October bis Montaigu vorgedrungen, und hatte bis Saint-Fulgent Posten zur Recognoscirung

ausgestellt, indem er sich vermittelst seines rechten Flügels mit der Colonne von Luçon in Verbindung setzte, um, falls es dieser möglich sein würde, wieder die Offensive zu ergreifen. Durch den Erfolg seines Marsches kühn geworden, befahl er am 6. dem Vortrab den noch immer Kleber befehligte, nach Tiffauges vorzurücken. Vier Tausend Mainzer stießen in Saint-Simphorien auf das Heer Elbées und Bonchamps, schlugen es nach einem blutigen Gefechte in die Flucht und jagten es weit vor sich her. Noch demselben Abend langte das Decret an, welches Canclaux, Aubert-Dubayet und Grouchy absetzte, was in der Mainzer Colonne großes Mißvergnügen erregte, zumal auch Philippeaux, Gillet, Merlin und Rewbell, welche die Armee eines vortrefflichen Feldherrn in dem Augenblicke beraubt sahen wo sie mitten in der Vendée der größten Gefahr ausgesetzt war, darüber höchst aufgebracht waren. Es war allerdings eine treffliche Maßregel den Befehl im Westen einem Einzigen zu übertragen, aber man mußte nur einen Andern wählen um solche Last auf sich zu nehmen. Léchelle war unwissend und feig, wie Kleber in seinen Memoiren sagt, und zeigte sich nicht ein einziges Mal im Feuer. Ein subalterner Offizier in der Armee von La Rochelle, wurde er wie Rossignol, wegen seines Rufes von Patriotismus schnell befördert; aber man bedachte nicht daß er weder Rossignols natürlichen Verstand, noch dessen Tapferkeit besaß, und ein eben so schlechter Soldat als General war. Bis zu seiner Ankunft hatte Kleber den Oberbefehl, und blieb in denselben Stellungen zwischen Montaigu und Tiffauges. — Lechelle langte endlich am 8. October an, und man hielt in seiner Gegenwart Kriegsrath. So eben hatte man den Marsch der Colonnen von Saumur, Thouars und Châtaigneraye nach Bressuire erfahren; man kam daher überein, daß man bei dem Beschluß verharren wolle, nach Cholet zu marschiren und sich dort mit den drei in Bressuire vereinigten Colonnen zu verbinden, und gab zugleich dem Ueberrest der Division von Luçon Befehl, nach dem allgemeinen Sammelplatze aufzubrechen. Lechelle der nichts von den taktischen Beweggründen der Generale verstand, billigte Alles mit den Worten:

Man muß nur majestätisch und in Masse marschiren. Kleber legte seine Karte voll Verachtung zusammen, und Merlin sagte, man habe den unwissendsten Menschen gewählt, um ihn an die Spitze der Armee zu stellen. Von diesem Augenblicke an wurde Kleber von den Repräsentanten beauftragt, die Unternehmungen allein zu leiten und nur der Form wegen an Lechelle Bericht darüber zu erstatten. Letzterer benutzte diese für ihn so bequeme Einrichtung, um sich in großer Entfernung von dem Schlachtfelde zu halten. Fern von der Gefahr, haßte er die Tapferen die sich für ihn schlugen, aber er ließ sie wenigstens sich schlagen, wann und wie es ihnen gefiel. Zu dieser Zeit trennte sich Charette, der die Gefahren voraus sah von denen die Anführer in der obern Vendée bedroht wurden, von ihnen, unter dem Vorwande von Unzufriedenheit, und wendete sich wieder nach der Küste um die Insel Noirmoutiers zu nehmen. Er bemächtigte sich auch wirklich derselben am 12. durch einen Ueberfall und durch den Verrath des darin commandirenden Befehlshabers. So war er gewiß seine Division zu retten und sich mit den Engländern in Verbindung zu setzen, ließ aber dafür die obere Vendée in der Gefahr eines fast unvermeidlichen Unterganges. Er hätte, wollte er im Interesse der allgemeinen Sache handeln, die Mainzer Colonne im Rücken angreifen sollen, und sie dann vielleicht vernichten können; auch schrieben ihm Anführer der großen Armee Briefe über Briefe worin sie ihn dazu aufforderten, erhielten aber nie eine Antwort.

Die unglücklichen Anführer der obern Vendée wurden nun von allen Seiten gedrängt. Die republikanischen Colonnen welche sich in Bressuire vereinigen sollten, fanden sich zur bestimmten Zeit dort ein, und hatten sich am 9. von Bressuire nach Châtillon auf den Weg gemacht. Unterwegs trafen sie auf die Armee des Herrn von Lescure und schlugen sie in die Flucht. Westermann, der das Commando wieder erhalten hatte, befand sich immer beim Vortrabe und an der Spitze einiger Hundert Mann; er rückte zuerst am 9. Abends in Châtillon ein, und die ganze Armee am 10. Während dieser

Bewegung hatten Lescure und Larochejacquelin die große Armee die nicht weit von ihnen stand, zu ihrem Beistande herbeigerufen, denn da sie schon ziemlich im Mittelpunkte dieses Landes eingeschlossen waren, kämpften sie nur in geringer Entfernung von einander. Alle Generale beschlossen, sich nach Châtillon zu wenden und setzte sich am 11. in Bewegung; Westermann rückte inzwischen mit fünf Hundert Mann vom Vortrabe von Châtillon gegen Mortagne vor. Anfangs glaubte er nicht es mit der ganzen Armee zu thun zu haben, und forderte deshalb von seinem Generale keine große Verstärkung; plötzlich aber umringt, mußte er sich schnell zurückziehen und mit seinem Haufen nach Châtillon zurückkehren. Es entstand nun Unordnung in der Stadt, und die republikanische Armee verließ sie eiligst; Westermann vereinigte sich indeß mit dem Oberbefehlshaber Chalbos, sammelte einige Tapfere um sich, hemmte die Flucht und drang bald wieder ziemlich nahe an Châtillon vor. Mit Einbruch der Nacht sagte er zu einigen seiner Soldaten welche geflohen waren: „Ihr habt heute Eure Ehre verloren, Ihr müßt sie jetzt wieder erlangen!" Er nahm sogleich Hundert Reiter, ließ eben so viele Grenadiere hinter ihnen aufsitzen, und hatte des Nachts, während die in Châtillon unter einander liegenden Vendéer schliefen oder vom Weine berauscht waren, die Kühnheit in diese Stadt einzudringen und sich mitten unter eine ganze Armee zu wagen. Die Unordnung war grenzenlos, und das Gemetzel fürchterlich; die Vendéer welche sich gegenseitig nicht erkannten, erschlugen sich unter einander, und mitten in der schrecklichsten Verwirrung wurden Weiber, Kinder und Greise ermordet. Westermann zog mit Tagesanbruch mit den dreißig bis vierzig Soldaten, die ihm noch übrig geblieben waren, ab und stieß eine Stunde vor der Stadt zu der Hauptarmee: Am darauf folgenden Tage bot sich den Augen der Vendéer ein entsetzliches Schauspiel dar; sie verließen Châtillon, das mit Blut überschwemmt und von den Flammen verzehrt war, und wendeten sich seitwärts von Cholet, wohin die Armee von Mainz ausgerückt war. Nachdem Chalbos die Ordnung in seiner Division wiederhergestellt hatte, kehrte er am zweiten Tage als den 14. nach Châtillon zu-

rück, und traf von Neuem Anstalten vorzudringen, um seine Vereinigung mit der Armee von Nantes zu bewirken.

Alle Anführer der Vendée, Elbée, Bonchamps, Lescure und Larochejacquelin, waren mit ihren Streitkräften in der Umgegend von Cholet vereinigt. Die Mainzer, welche sich am 14. in Marsch gesetzt hatten, näherten sich diesem Orte; die Colonne von Châtillon stand nur noch in geringer Entfernung, und die Division von Luçon die man herbeigerufen hatte, rückte gleicherweise heran und sollte sich zwischen den Colonnen von Mainz und von Châtillon aufstellen. Man war also der allgemeinen Vereinigung nahe. Am 15. marschirten die Mainzer in zwei Abtheilungen nach Mortagne, welches eben erst geräumt worden war. Kleber bildete zugleich mit dem Mitteltreffen den linken, und Beaupuy den rechten Flügel. In demselben Augenblicke langte die Colonne von Luçon bei Mortagne an, und hoffte ein Directionsbataillon zu finden, das Lechelle auf seiner Straße hätte sollen aufstellen lassen; doch dieser General, welcher so gar nichts that, hatte auch nicht einmal diese unbedeutende Sorgfalt angewendet. Die Colonne wurde sogleich von Lescure überfallen und von allen Seiten gedrängt. Glücklicherweise eilte Beaupuy, der vermöge seiner Stellung bei Mortagne ihr nahe war, zu ihrer Hilfe herbei, und es gelang ihm sie zu befreien; die Vendéer wurden zurückgeschlagen, und der unglückliche Lescure erhielt einen Schuß über die Augenbraunen, und fiel in die Arme seiner Soldaten welche ihm wegtrugen und mit ihm die Flucht ergriffen. Die Colonne von Luçon vereinigte sich hierauf mit der von Beaupuy, über welche so eben der junge Marceau den Oberbefehl erhalten hatte. Auf dem linken Flügel und zu derselben Zeit bestand Kleber ein Gefecht bei Saint-Christophe, und trieb den Feind zurück, und am 15. Abends bivouaquirten alle republikanische Truppen in den Feldern vor Cholet, wohin sich die Vendéer zurückgezogen hatten. Die Division von Luçon war jetzt ungefähr noch drei Tausend Mann stark, was mit der Colonne von Mainz zwölf bis dreizehn Tausend ausmachte. — Am folgenden Tage dem 10. Morgens räumten die Vendéer, nachdem einige Kanonenschüsse gefallen waren, Cholet und zogen sich nach Beau-

préau zurück. Kleber rückte sogleich ein, verbot die Plünderung bei Todesstrafe, und ließ daselbst die größte Mannszucht beobachten. Dasselbe that die Colonne von Luçon in Mortagne, und es haben daher alle Geschichtschreiber, welche behaupten, man habe Cholet und Mortagne in Brand gesteckt, einen Irrthum begangen oder eine Lüge sich zu Schulden kommen lassen. — Kleber traf sogleich alle seine Anordnungen, denn Lechelle war noch zwei Stunden zurück. Der kleine Fluß Moine fließt vor Cholet vorbei; jenseits desselben ist bergiges und ungleiches Terrain welches einen Halbkreis von Höhen bildet. Links von diesem Halbkreise liegt der Wald von Cholet, in der Mitte Cholet selbst und rechts ein hohes Schloß. Kleber stellte Beaupuy mit dem Vortrabe vor dem Walde und Haxo mit der Rerserve der Mainzer hinter dem Vortrabe auf, so daß er jenen unterstützen konnte; die Colonne von Luçon, welche Marceau commandirte wurde in die Mitte, und Vimeux mit dem Reste der Mainzer auf den rechten Flügel auf die Anhöhen postirt. Die Colonne von Châtillon langte in der Nacht vom 16. zum 17. an; sie zählte ungefähr neun bis zehn Tausend Mann und die Gesammtmasse der republikanischen Truppen gegen zwei und zwanzig Tausend Mann. Am 17. Morgens hielt man Kriegsrath. Klebern genügte seine Stellung vor Cholet nicht weil sie nur einen einzigen Zufluchtsort bot, nämlich die Brücke über die Moine, welche nach der Stadt führte. Er wollte daher daß man vorrücke, um Beaupréau zu umgehen und die Vendéer von der Loire abzuschneiden. Die Repräsentanten widersetzten sich jedoch seinem Rathe, weil die Colonne welche von Châtillon gekommen war, eines Rasttags bedurfte. — Unterdessen berietheu sich die Anführer der Vendée mitten zu Beaupréau unter der schrecklichsten Verwirrung. Die Bauern nahmen ihre Weiber, ihre Kinder und ihr Vieh mit sich, und bildeten so eine Auswanderungscaravane von mehr als Hundert Tausend Personen. Larochejacquelin und Elbée hatten gerathen, man solle sich auf dem linken Ufer der Loire aufs Aeußerste vertheidigen; aber Talmont und d'Antichamp, welche einen großen Einfluß in der Bretagne hatten, wünschten voll Ungeduld daß man sich auf das rechte Ufer begeben

möchte. Bonchamps, der einen Streifzug nach der Nordküste für ein erfolgreiches Unternehmen hielt, und wie man sagte, mit England in Verbindung stand, stimmte dafür über die Loire zu gehen; doch war auch er der Meinung, daß man noch eine letzte Anstrengung versuchen und vor Cholet eine Schlacht liefern müsse. Bevor er aber den Kampf begann, schickte er ein Detachement von vier Tausend Mann nach Varades, um sich im Falle einer Niederlage einen Uebergang über die Loire zu sichern.

Die Schlacht wurde beschlossen. Die Vendéer rückten vierzig Tausend Mann stark, am 15. October um ein Uhr Nachmittags gegen Cholet vor; die republikanischen Generale versahen sich keines Angriffs, und hatten so eben einen Rasttag anbefohlen. Die Vendéer waren in drei langen Colonnen aufgestellt; die eine wurde gegen den linken Flügel geführt wo Beaupuy und Haxo standen, die andere gegen das Centrum welches Marceau befehligte, und die dritte gegen den rechten Flügel der unter Vimeux's Befehle stand. Die Vendéer marschirten in Reih und Glied, gleich regelmäßigen Truppen. Alle verwundete Anführer welche nur zu Pferde sitzen konnten, waren mitten unter ihren Bauern, und feuerten sie an, da dieser Tag über ihr Leben und den Besitz ihres Herdes entscheiden sollte. Zwischen Beaupréau und der Loire las man in allen Gemeinden, welche sie noch besetzt hielten, Messe und rief den Himmel für ihre so unglückliche als schwerbedrohte Sache an. — Die Vendéer setzten sich in Bewegung, und stießen mit dem Vortrab Beaupuy's, der wie bereits bemerkt, in einer Ebene vor dem Walde von Cholet stand, heftig zusammen. Ein Theil von ihnen rückte in geschlossener Masse vor, und griff nach Art der Linientruppen an; die Andern zerstreuen sich als Plänkler um den Vortrab und selbst den linken Flügel zu umgehen, indem sie in den Wald von Cholet eindrangen. Die Republikaner sind gezwungen zurückzuweichen, Beaupuy werden zwei Pferde unter dem Leibe getödtet, er verwickelt sich mit den Sporen, fällt und ist nahe daran gefangen zu werden, als er sich rasch hinter einen Pulverwagen wirft, ein drittes Pferd beim Zügel ergreift und wieder

zu seiner Abtheilung stößt. In diesem Augenblicke eilt Kleber nach dem bedrohten Flügel, empfiehlt dem Centrum und dem rechten Flügel sich nicht zu entblößen und fordert Chalbos auf, schnell eine seiner Colonnen von Cholet aufbrechen zu lassen, um dem linken Flügel zur Hilfe zu kommen. Er selbst nimmt seinen Platz neben Haxo ein, stellt das Vertrauen unter seinen Bataillonen wieder her, und führt die welche sich vor der großen Anzahl der Feinde zurückgezogen hatten, wieder ins Feuer. Die Vendéer werden nun zurückgeschlagen, kehren mit Erbitterung zurück, und werden abermals geschlagen. Unterdessen beginnt der Kampf mit gleicher Wuth im Centrum und auf dem rechten Flügel. Auf Letztrem hat sich Vimeux so gut aufgestellt, daß alle Bemühungen des Feindes erfolglos blieben. — Im Centrum jedoch rückten die Vendéer mit größerem Vortheile vor als auf den beiden Flügeln, und drangen in das Thal, in welchem der junge Marceau stand. Kleber eilt auch hier herbei, um die Colonne von Luçon zu unterstützen, und in demselben Augenblicke rückt die Division von Chalbos welche er entboten hatte, vier Tausend Mann stark von Cholet aus. Diese Verstärkung war jetzt von großer Wichtigkeit; doch als diese eben so schlecht wie alle zur Armee von La Rochelle gehörigen Divisionen, disciplinirte Truppe die Ebene in Feuer sieht, kehrt sie in völliger Unordnung nach Cholet zurück, während Kleber und Marceau blos mit der Abtheilung von Luçon im Centrum blieben. Der junge Marceau, ihr Chef, verliert jedoch den Muth nicht, läßt den Feind auf Flintenschußweite herankommen, demaskirt alsdann plötzlich sein ganzes Geschütz, und bringt durch sein unvermuthetes Feuer die Vendéer in Unordnung. Zwar leisten sie anfangs noch Widerstand, und sammeln sich indem sie aufs Neue wieder unter Kartätschenhagel ihre Glieder schließen; aber bald weichen sie ganz und fliehen in wilder Unordnung. Jetzt wird ihre Niederlage im Centrum, auf dem rechten und linken Flügel allgemein, und Beaupuy verfolgt sie mit seinem wieder gesammelten Vortrabe mit aller Macht.

Die Colonne von Mainz und von Luçon waren die einzigen, welche an der Schlacht Theil genommen hatten. Drei-

zehn Tausend Mann hatten demnach vierzig Tausend geschlagen. Von beiden Seiten hatte man die größte Tapferkeit bewiesen, aber Regelmäßigkeit und Disciplin entschieden für die Republikaner. Marceau, Beaupuy, Merlin, welche die Geschütze selbst richteten, hatten dabei den größten Heldenmuth gezeigt, und Kleber wie gewöhnlich, auf dem Schlachtfelde seinen scharfsinnigen Blick und seinen Muth bewährt. Von Seiten der Vendéer waren Elbée und Bonchamps, nachdem sie Wunder der Tapferkeit geleistet hatten, tödtlich verwundet worden; Larochejacquelin blieb allein von allen Anführern übrig und doch hatte auch er nichts verabsäumt, um ihre ehrenvollen Wunden zu theilen. Der Kampf hatte von zwei bis sechs Uhr gedauert.

Schon herrschte allenthalben Dunkelheit; die Vendéer flohen in aller Eile und ihre Holzschuhe lagen auf allen Straßen. Beaupuy verfolgte sie athemlos. Mit ihm hatte sich Westermann vereinigt, der über die Unthätigkeit der unter Chalbos stehenden Truppen ungeduldig, ein Corps Reiterei genommen hatte, und mit verhängtem Zügel den Flüchtlingen nachsetzte. Nachdem Beaupuy und Westermann den Feind lange genug verfolgt hatten, dachten sie endlich daran, ihren ermüdeten Truppen Ruhe zu gönnen. Doch, glaubten sie eher in Beaupréau, als in Cholet Brod zu finden, und wagten es auf Beaupréau zu marschiren, wohin sich allem Vermuthen nach die Vendéer in Masse zurückgezogen hatten. Aber die Flucht war so schnell gewesen, daß ein Theil sich schon in Saint-Florent, an den Ufern der Loire befand. Der Rest räumte bei Annäherung der Republikaner Beaupréau in Unordnung, und überlieferte ihnen damit die letzte Stellung, in der sie sich noch hätten vertheidigen können.

Am nächsten Tage, den 18. früh marschirte die ganze Armee von Cholet nach Beaupréau. Der Vortrab Beaupuy's, der auf der Straße von Saint-Florent stand, sah eine große Menge Leute unter dem Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe Bonchamp's! herbeieilen, die Bonchamps als ihren Befreier ausrufen. Dieser junge Held, der auf einer Matratze

ausgestreckt und durch einen Schuß in den Unterleib getroffen, seinen Tode entgegen sah, hatte die Begnadigung von vier Tausend Gefangenen, welche die Vendéer mit sich schleppten und erschießen wollten, gefordert und ausgewirkt, und diese Gefangenen traten sämmtlich in die republikanische Armee ein. — Achtzig Tausend Menschen, Weiber, Kinder, Greise, und bewaffnete Männer wirrten jetzt am Ufer der Loire mit den Trümmern ihrer Habseligkeiten umher, und stritten sich um etwa zwanzig Fahrzeuge, mittelst deren sie auf das andere Ufer gelangen wollten. Der oberste Rath der aus den noch stimmfähigen Anführern bestand, berieth sich, ob man sich trennen oder den Krieg in die Bretagne versetzen solle. Einige hatten gerathen, sich nach der Vendée zu zerstreuen und dort in Erwartung besserer Zeiten zu verbergen; Larochejacquelin gehörte zu diesen, und sein Rath war, man solle sich auf dem linken Ufer eher niederhauen lassen, als auf das rechte übersetzen. Doch erhielt die entgegengesetzte Meinung das Uebergewicht, und man beschloß vereinigt zu bleiben und überzusetzen. Allein Bonchamps war so eben gestorben, und somit Niemand mehr im Stande, die Plane auszuführen, die er hinsichtlich der Bretagne gebildet hatte, Elbée war sterbend nach Noirmoutiers geschickt, und der auf den Tod verwundete Lescure auf einer Tragbahre fortgebracht worden. So hatten achtzig Tausend Menschen ihre Felder verlassen, um in die benachbarten Gefilde Verheerung zu tragen und dort ihren Untergang zu suchen, und weshalb! Für eine unsinnige und von Allen aufgegebene oder heuchlerisch vertheidigte Sache! — Während diese Unglücklichen großmüthig so vielen Uebeln sich aussetzten, dachte die Coalition ihrer kaum, die Ausgewanderten intriguirten an den Höfen, und nur Wenige schlugen sich tapfer am Rheine in den Reihen der Ausländer; Niemand hatte noch daran gedacht einen Soldaten oder einen Thaler Geld in diese unglückliche Vendée zu senden, welche sich schon durch zwanzig heldenmüthige Schlachten bewährt hatte, und jetzt besiegt, verwüstet und von ihren Bewohnern verlassen stand. — Die republikanischen Generale vereinigten sich in Beaupréau, und hier beschloß man sich zu theilen, und theils nach Nan-

tes, theils nach Angers zu gehen, um diese beiden Plätze vor einem Ueberfalle zu sichern. Die Meinung der Repräsentanten, der jedoch Kleber nicht beistimmte, war, daß die Vendée nunmehr für immer unschädlich gemacht sei. „Die Vendée ist nicht mehr!“ schrieben sie an den Convent. Man hatte der Armee bis zum 20. October Zeit den Krieg zu beendigen gegeben, und sie hatte ihn schon am 18. beendet. Die Nordarmee hatte an demselben Tage die Schlacht bei Watigmes gewonnen, und den Feldzug damit beschlossen, daß sie Maubeuge entsetzte. So schien der Convent überall nur den Sieg decretiren zu dürfen, um ihn auch zu sichern. Der Enthusiasmus erreichte in Paris und in ganz Frankreich den höchsten Grad, und man gab sich der Hoffnung hin, daß noch vor Ende des Winters die Republik über alle gegen sie verschworene Throne den Sieg davon tragen werde.

Ein einziges Ereigniß welches diese Freude trübte, war der Verlust der weißenburger Linien, welche am 13. und 14. October erstürmt worden waren. — Nach dem Verlust von Pirmasens hatten wir die Preußen und Oestreicher verlassen, als sie den Linien an der Saar und Lauter gegenüber standen und sie jeden Augenblick wegzunehmen drohten. Die Preußen hatten inzwischen die Franzosen an der Saar beunruhigt, und aller Orten zurückgedrängt. Das Corps des Wasgau, über Hornbach zurückgeworfen, hatte sich weit hinter Bitsch mitten in das Gebirge zurückgezogen, und die Moselarmee bis Saargemünd zurückgetrieben war sonach von dem Corps des Wasgau und der Rheinarmee getrennt worden. In dieser Stellung wurde es den Preußen, welche auf dem westlichen Abhange die Linie der Saar und Lauter überschritten hatten, leicht die weissenburger Linien vermittels ihres äußersten linken Flügels zu umgehen, und diese Linien mußten nun nothwendig fallen, was denn auch am 13. October geschah. Preußen und Oestreich, welche, wie oben erwähnt, nicht im Einklange handelten, hatten sich endlich verständigt, und der König von Preußen war nach Polen gegangen und hatte dem Herzoge von Braunschweig das Commando mit dem Befehle übertragen, mit Wurmser übereinstimmend zu handeln. Vom 13. zum 14. October, während die

Preußen längs der Linie des Wasgau bis Bitsch, weit über die Höhe von Weissenburg marschirten, sollte Wurmser die Linien an der Lauter in sieben Colonnen angreifen. Die erste, unter dem Prinzen von Waldeck, mit der Ordre, bei Seltz über den Rhein zu setzen und Lauterburg zu umgehen, stieß in der Terrainbeschaffenheit und in dem Muthe eines halben Bataillons aus den Pyrenäen auf unbesiegbare Hindernisse; die zweite wurde, obgleich sie die Linien oberhalb Lauterburg passirt hatte, zurückgeschlagen; die übrigen hatten aber oberhalb und um Weißenburg Vortheile errungen, die ihnen durch den kräftigen Widerstand der Franzosen lange streitig gemacht worden waren, und bemächtigten sich glücklich Weißenburgs. Letztere zogen sich auf die etwas hinter Weißenburg liegende, und weit schwerer zu nehmende Stellung des Geisberg zurück. Noch konnte man die weißenburger Linien nicht als ganz verloren betrachten; aber die Nachricht von dem Marsche der Preußen nach dem westlichen Abhang nöthigte den französischen General, sich auf Hagenau und die Linien an der Lauter zurückzuziehen, und so den Verbündeten einen Theil des Terrains zu überlassen. Auf diesem Punkte wurde also die Grenze überschritten; doch die Siege im Norden und in der Vendée milderten die Wirkung dieser üblen Nachricht. Man schickte zugleich Saint-Just und Lebas in das Elsaß, um die Bewegungen zu unterdrücken, welche der Adel des Elsaß und die Ausgewanderten in Straßburg veranlaßten. Man sandte ihnen zahlreiche Aufgebote nach, und tröstete sich mit dem Entschlusse, auf diesem wie auf allen andern Punkten schon noch siegen zu wollen. — Die schrecklichen Besorgnisse, welche man im August vor dem Siege bei Hondschooten und Watignies, vor der Einnahme von Lyon und dem Rückzuge der Piemonteser über die Alpen, so wie vor den Siegen in der Vendée gehegt, waren jetzt gänzlich verschwunden. Man sah die Nordgrenze, unstreitig die wichtigste und am meisten bedrohte, vom Feinde befreit, Lyon der Republik wiedergegeben, die Vendée unterworfen, und den ganzen Aufruhr im Innern, bis zur Grenze von Italien gedämpft, wo nur Toulon allein noch widerstand. Noch Ein Sieg an den Pyrenäen, bei Toulon und am Rhein, und

die Republik war vollkommen gesichert, und diese Siege schienen nicht schwerer zu erringen als alle andern. Das Werk war zwar noch nicht vollendet, konnte es aber bald werden, wenn man ferner dieselben Anstrengungen nicht scheute und dieselben Mittel aufbot. Noch war man zwar nicht im Hafen, glaubte aber eben so wenig mehr in naher Todesgefahr zu schweben.

Sechstes Kapitel.

Wirkung der revolutionairen Gesetze; Proscriptionen in Lyon, Marseille und Bordeaux. — Verfolgungen gegen die Verdächtigen. Das Innere der Pariser Gefängnisse; Zustand der Gefangenen in der Conciergerie. — Die Königin Marie Antoinette wird von ihrer Familie getrennt und in die Conciergerie gebracht; Qualen die man ihr auferlegt. Scheußliches Benehmen Heberts. Ihr Prozeß vor dem Revolutionstribunale. Sie wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Einzelne Umstände bei dem Prozeß und der Hinrichtung der Girondisten. — Hinrichtung des Herzogs von Orléans, Baillys und der Madame Roland. — Allgemeiner Schrecken. Zweites Gesetz über das Maximum. — Geldwucher. Verfälschung eines Decrets durch vier Deputirte. — Einführung des neuen Maaßsystems und des republikanischen Kalenders. — Abschaffung des alten Gottesdienstes; Abschwörung Gobels, Bischofs von Paris. Einführung des Cultus der Vernunft.

Die zum Wohle Frankreichs decretirten revolutionairen Maßregeln wurden jetzt in ihrem ganzen Umfange und mit der größten Strenge ausgeführt. Von den überspanntesten Menschen ersonnen, waren sie schon in ihren Principien gewaltthätig; aber vollends fern von den Häuptern, die sie gefaßt hatten, in jenen niedern Kreisen ausgeführt, wo die Leidenschaften minder aufgeklärt um so zügelloser wütheten, wurden sie in der Anwendung noch gewaltthätiger. Man zwang einen Theil der Bürger ihren Heerd zu verlassen, sperrte die andern als Verdächtige ein, ließ Lebensmittel und Waaren für den Bedarf der Armen wegneh-

men, legte Frohnen für den schnellen Transport der Lebensmittel auf, und gab für diese Gegenstände oder Leistungen nur Assignate oder Anweisungen auf den Staat, welche kein Vertrauen hatten. Man verfuhr mit der Vertheilung der gezwungenen Anleihe völlig willkührlich, und die Abschätzenden in den Gemeinden sagten zu den Einen: Ihr habt zehn Tausend, zu den Andern: Ihr habt zwanzig Tausend Franks Renten: und alsbald mußte Jeder ohne alle Einwendung die geforderte Summe geben. Diese Willkühr hatte große Bedrückungen zur Folge, aber die Armeen füllten sich mit Rekruten, die Lebensmittel wurden in Ueberfluß nach den Magazinen gebracht, und die Milliarde Assignaten die man außer Umlauf bringen mußte, konnte bald eingezogen werden. Ein so schnelles Verfahren kann nie ohne große Wehen Statt finden, es wird aber auch ohne dasselbe nimmer ein bedrohter Staat gerettet.

An allen Orten, wo die immer drohendere Gefahr die Gegenwart der Commissaire des Convents erheischt hatte, waren die revolutionairen Maßregeln noch verschärft geworden. An den Grenzen und in allen des Royalismus und des Föderalismus verdächtigen Departements hatten diese Commissaire die Bevölkerung in Masse aufstehen lassen, und alle Gegenstände zur Requisition gestellt; den Reichen waren außer der gezwungenen Anleihe auch noch besondre Revolutionsabgaben auferlegt, die Verhaftung der Verdächtigen beschleunigt, und letztre endlich durch revolutionaire Commissionen die man dazu niedergesetzt hatte, verurtheilt worden. Laplanche, der in das Departement von la Cher gesandt worden war, rühmte sich am 29. Vendemiaire bei den Jacobinern: „Ueberall habe ich den Schrecken zur Tagesordnung gemacht; überall habe ich den Reichen und den Aristokraten Abgaben auferlegt! Orleans hat funfzig Tausend Livres beigesteuert, und in Bourges haben für mich zwei Tage hingereicht, um zwei Millionen zu erheben. Da ich nicht überall sein konnte, so haben meine Abgeordneten meine Stelle vertreten: ein gewisser Mamin, der sieben Millionen im Vermögen hat, und von einem derselben mit vierzig Tausend Livres angesetzt worden war, hat sich bei dem Convent darüber beklagt, der jedoch mein Benehmen billigte; wäre ihm von mir selbst

die Auflage bestimmt worden, so hätte er zwei Millionen bezahlen müssen. Ich habe in Orleans meine Abgeordneten öffentliche Rechnung ablegen lassen; es geschah dis im Schooße der Volksgesellschaft, und die Rechnung ist vom Volke sanctionirt worden. Ueberall habe ich die Glocken einschmelzen lassen, und mehrere Pfarreien in eine vereinigt. Ich habe alle Föderalisten abgesetzt, die Verdächtigen eingesperrt und den Sansculotten Ansehen verschafft. Priester hatten in den Verhafthäusern alle Bequemlichkeit, die Sansculotten lagen dagegen in den Gefängnissen auf Stroh; jene haben mir für diese Matratzen hergeben müssen. Ueberall habe ich die Priester zur Ehe gezwungen; überall Herzen und Gemüther elektrisirt. Ich habe Waffenmanufakturen angelegt, die Werkstätten, die Hospitäler, die Gefängnisse besucht. Ich habe mehre Bataillone des Aufstandes in Masse aufbrechen lassen. Ich habe über eine Menge Nationalgarden Musterung gehalten, um sie zu republikanisiren, und mehre Royalisten guillotiniren lassen. Kurz, ich habe meinen gebieterischen Auftrage möglichst Folge geleistet. Ich habe überall als eifriger Anhänger des Berges, als revolutionairer Repräsentant gehandelt!"

Besonders den drei hauptsächlichsten föderalistischen Städten, Lyon, Marseille und Bordeaux, hatten die Repräsentanten so eben die fürchterlichsten Schrecken eingeflößt. Das furchtbare Decret gegen Lyon lautete dahin, daß die Empörer und ihre Mitschuldigen durch eine Commission nach Kriegsgebrauch gerichtet, die Sansculotten auf Kosten der Aristokraten erhalten, die Häuser der Reichen zerstört werden und die Stadt einen andern Namen erhalten sollte. Mit der Vollziehung desselben wurden Collot-d'Herbois, Maribon-Montaut und Fouché von Nantes beauftragt. Sie hatten sich nach Commune-Affranchie begeben, und vierzig Jacobiner mit sich genommen, um einen neuen Club zu organisiren und daselbst die Grundsätze der Muttergesellschaft zu verbreiten. Ronsin war ihnen mit zwei Tausend Mann von der Revolutionsarmee gefolgt und alsbald ließen sie ihrer Zerstörungswuth freien Lauf. Die Repräsentanten thaten an eines der Häuser, welche niedergerissen werden sollten, den ersten Schlag mit dem Hammer, und so-

gleich legten acht Hundert Arbeiter Hand an, um die schönsten Straßen zu zerstören. Zu gleicher Zeit begannen die Proscriptionen. Alle Lyoner welche man im Verdachte hatte, daß sie die Waffen geführt hatten, wurden täglich zu funfzig bis sechszig guillotinirt oder erschossen. Der Schrecken herrschte in der Stadt; die Commissaire, welche abgesendet waren sie zu bestrafen, glaubten vom Blutvergießen trunken, bei jedem Ausruf des Schmerzes die Empörung wieder beginnen zu sehen, und schrieben an den Convent, daß die Aristokraten noch nicht ganz bezwungen wären, daß sie nur auf eine Gelegenheit warteten um wieder empor zu kommen, und daß man um jede Besorgniß zu entfernen, einen Theil der Bevölkerung deportiren, und den andern vernichten müsse. Da die gewöhnlich angewendeten Mittel nicht schnell genug zu wirken schienen, so fiel Collot-d'Herbois darauf Minen zu Hilfe zu nehmen, um die Häuser zu zerstören und durch Kartätschenhagel die Proscribirten zu opfern; er schrieb nun dem Convent, er werde um die aufrührerische Stadt zu bestrafen, sich bald schnellerer und wirksamerer Mittel bedienen müssen. — Auch in Marseille waren schon mehrere Opfer gefallen, doch der ganze Zorn der Repräsentanten war gegen Toulon gerichtet, dessen Belagerung sie eifrig betrieben.

In der Gironde wurden ähnliche Handlungen der Rache mit größter Wuth ausgeübt. Isabeau und Tallien hatten ihren Sitz in Réole genommen: hier beschäftigten sie sich damit den Kern einer Revolutionsarmee zu bilden, um in Bordeaux einzudringen, und unter dessen suchten sie die Sectionen dieser Stadt aufzulösen. Sie bedienten sich dazu einer ganz der Bergpartei anhangenden Section, der es gelungen war die andern in Furcht zu setzen, und demzufolge den föderalistischen Clubb zu schließen und die Departementalbehörden abzusetzen. Hierauf waren sie im Triumphe in Bordeaux eingezogen und hatten den Gemeinderath und die Behörden welche der Bergpartei anhingen, wieder eingesetzt. Unmittelbar darauf hatten sie einen Beschluß erlassen, nach welchem Bordeaux militairisch verwaltet, alle Einwohner entwaffnet, die Aristokraten und Föderalisten von einer besondern Commis-

sion gerichtet, und die Reichen mit einer außerordentlichen Abgabe belegt werden sollten, um zu den Kosten der Revolutionsarmee beizutragen. Dieser Beschluß wurde sogleich in Ausführung gebracht, die Bürger wurden entwaffnet, und eine Menge Köpfe fielen. — Zu derselben Zeit trafen die flüchtigen Deputirten, welche sich in Bretagne nach der Gironde eingeschifft hatten, in Bordeaux ein. Sie suchten alle einen Zufluchtsort bei einer Verwandtin Guadet's, in den Grotten von Saint-Emilion. Man ahnete dunkel, daß sie in jener Gegend verborgen seien, und Tallien that alles Mögliche sie zu entdecken. Noch war es ihm nicht gelungen, aber unglücklicherweise bemächtigte er sich Biroteau's, der eben von Lyon kam um sich in Bordeaux einzuschiffen. Da dieser außer dem Gesetze erklärt war, ließ Tallien nur die Identität der Person herstellen, und die Hinrichtung sogleich vollziehen. Auch Duchâtel wurde entdeckt; da er aber nicht außer dem Gesetze erklärt war, wurde er nach Paris gebracht um dort von dem Revolutionstribunale gerichtet zu werden. Man gesellte ihm die drei junge Freunde Riouffe, Girey-Dupré und Marchenna bei, welche wie wir gesehen haben, sich dem Geschick der Girondisten angeschlossen hatten.

So erfuhren alle großen Städte Frankreichs die Rache des Berges; jetzt sollte aber auch Paris, welches voll der erlauchtesten Opfer war, der Schauplatz noch größerer Grausamkeiten werden. — Während man die Prozesse Marien Antoinettens, der Girondisten, des Herzogs von Orléans, Bailly's und einer Menge von Generalen und Ministern vorbereitete, füllte man die Gefängnisse mit Verdächtigen an. Der Pariser Gemeinderath hatte sich wie schon erwähnt, eine Art gesetzgebender Gewalt über alle Gegenstände der Polizei, der Nahrungsmittel, des Handels und des Cultus angemaßt und erließ bei jedem Decrete eine erläuternde Verordnung, um die Anordnungen des Convents auszudehnen oder zu beschränken. Auf das Ansuchungsschreiben Chaumettes hatte er den durch das Gesetz vom 17. September gegebenen Begriff eines Verdächtigen außerordentlich erweitert. Chaumette zählte in einer Instruction des Gemeinderathes die Merkmale auf, an

welchen sie zu erkennen seien. Diese Instruktion, welche den Pariser Sectionen und bald allen der ganzen Republik ertheilt wurde, lautete folgendermaßen: „Als Verdächtige sind zu betrachten: 1) Diejenigen, welche in den Versammlungen des Volkes seine Energie durch arglistige Reden, ungestümes Geschrei und Drohungen lähmen; 2) diejenigen, welche etwas vorsichtiger, geheimnißvoll von den Unglücksfällen der Republik sprechen, das Schicksal des Volkes bedauern, und stets bereit sind üble Nachrichten mit erheucheltem Schmerze zu verbreiten; 3) diejenigen, welche Benehmen und Sprache nach den Umständen geändert haben; welche, stumm bei den Verbrechen der Royalisten und der Föderalisten, mit Nachdruck gegen die leichten Vergehen der Patrioten eifern, und um für Republikaner zu gelten, eine geflissentliche Strenge heucheln, aber alsbald darin nachlassen, sobald es einem Gemäßigten oder Aristokraten gilt; 4) diejenigen, welche die Grundeigenthümer und die habsüchtigen Kaufleute gegen welche das Gesetz vorschreiten muß, bedauern; 5) diejenigen, welche immer die Worte Freiheit, Republik und Vaterland im Munde führen, aber mit ehemaligen Adeligen, Priestern, Revolutionsfeinden, Aristokraten, Feuillants und Gemäßigten verkehren, und Theilnahme an ihrem Schicksale bezeigen; 6) diejenigen, welche für die Revolution gar nichts gethan haben, und sich damit zu rechtfertigen meinen, daß sie die Bezahlung ihrer Abgaben, patriotische Geschenke, und den Dienst in der Nationalgarde geleistet; 7) diejenigen, welche die republikanische Verfassung gleichgiltig aufgenommen und Zweifel über deren Dauer und Vollziehung geäußert haben; 8) diejenigen, welche zwar nichts wider die Freiheit, aber auch nichts für dieselbe thaten; 9) diejenigen, welche ihre Sectionen nicht besuchen und zu ihrer Entschuldigung anführen, daß sie nicht öffentlich zu reden verstehen, oder daß ihre Geschäfte sie abhalten; 10) diejenigen, welche mit Verachtung von den Behörden, von den Zeichen des Gesetzes, von den Volksgesellschaften und den Vertheidigern der Freiheit reden; 11) diejenigen, welche gegenrevolutionaire Petitionen mit unterzeichneten oder bürgerfeindliche Gesellschaften und Clubs besuchten; 12) diejenigen, von denen bekannt ist, daß sie aus böser Absicht La-

fayette's Anhänger waren, und endlich alle die welche auf dem Marsfelde im Sturmschritte vorrückten.

Nach einer solchen Erklärung mußte natürlich die Zahl der Verdächtigen ohne Ende sein, und bald stiegen denn auch die in den Pariser Gefängnissen Eingekerkerten von einigen Hunderten auf drei Tausend. Zuerst hatte man sie in der Mairie, la Force, der Conciergerie, der Abtei, in Sainte-Pélagie, bei den Madelonetten, kurz in allen gewöhnlichen Staatsgefängnissen untergebracht; allein als selbst diese weiten Räume zu eng wurden, mußte man darauf denken, neue Verhafthäuser blos für die politischen Verhafteten einzurichten. Da die Bewachungskosten von den Gefangenen selbst getragen werden mußten, so miethete man Häuser auf ihre Kosten. Man wählte dazu eines in der Straße de l'Enfer, unter dem Namen des Hauses von Port-Libre bekannt, und ein anderes in der Sevresstraße, das Haus Lazare genannt. Auch das Collegium Duplessis wurde zum Gefängniß und endlich füllte sich sogar der Palast Luxemburg, zuerst blos zur Aufnahme der zwei und zwanzig Girondisten bestimmt, mit einer großen Anzahl von Gefangenen, dem ganzen Ueberreste der ehemals so glänzenden Gesellschaft der Vorstadt Saint-Germain. Da diese raschen Verhaftungen die Gefängnisse bald überfüllten, so hatten es anfänglich die Gefangenen sehr schlecht. Mit groben Verbrechern vermischt und auf Stroh gelagert, wurden ihnen die ersten Augenblicke ihrer Gefangenschaft schrecklich. Allein mit der Zeit änderte und besserte sich dis. Da ihnen die Verbindungen nach Außen hin gestattet waren, so ward ihnen nicht nur der Trost ihre Angehörigen bei sich zu sehen, sondern sie konnten sich auch Geld kommen lassen. Nun mietheten sie Betten oder ließen sich deren von Hause bringen; sie durften nicht mehr auf Stroh schlafen und wurden von den gröbern Verbrechern getrennt. Man bewilligte ihnen sogar alle jene kleinen Bequemlichkeiten, welche ihr Loos erleichtern konnten, denn das Gesetz erlaubte Alles was die Gefangenen nothwendig bedurften, in die Verhafthäuser zu bringen. Die in den neu eingerichteten Gefängnissen untergebrachten Gefangenen hatten es noch besser. In Port-Libre, im Hause Lazare und im Luxemburg, wo viele reiche Ge-

fangene eingesperrt waren, herrschte Reinlichkeit und Ueberfluß. Der Tisch war vortrefflich besetzt, versteht sich gegen eine Abgabe welche die Kerkermeister im Voraus entnahmen. Da jedoch die Menge der Besuchenden bald zu groß wurde und die Erlaubniß mit Außen in Verbindung zu bleiben, als eine zu große Begünstigung erschien, so wurde bis zuletzt nicht mehr gestattet und die Verhafteten durften nur noch schriftlich mit den Ihrigen verkehren, und zwar nur um sich die ihnen nothwendigen Gegenstände kommen zu lassen. Von dieser Zeit an wurde die Verbindung unter den nun blos auf sich selbst beschränkten Unglücklichen noch inniger. Jeder schloß sich an Gleichgesinnte an, und so bildeten sich denn kleine Gesellschaften. Es wurden Hausordnungen entworfen: man theilte sich in die Wirthschaftsgeschäfte, und Jeder besorgte sie wenn ihn die Reihe traf. Für die Armen wurden Subscriptionen zu Beiträgen für ihre Wohnung und ihren Unterhalt eröffnet, und so unterstützten die Reichen die Armen.

Wenn die Wirthschaftsgeschäfte besorgt waren, kamen die verschiedenen Stubengenossen in den gemeinschaftlichen Sälen zusammen. Es bildeten sich um einen Tisch, um einen Ofen, um einen Kamin kleine Gruppen. Man arbeitete, man las, man unterhielt sich. Dichter, welche wie Alle, deren Talente gefährlich werden konnten, in den Kerker geworfen worden, lasen ihre Gedichte, Tonkünstler gaben Concerte, und man hörte täglich in diesen geächteten Orten die vortrefflichste Musik. Bald mischte sich auch der Luxus mit in diese Vergnügungen. Die Frauen putzten sich, Freundschafts- und Liebesverbindungen wurden angeknüpft, und man sah alle die gewöhnlichen Scenen der Gesellschaft sich bis zu dem Gange aufs Blutgerüst wiederholen. Ein merkwürdiger Beitrag zur Kenntniß des französischen Charakters, seiner Sorglosigkeit, seiner Heiterkeit, seiner Neigung zum Vergnügen selbst unter den traurigsten Verhältnissen.

Treffliche Gedichte, romanhafte Abenteuer, Handlungen der Wohlthätigkeit, eine seltsame Vermischung aller Verhältnisse des Ranges des Vermögens und der Meinungen zeichneten die ersten drei Monate der Gefangenschaft der Verdäch-

tigen aus, und hier bildete sich in der That eine Art von freiwilliger Gleichheit, jener verträumten Gleichheit, welche tolle Freiheitsmänner gewaltsam einführen wollten, aber nur in den Gefängnissen wirklich zu Stande brachten. Indeß widerstrebte oft auch der Stolz einiger Gefangenen dieser Gleichheit des Unglücks. Während man hier Menschen, ob noch so sehr verschieden an Vermögen und Erziehung, vergnügt mit einander leben und sich mit bewundernswerther Selbstvergessenheit über die Siege der gegen sie so feindseligen Republik freuen sah, zogen sich einige ehemalige Adelige und ihre Frauen, welche man zufällig in den verlassenen Hotels der Vorstadt St. Germain entdeckt und verhaftet hatte, unter sich zurück, legten sich noch die verpönten Titel Graf und Marquis bei, und zeigten Unmuth wenn die Oestreicher bei Watignies flohen, oder die Preußen nicht über das Wasgau vordringen konnten. Allein das Unglück führt zuletzt denn doch alle zur Natur und Menschlichkeit zurück; als Fouquier-Tinville alle Tage an diesen Wohnungen des Unglücks anklopfte und unablässig neue Köpfe verlangte, als täglich Freunde und Verwandte durch den Tod getrennt wurden, da weinten und trösteten sich die Uebriggebliebenen mit einander und von demselben Jammer verfolgt, verband zuletzt Alle nur Ein Gefühl. — Doch boten nicht alle Gefängnisse denselben Anblick. Die Conciergerie, welche an den Justizpalast grenzt, und deswegen die für das Revolutionstribunal bestimmten Gefangenen enthielt, bot den traurigen Anblick einiger hundert Menschen, die nur noch drei bis vier Tage zu leben hatten. Man brachte sie den Abend vor ihrer Verurtheilung dahin, und sie blieben dort nur während der kurzen Zeit zwischen ihrer Verurtheilung und ihrer Hinrichtung. Hier befanden sich die Girondisten, welche man aus dem Luxemburg, ihrem ersten Gefängnisse hintransportirt hatte; Madame Roland, welche, nachdem sie die Entweichung ihres Gemahls bewirkt hatte, sich freiwillig hatte einsperren lassen ohne auf Flucht zu denken, die jungen Riouffe, Girey-Dupré und Bois-Guion welche der Sache der geächteten Deputirten zugethan und von Bordeaux nach Paris gebracht worden waren, um gemeinschaftlich mit ihnen gerichtet zu werden; Bailly, den

man in Melun verhaftet hatte, der Exminister der Finanzen Clavière, dem es nicht wie Lebrun gelungen war zu entfliehen, der Herzog von Orléans der aus den Gefängnissen von Marseille in die von Paris gebracht worden war; die Generale Houchard und Brunet, Alle für dasselbe Geschick aufgespart und endlich die unglückliche Marie Antoinette, welche dazu bestimmt war, diesen erlauchten Opfern auf das Blutgerüst vorauszugehen. Hier dachte man nicht einmal daran, sich die kleinen Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche das Loos der Verhafteten in den andern Gefängnissen versüßten. Man bewohnte dunkle und traurige Orte, zu welchen weder Licht noch Trost noch Freude gelangen konnte. Die Gefangenen genossen kaum die Begünstigung, auf Betten statt auf Stroh zu schlafen. Da sie sich nicht des Gedankens an den Tod entschlagen konnten wie die blos Verdächtigen, welche nur bis zum Frieden verhaftet zu sein hofften, so suchten sie sich über denselben lustig zu machen, und dichteten auf das Revolutionstribunal und die Guillotine die seltsamsten Parodien. Die Girondisten improvisirten und spielten in ihrem Gefängnisse sonderbare und schreckliche Dramen, deren Gegenstand meist ihr Schicksal und die Revolution waren. Um Mitternacht, wenn alle Kerkermeister schliefen, begannen sie diese traurigen Unterhaltungen. Hier eine derselben, die sie ersonnen hatten. „Jeder saß auf einem Bette und figurirte als Richter oder Geschworne des Revolutionstribunals oder als Fouquier-Tinville selbst. Zwei von ihnen, welche einander gegenüber standen, stellten den Angeklagten und seinen Vertheidiger vor. Nach der Sitte des Blutgerichts wurde der Angeklagte immer zum Tode verurtheilt. Er wurde alsdann sogleich auf ein Bettbret ausgestreckt, das man umstürzte, und er erlitt nun bildlich die Todesstrafe bis in ihren geringsten einzelnen Umständen. Nach vielen Hinrichtungen wurde endlich auch der Ankläger angeklagt, und es traf nun auch ihn die Reihe zu fallen. Als Gespenst in ein Betttuch gehüllt, schilderte er hierauf die Martern, die er in der Hölle zu erdulden habe, verkündete allen diesen ungerechten Richtern ihr Schicksal, bemächtigte sich der kläglich Schreienden, und schleppte sie mit sich fort in den Abgrund. „So, — sagt Riouffe,



MARIE ANTOINETTE VOR DEM REVOLUTIONS-TRIBUNAL.

Preußen längs der Linie des Wasgau bis Bitsch, weit über die Höhe von Weissenburg marschirten, sollte Wurmser die Linien an der Lauter in sieben Colonnen angreifen. Die erste, unter dem Prinzen von Waldeck, mit der Ordre, bei Seltz über den Rhein zu setzen und Lauterburg zu umgehen, stieß in der Terrainbeschaffenheit und in dem Muthe eines halben Bataillons aus den Pyrenäen auf unbesiegbare Hindernisse; die zweite wurde, obgleich sie die Linien oberhalb Lauterburg passirt hatte, zurückgeschlagen; die übrigen hatten aber oberhalb und um Weißenburg Vortheile errungen, die ihnen durch den kräftigen Widerstand der Franzosen lange streitig gemacht worden waren, und bemächtigten sich glücklich Weißenburgs. Letztere zogen sich auf die etwas hinter Weißenburg liegende, und weit schwerer zu nehmende Stellung des Geisberg zurück. Noch konnte man die weißenburger Linien nicht als ganz verloren betrachten; aber die Nachricht von dem Marsche der Preußen nach dem westlichen Abhang nöthigte den französischen General, sich auf Hagenau und die Linien an der Lauter zurückzuziehen, und so den Verbündeten einen Theil des Terrains zu überlassen. Auf diesem Punkte wurde also die Grenze überschritten; doch die Siege im Norden und in der Vendée milderten die Wirkung dieser üblen Nachricht. Man schickte zugleich Saint-Just und Lebas in das Elsaß, um die Bewegungen zu unterdrücken, welche der Adel des Elsaß und die Ausgewanderten in Straßburg veranlaßten. Man sandte ihnen zahlreiche Aufgebote nach, und tröstete sich mit dem Entschlusse, auf diesem wie auf allen andern Punkten schon noch siegen zu wollen. — Die schrecklichen Besorgnisse, welche man im August vor dem Siege bei Hondschooten und Watignies, vor der Einnahme von Lyon und dem Rückzuge der Piemonteser über die Alpen, so wie vor den Siegen in der Vendée gehegt, waren jetzt gänzlich verschwunden. Man sah die Nordgrenze, unstreitig die wichtigste und am meisten bedrohte, vom Feinde befreit, Lyon der Republik wiedergegeben, die Vendée unterworfen, und den ganzen Aufruhr im Innern, bis zur Grenze von Italien gedämpft, wo nur Toulon allein noch widerstand. Noch Ein Sieg an den Pyrenäen, bei Toulon und am Rhein, und

die Republik war vollkommen gesichert, und diese Siege schienen nicht schwerer zu erringen als alle andern. Das Werk war zwar noch nicht vollendet, konnte es aber bald werden, wenn man ferner dieselben Anstrengungen nicht scheute und dieselben Mittel aufbot. Noch war man zwar nicht im Hafen, glaubte aber eben so wenig mehr in naher Todesgefahr zu schweben.

Sechstes Kapitel.

Wirkung der revolutionairen Gesetze; Proscriptionen in Lyon, Marseille und Bordeaux. — Verfolgungen gegen die Verdächtigen. Das Innere der Pariser Gefängnisse; Zustand der Gefangenen in der Conciergerie. — Die Königin Marie Antoinette wird von ihrer Familie getrennt und in die Conciergerie gebracht; Qualen die man ihr auferlegt. Scheußliches Benehmen Heberts. Ihr Prozeß vor dem Revolutionstribunale. Sie wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Einzelne Umstände bei dem Prozeß und der Hinrichtung der Girondisten. — Hinrichtung des Herzogs von Orléans, Baillys und der Madame Roland. — Allgemeiner Schrecken. Zweites Gesetz über das Maximum. — Geldwucher. Verfälschung eines Decrets durch vier Deputirte. — Einführung des neuen Maaßsystems und des republikanischen Kalenders. — Abschaffung des alten Gottesdienstes; Abschwörung Gobels, Bischofs von Paris. Einführung des Cultus der Vernunft.

Die zum Wohle Frankreichs decretirten revolutionairen Maßregeln wurden jetzt in ihrem ganzen Umfange und mit der größten Strenge ausgeführt. Von den überspanntesten Menschen ersonnen, waren sie schon in ihren Principien gewaltthätig; aber vollends fern von den Häuptern, die sie gefaßt hatten, in jenen niedern Kreisen ausgeführt, wo die Leidenschaften minder aufgeklärt um so zügelloser wütheten, wurden sie in der Anwendung noch gewaltthätiger. Man zwang einen Theil der Bürger ihren Heerd zu verlassen, sperrte die andern als Verdächtige ein, ließ Lebensmittel und Waaren für den Bedarf der Armen wegneh-

enthielt: Ihre Freunde sind bereit! Eitle Hoffnung, eben so gefährlich für die welche sie erhielt, als für den, der sie gab! Michonnis und der Ausgewanderte wurden entdeckt und sogleich verhaftet, und die Bewahrung der unglücklichen Gefangenen wurde von diesem Tage an noch weit strenger. Gensd'armen mußten beständig an der Thüre ihres Kerkers Wache stehen, und hatten den gemessensten Befehl, ihr auf keine ihrer Fragen zu antworten. — Der elende Hébert, Chaumette's Stellvertreter, Herausgeber des Schmutzblattes des Père Duchèsne, der Schriftsteller jener Partei, deren Häupter Vincent, Ronsin, Varlet und Leclerc waren, Hébert, hatte es sich vor Allen besonders angelegen sein lassen, die unglücklichen Zurückgelassenen der entthronten Familie zu quälen. Er verlangte, die Familie des Tyrannen solle nicht besser behandelt werden, als die eines Sans-culotten, und hatte demgemäß einen Beschluß durchgesetzt, welcher selbst den geringfügigen Aufwand abschaffte, mit dem man bisher die Gefangenen des Tempel umgeben und unterhalten hatte. Man verbot den Gefangenen Geflügel und Backwerk; man reducirte ihr Frühstück auf eine einzige Speise; ihr Mittagsessen auf Suppe, gekochtes Fleisch und Gemüse, das Abendessen auf zwei Schüsseln und eine halbe Flasche Wein für die Person. An die Stelle der Wachskerzen kamen Talglichter, an die des Silbers Zinn, an die des Porzellans Steingut. Nur die Wasser- oder Holzträger durften, jedoch auch diese nur von zwei Commissarien begleitet, in ihr Zimmer treten. Die Speisen erhielten sie nur vermittels eines Drehbrets. Die zahlreiche Dienerschaft wurde auf einen Koch, einen Gehilfen desselben, zwei Bedienten und einer Frau zur Besorgung der Wäsche beschränkt. — Unmittelbar nach diesem Befehle hatte Hébert sich in den Temple begeben, und unmenschlicher Weise den beiden unglücklichen Gefangenen sogar die kleinen Geräthschaften auf die sie großen Werth legten, entrissen. Achtzig Louisd'or, welche Madame Elisabeth bei Seite gelegt und von Frau Lamballe erhalten hatte, wurden ihr genommen. Kein Mensch ist herzloser und grausamer, als ein Mann ohne Kenntnisse und Erziehung, der plötzlich zu hohem Ansehen gelangt. Besitzt

er noch überdis eine niedrige Seele, ist er wie Hébert, der früher an der Thür eines Theaters Contremarken ausgetheilt und sich an der Casse vergriffen hatte, ohne alles natürliche sittliche Gefühl, und gelangt er plötzlich aus dem Staube seiner Verhältnisse zur Macht, so wird er sich sicher eben so gemein als grausam zeigen. So war denn auch das Benehmen Héberts im Tempel. Er begnügte sich nicht mit den eben angeführten Quälereien; er und einige Andere nährten auch noch den Gedanken, den jungen Prinzen von seiner Tante und seiner Schwester zu trennen. Ein Schuhmacher Namens Simon und dessen Frau waren die Lehrer, denen man ihn anvertrauen zu müssen glaubte, um ihm eine Sansculotten-Erziehung zu geben. Simon und seine Frau ließen sich in den Tempel einschließen, und mit dem unglücklichen Kinde zusammengesperrt, übernahmen sie es, dasselbe nach ihre Weise zu erziehen. Ihre Nahrung war besser als die der Prinzessinnen, und sie theilten den Tisch mit den die Wache habenden Municipal-Commissarien; auch durfte Simon, von zwei Commissarien begleitet, mit dem jungen Prinzen in den Hof des Tempel hinab gehen, um ihm etwas Bewegung zu verschaffen.

Hébert faßte auch zuerst den abscheulichen Gedanken, diesem Kinde Aussagen wider seine unglückliche Mutter zu entreißen. Sei es nun, daß der Elende dem Kinde falsche Aussagen in den Mund legte, oder daß er sein Alter und seine Lage gemißbraucht hatte, um ihm Alles was er wollte, abzuzwingen, kurz er brachte so wirklich ein empörendes Lügengewebe zusammen, und da das Alter des jungen Prinzen nicht gestattete ihn vor das Tribunal zu führen, so sagte Hébert an seiner Stelle bei demselben alle die Schändlichkeiten aus, die er selbst ihm in den Mund gelegt oder untergeschoben hatte. — Am 14. October erschien Marie Antoinette vor ihren Richtern. Durch die unerbittliche revolutionaire Rache vor das Blutgericht geschleppt, trat sie vor dasselbe ohne alle Wahrscheinlichkeit freigesprochen zu werden, denn wahrlich nicht um sie loszusprechen, hatten die Jacobiner sie vor dis Gericht berufen. Gleichwohl mußten Anklagepunkte vorgebracht werden. Fouquier sammelte daher alle die seit der Ankunft der Prinzessin in Frankreich unter dem Volke verbreiteten Gerüchte,

und machte ihr in der Anklageacte den Vorwurf, den Schatz zuerst um ihres Vergnügens willen, dann um ihrem Bruder, dem Kaiser, Geld zufließen zu lassen, verschleudert zu haben. Er berief sich auf die Auftritte des 5. und 6. Octobers und auf das Gastmahl der Gardes-du-Corps, indem er behauptete, sie habe damals eine Verschwörung angezettelt, zu deren Vereitelung sich das Volk habe nach Versailles begeben müssen. Er gab ihr ferner Schuld, ihren Gemahl beherrscht, sich in die Wahl der Minister gemischt, mit den für den Hof gewonnenen Deputirten selbst die Intriguen geleitet, die Reise nach Varennes vorbereitet, den Krieg herbeigeführt, und den feindlichen Generalen alle Feldzugsplane verrathen zu haben. Er klagte sie an, am 10. August eine neue Verschwörung vorbereitet, sogar an diesem Tage zum Schießen auf das Volk und ihren Gemahl zur Gegenwehr aufgefordert zu haben, indem sie ihn der Feigheit beschuldigt; endlich bezüchtigte er sie, seit ihrer Gefangenschaft im Tempel nicht aufgehört zu haben böse Anschläge anzuzetteln und nach Außen zu correspondiren, und ihren Sohn als König zu behandeln. Man sieht, wie in jenen Schreckenstagen, wo die lange Zeit verhaltene Rache des Volkes endlich in Thaten ausbricht und sich an seinen Fürsten vergreift, Alles zum Verbrechen gestempelt und böslich verkehrt wird. Man sieht, wie Verschwendung und Liebe zum Vergnügen, die bei einer jungen Fürstin so natürlich sind, wie ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland, ihr Einfluß auf ihren Gemahl, ihre Klagen die sich bei einer Frau stets unvorsichtiger aussprechen als bei einem Manne, wie selbst ihr für Frauen ungewöhnlich kühner Muth hier als Zeugniß gegen sie gebraucht wurden. — Man brauchte aber auch Zeugen, und berief dazu Lecointre, Deputirten von Versailles, der Zeuge des 5. und 6. October gewesen war; desgleichen Hébert, der den Tempel oft besucht hatte, so wie verschiedene Beamte in den Ministerien und mehre Bedienten des ehemaligen Hofes. Man zog den Admiral d'Estaing, ehemaligen Commandanten der Versailler Nationalgarde, den Ex-Gemeindeanwalt Manuel, ferner Latour-du-Pin, Kriegsminister von 1789, den ehrwürdigen Bailly, von dem man

behauptete, er sei Lafayette's Mitschuldiger bei der Flucht nach Varennes gewesen, und endlich, einen der für das Blutgerüst bestimmten Girondisten aus ihren Gefängnissen, um sie vor Gericht erscheinen zu lassen. — Und dennoch konnte keine entscheidende Thatsache vorgelegt werden. Die Einen hatten die Königin vergnügt gesehen, als die Garde-du-Corps ihr ihre Ergebenheit bezeigten, die Andern hatten sie traurig und aufgebracht gesehen, als man sie von Versailles nach Paris führte, oder als man sie von Varennes zurückbrachte; diese hatten glänzenden Festen beigewohnt, welche ungeheure Summen kosten mußten; jene hatten in den ministeriellen Kanzleien gehört, daß die Königin sich der Sanction der Decrete widersetze. Eine ehemalige Kammerfrau am Hofe wollte 1788 den Herzog von Coigny haben sagen hören, der Kaiser habe von Frankreich schon zwei Hundert Millionen zum Kriege gegen die Türken erhalten. — Der cynische Hébert, den man jetzt der unglücklichen Königin vorstellte, wagte endlich auch die dem jungen Prinzen entrissenen Beschuldigungen vorzubringen, indem er aussagte, Karl Capet habe Simon die Reise nach Varennes erzählt, und Lafayette und Bailly als Helfershelfer bezeichnet. Dann fügte er noch hinzu, das Kind habe schreckliche und für sein zartes Alter zwiefach traurige Laster an sich; Simon habe ihn dabei ertappt und auf sein Befragen erfahren, er habe diese Laster denen er sich hingebe von seiner Mutter erlernt. Noch fügte Hébert hinzu, Marie Antoinette habe ohne Zweifel dadurch, daß sie die physische Constitution ihres Sohnes frühzeitig schwächte, sich, für den Fall daß er einst den Thron bestiege, das Mittel sichern wollen, ihn zu beherrschen.

Die von boshaften Hofleuten seit zwanzig Jahren ausgestreuten Gerüchte hatten bei dem Volke die ungünstigste Meinung von den Sitten der Königin erweckt. Dennoch war selbst die ganz jakobinische Versammlung über diese Anklagen Héberts empört. Dessen ungeachtet blieb dieser bei seinen Behauptungen. Die unglückliche Mutter antwortete nicht; als man von Neuem in sie drang, sich zu erklären, sagte sie endlich in außerordentlicher Gemüthsbewegung: „Ich glaubte, daß die Natur

mir die Antwort auf eine solche Beschuldigung ersparen würde; ich berufe mich auf das Herz aller hier gegenwärtigen Mütter." Diese so edle wie einfache Antwort rührte alle Anwesenden. Doch waren nicht alle Zeugenaussagen so bitter für Marie Antoinette. Der brave d'Estaing, dessen Feindin sie doch gewesen war, weigerte sich etwas von seinen Beschwerden hier auszusagen, und sprach nur von dem Muthe, den sie am 5. und 6. Oktober gezeigt, und von ihrem edlen Entschlusse, den sie mit den Worten ausgedrückt hatte: eher an der Seite ihres Gemahls zu sterben als zu fliehen. Manuel erklärte trotz seiner Feindseligkeit gegen den Hof während der gesetzgebenden Versammlung, er könne durchaus nichts gegen die Angeklagte aussagen. Als der ehrwürdige Bailly, der früher so oft dem Hofe das Unglück vorhergesagt hatte, das seine Unvorsichtigkeit zur Folge haben würde, vorgeführt wurde, schien auch er von innigem Schmerz ergriffen, und als man ihn fragte, ob er Frau Capet kenne, erwiederte er, sich ehrfurchtsvoll verneigend: „Ja, ich habe Madame gekannt." Er erklärte, er wisse nichts, als daß die, dem jungen Prinzen entrissenen Erklärungen hinsichtlich der Reise nach Varennes erlogen sein. Zum Lohne für diese Aussage wurde er mit empörenden Vorwürfen überhäuft, aus welchen er leicht das Loos abnehmen konnte, welches ihm selbst vorbehalten war. In der Anklage waren nur zwei wichtige Thatsachen, welche von Latour-du-Pin und Valazé bezeugt wurden, und welche diese nur deshalb aussagten, weil sie es nicht umgehen konnten. Latour-du-Pin gestand, daß Marie Antoinette von ihm, während er Kriegsminister war, den genauen Bestand der Armee gefordert habe. Valazé kalt und doch stets dem Unglücke die schuldige Achtung bezeigend, wollte nichts gegen die Angeklagte aussagen; doch konnte auch er nicht umhin, zu erklären, daß er als Mitglied der Commission der Vier und zwanzig beauftragt, mit seinen Collegen die bei Septeuil, dem Schatzmeister der Civilliste gefundenen Papiere zu untersuchen, von Antoinette unterzeichnete Quittungen für verschiedene Summen gesehen habe, was wohl sehr natürlich war; aber er fügte noch hinzu, auch einen Brief gesehen zu haben, worin der Minister den König gebeten, der Königin eine Abschrift des

Feldzugplanes zuzustellen, den er in seinen Händen habe. Diese beiden Thatsachen, die Forderung einer Angabe des Bestandes der Armeen und die Mittheilung des Feldzugplanes, wurden alsbald auf die verderblichste Weise ausgelegt, und man schloß daraus, es sei geschehen um Beides dem Feinde zuzuschicken, denn daran dachte man nicht, daß eine junge Fürstin sich blos aus Geschmack mit der Verwaltung und mit militairischen Planen beschäftigen konnte. Nach diesen Aussagen sammelte man mehre andere über die Ausgaben des Hofes, über den Einfluß der Königin auf die Geschäfte, über die Auftritte des 10. August und über das im Tempel Vorgefallene; die unbestimmtesten Gerüchte, die unbedeutendsten Umstände galten dabei als Beweise. — Marie Antoinette wiederholte oft mit Geistesgegenwart und Kraft, daß keine bestimmte Thatsache gegen sie vorliege, und daß sie übrigens als Gemahlin Ludwigs XVI. für keine seiner Regierungshandlungen verantwortlich sein könne. Gleichwohl erklärte Fouquier sie für hinlänglich überwiesen. Chauveau-Lagarde machte vergebliche Anstrengungen sie zu vertheidigen; die unglückliche Königin wurde verurtheilt den Tod ihres Gemahls zu theilen. — In die Conciergerie zurückgeführt, brachte sie hier die Nacht vor ihrer Hinrichtung ziemlich ruhig zu; am andern Morgen, den 16. October, wurde sie inmitten einer zahllosen Volksmenge auf den verhängnißvollen Platz geführt, wo zehn Monate zuvor das Haupt Ludwig XVI. gefallen war. Sie hörte mit Ruhe die Ermahnungen des sie begleitenden Geistlichen an, und warf einen gleichgiltigen Blick auf das Volk, welches so oft ihre Schönheit und Huld gepriesen hatte, und jetzt eben so eifrig ihrer Hinrichtung Beifall klatschte. Am Fuße des Schaffots angelangt, erblickte sie die Tuilerien, und schien bewegt, aber schnell stieg sie die verhängnißvolle Leiter hinauf, und überlieferte sich muthig ihren Henkern. Der ehrlose Nachrichter zeigte dem Volke zuletzt noch ihr Haupt, wie er stets that wenn er ein erlauchtes Opfer geschlachtet hatte.

Die Jacobiner waren von Freude trunken. „Man bringe diese Nachricht nach Oestreich! — riefen sie, — Die Römer verkauften das Land, welches Hannibal besetzt hatte; wir

aber lassen die Häupter derer fallen, welche den Fürsten am Theuersten sind die unser Gebiet überzogen haben. — Dies war aber nur der Anfang der Handlungen der Rache. Unmittelbar nach der Verurtheilung Marien Antoinettens eilte man, zu den in der Conciergerie eingesperrten Girondisten zu verschreiten. — Vor der Empörung im Süden konnte man ihnen nur ihre Meinungen zum Vorwurf machen. Man hatte zwar vorgegeben, sie seien Mitschuldige Dumouriez's, der Vendéer und Orléans gewesen, aber diese Mitschuld, die man auf der Rednerbühne ihnen wohl leicht vorwerfen konnte, war selbst vor einem Revolutionstribunale zu beweisen nicht leicht möglich. Doch von dem Tage an, wo sie die Fahne des Bürgerkrieges erhoben und wo man bestimmte Thatsachen gegen sie anführen konnte, war es nicht mehr schwer sie zu verurtheilen. Zwar waren die verhafteten Deputirten nicht diejenigen, welche die Empörung im Calvados und im Süden befördert hatten, aber sie waren doch Anhänger derselben Partei, die Stützen derselben Sache; man hatte die bestimmte Ueberzeugung, daß sie mit einander correspondirt hatten, und obgleich die aufgefangenen Briefe ihre Mitschuld nicht genügend darthaten, so waren diese doch für ein Gericht, das sich vermöge seiner Einrichtung mit bloßen Wahrscheinlichkeiten begnügen mußte, hinreichend. Alle Mäßigung der Girondisten wurde demnach zu einer großen Verschwörung gestempelt, deren Ausgang der Bürgerkrieg gewesen sei. Ihr Zögern unter der gesetzgebenden Versammlung, gegen den Thron sich zu erheben; ihre Opposition gegen den Plan des 10. August; ihr Kampf mit dem Gemeinderathe vom 10. August bis zum 20. September; ihre energischen Protestationen gegen die Metzeleien, ihr Mitleid für Ludwig XVI.; ihr Widerstand gegen das inquisitorische System, welches den Generalen allen Eifer benahm; ihre Opposition gegen das außerordentliche Gericht, gegen das Maximum, gegen die gezwungene Anleihe, kurz gegen alle revolutionairen Maßregeln; endlich ihre Bemühungen, durch Niedersetzung der Commission der Zwölf eine hemmende Gewalt zu bilden, ihre Verzweiflung nach ihrer Niederlage in Paris, eine Verzweiflung welche sie nach den Provinzen trieb, — Alles dis wurde als Verschwörung angesehen, in

welcher Alles unzertrennlich war. Bei diesem Anklagesysteme waren die auf der Rednerbühne ausgesprochenen Meinungen nur Symptome und Vorbereitungen des Bürgerkriegs, der bald ausbrach, und wer in der gesetzgebenden Versammlung und im Convente öffentlich aufgetreten war, wie die in Caen, Bordeaux, Lyon und Marseille vereinigten Deputirten, hieß strafbar. Obgleich man keinen directen Beweis ihres Einverständnisses mit einander hatte, so fand man einen solchen doch in der Uebereinstimmung ihrer Meinungen, in der Freundschaft welche die meisten unter ihnen vereinigt hatte und in ihren gewöhnlichen Zusammenkünften bei Roland und Balazé. — Die Girondisten dagegen glaubten, sie könnten nicht verurtheilt werden, wenn man sich erst mit ihnen in Erörterungen einlasse. Ihre Meinungen, sagten sie, wären frei gewesen; sie hätten über die Wahl der revolutionairen Mittel mit den Anhängern der Bergpartei verschiedener Meinung sein können, ohne daß sie deswegen strafbar wären: ihre Meinungen bewiesen weder persönlichen Ehrgeiz noch ein vorher überdachtes Komplott: sie gäben vielmehr den Beweis dafür, daß sie über eine Menge von Punkten unter sich selbst nicht einig gewesen wären. Ihre Mitschuld mit den aufrührerischen Deputirten endlich sei nur bloße Muthmaßung, und ihre Briefe, ihre Freundschaft, ihre Gewohnheit auf denselben Bänken zu sitzen, seien keineswegs hinreichend, sie darzuthun. „Läßt man uns reden, — sagten die Girondisten, — so sind wir gerettet.“ Verderblicher Gedanke, der ohne ihre Rettung zu sichern, sie eines Theiles jener Würde beraubte, welche die einzige Entschädigung für ihren unschuldig erlittenen Tod gewesen wäre.

Wenn die Parteien wahrhafte Freimüthigkeit liebten, so würden sie wenigstens großmüthiger sein. Die siegende Partei hätte dann zu der besiegten sagen können: „Ihr habt die Anhänglichkeit an euer System der Mäßigung so weit getrieben, daß ihr uns den Krieg erklärt und die Republik ihrem Untergange nahe gebracht habt; ihr seid besiegt und müßt nun sterben.“ Die Girondisten ihrerseits hätten dann Gelegenheit gehabt, eine emphatische Rede an ihre Sieger zu halten und ihnen zu erwidern: „Wir betrachten Euch, die Ihr die Republik umstürzt und sie mit

dem Vorgeben sie zu vertheidigen, entehrt, als Verbrecher, und wir haben Euch deshalb bekämpfen und vernichten wollen. Ja, wir sind alle gleich strafbar, wir sind alle Mitschuldige von Buzot, Barbaroux, Pétion, Guadet, jener großen und tugendhaften Bürger, deren Tugenden wir vor Eurem Angesichte offen rühmen. Während sie hingingen die Republik zu rächen, sind wir hier geblieben um sie in Gegenwart der Henker zu verherrlichen. Ihr seid Sieger, gebt uns den Tod!"

Aber der menschliche Geist ist andrer Natur, als daß er einen so einfachen Weg wählte. Die siegende Partei will überzeugen, und sie lügt; ein Rest von Hoffnung verleitet die besiegte Partei, sich zu vertheidigen, und sie lügt; und so entstehen in bürgerlichen Zwisten jene schmählichen Prozesse, bei denen der Stärkere hört, ohne daran zu glauben, und der Schwächere spricht, ohne zu überzeugen, und um das Leben bittet, ohne es zu erhalten. Erst wenn das Urtheil gesprochen und alle Hoffnung verloren ist, findet der Mensch seine Würde wieder, und bei dem Anblicke des Beiles strahlt sie oft erst am Glänzendsten.

Die Girondisten beschlossen also sich zu vertheidigen, und sie mußten deshalb Concessionen suchen und Seitenwege einschlagen. Man wollte ihnen ihre Verbrechen beweisen, und schickte um sie zu überführen, alle ihre Feinde, Pache, Hébert, Chaumette, Chabot und andere eben so heuchlerische als elende Menschen in das Revolutionstribunal. Der Zudrang war sehr groß, denn es war ein noch neues Schauspiel, so viele Republikaner eben wegen der Sache der Republik verurtheilen zu sehen. Der Angeklagten waren ein und zwanzig an der Zahl, alle in der Blüthe ihrer Jahre, in der Kraft des Talentes, einige sogar im Glanze der Jugend und der Schönheit. Schon das Verzeichniß ihrer Namen und ihres Alters hatte etwas Rührendes.

Brissot, Gardien und Lasource waren neun und dreißig; Vergniaud, Gensonné und Lehardy fünf und dreißig; Mainvielle und Ducos acht und zwanzig; Boyer-Fonfrède und Duchastel sieben und zwanzig; Duperret sechs und vierzig; Carra funfzig, Valazé und Lacase zwei und vierzig; Duprat drei und dreißig; Sillery

sieben und funfzig; Fauchet neun und vierzig; Lesterpt-Beauvais drei und vierzig; Boileau ein und vierzig; Antiboul vierzig und Bigée sechs und dreissig Jahre alt. — Gensonné benahm sich ruhig und kalt; Valezé indignirt und verachtend; Vergniaud bewegter als gewöhnlich, der junge Ducos heiter, und Fonfrède den man am 2. Juni verschont hatte, weil er nicht für die Verhaftungen der Commission der Zwölf gestimmt hatte, und der wegen seiner wiederholten Bitten zu Gunsten seiner Freunde verurtheilt ward ihr Schicksal zu theilen, Fonfrède schien für eine so herrliche Sache, ohne Schmerz sein großes Vermögen, seine junge Gattin und sein Leben zu verlassen.

Amar hatte im Namen des Sicherheitsausschusses die Anklageacte abgefaßt. Pache war der erste Zeuge, den man dieselbe zu unterstützen, abhörte. Arglistig und vorsichtig, wie er immer war, sagte er aus: er habe seit langer Zeit eine der Revolution feindliche Faction bemerkt, führte aber durchaus keine Thatsachen an, welche eine Verschwörung erwiesen. Er erzählte blos, daß als der Convent von Dümouriez bedroht worden sei, er sich in den Finanzausschuß begeben habe, um Geld zu erlangen und Paris mit Lebensmitteln zu versehen; der Ausschuß habe dis jedoch verweigert. Er fügte sodann hinzu, wie er auch im Sicherheitsausschusse übel behandelt worden sei, und Guadet ihm gedroht habe, die Verhaftung der Gemeindebehörden zu verlangen. Chaumette erzählte die ganzen Streitigkeiten des Gemeinderathes mit der rechten Seite, wie man sie bereits aus den Zeitungen erfahren hatte und fügte nur Eine besondere Thatsache bei, nämlich daß Brissot die Ernennung Santonax's zum Commissar in den Colonien bewirkt habe, und somit er also der eigentliche Urheber aller Unglücksfälle in der neuen Welt sei. Auch der elende Hébert erzählte seine Verhaftung durch die Commission der Zwölf, und behauptete, Roland habe alle Schriftsteller bestochen, denn dieselbe habe auch sein Blatt des Père Duchêne kaufen wollen. Der Justizminister Destournelles, früher beim Gemeinderathe angestellt, brachte gleich unbestimmte Aussagen vor, und wiederholte was man schon wußte, daß nämlich die Angeklagten den Gemeinderath verfolgt, gegen die

Metzeleien geeifert und eine Departementalgarde einführen gewollt hätten u. s. w. Am weitschweifigsten und erbittertsten in seiner Aussage, welche mehrere Stunden währte, war der Exkapuziner Chabot, ein aufbrausender, schwacher, erbärmlicher Mensch. Chabot war von den Girondisten stets als ein Narr behandelt worden, und er verzieh ihnen ihre Geringschätzung nicht; er war stolz darauf, gegen ihre Meinung den 10. August gewollt zu haben, er behauptete, daß, wenn sie eingewilligt hätten ihn in die Gefängnisse zu schicken, er die Gefangenen würde gerettet haben, wie er die Schweizer gerettet habe; damit dachte er sich an den Girondisten zu rächen, und zugleich dadurch daß er sie verleumdete, die Volksgunst der Jacobiner, die er durch den Verdacht der Theilnahme an dem Geldwucher zu verlieren begann, wieder zu erlangen. Er ersann eine lange und boshafte Anklage, in welcher er zeigte, daß die Girondisten zuerst sich des Ministers Narbonne zu bemächtigen gesucht, dann nachdem sie Narbonne vertrieben, drei Ministerien auf einmal an sich gerissen und die Ereignisse des 20. Juni herbeigeführt hätten, um ihre Creaturen wieder zu ermuthigen; daß sie hierauf sich dem 10. August wiedersetzt, weil sie die Republik nicht wollten, daß sie endlich stets einen wohlberechneten Plan des Ehrgeizes befolgt und, was abscheulicher war als alles Uebrige, die Metzeleien des September und den Raub im Garde-Meuble geduldet hätten, um den Ruf der Vaterlandsfreunde zu vernichten. „Wenn sie gewollt hätten, — sagte Chabot, — so würde ich die Gefangenen gerettet haben. Pétion hat den Mördern zu trinken gegeben, und Brissot wollte nicht daß man sie verhaftete, weil Morande, einer seiner Feinde, mit in den Gefängnissen war!“

So sind jene erbärmlichen Menschen welche über die Rechtlichen herfallen, sobald die Gewalt ihnen dazu das Signal gegeben hat. Sobald die Häupter den ersten Stein geworfen haben, erhebt sich Alles was im Staube lebt, und fällt über das Opfer her. Fabre-d'Eglantine, der, wie Chabot wegen des Geldwuchers verdächtig geworden war, fühlte gleichfalls das Bedürfniß sich bei dem Volke beliebt zu machen, und machte eine behutsamere aber noch gewissenlosere Aussage, worin er mer-

ken ließ, daß die Absicht diese Metzeleien begehen zu lassen, so wie die Plünderung des Garde=Meuble recht gut sich mit der Politik der Girondisten habe vertragen können. — Vergniaud, der sich hierbei nicht mehr mäßigen konnte, rief voll Unwillen: „Ich halte mich nicht verpflichtet, mich wegen der Gemeinschaft mit Dieben und Meuchelmördern zu rechtfertigen.“ — Indessen war noch keine bestimmte Thatsache gegen die Angeklagten vorgebracht worden; man warf ihnen nur ihre öffentlich vertheidigten Meinungen vor, und sie antworteten, daß diese zwar hätten können irrig sein, daß sie aber das Recht gehabt hätten sich zu täuschen. Man stellte ihnen entgegen, daß ihre Lehren nicht das Resultat eines unfreiwilligen und von dieser Zeit an zu entschuldigenden Irrthumes, sondern einer bei Roland und Valazé angezettelten Verschwörung wären. Sie antworteten abermals, diese Doctrinen wären so wenig die Folge einer zwischen ihnen getroffenen Verabredung, daß sie nicht einmal in allen Punkten übereinstimmend gewesen wären. Der Eine sagte: Ich habe nicht für die Appellation an das Volk gestimmt; der Zweite: Ich habe nicht für die Departementalgarde gestimmt; ein Dritter: Ich war nicht der Meinung der Commission der Zwölf, ich war nicht für die Verhaftung Héberts und Chaumette's. Dis war zwar wohl gegründet, aber nun war die Vertheidigung nicht mehr allen Angeklagten gemeinschaftlich; sie schienen einander fast aufzugeben und ein Jeder die Maßregel zu verwerfen, an welcher er keinen Theil genommen hatte. Der Angeklagte Boileau trieb das Bestreben sich zu vertheidigen, bis zur äußersten Schwäche, und bedeckte sich eben dadurch mit Schmach. Er gestand, es habe eine Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik Statt gefunden, er sei jetzt davon überzeugt und bekenne dis hiermit; er könne die Schuldigen nicht anzeigen, wünsche aber sie bestraft zu sehen, und erkläre sich für einen aufrichtigen Anhänger des Berges. Auch Gardien beging die Schwäche die Commission der Zwölf ganz zu verläugnen. Doch Gensonné, Brissot, Vergniaud und namentlich Valazé machten den üblen Eindruck wieder gut, den das Benehmen ihrer beiden Collegen hervorgebracht hatte. Sie bezogen sich darauf, daß sie nicht immer

dieselbe Gesinnung getheilt und sich also wegen ihrer Meinungen nicht beredet haben konnten, allein sie verläugneten weder ihre Freundschaft, noch ihre Doctrinen. Valazé gestand freimüthig, daß bei ihm Zusammenkünfte Statt gefunden hätten, und behauptete, sie hätten das Recht gehabt sich zu versammeln, und sich über ihre Ansichten eben sowohl Aufklärung zu verschaffen, wie alle übrigen Bürger. Als man ihnen endlich ihr Einverständniß mit den Entflohenen vorwarf, läugneten sie dis. Da rief Hébert: „Die Angeklagten läugnen die Verschwörung! Hätte der römische Senat, als er in der Verschwörung Catilina's zu erkennen hatte, jeden Verschwornen befragt und sich mit seinem Läugnen begnügt, so würden sie alle der Strafe entgangen sein die ihrer wartete; aber die bei Catilina gehaltenen Zusammenkünfte, die Flucht desselben, die bei Lecca gefundenen Waffen waren materielle Beweise, und reichten hin das Urtheil des Senats zu bestimmen.“ — „Gut,“ antwortete Brissot, — ich nehme den Vergleich an, den man zwischen uns und Catilina aufstellt. Cicero sagte ihm: Man hat Waffen bei dir gefunden; die Gesandten der Allobroger klagen dich an; die Unterschriften des Lentulus, des Cethegus und Statilius, deiner Mitschuldigen, beweisen deine schändlichen Plane. Hier klagt uns allerdings auch der Senat an, aber hat man bei uns Waffen gefunden? Kann man uns Unterschriften entgegenstellen.“

Unglücklicherweise hatte man indeß Briefe aufgefunden, welche Vergniaud nach Bordeaux geschrieben hatte, und in denen sich der lebhafteste Unwille aussprach. Man hatte einen Brief von einem Vetter Namens Lacase beigebracht, in welchem die Vorbereitungen zum Aufstande angekündigt wurden; endlich hatte man einen Brief Duperret's an Madame Roland aufgefangen, worin dieser schrieb, er habe Nachrichten von Buzot und von Barbaroux erhalten, die sich rüsteten die in Paris verübten Frevel zu bestrafen. Vergniaud antwortete auf diese Anklage: „Wollte ich Euch die Gründe ins Gedächtniß zurückrufen, die mich zum Schreiben bewogen haben, so würde ich euch vielleicht mehr beklagenswerth als tadelnswerth erscheinen.

Nach der Verschwörung vom 10. März mußte ich glauben, daß der Plan uns meuchelmörderisch niederzustoßen, mit dem, die Volksrepräsentation aufzulösen, in Verbindung stehe. So schrieb wenigstens Marat am 11. März. Die später mit solcher Erbitterung gegen uns abgefaßten Petitionen hatten mich in dieser Meinung nur bestärken können. Unter diesen Umständen war mein Herz von Schmerz gebrochen, und ich schrieb meinen Mitbürgern, daß ich fotwährend unter dem Beile stände. Ich habe mich über die Tyrannei Maratt's beschwert. Dis ist der Einzige, den ich genannt habe. Ich achte die Meinung die das Volk von Marat hat, aber Marat war mein blutiger Verfolger!" — Bei diesen Worten erhebt sich ein Geschworner und ruft: „Vergniaud beklagt sich, von Marat verfolgt worden zu sein. Ich bemerke nur, daß Marat ermordet wurde, und daß Vergniaud noch hier ist!" Diese alberne Bemerkung wurde von einem Theile der Zuschauer beklatscht, und alle Freimüthigkeit, alle Beweisgründe Vergniaud's blieben bei der verblendeten Menge erfolglos. — Indessen war es zuletzt Vergniaud doch noch gelungen, sich Gehör zu verschaffen, und er hatte, als er von dem Benehmen seiner Freunde, von ihrer Anhänglichkeit an die Republik und von ihren Opfern für dieselbe sprach, seine ganze Beredsamkeit wieder gefunden. Die ganze Versammlung war gerührt, und die die Verurtheilung schien, obgleich sie bereits angeordnet, noch immer nicht unwiderruflich. Die Debatten hatten mehre Tage gewährt. Aufgebracht über die Langsamkeit des Gerichts, reichten die Jacobiner eine neue Petition beim Convente ein, um den Rechtsgang zu beschleunigen. Robespiere setzte es hierauf durch, daß ein Decret erlassen wurde welches die Geschwornen autorisirte, sich nach dreitägiger Discussion für hinlänglich unterrichtet zu erklären, und zum Urtheile zu schreiten, ohne auf weitere Interpellationen zu hören, und um zugleich den Namen in mehr Uebereinstimmung mit der Sache zu bringen, beschloß man, den Namen außerordentliches Tribunal in Revolutionstribunal zu verwandeln. — Als dieses Decret erlassen war, wagten die Geschwornen nicht, sofort dasselbe in Wirksamkeit treten zu lassen und erklärten, sie seien noch nicht hin-

länglich unterrichtet. Am folgenden Tage aber machten sie von ihrer neuen Gewalt die Debatten kürzer zu fassen Gebrauch, und verlangten deren Abschluß. Die Angeklagten hatten bereits alle Hoffnung verloren, und waren entschlossen, ihrer würdig zu sterben. Sie begaben sich mit heiterer Miene in die letzte Sitzung des Gerichts. Während man sie an der Thüre der Conciergerie durchsuchte, um ihnen die Waffen wegzunehmen, mit denen sie ihr Leben hätten enden können, gibt Valazé seinem Freunde Riouffe eine Scheere, und sagt ihm in Gegenwart der Gens'd'armen: „Nimm sie, mein Freund, es ist eine verbotene Waffe; wir dürfen uns nicht das Leben nehmen!" — Am 30. October um Mitternacht traten die Geschwornen ein, um das Urtheil zu sprechen; selbst ihr Präsident Antonelle schien tief bewegt. Camille Desmoulins rief, als er das Urtheil sprechen hörte: „Ich bin es, es ist mein enthüllter Brissot,*) der sie tödtet. Fort!" und voll Verzweiflung eilt er hinaus. Die Angeklagten treten ein. Als sie das verhängnißvolle Wort Tod hören, läßt Brissot seine Arme sinken, sein Kopf neigt sich plötzlich auf die Brust; Gensonné will einige Worte über die Anwendung des Gesetzes sagen, kann sich aber kein Gehör verschaffen. Sillery läßt seine Krücken fallen und ruft aus: Dieser Tag ist der schönste meines Lebens! Noch hatte man einige Hoffnung für die beiden jungen Brüder Ducos und für Fonfrède, welche weniger compromittirt geschienen hatten, und sich weniger aus Meinungsgleichheit als aus Bewunderung für ihren Charakter und ihre Talente zu den Girondisten gehalten hatten. Doch auch sie wurden gleich den Uebrigen verurtheilt. Fonfrède umarmt Ducos mit den Worten: „Mein Bruder, ich trage die Schuld deines Todes." — „Tröste Dich, — erwidert Ducos, — wir sterben mit einander." Der Abbé Fauchet schien mit gesenktem Haupte zu beten; Carra behielt seine rauhe Miene; Vergniaud zeigte in seinem ganzen Wesen etwas Verächtliches und Stolzes; Lasource führte die classischen Worte an: „Ich sterbe an dem

*) Titel einer Broschüre, die er gegen die Girondisten geschrieben hatte.

Tage, an welchem das Volk den Verstand verloren hat; Ihr aber werdet an dem Tage sterben, an welchem es ihn wieder erlangt haben wird!" Auch der schwache Boileau und der schwache Gardien werden nicht verschont. Boileau wirft seinen Hut in die Luft und ruft: „Ich bin unschuldig." — „Wir sind unschuldig," wiederholen alle Angeklagten; „Volk, man betrügt dich!" Einige von ihnen begehen die Thorheit einige Assignaten auszuwerfen, gleichsam um die Menge aufzufordern ihnen zu Hilfe zu eilen, doch diese blieb regungslos. Die Gensd'armen umringen sie nun um sie in ihren Kerker zu führen. Plötzlich stürzt einer der Verurtheilten zu ihren Füßen nieder; sie heben ihn in seinem Blute gebadet wieder auf. Es war Balazé, der, indem er Riouffe seine Scheere gab, einen Dolch zurück behalten hatte, und sich jetzt damit erstach. Das Gericht beschließt sogleich, daß sein Leichnam den Verurtheilten auf einem Karren nachgeführt werden solle. Als sie das Gericht verließen, stimmten sie aus freier Bewegung Alle zugleich die Marseiller Hymne an:

Contre nous de la tyrannie
L'étendard sanglant est levé.

Ihre letzte Nacht war wahrhaft erhaben. Vergniaud hatte Gift, warf es aber weg, um mit seinen Freunden zu sterben. Sie hielten noch gemeinschaftlich das letzte Mahl, bei dem sie wechselsweise heiter, ernst und beredt waren. Brissot und Gensonné waren ernst und nachdenkend; Vergniaud sprach mit der edelsten Bekümmerniß von der sterbenden Freiheit, und mit hinreißender Beredtsamkeit von dem menschlichen Geschick. Ducos recitirte Poesien die er im Gefängnisse gedichtet hatte, und Alle zusammen sangen Hymnen auf Frankreich und die Freiheit. — Am folgenden Tage, den 31. October, hatte sich eine unermeßliche Menge von Menschen auf dem Wege den sie passiren mußten, eingefunden. Sie stimmten auf dem Wege nach dem Blutgerüste die Marseiller Hymne an, wie sie die Soldaten sangen wenn sie gegen den Feind zogen. Auf dem Revolutionsplatze angelangt, stiegen sie von ihren Karren, umarmten einander und riefen: Es lebe die Republik! Sillery bestieg zuerst das Blutgerüst, und nachdem er das Volk,

in dem er noch die schwache und betrogene Menschheit achtete, ernst gegrüßt hatte, empfing er den Todesstreich. Alle ahmten Sillery nach und starben mit derselben Würde. In ein und dreißig Minuten schlug der Henker alle diese berühmten Häupter vom Rumpfe, und vernichtete so in wenig Augenblicken Jugend, Schönheit, Tugend und Talente. So endeten diese edlen, muthigen Bürger als Opfer ihrer edelmüthigen Träumereien eines glücklichen Utopiens. Sie verstanden weder die Menschen noch deren Fehler, noch kannten sie die Mittel, sie bei einer Revolution zu leiten, zeigten sich allzu erbittert, daß sie nicht besser werden wollten, und ließen sich vernichten, indem sie sich ihren Lastern hartnäckig entgegensetzten. Ehre ihrem Andenken! Nie glänzten so viele Tugenden und Talente in einem Bürgerkriege, und zu ihrem Ruhme muß man es sagen, wenn sie die Nothwendigkeit gewaltsamer Mittel um die Sache Frankreichs zu retten, nicht begriffen, so entschieden sich auch ihre Gegner mehr noch aus Leidenschaft, als aus Grundsatz für Gewaltmaßregeln. Man könnte nur diejenigen Anhänger des Berges über sie stellen, die sich für jene revolutionairen Mittel blos aus Politik und nicht vom Haß verleitet, entschieden.

Kaum hatten die Girondisten geendet, als ihnen neue Opfer folgten. Das Beil ruhte nicht einen Augenblick. Am 2. November wurde die unglückliche Olympia von Gouges wegen angeblich contrerevolutionairer Schriften, so wie Adam Lux, Deputirter von Mainz, hingerichtet, der desselben Vergehens angeschuldigt war. Am 6. November wurde der unglückliche Herzog von Orléans, den man von Marseille nach Paris gebracht hatte, vor das Revolutionstribunal gestellt, und wegen des Verdachtes den er bei allen Partéien erweckt hatte, gleicherweise verurtheilt. Den Emigranten verhaßt, den Girondisten und den Jacobinern verdächtig, flößte er Niemandem jenes zarte Mitleid ein, welches allein über einen ungerechten Tod tröstet. Mehr ein Feind des Hofes als Enthusiast für die Republik, fehlte ihm jenes edle Bewußtsein, welches in den letzten Augenblicken aufrecht erhält, und er war unter allen Opfern dasjenige, welches am wenigsten durch Selbstgefühl entschädigt, am meisten zu be-



Condorcet vergiftet sich.

klagen war. Ein gänzlicher Ekel und entschiedener Scepticismus waren seine letzten Gefühle, und er bestieg das Blutgerüst mit einer ungewöhnlichen Ruhe und Gleichgiltigkeit. Als er längs der Straße Honoré hingeschleift wurde, betrachtete er seinen Palast mit trockenem Auge, und verläugnete nicht einen Augenblick seinen Widerwillen gegen die Menschen und das Leben. Sein Adjutant Coustard, gleich ihm Deputirter, hatte mit ihm gleiches Schicksal. Zwei Tage darauf folgte ihnen die reizende und muthige Gattin Rolands. Diese Frau, welche mit der Anmuth einer Französin, den Heldenmuth einer Römerin verband, trug jede Art von Schmerz in ihrer Seele. Sie achtete und liebte ihren Gatten wie einen Vater; sie fühlte für einen der geächteten Girondisten eine tiefe Leidenschaft, die sie jedoch stets unterdrückt hatte; sie hinterließ eine junge Tochter als Waise, die sie Freunden anvertraut hatte, und für so viele theure Wesen zitternd, glaubte sie die Freiheit für immer verloren, die sie so schwärmerisch liebte, und der sie so große Opfer gebracht hatte. So litt sie in allen ihren Neigungen zugleich. Wegen des Einverständnisses mit den Girondisten verurtheilt, vernahm sie ihr Urtheil mit einer Art von Begeisterung, schien von diesem Augenblicke an bis zu dem ihrer Hinrichtung verzückt, und erweckte in Allen die sie sahen, eine Art wahrhaft religiöser Bewunderung. Sie bestieg das Blutgerüst weiß gekleidet; während des ganzen Weges ermuthigte sie einen Unglücksgefährten der nicht dieselbe Kraft besaß; zweimal gelang es ihr sogar, ihm ein Lächeln zu entlocken. Auf dem Richtplatze angelangt, neigte sie sich vor der Bildsäule der Freiheit, und rief: „O Freiheit! welche Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ Sie erlitt am 10. November den Tod mit unerschütterlichem Muthe. So endete diese reizende und unerschrockene Frau, die es werth war das Schicksal ihrer Freunde zu theilen, die aber, wäre sie zurückhaltender und der Dulderrolle ihres Geschlechtes treuer geblieben, zwar wohl auch nicht dem ihren Talenten und Tugenden zuerkannten Tode entgangen sein, aber doch ihrem Gatten und sich selbst manchen Hohn und arge Verleumdung erspart haben würde. — Ihr Gemahl hatte sich in die Gegend

von Rouen geflüchtet. Als er ihr tragisches Ende erfuhr, wollte er sie nicht überleben; er verließ das gastliche Haus in welchen er ein Asyl gefunden hatte, und nahm sich auf der Landstraße das Leben, um keinen seiner Freunde zu compromittiren. Man fand ihn, sein Herz von einem Degen durchbohrt, am Fuße eines Baumes liegen, gegen den er die mörderische Waffe gestemmt hatte. In seiner Tasche fand sich eine Schrift über sein Leben und sein Benehmen im Ministerium. — So kam in diesem furchtbaren Wahnsinn, welcher das Genie, die Tugend und den Muth verdächtigte, Alles was Frankreich von edeln und großmüthigen Männern besaß, entweder durch Selbstmord oder durch das Schwert der Henker um! — Unter so vielen berühmten und muthigen Opfern erscheint besonders eines uns beklagenswerther und erhabener als alle Andern, und dis ist Bailly. Man hatte schon daraus, wie man ihn während des Prozesses der Königin behandelte, entnehmen können, auf welche Weise er von dem Revolutionstribunale empfangen werden würde. Der Auftritt auf dem Marsfelde, die Proclamation des Martialgesetzes und die darauf folgende Fusillade wurden der constituirenden Partei am öftersten und am bittersten zum Vorwurfe gemacht. An Bailly, dem Freunde Lafayette's und dem Beamten, welcher die rothe Fahne hatte entfalten lassen, wollte man ganz besonders alle vorgeblichen Frevelthaten der constituirenden Versammlung bestrafen. Er wurde verurtheilt, und sollte auf dem Märzfelde, dem Schauplatze seiner vermeintlichen Verbrechen hingerichtet werden. Am 11. November, bei einem kalten und regnerischen Wetter, fand seine Hinrichtung Statt. Er machte den Weg zu Fuß, und bewahrte unter den Schmähungen eines rohen Pöbels den er genährt hatte während er Maire war, seine unerschütterliche Ruhe und Heiterkeit. Während des langen Weges von der Conciergerie bis zum Märzfelde schwang man vor seinem Gesichte die rothe Fahne, die man auf der Mairie in einem Futteral von Mahagoniholz eingeschlossen, aufgefunden hatte. Am Fuße des Schaffots angelangt, schien er das Ende seiner Qualen erreicht zu haben; aber einer der Wüthenden welche ihn noch im Tode verfolgten, ruft:

das Bundesfeld dürfe nicht mit seinem Blute besudelt werden! Da stürzt Alles auf die Guillotine, trägt sie mit demselben Eifer weg, mit dem man früher dieses Bundesfeld ausgegraben hatte, und stellt sie endlich am Ufer der Seine auf einem Haufen Unrath und dem Quartier Chaillot's gegenüber auf, wo Bailly sein Leben zugebracht und seine Werke geschrieben hatte. Darüber vergehen indeß mehre Stunden. Unterdessen führt man ihn mehrmals über das Märzfeld; mit entblößtem Haupte, die Hände auf dem Rükken, schleppt er sich nur mühsam vorwärts. Die Einen werfen ihn mit Koth, die Andern stoßen ihn mit Füßen oder schlagen ihn mit Stöcken. Erschöpft fällt er nieder; man hebt ihn von Neuem auf. Der Regen und die Kälte machen, daß seine Glieder unwillkührlich zittern. „Du zitterst, — sagte ein Soldat zu ihm, — vor Kälte mein Freund, — erwiderte der Greis." Nachdem man ihn so mehre Stunden gequält hat, verbrennt man unter seiner Nase die rothe Fahne; endlich ergreift ihn der Henker und fällt das Haupt eines der berühmtesten Gelehrten und eines der tugendhaftesten Männer, welche Frankreich verherrlicht haben.

Seit den Zeiten, wo Tacitus den römischen Pöbel den Verbrechen seiner Kaiser Beifall zujauchzen sah, ist derselbe immer derselbe geblieben. Stets ungestüm in seinen Bewegungen, erbaut er bald den Altar des Vaterlandes, bald errichtet er Blutgerüste, und erscheint nur dann groß und edel, wenn er in den Vaterlandsheeren aufgenommen, sich auf die feindlichen Schaaren stürzt. Der Despotismus lege nicht der Freiheit ihre Verbrechen zur Last; denn der Pöbel war unter dem Despotismus eben so fürchterlich als unter der Republik; sorgen wir vielmehr ohne Unterlaß für Erleuchtung und Erziehung jener rohen Massen welche in dem Schlamme der Gesellschaft wuchern, und stets bereit sind, sie mit allen Verbrechen zu besudeln, allen Gewalten zu fröhnen, und jede Sache zu entehren. — Am 25. November fand noch die Hinrichtung des unglücklichen Manuel Statt, der erst Gemeindeanwalt, dann Deputirter beim Convente gewesen war, und beim Prozesse des Königs seine Entlassung genommen hatte, weil man ihn beschuldigte, bei der Abstimmung sich Unregelmäßigkeiten

erlaubt zu haben. Vor dem Gericht warf man ihm vor, die Metzeleien im September begünstigt zu haben, um die Departements gegen Paris aufzuwiegeln. Fouquier-Tinville war damit beauftragt, diese schändlichen Verleumdungen vorzubringen, welche noch grausamer als die Verurtheilung selbst waren. An dem nämlichen Tage wurde der unglückliche General Brunet verurtheilt, weil er nicht einen Theil seiner Armee von Nizza vor Toulon geschickt hatte, und am folgenden Tage, den 26. wurde die Todesstrafe gegen den siegreichen Houchard ausgesprochen, weil er den ihm vorgezeichneten Plan nicht richtig aufgefaßt, sich nicht schnell auf die Chaussee von Furnes begeben, und das ganze englische Heer gefangen genommen hatte. Sein Fehler lag zwar am Tage, verdiente aber doch nicht den Tod. — Diese Hinrichtungen begannen allgemeinen Schrecken zu verbreiten und die Regierung furchtbar zu machen. Die Bestürzung hatte nicht nur in den Gefängnissen, im Saale des Revolutionstribunals und auf dem Revolutionsplatze überhand genommen; sie herrschte überall, auf den Märkten und in den Kaufläden, wo das Maximum und die Gesetze gegen den Aufkauf von Früchten so eben in Kraft getreten waren. Wir haben schon gesehen, wie der Verfall der Assignaten und die Theuerung der Lebensmittel zu dem Gesetze über das Maximum geführt hatten, welches den Zweck hatte, die Lebensmittel mit dem Gelde wieder in ein erträgliches Verhältniß zu bringen. Die ersten Folgen dieses Maximum waren höchst traurig, und veranlaßten die Schließung einer großen Menge von Kaufläden. Indem man einen Tarif für die unentbehrlichsten Waaren bestimmte, traf man nur die bei den Kleinhändlern befindlichen Waaren, welche so eben aus dessen Händen in die des Consumenten übergehen sollten. Aber der Kleinhändler, der sie vor dem Maximum bei den Großhändler oder dem Fabrikanten gekauft hatte, und zwar zu einem höhern Preise als durch den neuen Tarif festgesetzt war, erlitt dabei großen Verlust und beklagte sich bitter. Der Verlust war selbst dann nicht geringer für ihn, wenn er nach dem Maximum gekauft hatte. In den Tarif der zu den ersten Bedürfnissen gezählten Waaren waren zwar nur diese-

nigen aufgenommen, welche aus der Hand des Arbeiters bereits fertig in die des Consumenten übergingen, und man hatte ihren Preis nur diesem letzten Zustande angemessen, bestimmt. Aber darüber, welchen Preis sie als Urstoff haben, was man dem Arbeiter der sie zurichtete, dem Fuhrmann und dem Schiffer, die sie fortschafften, bezahlen sollte, war nichts festgesetzt; der Kleinhändler, der dem Consumenten die Waaren einzig nach dem Tarif verkaufen mußte, und nicht mit dem Arbeiter, dem Fabrikanten und dem Großhändler nach demselben Tarif den Handel schließen konnte, fand sich also in die Unmöglichkeit versetzt, einen so nachtheiligen Handel fortzusetzen. Die meisten Kaufleute schlossen ihre Läden oder übertraten das Gesetz durch Betrug; sie verkauften nur die schlechten Waaren zu dem Preise des Maximum und behielten die guten für die, welche sie insgeheim nach ihrem eigentlichen Werthe bezahlten. — Das Volk, welches diese trügerischen Handlungen bald bemerkte, und sah, daß eine große Menge Kaufläden geschlossen wurden, brach in neue Wuth aus, und bestürmte den Gemeinderath mit seinen Beschwerden; es forderte, daß man alle Kaufleute zwingen solle, ihre Läden offen zu lassen und den Handel selbst gegen ihren Willen fortzusetzen. Einmal im Zuge, sich über Alles zu beklagen, zeigte es die Fleischer und Speckhändler an, welche kranke oder gefallene Thiere kauften und das Fleisch nicht genug ausbluten ließen, um sein Gewicht zu vermehren; ferner die Bäcker, welche um das schöne Mehl dem Reichen zu liefern, das schlechte für den Armen zurückbehielten, und das Brod nicht genug ausbucken, um es schwerer zu machen; dann die Weinhändler, welche die schädlichsten Droguereiwaaren unter die Getränke mischten; die Salzhändler, welche um das Gewicht des Salzes zu vermehren, es verschlechterten, endlich die Gewürzkrämer, so wie alle Kleinhändler, welche die Lebensmittel auf tausenderlei Weise verfälschten. — Einige dieser Mißbräuche bestanden von jeher, andere waren freilich die nothwendige Folge der gegenwärtigen Krisis; aber wenn sich der Unwille über irgend ein Ungemach der Gemüther bemächtigt, dann beklagt man sich über Alles, will Alles reformiren, und Alles bestrafen.

Der Generalprocurator Chaumette hielt über diesen Gegenstand eine donnernde Rede gegen die Kaufleute. — „Man erinnert sich, — sagte er, — daß im Jahre 1789 und in den folgenden Jahren alle diese Menschen einen sehr bedeutenden Handel trieben, aber mit wem? mit dem Auslande. Man weiß, daß sie es sind, welche die Assignaten zum Fallen gebracht haben, und durch den Wucher mit dem Papiergelde reich geworden sind. Was haben sie gethan, nachdem ihr Vermögen so angewachsen war? Sie haben sich vom Handel zurückgezogen, sie haben das Volk mit allgemeinem Mangel an Waaren bedroht; wenn sie aber Gold und Assignaten besitzen, so hat die Republik noch etwas Kostbareres, und das sind Menschenarme. Nicht Gold, sondern Arme braucht man, um Fabriken und Manufakturen in Bewegung zu setzen. Gut! wenn diese Leute die Fabriken preisgeben, so wird die Republik sich derselben bemächtigen und alle Rohstoffe in Beschlag nehmen. Sie sollen wissen, daß es von der Republik abhängt, das in ihren Händen befindliche Gold und Papiergeld, wenn sie sonst nur will, in Koth und Asche zu verwandeln. Der Volksriese möge endlich die kaufmännischen Speculanten vernichten! — Wir fühlen die Uebel des Volkes, weil wir das Volk selbst sind. Der ganze Rath ist aus Sansculotten zusammengesetzt; Er ist das gesetzgebende Volk. Es kümmert uns wenig ob unsere Häupter fallen, wenn nur die Nachwelt uns für würdig hält, unsere Schädel zu sammeln. — Ich will nicht das Evangelium anführen, sondern Plato. Wer durch das Schwert tödtet, sagt dieser Philosoph, wird durch das Schwert umkommen, wer durch Gift tödtet, wird durch Gift umkommen; der Hunger wird den aufreiben, der das Volk aushungern will! — Wenn Mangel an Lebensmitteln und Waaren entsteht, an wen wird sich das Volk halten? An die verfassungsmäßigen Behörden? Nein. An den Convent? Nein. An die Lieferanten und Victualienhändler! Rousseau gehörte auch zum Volke, und er sagte: Wenn das Volk nichts mehr wird zu essen haben, wird es die Reichen schlachten." (Sitzung des Gemeinderathes vom 14. October.)

Zwangsmittel führen zu neuen Zwangsmitteln, wie wir schon

anderswo bemerkt haben. Man hatte in dem früheren Gesetze nur der bearbeiteten Waaren gedacht, jetzt mußte man schon auf die Urstoffe selbst zurückgehen, ja es hatte sogar der Gedanke in den Köpfen Wurzel gefaßt, die Rohstoffe auf Rechnung der Republik verarbeiten zu lassen. Es ist ein leidiges Unternehmen, der Natur Gewalt anthun und alle ihre Bewegungen leiten zu wollen. Man ist bald genöthigt, den freien Gang derselben in allen Dingen zu ergänzen und das Leben selbst durch den todten Buchstaben des Gesetzes zu ersetzen. Der Gemeinderath und der Convent waren gezwungen, jeder nach seiner Competenz, neue Maßregeln zu ergreifen. — Der Pariser Gemeinderath nöthigte jeden Kaufmann, die Quantität der Waaren die er besaß, die Bestellungen, die er gemacht hatte um sich mit Waaren zu versehen und die Zeit ihres Eintreffens anzugeben. Jeder Kaufmann, der auch nur seit einem Jahre ein Geschäft hatte, und es jetzt aufgab oder schwächer betrieb, wurde für verdächtig erklärt und als solcher eingezogen. Um die Verwirrungen und Stockungen zu hindern, welche aus dem Eifer Vorräthe anzuschaffen entstanden, beschloß der Gemeinderath noch, daß jeder Consument sich nur an den Kleinhändler, und dieser sich nur an den Großhändler wenden dürfe, und bestimmte die Quantität der Waaren, welche Jeder verlangen könnte. So durfte der Gewürzhändler nur fünf und zwanzig und der Limonadenschenk nur zwölf Pfund Zucker auf einmal bei dem Großhändler verlangen. Die Revolutionsausschüsse stellten die Kaufsanweisungen aus, und bestimmten die Quantität. Der Gemeinderath begnügte sich aber nicht einmal mit diesen Anordnungen. Da der Zulauf zu den Bäckerläden noch immer derselbe blieb und häufig zu stürmischen Auftritten Anlaß gab, und da viele Leute einen Theil der Nacht mit Warten zubrachten, so ließ Chaumette den Beschluß fassen, daß die Vertheilung bei den zuletzt Angekommenen beginnen solle, was jedoch weder den Lärmen noch das Drängen verminderte. Da das Volk sich beklagte, daß man ihm nur schlechtes Mehl verkaufe, wurde der Befehl gegeben, daß in Paris nur Eine Art von Brod gebacken und dazu drei Viertel Waizen und ein Viertel Roggen genommen werden solle. Endlich setzte man eine Commission zur Aufsicht über

die Lebensmittel nieder, welche die Beschaffenheit derselben untersuchen, Betrügereien nachforschen und die Urheber derselben bestrafen sollte. Diese Maßregeln, welche die übrigen Gemeinderäthe nachahmten und meist sogar in Decrete verwandelten, wurden bald zu allgemeinen Gesetzen, und so übte der Gemeinderath einen überwiegenden Einfluß in allem dem aus, was zur innern Verwaltung und zur Polizei gehörte.

Der Convent, welcher gedrängt wurde das bisherige Gesetz über das Maximum zu reformiren, erließ ein neues Decret welches von der Waare auf den Rohstoff zurückging. Es sollte ein Preiscourant entworfen werden, nach welchem die Waaren im Jahre 1790 an dem Orte ihrer Verfertigung selbst bezahlt worden waren. Zu diesem Preise fügte man noch hinzu: erstens, ein ergänzendes Drittel wegen der bestehenden Verhältnisse; zweitens, einen bestimmten Preis für den Transport vom Orte der Production bis zu dem der Consumtion; drittens, eine Summe von fünf pro Cent als Gewinn des Großhändlers, und von zehn pro Cent für den Kleinhändler; nach allen diesen Sätzen sollte man künftig den Preis der nothwendigsten Waaren bestimmen. Die Ortsbehörden waren mit dieser Arbeit beauftragt, jede für das was bei ihr sowohl producirt als consumirt wurde. Jedem Kleinhändler, der weniger als zehn Tausend Franken Capital besaß und beweisen konnte, daß er dasselbe durch das Maximum verloren hatte, wurde eine Entschädigung bewilligt. Die Gemeinderäthe sollten über jeden Fall nach ihrer Einsicht urtheilen, wie man damals über Alles entschied, und stets in Zeiten der Dictatur aburtheilen wird. So bestimmte das Gesetz ohne noch zu dem rohen Stoffe und zu dem Arbeitslohne zurückzugehen, den Preis der Waare wie sie aus der Fabrik kam, die Transportkosten, den Gewinn des Groß- und Kleinhändlers, und ersetzte mindestens bei der Hälfte des gesellschaftlichen Verkehrs die natürliche Bewegung durch unumschränkte Regeln. Doch alles dis, wir wiederholen es, entstand unvermeidlich aus dem ersten Maximum, das erste Maximum wiederum aus den Assignaten, und die Assignaten aus den gebieterischen Bedürfnissen der Revolution.

Um diesem im Handel eingeführten Systeme Gnüge zu leisten, wurde eine Commission für die Lebensmittel und Verproviantirungen ernannt, deren Ansehen sich über die ganze Republik erstreckte, und die aus drei Mitgliedern bestand, welche vom Convente gewählt wurden, mit den Ministern beinahe gleiches Ansehen genossen und im Conseil Sitz und Stimme hatten. Diese Commission erhielt den Auftrag, die Tarife in Anwendung bringen zu lassen, über das Benehmen der Gemeinden in dieser Beziehung zu wachen, die Aufsicht über die Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse in ganz Frankreich ununterbrochen fortzusetzen, und die Ausfuhr derselben aus einem Departement in das andere anzuordnen, und die Requisitionen für die Armeen festzustellen, Alles nach dem berühmten Decrete, welches die revolutionaire Regierung einsetzte.

Die finanzielle Lage war nicht minder außerordentlich als alles Uebrige. Die beiden Anleihen, das gezwungene und das freiwillige wurden schnell contrahirt. Vorzüglich beeilte man sich zu dem letztern beizutragen, weil es wegen der Vortheile die es bot, bei Weitem vorzuziehen war, und so näherte sich der Augenblick, wo eine Milliarde Assignaten außer Umlaufe kam. In den Kassen befanden sich für die laufenden Bedürfnisse ungefähr vier Hundert Millionen königliche Assignaten, welche durch das Decret das sie zum Fällen brachte, eingegangen und in eine gleiche Summe republikanischer Assignaten umgewandelt wurden. Es blieben demnach für den öffentlichen Dienst ungefähr neun Hundert Millionen in der Kasse. — Was als etwas Außerordentliches erscheinen mußte, ist, daß die Assignaten, welche drei Viertel und sogar vier Fünftel verloren, so gestiegen waren, daß sie dem baaren Gelde gleich standen. Dieses Steigen war theils ein natürliches theils ein künstliches. Die allmählige Einziehung einer im Umlauf befindlichen Milliarde, der erfreuliche Erfolg der ersten Aushebung welche in Zeit von einem Monat sechsmal Hundert Tausend Mann lieferte, die letzten Siege der Republik welche deren Bestehen sicherten, hatten den Verkauf der Nationalgüter beschleunigt und wieder einiges Vertrauen zu den Assignaten erweckt, wiewohl nicht hinlänglich, um sie dem baaren Gelde gleich zu stellen. Die

Ursachen aber, welche sie dem baaren Gelde anscheinend gleich stellten, waren folgende. Man wird sich erinnern, daß ein Gesetz bei schwerer Strafe den Handel mit Geld, d. h. den mit Verlust verknüpften Austausch der Assignaten gegen baares Geld verpönte, so wie, daß ein anderes Gesetz ebenfalls mit schweren Strafen denjenigen bedrohte, der bei Käufen verschiedene Preise stellen würde, je nachdem die Zahlung in Papier- oder in baarem Gelde geleistet würde. Auf diese Weise konnte das, sei es gegen Assignaten oder gegen Waaren ausgetauschte Geld nicht seinen wirklichen Werth behalten, und es blieb nichts übrig als es zu vergraben. Noch ein Gesetz aber verordnete, daß das vergrabene Gold, Silber und Geschmeide theils dem Staate, theils dem Angeber gehören solle. Von nun an konnte man das Geld weder im Handel gebrauchen noch es verbergen; es wurde eine Last, und setzte den, der es an sich behielt der Gefahr aus, für verdächtig zu gelten; man begann Mißtrauen in dessen Gebrauch zu setzen, und für den täglichen Bedarf die Assignaten sogar vorzuziehen. Dis bewirkte eine momentane Gleichheit, welche bei dem Papiergelde nie wirklich bestanden hatte, selbst nicht an dem Tage seiner ersten Ausgabe. Viele Gemeinderäthe, welche ihre eignen Gesetze denen des Convents hinzufügten, hatten sogar die Circulation des baaren Geldes verboten und befohlen, es in die Kassen zu liefern, um daselbst gegen Assignate ausgewechselt zu werden. Der Convent hatte zwar alle diese besondern Bestimmungen der Gemeinderäthe aufgehoben, aber die allgemeinen von ihm gegebenen Gesetze machten das baare Geld darum nicht minder werthlos und seinen Besitz gefährlich. Viele verwandten es zu Steuern oder zur Anleihe, oder überließen es den Ausländern, die einen bedeutenden Handel damit trieben und in die Grenzstädte kamen, es gegen Waaren in Empfang zu nehmen. Die Italiener und vorzüglich die Genuesen, welche Frankreich viel Getraide zuführten, kamen in Menge in die südlichen Häfen, und kauften Gold und Silber zu den niedrigsten Preisen ein. Jene schrecklichen Gesetze hatten also das baare Geld wieder zum Vorschein gebracht, und die Partei der eifrigen Revolutionaire, welche fürchtete, daß sein Erscheinen von Neuem auf das Papier-

geld einen schädlichen Einfluß äußern würde, verlangte sogar; daß das baare Geld, welches bisher nicht vom Umlauf ausgeschlossen war, ganz verboten werden solle, daß der Umsatz desselben untersagt bliebe, und daß alle Besitzer desselben es in den öffentlichen Kassen gegen Assignaten umwechseln sollten. —

Das Schreckenssystem hatte den Geldwucher beinahe ganz aufgehoben. Die Speculationen auf baares Geld waren wie wir so eben gesehen haben, unmöglich geworden. Das ausländische Papiergeld circulirte nach seiner Verwerfung nicht mehr wie zwei Monate zuvor, und die Bankiers, welche von allen Seiten beschuldigt wurden, die Unterhändler der Ausgewanderten zu sein und Geldwucher zu treiben, waren von Schrecken gelähmt. Für kurze Zeit hatte man bei ihnen das Siegel angelegt, doch man fürchtete bald die Gefahr welcher man sich aussetzte, wenn man die Unternehmungen der Bank unterbrach und so den Umlauf aller Capitale hinderte, und nahm die Siegel wieder ab. Nichtsdestoweniger war der Schrecken so groß, daß Niemand mehr an irgend eine Art von Speculation dachte. — Die indische Compagnie endlich war so eben aufgehoben worden. Man hat bereits gesehen, welche Intriguen sich zwischen einigen Deputirten gebildet hatten um auf die Actien dieser Gesellschaft zu speculiren. Der Baron Batz der mit Julien von Toulouse, mit Delaunay von Angers, und Chabot einverstanden war, wollte durch drohende Motionen das Fallen der Actien bewirken, sie dann aufkaufen, später durch günstigere Gesetzesvorschläge wieder in die Höhe treiben, dieselben dann wieder verkaufen und aus diesem betrügerischen Steigen einen bedeutenden Gewinn ziehen. Der Abbé d'Espagnac, den Julien bei dem Ankauf der Lebensmittel begünstigte, sollte die Gelder zu diesen Speculationen leihen. Es gelang den Elenden wirklich, die Actien von 4500 auf 650 Livres herunterzubringen, und davon einen bedeutenden Gewinn zu ziehen. Doch konnte man trotz dem die Aufhebung der Compagnie nicht hindern, und sie begannen nun mit ihr zu unterhandeln, um mindest das Aufhebungsdecret zu mildern. Delaunay und Julien von Toulouse ließen sich mit den Directoren in Erörterungen ein und sagten ihnen: „Wenn ihr so und so viel gebt, wer-

den wir dieses, wo nicht, ein anderes Gesetz vorschlagen," und so kamen sie über eine Summe von fünf Hundert Tausend Franks überein, wofür sie, die Aufhebung der Compagnie welche unvermeidlich war, zwar vorschlagen, aber den Zusatz beifügen sollten, daß diese selbst die Sorge ihrer Liquidation auf sich nehme was ihr Bestehen noch für lange Zeit sichern konnte. Delaunay, Julien von Toulouse, Chabot und Bazire, den sein Freund Chabot in die Intrigue mit eingeweiht hatte, der sich aber weigerte Theil daran zu nehmen, sollten sich in jene Summe theilen. Delaunay reichte am 17. Vendemiaire das Aufhebungsdecret ein, worin er den Vorschlag machte, die Compagnie aufzuheben, sie zur Widererstattung der Summen, die sie dem Staate schuldig war, zu nöthigen, vorzüglich aber dafür zu sorgen, daß sie die Abgabe auf die Uebertragungen bezahle, die ihr durch Umwandlung ihrer Actien in Inscriptionen zu umgehen gelungen war. Er schlug endlich vor, ihr selbst die Sorge für ihre Liquidation zu überlassen. Fabre-d'Eglantine, der nicht mit in das Geheimniß eingeweiht war, und wie es scheint, im entgegengesetzten Sinne speculirte, erhob sich sogleich gegen diesen Antrag, indem er zeigte, daß man die Compagnie dadurch, daß man ihr gestatte selbst zu liquidiren, verewigen und daß sie unter diesem Vorwande auf unbestimmte Zeit fortbestehen würde. Er gab daher den Rath, der Regierung die Sorge für diese Liquidation zu übertragen. Cambon verlangte in einem Unter-Amendement, daß der Staat dadurch, daß er ihre Liquidaton übernehme, nicht mit den Schulden der Compagnie belastet werde, wenn das Passivum derselben ihre Activen überstiege. Dis Decret und die beiden Amendements wurden angenommen und an die Commission zur Redaction überwiesen. Die Theilnehmer des Complotts waren sogleich der Meinung, daß man sich Fabre's versichern müsse, um, vermittelst der Redaction einige Abänderungen des Decretes zu erlangen. Chabot wurde eiligst mit Hundert Tausend Franks zu Fabre gesendet, und es gelang ihm ihn zu gewinnen. Nun verfuhr man auf folgende Weise: man faßte das Decret so ab wie es vom Convent angenommen worden war, und legte es Cambon und den

Mitgliedern der Commission, welche nicht mit zu diesem Complott gehörten, zur Unterschrift vor. Dann fügte man dieser authentischen Copie einige Worte hinzu, welche den Sinn derselben ganz veränderten. Dem Artikel über die Uebertragungen welche die Steuer umgangen hatten, setzte man die Worte hinzu: nämlich für die durch Betrug bewirkten, was alle Ansprüche der Compagnie auf Befreiung von der Abgabe erneuerte. Zu dem Abschnitte wo von der Liquidation die Rede war, fügte man noch die Worte hinzu: Nach den Statuten und Verordnungen der Compagnie, was dieser Gelegenheit gab sich mit in die Abrechnung zu mischen. Diese eingeschalteten Worte änderten sehr den wesentlichen Inhalt des Beschlusses. Hierauf unterzeichneten Chabot, Fabre, Delaunay und Julien von Toulouse, und übergaben diese verfälschte Copie der Gesetz-Commission welche sie drucken und als authentisches Decret bekannt machen ließ. Sie hegten die Hoffnung, daß die Mitglieder, welche vor dieser leichten Aenderung unterzeichnet hatten, sich derselben nicht erinnern oder sie nicht bemerken würden, und vertheilten die fünfmal Hundert Tausend Franks unter sich. Bazire allein wies seinen Antheil zurück, indem er sich weigerte an solchen Schändlichkeiten Theil zu nehmen.

Chabot, dessen Verschwendung man zu bemerken begann, fürchtete bald sich compromittirt zu sehen. Er hatte die hundert Tausend Francs, die er auf seinen Antheil erhielt, in seinem heimlichen Gemache aufgehängt, und als seine Mitschuldigen gewahr wurden, daß er im Begriffe stehe sie zu verrathen, drohten sie ihm zuvorzukommen und Alles zu offenbaren, wenn er sie im Stiche ließe. So endete diese schändliche Intrigue, welche zwischen dem Baron Batz und drei bis vier Deputirten angesponnen war. Der allgemeine Schrecken, der über allen, selbst unschuldigen Häuptern schwebte, theilte sich auch ihnen mit, und sie fürchteten entdeckt und bestraft zu werden. Für den Augenblick wurden daher alle Speculationen eingestellt, und Niemand wagte mehr, Agiotage zu treiben.

In dieser Zeit, wo man sich nicht scheute, alle Rechtsideen

Gewalt anzuthun und alle alten Gewohnheiten abzuschaffen, wurde denn auch das Project, das Maß- und Gewichtssystem umzugestalten und den Kalender zu ändern, ausgeführt. Geschmack an vollständiger Gleichmäßigkeit und Nichtachtung aller Hindernisse mußte eine Revolution auszeichnen, die philosophisch und politisch zugleich war. Sie hatte das Land in drei und achzig gleiche Theile getheilt, die bürgerliche, religiöse und militärische Verwaltung gleichförmig gemacht, alle Theile der Staatsschuld in Eins verschmolzen. Sie konnte auch nicht umhin, Gewicht und Maß, so wie die Eintheilung der Zeit demgemäß zu ordnen. Zwar hat dieser Geschmack an Gleichförmigkeit, der in Systemsucht und sogar in Systemwuth ausartete, nur zu oft die nothwendige und so anziehenden Mannigfaltigkeit der Natur vergessen lassen, doch nur in solchen politischen Fieberanfällen bewirkt der menschliche Geist große und schwere Umgestaltungen. Das neue Maß- und Gewichtssystem, eine der schönsten Schöpfungen des Jahrhunderts, war die Folge dieses kühnen Neuerungsgeistes. Man fiel auf den Gedanken, als Einheit für Gewicht und Maß, natürliche und in allen Ländern unveränderliche Gegenstände anzunehmen. So wurde destillirtes Wasser als Einheit des Gewichtes, und ein Theil des Meridians als Einheit des Maaßes angenommen. Diese Einheiten, ins Unendliche durch zehn vermehrt oder getheilt, bildeten, das schöne unter dem Namen der Decimalrechnung bekannte System. — Dieselbe Regelmäßigkeit sollte auch bei der Eintheilung der Zeit Statt finden, und die mit der Aenderung derjenigen Gewohnheiten eines Volkes, welche bei ihm am meisten Wurzel gefaßt haben, verbundenen Schwierigkeiten durfte nicht so entschlossene Männer zurückschrecken, als diejenigen waren, welche über das Geschick Frankreichs entschieden. Früher schon hatten sie die Gregorianische Zeitrechnung in die republikanische verwandelt, und diese vom ersten Jahre der Freiheit datiren lassen. Sie ließen die neue Zeitrechnung mit dem 22. September 1792 beginnen, der durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände, der Tag der Einführung der Republik und des Herbstäquinoctiums war. Nach dem Decimalsysteme hätte man das Jahr in zehn Theile theilen müssen; da man aber als Basis für die Eintheilung der Monate, die zwölf Um-

läufe des Mondes um die Erde annahm, so mußte man zwölf Monate beibehalten. Die Natur selbst gebot hier eine Abweichung vom Decimalsystem. Der Monat bestand aus dreißig Tagen; er wurde in dreimal zehn Tage getheilt, welche, Decaden genannt, die Stelle der vier Wochen vertraten. Der zehnte Tag jeder Decade war der Ruhe geweiht, und ersetzte den ehemaligen Sonntag; man hatte daher monatlich einen Ruhetag weniger. Die katholische Religion hatte die Festtage ins Unendliche vermehrt; die Revolution aber welche die Arbeit höher stellte, glaubte dieselben so viel als möglich reduciren zu müssen. Die Monate wurden nach den Namen der Jahreszeiten benannt, in welche sie fielen. Da das Jahr im Herbst begann, so wurden die drei ersten Monate zu dieser Jahreszeit gerechnet; darum hieß denn auch der erste Vendémiaire, der zweite Brumaire und der dritte Frimaire; die drei folgenden gehörten dem Winter an, und hießen Nivôse, Pluviôse und Ventôse; die drei nächsten, zum Frühling gehörenden: Germinal, Floréal und Prairial; die drei letzten endlich, welche den Sommer ausmachten, hießen Messidor, Thermidor und Fructidor. Diese zwölf Monate, jeder zu dreißig Tagen, machten aber im Ganzen nur drei hundert und sechszig Tage aus. Es blieben also noch fünf Tage übrig, um das Jahr voll zu machen; sie wurden Schalttage genannt, und man hatte die sinnige Idee, sie unter dem Namen der Sansculottiden zu Nationalfesten zu bestimmen, ein Name der jener Zeit angehört, aber eben nicht abgeschmackter ist, als viele andere, welche unter dem Volke angenommen sind. Das erste dieser Feste sollte dem Genie, das zweite der Arbeit, das dritte schönen Handlungen, das vierte den Belohnungen, und das fünfte der öffentlichen Meinung geweiht sein. Dieses letzte Fest, welches höchst originell und dem französischen Charakter ganz entsprechend war, sollte eine Art vier und zwanzigstündigen politischen Carnevals sein, während dessen Volk und Schriftsteller ungestraft über jeden öffentlichen Mann Alles sagen und schreiben durften, was ihnen gefiele. Die öffentliche Meinung sollte dabei über die öffentliche Meinung selbst richten, und jeder Beamte sich lediglich durch seine Tugenden gegen die nackte Wahrheit und die Verleumdun-

gen dieses Tages schützen. Nichts war großartiger und sittlicher als dieser Gedanke. Man muß nicht die großen und kühnen Ideen jener Zeit lächerlich machen, weil ein gewaltigeres Geschick ihre Gedanken und Einrichtungen wieder vernichtet hat. Die Römer erscheinen uns deshalb nicht lächerlich, weil am Tage des Triumphes die Soldaten hinter dem Wagen des Triumphators Alles sagen durften, was Haß oder Muthwille ihnen eingab! — Alle vier Jahre brachte das Schaltjahr sechs Schalttage statt fünf, und diese sechste Sansculottide sollte das Fest der Revolution genannt, und mit großen Festlichkeiten begangen werden, bei welchen die Franzosen ihre Befreiung und die Einführung der Republik feiern sollten. — Man theilte den Tag, zufolge des Decimalsystems, in zehn Theile oder Stunden ab, diese wieder in zehn Theile u. s. f. Es wurden neue Zifferblätter angeordnet, um diese neue Zeitabtheilung zur Ausführung zu bringen; um jedoch nicht Alles auf einmal umzustürzen, vertagte man diese letztere Aenderung auf ein Jahr.

Die letzte, schwierigste und am meisten der Tyrannei angeklagte Aenderung, war die, welche man mit dem Gottesdienste vornahm. Die revolutionairen Gesetze welche sich auf Religion bezogen, waren seither die nämlichen geblieben, wie sie die constituirende Versammlung gegeben hatte. Man wird sich erinnern, daß diese erste Versammlung den Wunsch gehegt, die geistliche Verwaltung mit der bürgerlichen in Einklang zu bringen, und daher verlangt hatte, daß die Eintheilungen der Diöcesen dieselbe sei wie die der Departements, und daß jeder Bischof wählbar sei, wie jeder andere Beamte; mit einem Worte, daß ohne das Dogma anzutasten, dieselben Einrichtungen getroffen würden, wie sie so eben in allen Theilen der politischen Organisation vor sich gingen, und man zwang die Priester, diese bürgerliche Constitution der Geistlichkeit zu beschwören. Von diesem Tage an entstand, wie man sich erinnern wird ein Schisma; man nannte die Geistlichen welche der neuen Verfassung beitraten, constitutionelle oder vereidete, die aber, welche sich dessen weigerten, widerspenstige Priester. Die letztern allein waren ihrer Aemter entsetzt worden, hatten aber eine Pension erhalten. Als die gesetzgebende Ver-

sammlung aber sah, daß dieselben die öffentliche Meinung gegen die neue Regierungsform zu stimmen suchten, stellte man sie unter die Aufsicht der Departements-Behörden, und beschloß sogar, daß sie durch ein Urtheil dieser Behörden aus dem Gebiete Frankreichs verbannt werden könnten. Der Convent griff endlich, je nachdem sie sich aufrührerischer zeigten, zu noch strengeren Maßregeln, und verurtheilte alle widerspenstigen Priester zur Deportation. Da die Aufregung der Gemüther täglich anwuchs, so fragte man sich bald, warum man überhaupt noch das Phantom einer Religion beibehalte, an die fast Niemand mehr glaube, und die im grellsten Widerspruche zu den neuen Einrichtungen und Sitten des republikanischen Frankreichs stehe, da man doch die alten abergläubischen Einrichtungen der Monarchie abschaffe. Man hatte bereits Gesetze zu Gunsten der verheiratheten Priester und zu ihrem Schutze gegen gewisse Ortsbehörden verlangt welche sie ihrer Aemter entsetzen wollten. Der Convent, der in dieser Beziehung noch nur schonend zu Werke ging, hatte nichts darüber bestimmen wollen; doch schon durch sein Stillschweigen hatte er sie autorisirt, ihre Stellen und Einkünfte zu behalten. In vielen Petitionen war außerdem davon die Rede, gar keinen Cultus mehr zu besolden sondern jede Glaubenssecte ihre Prediger bezahlen zu lassen, alle öffentlichen Ceremonien zu untersagen, und alle Religionsparteien zu nöthigen, sich blos auf das Innere ihrer Kirchen zu beschränken. Der Convent begnügte sich damit, als Maximum des Gehalts der Bischöfe auf höchstens sechs Tausend Francs festzusetzen, während bisher Viele ein Einkommen von siebzig Tausend Francs gehabt hatten. In Bezug auf alles Uebrige wollte er sich jeder Verantwortlichkeit entziehen, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen, indem er es dem Volke selbst überließ die Initiative bei Abschaffung des Cultus zu ergreifen. Er fürchtete einen Theil des Volkes, der noch an der katholischen Religion hing gegen sich aufzubringen, wenn er selbst die Glaubenslehren antastete. Der Pariser Gemeinderath, minder vorsichtig hierin, ergriff jedoch diese Gelegenheit zu einer großen Reform, und beeilte sich, das erste Beispiel zur Abschwörung des Katholicism zu geben.

Während die Patrioten im Convente und bei den Jacobinern, während Robespierre, Saint-Just und die übrigen

Häupter der Revolution beim reinen Deismus stehen blieben, gingen Chaumette, Hébert, und alle Notabilitäten des Gemeinderathes und der Cordeliers, alle Schranken niederstürzend, bis zum Atheism, wie dis von ihrer niedrigen Stellung und ihrer geringern Einsicht nicht anders zu erwarten stand. —

Sie bekannten sich zu dieser Lehre zwar nicht offen, aber man konnte sie doch bei ihnen voraussetzen; nie nannten sie in ihren Reden oder ihren Blättern den Namen Gottes, sondern wiederholten unaufhörlich, ein Volk müsse blos durch die Vernunft geleitet werden, und keinen andern Cultus zulassen als den der Vernunft. Chaumette war nicht so niedrig, nicht so boshaft, nicht so ehrgeizig, wie Hébert; er suchte nicht durch Uebertreibung der herrschenden Meinungen die gegenwärtigen Häupter der Revolution zu stürzen; doch ohne politische Ansichten, einer gemeinen Philosophie ergeben, von einer außerordentlichen Neigung zu leeren Declamationen beherrscht, predigte er mit dem frommen Eifer und Stolze eines Missionärs gute Sitten, Arbeit, patriotische Tugenden, und die Vernunft, wobei er sich stets sorgfältig hütete, den Namen Gottes zu nennen. Er war mit vielem Nachdrucke gegen die Plünderungen aufgetreten; er hatte heftige Verweise denen gegeben, welche ihr Hauswesen vernachlässigten um sich in politische Unruhen zu mischen, und besaß den Muth, ihren Clubb schließen zu lassen; er hatte die Abschaffung des Bettelns und die Einrichtung von öffentlichen Arbeitshäusern für die Armen veranstaltet; er hatte endlich gegen die öffentliche Unzucht gedonnert, und es dahin gebracht, daß der Gemeinderath das bisher als unvermeidlich geduldete Gewerbe der öffentlichen Dirnen verbot. Diese Unglücklichen durften sich nicht mehr öffentlich sehen lassen, und nicht einmal im Innern der Häuser ihr beklagenswerthes Gewerbe treiben. Chaumette sagte, sie gehörten in monarchische und katholische Länder, wo es müßige Bürger und unverheirathete Priester gebe, doch aus Republiken müßten sie durch Arbeit und Ehe verbannt werden.

Chaumette that somit im Namen dieses Vernunftsystems den ersten Schritt, und erhob sich zuerst im Gemeinderathe gegen die Oeffentlichkeit des katholischen Cultus. Er behauptete, dis sei ein Privilegium welches dieser Kirche nicht im höherm Grade zu-

käme als jedem andern, wenn aber dieses Recht jeder Secte zuerkannt würde, so dürften bald die Straßen und die öffentlichen Plätze einen Schauplatz der lächerlichsten Possen abgeben. Da der Gemeinderath der Ortspolizei vorstand, so erließ er am 23. Vendémiaire (14. October) den Befehl, daß die Geistlichen keiner Religionspartei fortan ihr Amt außerhalb der Kirchen verrichten dürften. Auch führte er neue Trauerceremonien ein, um den Verstorbenen die letzten Pflichten zu erweisen. Die Freunde und Verwandten sollten allein dem Sarge folgen. Alle religiösen Zeichen wurden von den Kirchhöfen weggenommen und durch eine Bildsäule des Schlafes ersetzt, wie Fouché dis bereits im Departement des Allier gethan hatte. An die Stelle der Cypressen und Trauerweiden, wurden die freundlichsten und wohlriechendsten Bäume auf die Kirchhöfe gepflanzt. „Der Glanz und der Wohlgeruch der Blumen," sagte Chaumette, „muß die sanftesten Gefühle hervorrufen; ich wollte wenn es möglich wäre, ich könnte die Seele meines Vaters einathmen!" Alle äußern Zeichen des Cultus wurden gänzlich abgeschafft. Man befahl noch in einem und demselben Decrete, daß in den Straßen nicht mehr verkauft werden sollten alle jene Arten frommer Gaukelspiele, als z. B. heilige Schweißtücher, Taschentücher der heiligen Veronika, Ecce Homo's, Kreuze, Agnus Dei, Madonnenbilder, Ringe des heil. Hubertus, so wenig als verfälschte Pulver, Mineralwasser und andere Arzneien. Das Bild der heiligen Jungfrau wurde überall weggenommen, und an die Stelle sämmtlicher Madonnen, welche in Nischen an den Straßenecken standen, kamen die Büsten Marat's und Lepelletier's. Anacharsis Cloots, der nämliche preußische Edelmann, welcher im Besitz von hundert Tausend Livres Renten, sein Vaterland verlassen hatte und nach Paris gekommen war, um, wie er sagte, das Menschengeschlecht zu vertreten, der bei der Föderation von 1790 an der Spitze der angeblichen Abgesandten aller Völker eine Rolle gespielt hatte und später im Nationalconvent zum Deputirten ernannt worden war, Anacharsis Cloots predigte unablässig die allgemeine Republik und den Cultus der Vernunft. Voll von diesen beiden Ideen, entwickelte er sie beständig in seinen Schriften, und

leg'e sie bald in Manifesten, bald in Adressen allen Völkern vor. Der Deism schien ihm eben so strafbar als der Katholicism selbst; er beantragte fortwährend die Vernichtung der Tyrannen und aller Arten von Göttern, und behauptete, die befreite und aufgeklärte Menschheit dürfe nur die reine Vernunft und deren wohlthätigen und unsterblichen Cultus beibehalten. Er sagte im Convent: „Ich konnte den geistlichen und weltlichen Tyrannen nur durch fortwährende Reisen entgehen; ich war in Rom, als man mich in Paris einkerkern und in London, als man mich in Lissabon verbrennen wollte. Indem ich so von einem Ende Europas zum andern eilte, entging ich den spanischen Alguazils, den Polizeispionen, den Herren wie den Knechten. Meine Auswanderungen endeten, als die jener Schurken begannen. In der Hauptstadt der Welt, in Paris, fand nun der Redner des Menschengeschlechts seinen rechten Platz. Ich verließ es seit 1789 nicht wieder, und verdoppelte meinen Eifer gegen die angeblichen Herren der Erde und des Himmels. Ich predigte laut: Es giebt nur Einen Gott, und das ist die Natur, nur Einen Herrn, das Menschengeschlecht, das göttliche Volk. Das Volk genügt sich selbst, es wird immer aufrecht stehen; die Natur beugt nicht vor sich selbst das Knie. Beurtheilt die Majestät des freien Menschengeschlechtes nach der des französischen Volkes, welches doch nur ein Bruchtheil von jenem ist! Schließt auf die Unfehlbarkeit des Ganzen von der Urtheilsfähigkeit dieses einen Theiles, welcher allein die sclavische Welt zittern macht. Der Sicherheitsausschuß der allgemeinen Republik wird weniger Arbeit haben, als der Ausschuß der kleinsten Pariser Section. In meiner Republik wird es wenig Kanzleien, wenig Abgaben und keine Henker geben. Die Vernunft wird alle Menschen zu einem einzigen Repräsentativ-Bunde vereinigen, ohne ein andres Band, als das der brieflichen Correspondenz. Bürger, die Religion ist das einzige Hinderniß für dieses Utopien; die Zeit ist erschienen, sie aufzuheben. Das Menschengeschlecht hat sein Gängelband verbrannt. Kraft, sagt ein alter Schriftsteller, besitzt man nur an dem Tage, welcher dem Ende einer schlechten Regierung folgt; laßt uns diesen ersten Tag benutzen, den wir, bis zu dem Tage der Befreiung der Welt verlängern wollen!“.

Die Anträge Chaumette's belebten von Neuem Cloots Hoffnungen; er suchte Gobel, einem Intriganten aus Pruntrut auf, der durch die Volksbewegungen, welche Chaumette, Hébert und so vieler Andere zu den ersten Aemtern der Gemeindeverwaltung erhoben hatten, constitutioneller Bischof des Pariser Departements geworden war. Er überredete ihn, der Augenblick sei gekommen, im Angesichte Frankreichs den katholischen Cultus abzuschwören, dessen erster Priester er sei; sein Beispiel werde alle Diener des Cultus zur Nachahmung bewegen, das Volk aufklären, eine allgemeine Abschwörung veranlassen, und den Convent nöthigen das Christenthum für aufgehoben zu erklären. Gobel wollte gerade nicht seinen Glauben selbst abschwören und dadurch erklären, daß er sein ganzes Leben hindurch die Menschen getäuscht habe, willigte aber ein sein bischöfliches Amt niederzulegen, und bestimmte sogleich seine Vicare, diesem Beispiele zu folgen. Man kam zugleich mit Chaumette und den übrigen Mitgliedern der Departements-Verwaltung überein, daß alle verfassungsmäßigen Behörden von Paris Gobel begleiten und Theil an der Deputation nehmen sollten, um derselben mehr Würde zu geben. — Am 17. Brumaire (7. November 1793.) begeben sich Momoro, Pache, Lhullier, Chaumette, Gobel und dessen sämmtliche Vicare in den Convent. Chaumette, Procurator der Gemeinde, und Lhullier, Procurator des Departements, kündigen an, daß der Clerus von Paris der Vernunft eine glänzende und aufrichtige Huldigung darbringen wolle. Hierauf stellen sie Gobel vor. Dieser, die rothe Mütze auf dem Haupte, und seine Bischofsmütze, seinen Bischofsstab, sein Kreuz und seinen Ring in der Hand, nimmt das Wort und spricht folgendermaßen. „Als Plebejer geboren, früher Pfarrer in Pruntrut, von der Geistlichkeit meines Sprengels zur ersten Nationalversammlung gesendet, dann auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris erhoben, habe ich nie aufgehört dem Volke Gehorsam zu leisten. Ich habe die Aemter angenommen, welche dieses Volk mir ehedem anvertraut hatte, und auch jetzt gehorche ich ihm indem ich dieselben niederlege. Ich ließ mich zum Bischof ernennen als das Volk Bischöfe wollte; jetzt höre ich auf es zu sein, da das

[illegible] Predigt. [illegible] begleiten [illegible] Augenblicke mit [illegible] Man [illegible] auf, [illegible] Er wandte sich [illegible] mit dem Bischof- [illegible] ab es auf [illegible] und [illegible] Evangelium [illegible] Prediger [illegible] wurde [illegible] Bedeutung, [illegible] und legte sich auf [illegible] Gemeindewesen zu [illegible] gegeben war, so war es

nicht schwer, bald alle Sectionen von Paris und alle Gemeinden der Republik zur Nachahmung zu bewegen. Die Sectionen versammelten sich hierauf und erklärten eine nach der andern, daß sie allen Phantomen des Aberglaubens entsagten, und fortan nur einen Cultus, den der Vernunft, anerkennen würden. Die Section des bewaffneten Mannes erklärte, sie erkenne keinen andern Cultus als den der Wahrheit und der Vernunft, keinen andern Fanatism als den der Freiheit und Gleichheit, kurz nur das Dogma allgemeiner Brüderschaft und der seit dem 31. Mai 1793 decretirten republikanischen Gesetze an. Die Section der Vereinigung kündigte an, daß sie aus allen Beichtstühlen und allen katholischen Büchern ein Freudenfeuer anzünden, und die Kirche von Saint-Mery schließen lassen werde. Die Section Wilhelm Tell entsagte für immer dem Dienste des Irrthums und der Lüge. Die Section Mucius Scävola schwor den Katholicism ab, und kündigte an, daß sie nächsten Decadi auf dem Hochaltar von Saint-Sulpice die Büsten von Marat, Lepelletier und Mucius Scävola einweihen werde. Die Section der Piken wollte nur noch den Gott der Freiheit und Gleichheit anbeten, die des Arsenals entsagte ebenfalls dem katholischen Dogma.

So thaten die Sectionen den ersten Schritt, schworen den Katholicism als öffentliche Religion ab, und bemächtigten sich der Gebäude und Schätze desselben als zum Gemeindegut gehörig. Die in die Departements gesendeten Deputirten hatten bereits eine Menge Gemeinden aufgefordert, sich der Geräthschaften in den Kirchen zu bemächtigen, deren, wie sie sagten, die Religion nicht bedürfe, welche überdis, wie alles öffentliche Eigenthum, dem Staate gehörten und daher auch für seine Bedürfnisse verwendet werden könnten. Fouché hatte aus dem Departement des Allier mehre Kisten mit Silbergeräth geschickt, und auch aus verschiedenen andern Departements waren deren in Paris angekommen. Bald folgte man diesem Beispiele in Paris und der Umgegend, so daß große Massen von Kostbarkeiten an der Barre des Convents zusammenflossen. Man plünderte alle Kirchen, und die Gemeinden schickten Deputationen mit dem Gold und Silber das man in den Nischen der Heiligen und an den durch

frühere Frömmigkeit geheiligten Orten zusammengeraubt hatte. Man begab sich in Prozession nach dem Convente, und das Volk, welches Geschmack an diesen Profanationen fand, verhöhnte auf die abenteuerlichste Weise die religiösen Gebräuche, und fand jetzt eben so viel Vergnügen daran sie zu entheiligen, als es sonst Trost darin gefunden hatte, sie zu feiern. Mit Meßgewändern, Stolen und Bischofsmützen angethan, Hallelujah singend und die Carmagnole tanzend trat man vor die Barre des Convents; hier legte man die Monstranzen, die Crucifixe, die Hostiengefäße, die goldenen und silbernen Bildsäulen nieder, hielt burleske Reden, und wendete sich oft mit den seltsamsten Ausdrücken an die Heiligen selbst. „O ihr Werkzeuge des Fanatism," rief eine Deputation von Saint-Denis, „ihr glückseligen Heiligen aller Art, werdet endlich Patrioten, erhebt euch in Masse, dient dem Vaterlande dadurch, daß ihr euch in der Münze einschmelzen laßt, und macht schon in dieser Welt unser Glück, wie ihr es in der andern machen wolltet!" Diesen lustigen Auftritten folgten plötzlich Andachtscenen andrer Art. Dieselben Menschen, welche die Heiligen des Christenthums mit Füßen traten, trugen einen Thronhimmel, öffneten dessen Vorhänge und zeigten die Büsten Marat's und Lepelletier's. „Dis," sagten sie, „sind keine von Menschen gemachte Götzen, sondern die Bilder achtungswerther, von den Sclaven der Könige gemeuchelmordeter Bürger." Hierauf zog man bei dem Convente vorbei, indem man abermals das Hallelujah sang und die Carmagnole tanzte; man legte alsdann die von den Altären geraubten Kostbarkeiten in der Münze nieder, und stellte die vergötterten Büsten Marat's und Lepelletier's in den Kirchen auf, welche von nun an die Tempel eines neuen Cultus werden sollten.

Auf den Antrag Chaumette's beschloß man demnächst, die Metropolitankirche Notre-Dame in ein republikanisches Gebäude, Tempel der Vernunft genannt, umzuwandeln, und ordnete ein Fest für alle Decadentage an, welches die katholischen Ceremonien des Sonntags ersetzen sollte. Der Maire,

und die Munizipal- und Staatsbeamten begaben sich in den Tempel der Vernunft, verlasen dort die Erklärung der Menschenrechte so wie die Verfassungsurkunde, theilten die Nachrichten von dem Stande der Armeen mit, und erzählten die glänzenden Thaten, welche in der letzten Decade vollbracht worden waren. Ein Mund der Wahrheit, ähnlich dem Rachen der Denunciationen, welchen man sonst in Venedig antraf, war im Tempel der Vernunft angebracht, um die für das allgemeine Beste nützlichen Nachrichten, Vorwürfe oder Rathschläge aufzunehmen. An jedem Decadi nahm man diese Briefe heraus und verlas sie; ein Redner hielt eine Rede in Bezug auf Moral; dann führte man Musikstücke auf und sang zum Schlusse republikanische Hymnen. In dem Tempel waren zwei Tribunen, die eine für die Greise, die andere für die schwangern Frauen bestimmt, mit den Inschriften: Achtung vor dem Alter, Achtung und Sorge den schwangern Frauen!

Das erste Fest der Vernunft wurde auf pomphafte Weise den 20. Brumaire (10. November) gefeiert. Alle Sectionen nebst den verfassungsmäßigen Behörden fanden sich dazu ein. Eine junge Frau stellte die Göttin der Vernunft vor; es war die Gattin des Druckers Momoro, eines Freundes von Vincent, Ronsin, Chaumette, Hébert und andern Gleichgesinnten. Sie war mit einem weißen Gewande angethan, ein himmelblauer Mantel floß von ihren Schultern, ihr wallendes Haar war mit der Freiheitsmütze bedeckt. Sie saß auf einem antiken Sessel, der mit Epheu umwunden war, und von vier Bürgern getragen wurde. Junge, weißgekleidete und mit Rosen bekränzte Mädchen schritten vor der Göttin her und folgten ihr nach. Dann kamen die Büsten Lepelletier's und Marat's, Musiker, Truppen und sämmtliche bewaffnete Sectionen. Hierauf wurden im Tempel der Vernunft Reden gehalten und Hymnen gesungen, sodann begab man sich in den Convent, wo Chaumette das Wort nahm und sprach: „Gesetzgeber, der Fanatism hat der Vernunft Platz gemacht. Seine blöden Augen haben den Glanz des Lichtes nicht er-

tragen können! Heute hat sich eine unermeßliche Volksmenge unter diesen gothischen Gewölben versammelt, welche zum ersten Male der Wahrheit als Echo dienen. Dort haben die Franzosen den einzig wahren Cultus begangen, den der Freiheit und der Vernunft. Dort haben wir unsere Wünsche für das Glück der Waffen der Republik dargebracht, dort haben wir die todten Götzen, gegen die Vernunft, dieses lebendige Götterbild und Meisterwerk der Natur aufgegeben." — Bei diesen Worten zeigte Chaumette auf die personificirte Göttin der Vernunft. Die junge schöne Frau, welche dieselbe vorstellte, stieg von ihrem Sitze herab, und näherte sich dem Präsidenten, der ihr unter allgemeinem Beifallrufe und unter dem Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe die Vernunft! Hinweg mit dem Fanatism! die brüderliche Umarmung ertheilte. Der Convent, der an solchen Schauspielen bisher noch nicht Theil genommen hatte, wurde mit fortgerissen und mußte dem Zuge folgen, der jetzt nochmals nach dem Tempel der Vernunft zog, um daselbst eine patriotische Hymne anzustimmen. Eine erfreuliche Nachricht, die Wegnahme Noirmoutiers erhöhte die allgemeine Freude und verlieh ihr einen reellern Grund, als die angebliche Verbannung des Fanatism war. — Gewiß blickt Jeder mit Widerwillen auf diese Scenen ohne Andacht und Glauben, bei denen ein Volk seinen Cultus ändert, ohne den alten noch den neuen richtig zu erfassen. Indeß wann ist das Volk gläubig? wann ist es fähig, die Lehren zu begreifen, an die es glauben soll? Welches sind in der Regel seine religiösen Bedürfnisse? Feierliche Zusammenkünfte, welche seinen Hang sich zu versammeln befriedigen, symbolische Schauspiele, in denen man ihm unablässig den Gedanken an eine höhere Macht in das Gedächtniß zurückruft, Feste endlich, bei welchen man edlen Menschen Ehrfurcht erzeigt, welche sich dem Guten, dem Schönen, dem Großen am meisten genähert haben, mit einem Worte Tempel, Ceremonien und Heilige. Hier fand es einen Tempel, einen Gott, die Vernunft; Heilige wie Marat und Lepelletier. Es war versammelt, es betete eine geheimnißvolle Macht an, es ehrte berühmte Todte. Es fand sich

in Allem was es eben brauchte, befriedigt, und fügte sich wie immer dem äußern Impulse. — Betrachtet man das Bild, welches Frankreich damals darbot, so erkennt man leicht, daß zu keiner Zeit gewaltthätige mit jenem duldsamen und leidenden Theile der Bevölkerung verfahren wurde, an welchem gewöhnlich die politischen Versuche experimentirt werden. Man wagte nicht mehr, eine Meinung auszusprechen; man scheute sich, seine Freunde oder Verwandten zu besuchen, aus Furcht, mit ihnen compromittirt zu werden, und die Freiheit oder wohl auch das Leben zu verlieren. Hundert Tausend Verhaftungen und einige Hundert Hinrichtungen erhielten bei fünf und zwanzig Millionen Franzosen stets den Gedanken an das Gefängniß und an das Blutgerüst wach. Dabei hatte man gar schwere Abgaben zu entrichten. Wenn man nach einer ganz willkürlichen Classification in die Classe der Reichen versetzt wurde, so verlor man für das laufende Jahr einen Theil seines Einkommens; bisweilen mußte man auf die Forderung eines Repräsentanten oder irgend eines Beamten stracks seine ganze Ernte oder sein kostbarstes Hausgeräth und Gold und Silber ausliefern. Man wagte nicht mehr, irgendwo Pracht sehen zu lassen, noch sich lärmenden Vergnügungen hinzugeben. Man durfte sich nicht mehr des Metallgeldes bedienen; man mußte werthloses Papiergeld nehmen oder geben, mit dem man sich kaum die nöthigen Bedürfnisse verschaffen konnte. Man mußte, wenn man Verkäufer war, zu einem bestimmten Preise verkaufen, und wenn man Käufer war, sich mit der schlechtesten Waare begnügen, weil die gute sich dem Maximum und den Assignaten entzog; öfters mußte man sie sogar ganz entbehren, weil die gute eben so wie die schlechte versteckt gehalten wurde. Man hatte nur noch eine Art schwarzes Brod für den Reichen wie für den Armen und mußte sich darum an der Thüre der Bäcker streiten und mehre Stunden lang darauf warten. Maaß und Gewicht, Monate und Tage hatten andere Namen erhalten; man hatte im Monate nur noch drei Sonntage statt vier, und Frauen und Greise sahen sich der religiösen Gebräuche beraubt, an denen sie ihr ganzes Leben hindurch mit Ueberzeugung gehangen hatten.

Wie wohl warf eine oberste Gewalt die Gewohnheiten eines Volkes gewaltsamer über den Haufen, und gewiß war es ohne Widerspruch die empörendste Tyrannei, wenn jedes Leben bedroht, das Vermögen decimirt, selbst der Tauschpreis festgestellt, die Benennungen aller Gegenstände geändert und die Ausübung des Cultus aufgehoben wurden: aber freilich darf man auch die Gefahr, in welcher damals der Staat schwebte, die eingetretenen ungewöhnlichen Handelskrisen und die von dem Regierungsgeiste unzertrennliche Schwärmerei dabei nicht außer Ansatz lassen! —

Geschichte
der französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Rückkehr Danton's. — Spaltungen in der Bergpartei; Dantonisten und Hebertisten. — Politik Robespierre's und des Wohlfahrtsausschusses. — Danton, bei den Jakobinern angeklagt, rechtfertigt sich; Robespierre vertheidigt ihn. — Abschaffung des Cultus der Vernunft. — Letzte Vervollständigung der revolutionären Dictatur. — Thätigkeit des Ausschusses gegen alle Parteien. — Verhaftung Ronsin's, Vincent's, der vier Deputirten welche ein falsches Decret untergeschoben, und der angeblichen Agenten der fremden Mächte.

Nachdem die Girondisten gestürzt waren, begannen in der Bergpartei, welche allein die siegende blieb, Zwistigkeiten auszubrechen. Die immer zunehmenden Gräuel der Revolution vollendeten diese Spaltung, und es stand ein naher Bruch zu erwarten. Das Loos, welches die Girondisten, Bailly, Brunet und Houchard traf, machte auf viele Deputirte einen schmerzlichen Eindruck; Andere tadelten die Gewaltthaten, die man gegen den Gottesdienst verübt hatte, und hielten eine solche Handlungsweise für unklug und gefahrvoll. Sie sagten, ein neuer Aberglaube trete an die Stelle dessen den man zerstören wolle; die angebliche Verehrung der Vernunft sei nichts als ein Atheismus, dieser aber könne keinem Volke zusagen, und nur die Ausländer wären die Urheber dieser Abgeschmacktheiten. Dagegen behauptete die Partei,

Nie wohl warf eine oberste Gewalt die Gewohnheiten eines Volkes gewaltsamer über den Haufen, und gewiß war es ohne Widerspruch die empörendste Tyrannei, wenn jedes Leben bedroht, das Vermögen decimirt, selbst der Tauschpreis festgestellt, die Benennungen aller Gegenstände geändert und die Ausübung des Cultus aufgehoben wurden; aber freilich darf man auch die Gefahr, in welcher damals der Staat schwebte, die eingetretenen unvermeidlichen Handelskrisen und die von dem Neuerungsgeiste unzertrennliche Systemwuth dabei nicht außer Ansatz lassen! —

Geschichte
der französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Rückkehr Danton's. — Spaltungen in der Bergpartei; Dantonisten und Hebertisten. — Politik Robespierre's und des Wohlfahrtsausschusses. — Danton, bei den Jakobinern angeklagt, rechtfertigt sich; Robespierre vertheidigt ihn. — Abschaffung des Cultus der Vernunft. — Letzte Vervollständigung der revolutionären Dictatur. — Thätigkeit des Ausschusses gegen alle Parteien. — Verhaftung Ronsin's, Vincent's, der vier Deputirten welche ein falsches Decret untergeschoben, und der angeblichen Agenten der fremden Mächte.

Nachdem die Girondisten gestürzt waren, begannen in der Bergpartei, welche allein die siegende blieb, Zwistigkeiten auszubrechen. Die immer zunehmenden Gräuel der Revolution vollendeten diese Spaltung, und es stand ein naher Bruch zu erwarten. Das Loos, welches die Girondisten, Bailly, Brunet und Houchard traf, machte auf viele Deputirte einen schmerzlichen Eindruck; Andere tadelten die Gewaltthaten, die man gegen den Gottesdienst verübt hatte, und hielten eine solche Handlungsweise für unklug und gefahrvoll. Sie sagten, ein neuer Aberglaube trete an die Stelle dessen den man zerstören wolle; die angebliche Verehrung der Vernunft sei nichts als ein Atheismus, dieser aber könne keinem Volke zusagen, und nur die Ausländer wären die Urheber dieser Abgeschmacktheiten. Dagegen behauptete die Partei,

welche bei den Cordeliers und im Gemeinderathe herrschte, und Hébert zum Schriftsteller, Ronsin und Vincent zu Häuptern, Chaumette und Clootz zu Aposteln hatte, ihre Gegner wollten eine gemäßigte Faction wieder ins Leben rufen und neue Spaltungen in der Republik veranlassen.

Danton war inzwischen aus seiner Zurückgezogenheit wieder zum Vorschein gekommen. Er sprach zwar seine Meinung nicht aus, doch ein Parteihaupt bemüht sich vergebens sie zu verbergen; sie geht von Mund zu Mund, und ist bald Jedermann offenbar. Man wußte daß er gern die Hinrichtung der Girondisten verhindert hätte, und daß ihr trauriges Ende ihn lebhaft erschüttert hatte; man wußte, daß er, der Anhänger und Erfinder jener revolutionären Mittel, die wilde und blinde Anwendung derselben zu tadeln begann; daß er glaubte, die Gewalt dürfe nicht länger dauern als die Gefahr, und daß er bei Beendigung des gegenwärtigen Feldzuges und nach der gänzlichen Vertreibung der Feinde die Herrschaft milder und billiger Gesetze wiederherstellen wolle. Man wagte nicht, ihn auf der Rednerbühne der Clubs anzugreifen; Hébert getraute sich nicht, ihn in seinem Blatte zu beleidigen, allein mündlich verbreitete man die nachtheiligsten Gerüchte über ihn; man zog seine Rechtlichkeit in Verdacht, man erinnerte mit mehr Hinterlist als je an die Erpressungen in Belgien, die man ihm zum Theil zuschrieb; man hatte sogar während seines Aufenthaltes in Arcis-Sure Aube gesagt, er sei ausgewandert und habe seine Schätze mitgenommen. Ihm zur Seite stellte man, als eben so schlecht, seinen Freund Camille Desmoulins, der sein Wohlwollen für die Girondisten mit ihm getheilt und Dillon vertheidigt hatte, so wie Philippeaux, der, voll Wuth gegen die Unruhestifter und im Begriffe Ronsin und Rossignol anzuklagen, aus der Vendée zurückgekehrt war. Man rechnete endlich zu seiner Partei alle die, welche auf irgend eine Weise die eifrigen Revolutionsmänner gegen sich aufgebracht hatten, und ihre Anzahl war daher ziemlich groß.

Julien von Toulouse, der schon durch seine Verbindungen mit d'Espagnac und den Lieferanten sehr verdächtig

war, hatte sich besonders durch einen Bericht über die föderalistischen Verwaltungen blosgestellt, indem er darin das Unrecht der Meisten von ihnen zu entschuldigen suchte. Kaum hatte er ihn abgestattet, als die Cordeliers und die Jakobiner sich erhoben und ihn zwangen zu widerrufen. Sie stellten eine Untersuchung über sein Privatleben an; sie entdeckten daß er mit Geldwucherern lebe, daß er eine ehemalige Gräfin zur Geliebten habe, und erklärten ihn für ganz verderbt und „gemäßigt". Auch Fabre-d'Eglantine kam auf einmal in bessere Umstände, und zeigte eine Verschwendung die man zuvor bei ihm nicht gewahrt hatte. Chabot, der bei Beginn der Revolution nur seinen Gehalt als Capuziner bezog, hatte sich ebenfalls prächtig eingerichtet nnd die junge Schwester der Gebrüder Frey mit einer Mitgift von zweimal Hundert Tausend Livres geheirathet. Diese so schnelle Verbesserung der Vermögensumstände erregte Verdacht gegen die neuen Reichen, und bald stürzte ein Antrag den sie im Convente machten, sie vollends. Ein Deputirter, Namens Osselin, war verhaftet worden weil er wie man behauptete, eine Ausgewanderte versteckt gehalten hatte. Fabre, Chabot, Julien und Delaunay, welche um ihrer selbst willen besorgt waren, so wie Bazire und Thuriot welche sich zwar keinen Vorwurf zu machen hatten, aber voll Schrecken sahen, daß man nicht einmal die Mitglieder des Convents schonte, brachte ein Gesetz in Vorschlag nach welchem kein Deputirter verhaftet werden durfte, ohne zuvor vor den Schranken gehört worden zu sein. Das Decret wurde erlassen, aber alle Clubs und die Jakobiner erhoben sich dagegen und behaupteten, man wolle die Unverletzlichkeit wieder einführen. Sie setzten auch die Zurücknahme dieses Beschlusses durch, und leiteten die strengste Untersuchung gegen diejenigen, welche ihn in Vorschlag gebracht hatten ein, sowohl über ihr Benehmen als über die Ursachen des plötzlichen Wechsels ihrer Vermögensumstände. Julien, Fabre, Chabot, Delaunay, Bazire und Thuriot verloren in wenigen Tagen die Volksgunst, und wurden der Partei der Zweideutigen und Gemäßigten beigezählt, und Hébert überhäufte sie fortan in seinem Blatte mit den gröbsten Beleidigungen, und gab ihre Namen dem Pöbel Preis,

Dasselbe Schicksal traf noch fünf andere Männer, obgleich sie bisher für ausgezeichnete Patrioten gehalten wurden, nämlich Proli, Pereyra, Gusmann, Dubuisson und Dessieux. Sie waren fast sämmtlich im Auslande geboren, und hatten sich, wie die beiden Frey und Cloots, aus Enthusiasmus und wahrscheinlich auch um ihr Glück zu machen, der französischen Revolution in die Arme geworfen. Man kümmerte sich nicht darum, wer sie waren, so lange man sie im Geiste der Revolution handeln sah. Proli, aus Brüssel gebürtig, wurde damals mit Pereyra und Dessieux zu Dumouriez gesendet, um dessen Absichten zu erforschen. Sie nöthigten ihn zu einer Erklärung, wie bereits erzählt worden ist, und klagten ihn beim Convente und bei den Jakobinern an. Bis dahin ging Alles gut; aber sie waren auch von Lebrun gebraucht worden, weil sie als Ausländer und unterrichtete Männer für die auswärtigen Angelegenheiten nützlich sein konnten. In nähere Verbindung mit Lebrun gebracht, lernten sie ihn schätzen und führten später seine Vertheidigung. Proli war mit Dumouriez genauer bekannt gewesen, und fuhr trotz des Abfalls dieses Generals fort, seine Talente zu rühmen und zu behaupten, daß man ihn hätte der Republik erhalten können; kurz fast Alle kannten die Nachbarstaaten besser und tadelten deshalb die Anwendung des Jakobinersystems auf Belgien und die mit Frankreich vereinigten Provinzen. Man merkte auf ihre Reden, und da ein allgemeines Mißtrauen die geheime Einmischung einer ausländischen Faction vermuthen ließ, so begann man bald Verdacht gegen sie zu schöpfen, und auf ihre Aeußerungen genauer zu achten. Man wußte, daß Proli ein natürlicher Sohn von Kaunitz war; man hielt ihn für das Haupt einer feindlichen Partei und machte nun Alle zu Spionen von Pitt und Coburg. Bald überschritt die Wuth alle Grenzen, und selbst die Uebertreibung ihres Patriotismus, durch die sie sich rechtfertigen zu können glaubten, vermehrte nur noch den gegen sie erregten Verdacht. Man warf sie mit unter die Partei der Zweideutigen und Gemäßigten, und sobald Danton oder seine Freunde eine Bemerkung über die Fehler der ministeriellen Agenten, oder über die gegen den Gottesdienst verübten Ge-

waltthätigkeiten zu machen hatten, so antworteten Hébert, Vincent und Ronsin dadurch, daß sie über Moderantismus, Bestechung und fremde Factionen schrieen.

Wie gewöhnlich, machten die Gemäßigten ihren Gegnern denselben Vorwurf, indem sie sagten: „Ihr seid die Helfershelfer der Fremden! Alles bringt Euch ihnen nahe, sowohl die gemeine Heftigkeit Eurer Sprache, als die Absicht, Alles umzustürzen und zu verderben.“ Man sehe — fügten sie hinzu — diesen Gemeinderath, der sich eine gesetzgebende Gewalt anmaßt und unter dem bescheidenen Namen von Beschlüssen Gesetze giebt; der Alles, Polizei, Lebensmittel, Gottesdienst, anordnet; der nach Willkür eine Religion mit der andern vertauscht, einen neuen Aberglauben an die Stelle des alten setzt, den Atheismus predigt und alle Gemeinden der Republik auffordert, seinem Beispiele zu folgen; man sehe diese Kriegskanzlei, aus welcher eine Menge Agenten in die Provinzen ausgehen, um mit den Repräsentanten zu wetteifern die größten Bedrückungen zu verüben, und durch ihr Betragen die Revolution verdächtig zu machen; man sehe diesen Gemeinderath und diese Kanzlei! Wonach streben sie anders, als die gesetzgebende wie die vollziehende Gewalt an sich zu reißen, den Convent und die Ausschüsse unwirksam zu machen, und die Regierung aufzulösen? Wer anders kann sie dazu antreiben, als die Fremden?“ — Bei diesen Unruhen und Zwistigkeiten mußte die Regierung endlich einen kräftigen Entschluß fassen. Auch Robespierre hielt nebst dem ganzen Ausschusse diese gegenseitigen Anklagen für äußerst gefährlich. Seine Politik bestand, wie bereits erwähnt, seit dem 31. Mai darin, einen neuen Ausbruch der Revolution zu verhindern, dem Convent die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen und eine kräftige Gewalt zu schaffen, und dazu bediente er sich der Jakobiner, die damals auf die öffentliche Meinung einen sehr großen Einfluß übten. Diese neuen Anklagen gegen anerkannte Patrioten wie Danton und Camille Desmoulins, schienen ihm äußerst bedenklich. Er fürchtete, es werde kein Ruf von der Verdächtigungswuth verschont bleiben; er war besorgt, daß die gegen den Gottesdienst verübten Gewaltthätigkeiten einen Theil des französischen Volkes

aufbringen und ihm die Revolution als zum Atheismus führend darstellen möchten, er glaubte endlich in dieser schrecklichen Verwirrung die Mitwirkung der Fremden zu erkennen, und benützte daher auch die Gelegenheit die Hébert ihm bot, sich bei den Jakobinern darüber auszusprechen.

Die Gesinnungen Robespierre's blieben nicht verborgen; man sagte insgeheim, er wolle gegen Pache, Hébert, Chaumette und Cloötz, die Urheber der Maßregeln gegen den Gottesdienst, mit Strenge verfahren. Proli, Desfieux und Pereyra, welche schon bedroht und in Gefahr waren, wollten ihre Sache mit der Paches, Chaumette's und Hébert's vereinigen; sie gingen zu ihnen und sagten, es sei eine Verschwörung gegen die besten Patrioten angezettelt, sie schwebten alle in gleicher Gefahr, man müsse sich gegenseitig unterstützen und vertheidigen. Hierauf begab sich Hébert am 1. Frimaire (21. November 1793) zu den Jakobinern, und beklagte sich über einen geheimen Plan, unter den Patrioten Uneinigkeit zu erregen. „Ueberall," sagte er, „begegnete ich Leuten, welche mir Glück wünschen daß ich nicht verhaftet bin. Man sagt, Robespierre werde mich, Chaumette und Pache anklagen. Was mich betrifft, der ich mich täglich für das Wohl des Vaterlandes in Gefahr setze, der ich Alles sage was mir in den Sinn kömmt, so könnte dis einigen Grund haben: aber Pache! ich weiß wie sehr Robespierre ihn achtet, und kann einen solchen Gedanken nicht fassen. Man hat auch gesagt, Danton sei ausgewandert, und mit dem Raube des Volkes nach der Schweiz gezogen. — Ich habe ihn aber erst diesen Morgen in den Tuilerien getroffen, und da er in Paris ist, so muß er sich unverzüglich bei den Jakobinern aussprechen. Alle Patrioten sind es sich schuldig, die entehrenden Gerüchte die über sie verbreitet sind, Lügen zu strafen." Hébert berichtete hierauf, daß ihm ein Theil dieser Gerüchte durch Dubuisson zugekommen sei, der ihm eine Verschwörung gegen die Patrioten entdeckt habe, und fügte, nach Gewohnheit, alle Schuld auf die Besiegten zu schieben, hinzu, der Grund aller Unruhen sei in den noch lebenden Anhängern Brissot's und in den noch im Tempel befindlichen Bourbons zu suchen. Robes-

pierre bestieg sogleich die Rednerbühne und rief: „Ist es wahr, daß unsere gefährlichsten Feinde die unreinen Ueberreste von dem Stamme unserer Tyrannen sind? Ich hege im Grunde meines Herzens den Wunsch daß derselbe von der Erde verschwinden möge; doch könnte ich so blind für die Lage meines Vaterlandes sein, daß ich glauben sollte, dieses Ereigniß werde genügen die Quelle der Verschwörungen zu verstopfen, welche uns zu Grunde richten? Wen wird man davon überzeugen, daß die Bestrafung der elenden Schwester Capet's auf unsere Feinde größern Eindruck machen werde, als die Capet's und seiner verbrecherischen Gattin selbst?

„Ist es ferner wahr, daß der Fanatismus die Ursache unsres Unglücks ist? Der Fanatismus! Er liegt in den letzten Zügen, ich könnte sogar sagen, er ist verschieden. Wendet man nicht, indem man seit einigen Tagen unsere ganze Aufmerksamkeit auf ihn lenkt, sie von unsern wahren Gefahren ab? Ihr fürchtet die Priester, und sie eilen ihre Aemter niederzulegen, um sie gegen Stellen im Gemeinderathe und in der Verwaltung zu vertauschen, ja selbst um Präsidenten der Volksgesellschaften zu werden. Noch unlängst, als ihr Amt ihnen ein Einkommen von siebzig Tausend Livres gewährte, waren sie ihm eifrig zugethan; als es nur noch Sechstausend eintrug, legten sie es nieder. Ja, nicht ihren Fanatismus fürchtet sondern ihren Ehrgeiz; nicht das Kleid welches sie trugen, sondern die neue Haut mit der sie sich bekleidet haben; nicht den alten Aberglauben fürchtet, sondern den neuen und falschen den man einführen will, um uns ins Verderben zu stürzen!"

Hierauf berührte Robespierre die Fragen rücksichlich des Gottesdienstes und fuhr fort:

„Wenn patriotische Bürger, von reinem Eifer entflammt, auf dem Altare des Vaterlandes unnütze und prachtvolle Denkmale des Aberglaubens niederlegen, um der Sache der Freiheit dadurch zu nützen, so lächeln Vaterland und Vernunft ihren Geschenken Beifall zu; aber mit welchem Rechte vermischen Aristokratie und Heuchelei ihren Einfluß mit dem des Bürgersinnes? Mit welchem Rechte suchen Menschen, die man bisher in der Revolution nicht kannte, in allen diesen Ereig-

nissen die Mittel eine trügerische Volksgunst zu gewinnen, selbst Patrioten zu falschen Maaßregeln hinzureißen und Unordnung und Zwietracht unter uns zu verbreiten? Mit welchem Rechte stören sie im Namen der Freiheit die Freiheit der Religionsübung, und greifen den Fanatismus durch einen neuen Fanatismus an? Mit welchem Rechte machen sie die feierliche Huldigung welche der Wahrheit dargebracht wird, zu lächerlichen Possenspielen?

„Man hat geglaubt, der Convent habe durch Annahme der von den Bürgern dargebrachten Opfer den katholischen Gottesdienst aufgehoben; doch der Convent hat diesen Schritt nicht gethan und wird ihn nie thun. Er ist bemüht, die von ihm ausgesprochene Freiheit des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten, aber zugleich auch allen Denen zu steuern, welche sie mißbrauchen um die öffentliche Ordnung zu stören. Er wird nicht zugeben, daß man die niedlichen Diener der verschiedenen Religionen verfolge, dagegen sie stets streng bestrafen wenn sie sich ihr Amt zu Nutze zu machen wagen sollten, um die Bürger zu täuschen und die Vorurtheilsvollen oder den Royalismus gegen die Republik zu bewaffnen."

„Es giebt Menschen, welche noch weiter gehen, und unter dem Vorwande den Aberglauben zu zerstören, aus dem Atheismus selbst eine Art Religion machen wollen. Jeder Philosoph, jeder Einzelne kann darüber eine Meinung hegen welche er will; wer es ihm zum Verbrechen anrechnen wollte wäre ein Unsinniger; aber hundermal unsinniger wäre der Staatsmann, der Gesetzgeber, der ein solches System annehmen wollte. Der Convent verabscheut es, der Convent fabricirt keine Bücher und Systeme. Er ist eine Staats- und Volksversammlung. Der Atheismus ist aristokratisch. Die Idee eines höchsten Wesens welches über der unterdrückten Unschuld wacht und das triumphirende Verbrechen bestraft, ist ganz volksthümlich. Das Volk, die Unglücklichen winken mir Beifall; finde ich Tadler, so sind es nur Reiche und Verbrecher. Ich bin von meinen Schuljahren an ein ziemlich schlechter Katholik, aber nie ein kalter Freund oder untreuer Vertheidiger der Menschheit gewesen. Aber eben deshalb hänge ich an den moralischen und po-

litischen Begriffen, die ich so eben entwickelt habe. Wäre kein Gott, so müßte man einen solchen erfinden!—"

Nachdem Robespierre dieses Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, klagte er die Fremden der Verfolgung gegen den Gottesdienst, so wie der gegen die besten Patrioten ausgestreuten Verleumdungen an. Robespierre, der außerordentlich mißtrauisch war und selbst die Girondisten für Royalisten hielt, glaubte fest an eine Faction der Fremden die, wie bereits erwähnt worden ist, höchstens von einigen zu den Heeren geschickten Spionen, und einzelnen den Geldwucher unterstützenden und mit den Ausgewanderten in Verbindung stehenden Banquiers gebildet wurde. „Die Fremden," sagte er, „haben zweierlei Heere; das eine ist an unsern Grenzen und durch unsere Siege ohnmächtig und seinem Untergange nahe; das andere, gefährlichere, ist in unsrer Mitte. Es ist ein Heer von Spionen, von bezahlten Dieben, welche sich überall einschleichen, selbst in die Volksgesellschaften." Es ist eine Faction, welche Hébert überredeten, ich hätte Pache, Chaumette, Hébert, den ganzen Gemeinderath wollen verhaften lassen. „Ich soll Pache verfolgen, dessen einfache und bescheidene Tugend ich stets bewundert und vertheidigt habe. Ich, der ich für ihn gegen Brissot und dessen Anhänger stritt!" Robespierre lobte Pache, und schwieg über Hébert. Er sagte blos, er habe nicht die Dienste vergessen welche der Gemeinderath in den Tagen geleistet, wo die Freiheit in so großer Gefahr gewesen sei. Dann zog er gegen die sogenannte fremde Faction los, und lenkte die Wuth der Jakobiner auf Proli, Dubuisson, Pereyra und Desfieux. Er erzählte ihre Geschichte, und bezeichnete sie als Agenten Lebrun's und der fremden Mächte, beauftragt, den Haß zu nähren, die Patrioten zu entzweien und gegen einander aufzureizen. An der Art wie er sich ausdrückte, erkannte man, daß der Haß von dem er gegen alle ehemalige Freunde Lebrun's erfüllt war, sich dabei zum großen Theil mit seinem Mißtrauen vermengte. Er brachte es unter großen Beifallsrufe dahin, daß sie alle vier aus der Gesellschaft gestoßen wurden, und schlug eine Reinigungs-Abstimmung für alle Jakobiner vor.

So hatte Robespierre den neuen Gottesdienst mit dem

Bannflüche belegt, allen unruhigen Köpfen eine große Lehre gegeben, nichts gesagt was Hébert zur Beruhigung dienen konnte, sich dabei nicht bis zum Lobe dieses schmutzigen Schriftstellers erniedrigt, und den ganzen Sturm auf die Fremden geleitet, welche das Unglück hatten Freunde Lebrun's zu sein, Dumouriez zu bewundern, und das in den eroberten Ländern angewendete politische System zu tadeln. Er hatte sich endlich die Umgestaltung der Gesellschaft angemaßt, indem er seine vorgeschlagene Reinigungs-Abstimmung durchsetzte.

Während der folgenden Tage fuhr Robespierre in seinem angenommenen Systeme fort. Er las theils anonyme, theils aufgefangene Briefe vor, welche bewiesen, daß die Fremden die Thorheiten des neuen Gottesdienstes und die Verleumdung der besten Patrioten wenn auch nicht immer veranlaßten, doch wenigstens billigten und wünschten. Danton war gewissermassen von Hébert aufgefordert worden, sich auszusprechen. Er that es anfangs nicht, um nicht solcher Aufforderung Folge zu leisten; doch vierzehn Tage später ergriff er eine günstige Gelegenheit, das Wort zu nehmen. Es handelte sich darum, allen Volksgesellschaften ein Local auf Kosten des Staates einzuräumen. Er machte über diesen Punkt verschiedene Bemerkungen, und nahm davon Gelegenheit zu erklären daß, wenn auch die Verfassung schlafen müsse, während das Volk den Feinden seiner Revolutionsmaßregeln Schrecken und Verderben bereite, man doch denen nicht trauen dürfe, welche eben dieses Volk über die Grenzen der Revolution hinaus fortreißen wollten. Coupé von der Oise antwortete Danton, und entstellte dessen Ideen indem er sie bekämpfte. Danton bestieg sogleich wieder die Rednerbühne, während sich ein Murren hören ließ. Er forderte nun diejenigen welche Grund hätten ihm zu mißtrauen, auf, ihre Beschuldigungen vorzubringen, damit er öffentlich darauf antworten könne. Er beklagte sich über die Abneigung die man gegen ihn zeige. „Habe ich denn," rief er, „die Züge verloren, welche das Gesicht eines freien Mannes bezeichnen?" Bei diesen Worten wendete er den Kopf herum den man sonst in den Stürmen der Revolution gesehen, der immer die Kühnheit der Republikaner aufrecht erhalten und die Aristokraten in Schre-

cken gesetzt hatte. Dann fuhr er fort: „Bin ich nicht mehr derselbe der zu jeder Zeit der Gefahr Euch zur Seite stand? Bin ich nicht mehr der so verfolgte, Euch so wohl bekannte Mann, der Mann den Ihr so oft als Freund umarmtet, und mit dem Ihr schwort, in denselben Gefahren zu sterben?" Er erinnerte hierauf daran, daß er Marat's Vertheidiger gewesen sei, und war so genöthigt, sich mit dem Schatten dessen zu decken den er früher zwar beschützt aber verachtet hatte. „Ihr werdet staunen," sagte er, „wenn ich Euch mit meinen Benehmen als Privatmann bekannt mache, wenn Ihr seht daß das ungeheure Vermögen, welches meine und Eure Feinde mir zuschreiben, nur in dem geringen Theile von Gütern besteht die ich stets besessen habe. Ich fordere die Uebelwollenden auf einen Beweis gegen mich aufzubringen. Alle ihre Bemühungen sollen mich nicht erschüttern. Ich will mich dem Volke gegenüber stellen, Ihr sollt mich in seiner Gegenwart richten! Ich werde das Blatt meiner Geschichte eben so wenig zerreißen als Ihr das Eurige zerreißen könnt." Zum Schluß verlangte Danton eine Commission, um die gegen ihn erhobenen Anklagen zu untersuchen. Jetzt eilte Robespierre voll Ungestüm auf die Rednerbühne, und rief: „Danton verlangt eine Commission zur Untersuchung seines Betragens; ich willige darein, wenn er glaubt diese Maaßregel sei für ihn von Nutzen. Er will die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen genau bezeichnet wissen! Gut, Ich will es thun! Danton, Du wirst angeklagt, ausgewandert zu sein. Man hat gesagt, Du seiest in die Schweiz geflüchtet und Deine Krankheit sei blos Verstellung gewesen, um vor dem Volke Deine Flucht zu verbergen; man hat gesagt, daß Du danach strebtest unter Ludwig XVII. die Regentschaft zu erhalten; daß zu einer bestimmten Zeit Alles vorbereitet gewesen sei, diesen Abkömmling der Capets zu proclamiren; daß Du das Haupt der Verschwornen seist; daß weder Pitt, noch Coburg noch England, noch Oestreich, noch Preußen unsre wahren Feinde seien, sondern Du allein; daß der Berg aus Deinen Genossen bestehe; daß man auf die von den fremden Mächten abgeschickten Agenten nicht achten dürfe, und daß ihre Verschwörungen nur

erbärmliche Erdichtungen seien, kurz, daß man Dich, Dich allein ermorden müsse!“ — Allgemeiner Beifall übertönte die Stimme Robespierre's. Er fuhr fort: „Weißt Du nicht, Danton, daß, je mehr ein Mann Muth und Vaterlandsliebe besitzt, desto mehr die Feinde des allgemeinen Wohles an seinem Verderben arbeiten? Weißt Du nicht, wißt Ihr Bürger nicht alle, daß diese Methode unfehlbar ist? Wenn der Vertheidiger der Freiheit nicht mehr verleumdet würde, so wäre dis nur ein Beweis, daß wir weder Adelige noch Priester mehr zu bekämpfen haben!“ Nun spielte er auf Héberts journalistischen Ton an, von dem er, Robespierre, sehr gelobt wurde, und fuhr fort: „Die Feinde des Vaterlandes scheinen mich ausschlüßlich mit Lob zu überhäufen; doch ich verschmähe es. Glaubt man, ich sähe nicht neben den Lobpreisungen die man in gewissen Blättern immer wiederholt, das Messer, mit dem man das Vaterland zerfleischen will? Mit der Sache der Patrioten ist es, wie mit der der Tyrannen; sie stehen Alle für einander ein. Ich täusche mich vielleicht über Danton, aber in seiner Familie gesehen, verdient er nur Lob. Auch in politischen Verhältnissen habe ich ihn beobachtet; eine Meinungsverschiedenheit bewog mich, ihn mit Sorgfalt ja oft mit Erbitterung zu erforschen; er hat sich, ich weiß es, nicht genug beeilt gegen Dumoriez Verdacht zu hegen; er hat Brissot und dessen Anhänger nicht genug gehaßt; aber soll ich daraus, daß er nicht immer meiner Meinung war, schließen, er habe das Vaterland verrathen? Nein, ich habe immer gesehen, daß er ihm mit Eifer diente. Danton will daß man ihn richte, und er hat Recht! Auch mich richte man! Es mögen die auftreten, welche größere Patrioten sind als wir! Ich wette, daß es Adelige, Privilegirte und Priester sind! Ihr werdet einen Marquis darunter finden, und bald den richtigen Maaßstab haben, nach welchem Ihr die Vaterlandsliebe unserer Ankläger beurtheilen könnt.“

Robespierre verlangte hierauf, daß alle diejenigen, welche Danton einen Vorwurf zu machen hätten, sprechen sollten. Niemand wagte es. Momoro selbst, ein Freund Héberts, war der Erste welcher rief, da Niemand auftrete, so sei dis ein Beweis daß man nichts gegen Danton vorbringen könne.

Ein Mitglied verlangte, der Präsident solle nunmehr demselben die brüderliche Umarmung geben; man bewilligte es, und Danton erhielt sie unter allgemeinem Beifallrufe.

Robespierre hatte sich bei dieser Gelegenheit edelmüthig und klug benommen. Die Gefahr, von welcher alle gute Patrioten auf gleiche Weise bedroht waren, die Undankbarkeit mit welcher man Danton's Dienste vergalt, endlich eine entschiedene Ueberlegenheit hatten Robespierre seinem gewöhnlichen Egoismus entrissen, und von guten Gesinnungen erfüllt, hatte er sich dismal beredter gezeigt als er sonst von Natur war. Aber der Dienst den er Danton leistete, war für die Sache der Revolution von größerem Nutzen als für Danton selbst, der die Volksgunst verscherzt hatte. Der Enthusiasmus läßt sich nicht von Neuem erwecken, und man hatte nicht mehr so große Gefahren zu erwarten, daß es Danton möglich gewesen wäre, durch seinen Muth seinen Einfluß wieder zu gewinnen.

Robespierre setzte sein Werk fort, und fehlte in keiner Reinigungssitzung. Als Clootz an die Reihe kam, beschuldigte man ihn der Verbindung mit dem fremden Banquier Vandenive r. Er versuchte sich zu rechtfertigen; aber Robespierre nahm das Wort, erinnerte an die Verbindungen in welchen Clootz mit den Girondisten gestanden, an seinen Bruch mit ihnen, den eine Flugschrift veranlaßte hatte welche den Titel führte: Weder Roland, noch Marat, und in welcher er seine Angriffe ebensowohl gegen den Berg, als gegen die Girondisten gerichtet hatte, an seine albernen Uebertreibungen, sein beständiges Anpreisen einer allgemeinen Republik, und an sein unablässiges Bemühen Eroberungssucht zu verbreiten und Frankreich mit ganz Europa in Händel zu verwickeln. „Und wie konnte Herr Clootz," fuhr er fort, „so großen Antheil an dem Glücke Frankreichs nehmen, da ihm das Glück Persiens und Monomotapa's eben so sehr am Herzen lag? Das Letzte, dessen er sich rühmen kann, ist der Angriff auf den Gottesdienst, der, vernünftig und überlegt unternommen, von guten Folgen hätte sein können, dessen Heftigkeit aber auch das größte Unglück anrichten konnte. Clootz hatte mit dem Bischof Gobel eine nächtliche Zusammenkunft; Gobel versprach, den folgenden Tag

zu reden, und kam, plötzlich Sprache und Kleid ändernd, sein Priesterdiplom niederzulegen. Clootz glaubte, wir ließen uns durch seine Mummerei täuschen. Nein, nein, bei den Jakobinern wird dieser angebliche Sansculotte, der ein Preuße und ein Baron ist, der ein Einkommen von Hundert Tausend Livres hat, mit den verschworenen Banquiers speist, und nicht der Redner des französischen Volkes sondern des Menschengeschlechts ist, nie für einen Freund des Volkes gelten!"

Clootz wurde sogleich aus der Gesellschaft gewiesen, und auf den Antrag Robespierre's beschloß man, auch alle Adeligen, Priester, Banquiers und Fremden aus derselben zu entfernen.

In der folgenden Sitzung kam die Reihe an Camille Desmoulins. Man warf ihm seinen Brief an Dillon und eine Regung des Mitleids gegen die Girondisten vor. „Ich hielt," erwiderte Camille, „Dillon für tapfer und geschickt, und deshalb vertheidigte ich ihn. In Bezug auf die Girondisten befand ich mich in einer besondern Lage. Ich habe stets die Republik geliebt und ihr treu gedient, aber mich oft über die getäuscht welche ihr dienten; ich gestehe es ein, ich habe Mirabeau angebetet, Barnave und die Lameth's geliebt, aber ich habe meine Freundschaft und Bewunderung geopfert, sobald ich wußte daß sie nicht mehr Jakobiner waren. Ein ganz besonderes Mißgeschick hat gewollt, daß ich von sechszig Revolutionsmännern, die meinen Heirathscontract unterzeichneten, nur noch zwei zu Freunden habe, Danton und Robespierre. Alle übrigen sind ausgewandert oder fielen unter der Guillotine. Dazu gehörten sieben von den zwei und zwanzig. Eine Regung des Mitleids war also bei dieser Gelegenheit gewiß verzeihlich. Ich habe gesagt, „fügte er hinzu," „sie endeten als Republikaner, aber als föderalistische Republikaner; denn ich versichere Euch, ich glaube nicht, daß sich unter ihnen viele Royalisten befanden."

Man liebte den nachgiebigen Charakter, und den naiven originellen Geist Camille Desmoulin's. „Camille hat seine Freunde schlecht gewählt," rief ein Jakobiner; „beweiset ihm, daß wir es besser verstehen die unsrigen zu wählen, indem wir ihn mit Herzlichkeit aufnehmen!" Robespierre, der stets

gern den Beschützer seiner alten Collegen machte, aber dabei einen Ton der Ueberlegenheit beibehielt, vertheidigte Camille Desmoulins. „Er ist,“ sagte er, „schwach und hingebend, war aber stets ein Republikaner. Er hat Mirabeau, Lameth und Dillon geliebt, aber er hat auch alsbald diese seine Götzen vernichtet, sobald er enttäuscht war. Möge er seine Laufbahn verfolgen, aber künftig vorsichtiger sein!“ Nach diesem Rathe wurde Camille unter Beifallruf aufgenommen. Hierauf nahm man auch Danton ohne alle Einrede an. Dasselbe geschah mit Fabre d'Eglantine, doch legte man ihm einige Fragen in Bezug auf sein Vermögen vor, wobei man indeß seine Angabe gelten ließ, daß er es sich durch literarische Thätigkeit erworben habe. Diese Reinigung wurde fortgesetzt, und währte vom November 1793 an mehrere Monate lang.

Die Politik Robespierre's und der Regierung war allgemein bekannt. Die Energie mit der sie sich kund gab, schüchterte die unruhigen Köpfe ein welche die neue Religion eingeführt hatten, und diese dachten nur darauf, wieder umzulenken. Chaumette, der die Beredsamkeit des Redners eines Clubs oder Gemeinderaths, doch nicht den Ehrgeiz oder den Muth eines Parteihauptes besaß, wollte keineswegs der Nebenbuhler des Convents oder der Stifter einer neuen Religion sein, und eilte daher eine Gelegenheit aufzufinden, um seinen Fehler wieder gut zu machen. Er versuchte eine Auslegung des Beschlusses zu geben, nach welchem alle Kirchen geschlossen werden sollten, und schlug dem Gemeinderathe vor, zu erklären, daß er keineswegs die Religionsfreiheit beschränken und den Anhängern der verschiedenen Glaubensparteien das Recht entziehen wolle, sich an den Andachtsorten zu versammeln, die auf ihre Kosten eingerichtet und unterhalten würden. „Man glaube nicht,“ sagte er, „daß ich aus Schwäche oder aus List so handle; ich kenne die eine so wenig wie die andere. Nur die Ueberzeugung daß unsere Feinde unsern Eifer benutzen wollen, um ihn übermäßig zu steigern und uns zu falschen Schritten zu verleiten; nur die Ueberzeugung, daß, wenn wir die Katholiken hindern, ihren Gottesdienst öffentlich und mit Bewilligung des Gesetzes zu halten, gallsüchtige Menschen in Wuth gerathen oder sich in Höhlen

verschwören möchten; — nur diese Ueberzeugung treibt mich an, zu sprechen." Der von Chaumette in Vorschlag gebrachte und von dem Maire Pache kräftig unterstützte Antrag wurde endlich, nachdem einiges Murren durch großen Beifall übertönt worden war, angenommen. Der Convent seinerseits erklärte, er habe nie beabsichtigt durch seine Decrete der Religionsfreiheit Abbruch zu thun, und verbot, das noch in den Kirchen befindliche Silbergeräth anzutasten, da der Schatz dieser Art von Unterstützung nicht mehr bedürfe. Von diesem Tage an hörten die unziemlichen Possenspiele auf, welche sich das Volk in Paris erlaubt hatte, und der Vernunftdienst, an dem es sich so sehr ergötzt hatte, wurde wieder aufgehoben.

Bei dieser gewaltigen Verwirrung überzeugte sich der Wohlfahrtsausschuß täglich mehr von der Nothwendigkeit, der Regierung mehr Stärke, Wirksamkeit und Gehorsam zu verschaffen. Die Schwierigkeiten die er fand, machten ihn mit jedem Tage klüger, und er fügte daher der revolutionairen Maschine welche für die Dauer des Krieges geschaffen war, immer neue Theile hinzu. Dadurch, daß er das Bestehen des Convents verlängerte und erklärte, daß die Revolutionsregierung bis zum Frieden dauern solle, hatte er schon die Uebertragung der Gewalt in neue und unerfahrene Hände verhindert. Zu gleicher Zeit hatte er diese Gewalt in seinen Händen vereinigt, indem er das Revolutionsgericht, die Polizei, die Kriegsunternehmungen und sogar die Vertheilung der Lebensmittel von sich abhängig machte. Eine zweimonatliche Erfahrung hatte ihn mit den Hindernissen bekannt gemacht, welche die Ortsbehörden bald aus zu großem bald aus zu geringem Eifer, der Thätigkeit der Staatsgewalt in den Weg legten. Die Erlassung der Decrete erfolgte in manchen Departements oft gar nicht, oder nur spät, und die Bekanntmachung derselben wurde häufig vernachlässigt. Es waren noch viele von den mißvergnügten föderalistischen Beamten im Dienste, und diese hielten noch immer zusammen. Auf der andern Seite übten die Gemeinderäthe, welche im entgegengesetzten Sinne und nach dem Beispiele des Pariser Gemeinderaths handelten, eine oft drückende Gewalt aus, gaben Gesetze und legten Abgaben auf; eben so behandelten die Revolutionsschüsse die Einzelnen will-

kührlich und inquisitorisch, und die an verschiedenen Orten errichteten Revolutionsheere vervollständigten diese kleinen tyrannischen, unter sich uneinigen und der Staatsgewalt entgegenwirkenden Regierungen. Endlich vermehrten noch die Repräsentanten die Verwirrung der unabhängigen Behörden, indem sie Abgaben erhoben und Strafgesetze erließen, wie die Gemeinderäthe und der Convent selbst.

Billaud-Varennes enthüllte in einem schlecht geschriebenen, aber verständigen Berichte diese Nachtheile, und setzte das Decret vom 14. Frimaire Jahr II. (4. December), ein Muster einer kräftigen und unumschränkten provisorischen Regierung durch. „Anarchie," sagte der Berichterstatter, „bedroht die Republiken bei ihrer Geburt und in ihrem Alter. Laßt uns darauf bedacht sein, uns vor ihr zu hüten." Dieses Decret führte das **Bulletin des Lois** ein, eine schöne und neue Erfindung auf die man noch nicht verfallen war; denn die Gesetze, welche bisher von der Versammlung den Ministern, und von diesen den Ortsbehörden zugeschickt wurden, ohne daß eine bestimmte Frist Statt fand oder ein Verzeichniß angelegt war welches ihre Absendung oder Ankunft auswies, waren oft lange Zeit erlassen, ohne daß man sie kannte. Nach dem neuen Decret war eine besondere Commission, eine besondere Druckerei und ein besonderes Blatt für den Druck und die Versendung der Gesetze bestimmt. Diese aus vier Personen bestehende Commission war von jeder Behörde unabhängig und hatte nichts Anderes zu besorgen; sie erhielt die Gesetze, ließ sie drucken, und versendete sie in bestimmten, unveränderlichen Fristen mit der Post. Die Zeit der Absendung und der Empfang wurde auf gewöhnliche Weise von der Post constatirt, so daß Alles ohne Irrung vor sich ging. Sodann wurde der Convent für den Mittelpunkt der Regierungsthätigkeit erklärt. Unter diesen Worten verbarg man die unumschränkte Gewalt der Ausschüsse, welche Alles für den Convent vollzogen. Die Departementsbehörden wurden gewissermaßen aufgehoben; man entzog ihnen alle politischen Geschäfte, und ließen ihnen gleich wie der Pariser Departements-Verwaltung vor dem 10. August, nur die Vertheilung der Abgaben, die Unterhaltung der Stra-

ßen, kurz nur die Sorge für das rein Oekonomische. Man ließ dabei die Bezirks- und Gemeindeverwaltungen mit allen ihren Befugnissen bestehen. Es wurde jeder Ortsbehörde untersagt, sich mit andern zu vereinigen, ihren Ort zu verlassen, Agenten zu versenden, die Decrete ausdehnende oder beschränkende Beschlüsse zu fassen, Abgaben zu erheben oder Mannschaften auszuheben. Sämmtliche in den Departements errichteten Provinzialtruppen wurden entlassen; nur das Pariser Revolutionsheer sollte fortbestehen, und zwar zum Dienste der ganzen Republik. Die Revolutionsausschüsse wurden zugleich dazu verpflichtet, sich mit den mit der Aufsicht über sie beauftragten Bezirksbehörden, so wie mit dem Sicherheitsausschusse in Verbindung zu setzen. Die in Paris befindlichen durften eine solche nur mit dem Sicherheitsausschusse, aber nicht mit dem Gemeinderathe unterhalten. An die Repräsentanten erging zugleich der Befehl, keine Abgaben zu erheben, wofern sie der Convent nicht dazu ermächtige, und eben so wenig Strafgesetze zu erlassen. — Auf diese Weise waren allen Behörden die wahren Grenzen ihres Wirkens gesteckt, und ein Conflict oder eine Verbindung unter ihnen unmöglich gemacht. Sie empfingen die Gesetze auf eine unfehlbare Weise, und konnten dieselben weder abändern, noch ihre Vollziehung aufschieben. Die beiden Ausschüsse behielten sonach ihre volle Gewalt, und der Wohlfahrtsausschuß außer seiner Obergewalt über den Sicherheitsausschuß noch fortwährend die Leitung der Diplomatie, des Krieges und die allgemeine Aufsicht über Alles. Er allein durfte sich fortan Wohlfahrtsausschuß nennen, kein Ausschuß in den Gemeinden aber diesen Namen führen.

Dieses Decret über die Einrichtung der Revolutionsregierung wurde, obgleich es die Gewalt der Gemeinderäthe beschränkte und gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt gegeben war, dennoch von dem Pariser Gemeinderathe mit vielen Zeichen des Gehorsams aufgenommen. Chaumette, welcher Fügsamkeit wie Patriotismus erheuchelte, hielt eine lange Rede zu Ehren des Decrets. Durch seinen ungeschickten Eifer in das System der obern Behörde einzugehen, gab er sogar Gelegenheit zu einer Zurechtweisung, denn er verstand es, ungehorsam zu sein indem er sich all zu gehorsam zeigen wollte. Das erwähnte Decret

brachte nämlich die Pariser Revolutionsausschüsse in unmittelbare und ausschlüßliche Verbindung mit dem Sicherheitsausschusse. In ihrem wüthenden Eifer hatten sich dieselben seither allerlei Verhaftungen erlaubt, ja man beschuldigte sie sogar, sie hätten eine Menge Patrioten einkerkern lassen, und wären aus Ultrarevolutionairen zusammengesetzt. Chaumette beklagte sich im Gemeinderathe über ihr Betragen, und machte den Antrag sie vor den Gemeinderath zu fordern, um ihnen eine strenge Zurechtweisung zu ertheilen. Chaumette's Vorschlag wurde angenommen. In seinem prunkenden Gehorsam hatte aber derselbe vergessen, daß die Pariser Revolutionsausschüsse nur mit dem Sicherheitsausschusse in Verbindung stehen durften. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher eben so wenig übertriebenen Gehorsam wie Ungehorsam wollte, und besonders nicht geneigt war dem Gemeinderath zu gestatten, daß er den unter der höchsten Behörde stehenden Ausschüssen Verweise ertheile, wenn sie auch wohlverdient wären, erklärte den durch Chaumette herbeigeführten Beschluß für ungiltig, und verbot den Ausschüssen sich im Gemeinderathe zu versammeln. Chaumette empfing diese Zurechtweisung mit völliger Unterwerfung. „Jeder Mensch,“ sagte er zum Gemeinderathe, „ist dem Irrthum unterworfen. Ich bekenne offen, daß ich mich geirrt habe. Der Convent hat meinen Antrag und den durch mich veranlaßten Beschluß für ungiltig erklärt; er hat meinen Fehler bestraft; er ist unser gemeinschaftlicher Vater; wir wollen uns mit ihm einigen.“ (Sitzung vom 19. Frimaire.)

Nur durch diese feste Haltung konnte der Ausschuß allen entweder durch all zu viel Eifer oder durch Widerstand veranlaßten ordnungswidrigen Bewegungen Einhalt thun und der Thätigkeit der Regierung innern Zusammenhang verleihen. Daher erhielten auch die seit ihren Unternehmungen gegen den Gottesdienst compromittirten und unterdrückten Ultrarevolutionaire eine Züchtigung, die noch viel strenger war, als die vorhergehenden. Ronsin war nämlich von Lyon zurückgekehrt, wohin er Collot-d'Herbois mit einer Abtheilung des Revolutionsheeres begleitet hatte. Er kam in dem Angenblicke in Paris an, als die Nachricht von den in Lyon Statt gefundenen Hinrichtungen allgemeines Mitleiden rege machte. Ronsin ließ einen Anschlag anheften, der den Con-

vent aufs Aeußerste aufbrachte. Er sagte darin, von Hundert vierzig Tausend Lyonesen hätten nur funfzehn Hundert an der Empörung keinen Theil genommen, und noch vor dem Ende des Frimaire würden alle Schuldigen umkommen, und die Rhone ihre Leichname bis Toulon fortwälzen. Man führte von ihm noch andere ähnliche Aeußerungen an; man sprach dabei viel von dem Despotismus Vincent's in den Kriegskanzleien, so wie von dem schlechten Betragen der Ministerial-Agenten in den Provinzen, und von ihrer Nebenbuhlerschaft mit den Repräsentanten. Man wiederholte die Worte, welche einigen unter ihnen entschlüpft waren und die noch immer den Plan verriethen, die vollziehende Gewalt verfassungsmäßig einzurichten. Die Kraft, welche Robespierre und der Ausschuß nur erst gezeigt hatten, gab jedoch den Muth sich gegen diese Unruhstifter zu erklären. In der Sitzung vom 27. Frimaire (17. December) begann man damit, sich über gewisse Revolutionsausschüsse zu beklagen. Lecointre meldete die durch einem Ministerial-Agenten vollzogene Verhaftung eines Eilboten des Wohlfahrtsausschusses. Boursault bemerkte, er sei bei seiner Durchreise durch Longjumeau vom Gemeinderathe verhaftet worden, und dieser habe, obgleich er sich als Deputirter ausgewiesen, dennoch darauf bestanden daß sein Paß von dem am Orte anwesenden Beamten des Vollziehungsraths visirt würde. Fabre d'Eglantine denuncirte Maillard, jenen Anführer der Septembriseurs, der vom Vollziehungsrathe nach Bordeaux gesendet worden sei, während man ihn überall hätte verjagen sollen; ferner klagte er Rousin wegen seines Maueranschlags an, über den Jedermann geschaudert habe, und endlich auch Vincent, der sich aller Gewalt im Kriegsministerium bemächtigt und gesagt habe, er werde den Convent sprengen, oder ihn zwingen die vollziehende Gewalt zu organisiren, da er nicht der Diener der Ausschüsse sein wolle. Der Convent versetzte sogleich in Anklagestand: den Generalsecretair des Kriegsministeriums Vincent, den General des Revolutionsheeres Ronsin, den nach Bordeaux gesendeten Maillard, noch drei andere Agenten der vollziehenden Gewalt über deren Bedrückungen in Saint-Girons man sich beschwerte, und endlich einen gewissen Mazuel, Adjutanten beim Revolutionsheere,

welcher gesagt hatte: „der Convent verschwöre sich, und er wolle den Deputirten ins Gesicht spuken." Der Convent erklärte hierauf die Offiziere der in den Provinzen ungesetzlich gebildeten Revolutionsheere welche sich nicht sogleich auflösen würden, für des Todes schuldig. Endlich verordnete er noch, daß der Vollziehungsrath sich am nächstfolgenden Tage rechtfertigen sollte.

Dieser kräftige Beschluß erfüllte die Cordeliers mit großem Schmerze, und gab bei den Jakobinern Anlaß zu weitläufigen Erklärungen. Die Letztern sprachen sich noch nicht über Vincent und Ronsin aus, verlangten aber eine Untersuchung, worin eigentlich ihre Vergehen bestünden. Der Ministerrath rechtfertigte sich sehr unterwürfig gegen den Convent, und versicherte, er habe nie die Absicht gehabt sich zum Nebenbuhler der Volksrepräsentanten aufzuwerfen, und die Verhaftung der Eilboten, so wie die von dem Repräsentanten Boursault erduldeten Unannehmlichkeiten rührten nur von einem Befehle des Wohlfahrtsausschusses selbst her, welcher die Bestätigung aller Pässe und Depeschen verordnet habe.

Zu eben der Zeit, wo Vincent und Ronsin als Ultrarevolutionaire ins Gefängniß geworfen wurden, richtete der Ausschuß gleiche Strenge gegen die Zweideutigen und Geldwucherer. Er verhaftete Proli, Dubuisson, Desfieux und Pereyra, welche als Agenten der Fremden und als Mitschuldige aller Parteien angeklagt waren. Endlich ließ er auch mitten in der Nacht die vier Deputirten Bazire, Chabot, Delaunay von Angers und Julien von Toulouse verhaften, welche zu den Gemäßigten gehörten und mit einem Male zu großem Reichthume gekommen sein sollten. — Die heimliche Verabredung dieser Repräsentanten so wie die daraus folgende Verfälschung, ist bereits erzählt worden, so wie, daß Chabot schon wankte und Miene machte gegen seine Collegen zu zeugen und Alles auf sie zu wälzen. Die über seine Heirath verbreiteten Gerüchte und die von Hébert täglich wiederholten Anschuldigungen setzten ihn endlich so in Furcht, daß er Robespierre Alles entdeckte. Er behauptete, er habe nur deshalb an dem Complotte Theil genommen, um es kennen zu lernen und anzuzeigen; er schrieb es den Fremden zu, welche wie er sagte, die Deputir-

ten bestechen wollten, um die Volksvertreter herabzuwürdigen, wozu sie sich alsdann noch Heberts und feiner Genossen bedienten, um sie nachdem sie dieselben bestochen, auch noch entehren zu lassen. Seiner Angabe nach gab es also zweierlei Verschworne: diejenigen, welche bestachen, und diejenigen, welche verleumdeten; beide aber hatten denselben Zweck, nemlich den Convent zu entehren und aufzulösen. Die Theilnahme der fremden Banquiers an dieser Intrigue, die Plane Julien's und Delaunay's welche behaupteten, der Convent werde sich endlich selbst verzehren, und man müsse so schnell als möglich sein Glück machen, bis Alles, so wie einige Verbindungen, in welchen Hébert's Gattin mit den Maitressen von Julien und von Delaunay stand, dienten Chabot dazu, der Fabel einer doppelt verzweigten Verschwörung einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Chabot hatte indessen noch einen Funken Gewissenhaftigkeit, und sprach Bazire von Allem frei. Da er selbst Fabre zur Theilnahme verleitet hatte, und sich dessen Anklage aussetzte wenn er ihn anschuldigte, so behauptete er, es habe derselbe sein Anerbieten zurückgewiesen, und die Hundert Tausend Francs in Assignaten, welche man im heimlichen Gemache an einem Faden hängend gefunden hatte, wären die für Fabre bestimmten, aber von demselben zurückgewiesenen gewesen. Alle diese Mährchen Chabot's waren sehr unwahrscheinlich; denn es wäre ja viel natürlicher gewesen, daß Chabot, wenn er sich in eine Verschwörung einließ um sie zu entdecken, einige Mitglieder des einen oder des andern Ausschusses davon benachrichtigt und das Geld in ihre Hände niedergelegt hätte. Robespierre aber wies Chabot an den Sicherheitsausschuß, welcher die angeklagten Deputirten noch in derselben Nacht verhaften ließ. Julien von Toulouse entkam, Bazire, Delaunay und Chabot aber wurden eingezogen.*)

Die Entdeckung dieses schändlichen Complotts erregte großen Lärmen, und bestätigte alle Verleumdungen welche die Parteien gegen einander vorbrachten. Es war mehr als je die Rede von einer fremden Faction welche die Patrioten verführe, und sie theils durch unzeitige Mäßigung, theils durch zügellose Ueber-

*) 27. Brumaire. (17. November.)

treibung, durch beständige Verleumdungen und ein abschreckendes Bekenntniß des Atheismus dazu verleite, den Gang der Revolution aufzuhalten. Doch an alle dem war nichts Wahres. Auf der einen Seite fanden sich Menschen, welche weniger fanatisch und zum Mitleid gegen die Besiegten geneigter, eben deshalb für Vergnügen und Bestechung empfänglicher waren; auf der andern Seite Männer, welche heftiger und verblendeter, sich des niedern Volks bedienten, Alle welche ihre fanatische Unempfindlichkeit nicht theilten, mit Vorwürfen zu verfolgen, und die alten Gegenstände menschlicher Verehrung auf schonunglose und unziemliche Weise zu entheiligen; zwischen beiden Parteien inne standen Wechsler, welche jede Krise benutzten um Wucher zu treiben, vier Deputirte von sieben Hundert funfzig, welche sich verleiten ließen an diesem Geldwucher Theil zu nehmen, und endlich einige aufrichtige Revolutionsmänner, welche aber als Fremde unter diesem Namen verdächtig waren und sich durch den übertriebenen Eifer blosstellten, durch den sie ihre fremde Abstammung in Vergessenheit bringen wollten. Dis war Alles, was zu wirklicher Besorgniß Veranlassung geben konnte, und gewiß lag darin nichts Außerordentliches und Nichts, was die Annahme einer tiefliegenden Verschwörung begründete.

Der Wohlfahrtsausschuß, der sich über alle Parteien stellen wollte, beschloß sie alle zu bestrafen und unschädlich zu machen und suchte deshalb darzuthun, daß sie insgesammt Mitschuldige der Fremden seien. Robespierre hatte schon eine fremde Faction denuncirt an die sein argwöhnischer Geist ihn glauben ließ; da jene unruhige Partei der obersten Gewalt entgegen war und die Revolution herabwürdigte, so beschuldigte er sie sofort mit der fremden Faction im Einverständnisse zu sein, während er der gemäßigten Partei keinen ähnlichen Vorwurf machte und sie sogar, wie man gesehen hat, in der Person Danton's vertheidigte. Wenn er sie jetzt noch schonte, so geschah dis weil sie bisher noch nichts gethan hatte was den Gang der Revolution hätte hemmen können, weil sie keine zahlreiche und halsstarrige Partei wie die ehemaligen Girondisten war, und weil sie nur aus einigen Wenigen bestand welche die ultrarevolutionairen Ausschweifungen mißbilligten.

Dis war die Lage der Parteien und die Politik des Wohlfahrtsausschusses gegen sie in Frimaire des Jahres II. (December 1793). Während er sich seiner Gewalt so kräftig bediente und im Innern die Maschine der revolutionairen Macht vervollständigte, entwickelte er eine nicht minder große Kraft nach außen, und sicherte den Fortschritt der Revolution durch glänzende Siege.

Zweites Kapitel.

Ende des Feldzuges von 1793. Bewegung Hoche's in den Vogesen. Rückzug der Oestreicher und Preußen. Entsatz von Landau. — Operationen bei der Armee von Italien. — Toulon wird von der republikanischen Armee belagert und genommen. — Letzte Gefechte und Verluste an den Pyrenäen. — Streifzug der Vendeer über die Loire. Zahlreiche Gefechte; Verluste der republikanischen Armee. Niederlage der Vendeer bei Mans, und gänzliche Vernichtung derselben bei Savenay. Allgemeine Uebersicht des Feldzugs von 1793.

Der Feldzug von 1793 wurde an allen Grenzen auf die glänzendste und glücklichste Weise beendigt. In Belgien hatte man endlich sich entschlossen, trotz dem Plane des Wohlfahrtsausschusses, welcher den Sieg von Watignies dazu benutzen wollte, den Feind zwischen der Schelde und der Sambre einzuschließen, die Winterquartiere zu beziehen. Hier also hatte sich der Zustand der Dinge nicht geändert, und den Franzosen blieben die Vortheile von Watignies.

Am Rhein zog sich der Feldzug durch den Verlust der am 13. October (22. Vendémiaire) erstürmten Weissenburger Linien sehr in die Länge. Der Wohlfahrtsausschuß wollte sie um jeden Preis wieder nehmen und Landau entsetzen, wie er es mit Dünkirchen und Maubeuge gethan hatte. Der Zustand in dem sich die Rheindepartements befanden, war ein Grund mehr sich zu beeilen, und den Feind daraus zu entfernen. Das Land zwischen den Vogesen war streng aristokratisch gesinnt; die Priester und

Adeligen hatten daselbst ihren großen Einfluß behalten, und da man dort die französische Sprache nicht sehr kannte, so hatten auch die neuen revolutionairen Ideen wenig Eingang gefunden; in vielen Gemeinden waren die Decrete des Convents ganz unbekannt, mehrere hatten keine Revolutionsausschüsse, und fast in allen gingen die Ausgewanderten frei aus und ein. Die Adeligen des Elsaß waren demnächst der Armee Wurmser's in großer Menge gefolgt, und hatten sich von Weissenburg bis nach Straßburg verbreitet. In der letztern Stadt hatte man eine Verschwörung angezeddelt um diese Festung Wurmsern zu überliefern. Der Wohlfahrtsausschuß schickte sogleich Lebas und Saint-Just dahin ab, um sie die gewöhnliche Dictatur der Conventscommissaire ausüben zu lassen; er ernannte sogleich den jungen Hoche der sich bei der Belagerung von Dünkirchen so ausgezeichnet hatte, zum Anführer der Moselarmee, zog von der unthätigen Armee der Ardennen ein starkes Corps weg und theilte es der Mosel- und Rheinarmee zu, und ließ endlich in allen benachbarten Departements ein Aufgebot in Masse bewerkstelligen, dem man Besançon als Versammlungsort anwies. Diese neue Mannschaft besetzte die festen Plätze, und die Besatzungen rückten in die Linie ein. Saint-Just aber entwickelte in Straßburg seine ganze Kraft und Einsicht; er setzte die Böswilligen in Schrecken, und übergab Alle gegen die man den Verdacht hegte als hätten sie Straßburg überliefern wollen, einer Commission und ließ sie zum Blutgerüste schleppen; zugleich theilte er den Befehlshabern, wie den Soldaten seinen eignen Enthusiasmus mit, und verlangte alle Tage Angriffe auf der ganzen Linie, um die Neuausgehobenen zu üben. Eben so tapfer als mitleidlos, ging er selbst ins Feuer, und theilte alle Gefahren des Krieges. Ein gewaltiger Enthusiasmus ergriff das Heer, und die Soldaten welche man durch die Hoffnung anfeuerte das Verlorne wieder zu gewinnen, hatten das Feldgeschrei: Landau oder Tod!

Das einzige Manöver, das man an diesem Theile der Grenze auszuführen hatte, bestand immer noch darin die Rhein- und die Moselarmee zu vereinigen, und auf einem einzigen Abhange der Vogesen einen Angriff zu machen. Um

aber zu können, mußte man die Pässe wieder nehmen welche die Linie der Gebirge durchschnitten, und die verloren gegangen waren, seit der Herzog von Braunschweig in die Mitte der Vogesen und Wurmser unter die Mauern von Straßburg vorgedrungen war. Der Wohlfahrtsausschuß hatte den Plan diese Gebirgskette zu nehmen um die Preußen von den Oestreichern zu trennen, und der junge talentvolle und feurige Hoche wurde mit der Ausführung dieses Planes beauftragt, dessen erste Bewegungen an der Spitze der Moselarmee auch die besten Erfolge hoffen ließen.

Die Preußen hatten um ihre Stellung zu sichern, das mitten in den Vogesen liegende Schloß von Bitche durch einen Ueberfall nehmen wollen; doch der Anschlag wurde durch die Wachsamkeit der Besatzung vereitelt welche noch zu rechter Zeit auf die Wälle eilte, und der Herzog von Braunschweig zog sich, entweder weil er durch dis Mißlingen entmuthigt war oder weil er die Thätigkeit und Energie Hoche's fürchtete, oder auch weil er mit Wurmser unzufrieden war und mit ihm in keinem guten Vernehmen stand, zuerst nach Bisingen an der Erbach und dann nach Kaiserslautern, im Mittelpunkte der Vogesen, zurück. Er hatte Wurmser von dieser rückgängigen Bewegung nicht in Kenntniß gesetzt, und während daher dieser auf dem östlichen Abhange ziemlich auf der Höhe der Stadt Straßburg stand, befand sich der Herzog von Braunschweig auf dem westlichen Abhange noch hinter Weissenburg und fast auf der Höhe von Landau. Hoche war den Preußen bei ihrer rückgängigen Bewegung ganz nahe gefolgt, und nachdem er vergeblich versucht hatte sie bei Bisingen zu umzingeln und sogar bei Kaiserslautern ihnen zuvorzukommen, faßte er den Entschluß sie an letzerm Orte selbst anzugreifen, trotz aller Schwierigkeiten welche die örtlichen Verhältnisse boten. Hoche hatte gegen dreißig Tausend Mann; er schlug sich am 28., 29. und 30. November, aber die Gegend war ihm unbekannt und nicht recht zugänglich. Am ersten Tage kam der General Ambert, der den linken Flügel befehligte, zum Gefecht, während Hoche der das Centrum hatte, noch den Weg suchte; am folgende Tage befand sich Hoche allein dem Feinde gegenüber, während Ambert

sich in den Gebirgen verirrte. Durch die Beschaffenheit des Terrains und durch seine starke und vortheilhafte Stellung gelang es dem Herzoge von Braunschweig, einen vollständigen Sieg davon zu tragen; er verlor nur etwa zwölf Mann, Hoche dagegen mußte sich mit einem Verluste von etwa drei Tausend Mann zurückziehen, doch ließ er den Muth nicht sinken und sammelte seine Truppen wieder in Pirmasens, Hornbach und Zweibrücken. Er hatte dabei, obschon er unglücklich war, doch eine Kühnheit und Entschlossenheit bewiesen, welche die Repräsentanten und die Armee in Verwunderung setzte, und der Wohlfahrtsausschuß, der seit Carnots Eintritt aufgeklärt genug war um gerecht zu sein, und sich nur gegen Mangel an Eifer streng zeigte, schrieb ihm die beruhigendsten Briefe und ertheilte zum ersten Male einem geschlagenen Feldherrn Lobsprüche. Hoche, den sein Mißgeschick nicht einen Augenblick wankend machte, faßte von Neuem den Entschluß sich mit der Rheinarmee zu vereinigen und Wurmser zu überwältigen. Dieser war im Elsaß geblieben während sich der Herzog von Braunschweig bis Kaiserslautern zurückzog, und hatte seinen rechten Flügel entblößt. Hoche schickte rasch den General Taponnier mit zwölf Tausend Mann über Werth um Wurmser in die Flanke zu fallen, während die Rheinarmee einen allgemeinen Angriff auf seine Fronte machen sollte.

Während der Abwesenheit Saint-Just's hatten zu Ende Novembers und zu Anfang Decembers beständig Gefechte zwischen der Rheinarmee und den Oestreichern Statt gefunden. Erstre, von Pichegru commandirt, fing an sich an den Krieg zu gewöhnen, da sie alle Tage ins Feuer mußte. Das von Hoche in die Vogesen geschickte Corps stieß auf viele Hindernisse, überwand sie aber glücklich und bedrohte ernstlich den rechten Flügel Wurmser's. Am 22. December (2. Nivose) marschirte Hoche selbst über das Gebirge, und erschien in Werth auf dem Gipfel des östlichen Abhanges; hier überwältigte er Wurmsers rechten Flügel, nahm ihm viele Kanonen, und machte eine Menge Gefangener. Die Oestreicher waren nun genöthigt die Linien an der Motter zu verlassen, und sich zuerst nach Sultz, und von da den 24. nach Weissenburg, in die

Linien an der Lauter zurückzuziehen, was in völliger Unordnung geschah. Die Ausgewanderten und die im Gefolge Wurmser's herbeigeeilten Adeligen aus dem Elsaß flohen jetzt in größter Eile; ganze Familien bedeckten die Straße und suchten zu entrinnen, und die preußische und östreichische Armee haderten fortwährend mit einander, und leisteten sich nur wenig Beistand gegen einen so ruhelosen als begeisterten Feind.

Die beiden Armeen des Rheins und der Mosel waren jetzt vereinigt. Die Repräsentanten übertrugen den Oberbefehl Hoche, der sogleich zur Wiedereroberung Weissenburgs Anstalten traf. Da indeß jetzt die Preußen und Oestreicher durch ihre rückgängige Bewegung vereinigt waren, konnten sie einander besser unterstützen; sie beschlossen daher, am 26. December (6. Nivose) die Offensive zu ergreifen, an dem nämlichen Tage also, an welchem auch der französische Feldherr sich anschickte sie zu überfallen. Die Preußen standen in den Vogesen und um Weissenburg; die Oestreicher vor der Lauter von Weissenburg bis an den Rhein. Wären sie nicht willens gewesen selbst die Offensive zu wählen, so hätten sie gewiß nicht die Schlacht, mit der Lauter im Rücken, angenommen; allein sie waren entschlossen zuerst anzugreifen, und als die Franzosen gegen sie vorrückten, fanden sie bereits ihre Vorposten auf dem Marsche. Der General Desaix der den rechten Flügel der Rheinarmee befehligte, marschirte gegen Lauterburg; der General Michaud gegen Schleithal; das Centrum griff die auf dem Geisberg stehenden Oestreicher an, und der linke Flügel drang in die Vogesen vor um die Preußen zu umgehen. Desaix nahm Lauterburg, Michaud besetzte Schleithal, und das Centrum trieb die Oestreicher vom Geisberge bis nach Weissenburg zurück. Die augenblickliche Besetzung Weissenburgs konnte für die Verbündeten vom größten Nachtheile sein, und doch war sie unvermeidlich; aber der Herzog von Braunschweig eilte rasch herbei und hielt die Franzosen mit großem Nachdrucke zurück. Der Rückzug der Oestreicher ging nun mit etwas mehr Ordnung vor sich, doch am folgenden Tage nahmen die Franzosen demohngeachtet die Weissenburger Linien, die Oestreicher zogen sich auf Gemersheim zurück, und die Preußen auf Bergzabern. Die Franzosen drangen immer unter dem Geschrei vor: Landau oder Tod!

und die Oestreicher eilten so sehr über den Rhein zu gehen, daß sie auch nicht einen Tag länger auf dem linken Ufer bleiben mochten, und den Preußen nicht einmal Zeit ließen bis Mainz zu kommen. Landau wurde entsetzt, und die Franzosen nahmen ihre Winterquartiere in der Pfalz. Gleich darauf griffen die beiden verbündeten Feldherrn einander in widersprechenden Berichten an, und der Herzog von Braunschweig nahm seine Entlassung. So waren auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes die Grenzen, troß der vereinigten Macht Preußens und Oestreichs ruhmvoll wieder erobert. — Die Armee von Italien hatte inzwischen nichts Wichtiges unternommen, und seit der im Juni erlittenen Niederlage sich auf ihre Vertheidigung beschränkt. Als im September die Piemonteser sahen, daß Toulon von den Engländern angegriffen wurde, so beschlossen sie endlich diese Gelegenheit, welche das Verderben der französischen Armee herbeiführen konnte zu benutzen. Der König von Sardinien betrat jetzt selbst den Kriegsschauplatz, und es wurde für den 8. September ein allgemeiner Angriff auf das französische Lager beschlossen. Die sicherste Art den Franzosen zu schaden, wäre gewesen die Linie am Var zu besetzen, welche ihr Gebiet von Nizza trennte; auf diese Weise wären alle ihre Stellungen jenseits des Var gefallen und man hätte sie genöthigt die Grafschaft Nizza zu räumen und vielleicht sogar die Waffen zu strecken. Allein man zog einen unmittelbaren Angriff auf ihr Lager vor; doch dieser Angriff, der von abgesonderten durch verschiedene Thäler vorrückende Corps vollführt wurde, mißlang und der König von Sardinien kehrte mißvergnügt in seine Staaten zurück. Ungefähr um dieselbe Zeit entschloß sich endlich der östreichische General Dewins, am Var zu operiren; aber auch er begann seine Bewegung nur mit drei bis vier Tausend Mann, drang blos bis Isola vor und ging, durch einen geringen Verlust plötzlich aufgehalten, wieder in die Hochalpen zurück ohne seinen Plan weiter zu verfolgen. Dis waren die ganzen, höchst unbedeutenden Unternehmungen der italienischen Armee.

Ein weit größeres Interesse lenkte die ganze Aufmerksamkeit auf Toulon. Durch die Besetzung dieses Platzes konnten die Engländer und Spanier festen Fuß im Süden fassen

und dort einen Einfall unternehmen. Es war also für Frankreich von Wichtigkeit, Toulon so schnell als möglich wieder zu nehmen; der Ausschuß hatte deshalb auch bereits die gemessensten Befehle gegeben, aber es mangelte gänzlich an allen Belagerungsmitteln. Carteaux war nachdem er Marseille unterworfen, mit sieben bis acht Tausend Mann durch die Pässe von Ollioules vorgedrungen, hatte sie nach einem leichten Gefecht genommen, und sich am Ausgange derselben im Angesicht von Toulon aufgestellt. Der General Lapoype, der mit etwa vier Tausend Mann von der italienischen Armee abgesendet worden, hatte sich auf der entgegengesetzten Seite bei Sollie's und Lavalette aufgestellt. Auf diese Weise waren die beiden französischen Corps so weit von einander entfernt, daß sie einander weder sehen noch sich Beistand leisten konnten. Wären die Belagerten nur etwas thätiger gewesen, so hätten sie sie einzeln angreifen und ein Corps nach dem andern überwältigen können; sie richteten aber ihre Sorge nur darauf, den Platz zu befestigen und mit Truppen zu versehen, und schifften acht Tausend Spanier, Neapolitaner und Piemonteser, und zwei von Gibraltar kommende englische Regimenter aus, wodurch sie die Besatzung auf vierzehn bis funfzehn Tausend Mann brachten. Sie setzten ferner alle Außenwerke in den gehörigen Stand, bewaffneten alle Forts, vorzüglich die an der Küste welche die Rhede beschützten, und in der ihre Geschwader vor Anker lagen. Besonders aber waren sie bemüht, das Fort Eguillette, welches am Ende des die innere oder kleine Rhede schließenden Vorgebirges liegt, unzugänglich zu machen, und erschwerten die Annäherung an dasselbe so sehr, daß man es im Heere Klein-Gibraltar nannte. Die nach Toulon geflüchteten Marseiller und Provençalen arbeiteten selbst mit dem größten Eifer an den Werken. Doch im Innern des Platzes konnte die Einigkeit nicht von Bestand sein, da die gegen den Berg begonnene Reaction daselbst alle Parteien wieder zum Vorschein gebracht hatte, und es dort Republikaner und Royalisten aller Grade gab. Die Verbündeten selbst waren nicht einig; die Spanier waren über das Uebergewicht, welches die Engländer in Anspruch nahmen, erbittert, und setzten Mißtrauen in ihre Absichten. Der Admiral Hood be-

nutzte diese Uneinigkeit, und sagte, „da man sich nicht verständigen könne, müsse man für den Augenblick gar keine Regierung proclamiren. Er verhinderte sogar die Abreise einer Deputation, welche die Einwohner von Toulon an den Grafen von Provence schicken wollten, um diesen Prinzen aufzufordern sich als Regent in ihre Mauern zu begeben. Von diesem Augenblicke an konnte man das Benehmen der Engländer durchschauen und nun erst gewahrte man wie blind und strafbar diejenigen gewesen waren, welche Toulon den unversöhnlichsten Feinden der französischen Marine überliefert hatten.

Die Republikaner konnten bei den geringen Mitteln die sie besaßen, nicht hoffen Toulon wieder zu nehmen. Die Repräsentanten riethen sogar die Armee über die Durance zurückzuziehen, und das Frühjahr zu erwarten. Da man jedoch nach der Einnahme von Lyon über neue Streitkräfte verfügen konnte, schickte man Truppen und Kriegsgeräth nach Toulon. Der General Doppet, dem man die Einnahme von Lyon zuschrieb, sollte an Carteaux's Stelle treten; bald aber wurde Doppet selbst durch Dugommier ersetzt, der weit mehr Erfahrung und Tapferkeit besaß. Acht und zwanzig bis dreißig Tausend Mann wurden zusammengebracht, und Befehl gegeben, die Belagerung noch in diesem Feldzuge zu vollenden. — Man begann damit, dem Platze hart zu zusetzen, und Batterien gegen die Forts aufzuwerfen. Der von der italienischen Armee detachirte General Lapoype stand noch immer östlich, und der Oberbefehlshaber Dugommier westlich vor Ollioules. Letzterer war mit dem Hauptangriff beauftragt. Der Wohlfahrtsausschuß hatte durch den Comité der Befestigungen einen regelmäßigen Angriffsplan entwerfen lassen, zu dessen Prüfung der General einen Kriegsrath versammelte. Der Plan war zwar gut entworfen, aber es wurde dabei noch ein anderer vorgelegt, der den Umständen angemessener schien und schnellere Resultate herbeiführen mußte.

Im Kriegsrathe befand sich nämlich ein junger Offizier, welcher die Artillerie in Abwesenheit des Befehlshabers dieser Waffengattung commandirte. Er hieß Bonaparte, und war aus Corsika gebürtig. Der Sache Frankreichs, wo er erzogen worden war,

treu, hatte er sich in Corsika für den Convent gegen Paoli und die Engländer geschlagen, war dann zur italienischen Armee gegangen, und diente jetzt vor Toulon. Er zeigte viel Einsicht, außerordentliche Thätigkeit, und schlief meist neben seinen Kanonen. Diesem jungen Offizier kam bei Besichtigung des Platzes ein Gedanke, den er jetzt dem Kriegsrathe mittheilte. Das Fort l'Eguillette nämlich, welches man auch Klein-Gibraltar nannte, verschloß die Rhede in welcher die vereinigten Geschwader vor Anker lagen. Hatte man dieses Fort inne, so konnten die Geschwader nicht länger in der Rhede bleiben ohne sich der Gefahr auszusetzen in Brand gesteckt zu werden; sie konnten aber auch nicht aus derselben heraus, und eine Besatzung von funfzehn Tausend Mann zurücklassen, welche ohne Verbindung und ohne Beistand früher oder später genöthigt gewesen wäre die Waffen zu strecken; es war daher voraus zu sehen, daß, wenn das Fort einmal in der Gewalt der Republikaner war, die Geschwader sammt der Besatzung Toulon räumen würden. Auf diese Weise galt das Fort als Schlüssel des Platzes, allein es war auch fast unnehmbar. Der junge Bonaparte aber vertheidigte seine Idee als die den Umständen angemessenere, und der Kriegsrath ging auf sie ein. — Man begann damit, den Platz einzuschließen. Bonaparte ließ unter dem Schutze einiger Olivenbäume welche seine Artilleristen verbargen, sehr nahe beim Fort Malbosquet, einem der wichtigsten unter den um Toulon befindlichen, eine Batterie aufführen. Eines Morgens begann zur großen Ueberraschung der Feinde, die Batterie unvermuthet zu donnern, welche nicht glaubten daß man so nahe beim Fort ein Feuer eröffnen könne. Der englische General O'Hara der die Besatzung commandirte, beschloß einen Ausfall zu machen, um die Batterie zu nehmen und die Kanonen zu vernageln. Am 30. November (10. Frimaire) brach er an der Spitze von sechs Tausend Mann hervor, drang rasch durch die Posten der Republikaner, bemächtigte sich der Batterie und begann sogleich die Stücke zu vernageln. Zum Glück stand der junge Bonaparte nicht weit davon mit einem Bataillon; er rückte ohne Geräusch in den Laufgräben hin die zur Batterie führten mitten unter die Engländer, commandirte plötzlich Feuer,

und setzte sie durch sein plötzliches Erscheinen in die größte Bestürzung. In der Ueberraschung glaubte O'Hara, es wären seine eigenen Soldaten welche aus Irrthum auf einander Feuer gäben. Er ging um sich zu überzeugen, den Republikanern entgegen, wurde aber an der Hand verwundet und im Laufgraben selbst von einem Unteroffizier gefangen genommen. In demselben Augenblicke kam Dugommier der im Lager hatte Lärm schlagen lassen, mit seinen Soldaten zum Angriff herbei, und stellte sich zwischen der Batterie und dem Platze auf. Die Engländer, welche Gefahr liefen abgeschnitten zu werden, zogen sich zurück, nach dem sie ihren Anführer verloren hatten, und ohne sich von jener gefährlichen Batterie befreien zu können.

Dieser Sieg belebte den Muth der Belagerer eben so sehr, als er unter den Belagerten Muthlosigkeit verbreitete. Das Mißtrauen bei den Letztern war so groß, daß sie sagten, O'Hara habe sich gefangen nehmen lassen, um Toulon den Republikaner zu verkaufen; diese aber, welche den Platz wohl erobern wollten, aber nicht die Mittel besaßen ihn zu erkaufen, bereiteten sich zu dem so gefährlichen Angriffe auf das Fort l'Eguillette vor. Sie hatten schon eine Menge Bomben hineingeworfen, und die Werke durch Vierundzwanzigpfünder zu zerstören gesucht, als der Sturm auf den 18. December (28. Frimaire) um Mitternacht festgesetzt wurde. Zu gleicher Zeit sollte der General Lapoype das Fort Faron angreifen. Um Mitternacht und bei einem furchtbaren Wetter setzten sich die Republikaner in Bewegung. Die Besatzung des Fort hielt sich gewöhnlich zurückgezogen, um sich gegen die Bomben und Kanonenkugeln zu sichern, und die Franzosen hofften demnach hinzugelangen ohne bemerkt zu werden; doch am Fuße der Höhe stießen sie auf feindliche Plänkler. Es entspann sich ein Gefecht. Auf das Gewehrfeuer eilt die Besatzung des Fort auf die Wälle, und feuert auf die Anstürmenden, welche anfangs zurückweichen, aber bald wieder vordringen. Ein junger Artilleriehauptmann, Namens Muiron, benutzt die Ungleichheit des Bodens, und erklimmt die Höhe ohne bedeutenden Verlust an Mannschaft zu erleiden. Am Fuße des Fort angelangt, springt er durch eine

Schießscharte hinein, die Soldaten folgen ihm, dringen in die Batterie, nehmen die Kanonen, und bald das Fort selbst.

Bei diesem Gefechte hatten der General Dugommier, die Repräsentanten Salicetto und Robespierre der Jüngere und der Artillerie-Commandant Bonaparte, welche selbst im Feuer waren, die Truppen zum größten Muthe entflammt, während auch der General Lapoype seinen Angriff nicht minder glücklich vollendete und eine der Redouten des Fort Faron erstürmte.

Sogleich nach der Erstürmung des Forts l'Eguillette eilten die Republikaner, die Kanonen gegen die Flotte zu richten; aber die Engländer ließen ihnen keine Zeit dazu, sondern entschlossen sich sogleich den Platz zu räumen, um nicht länger eine so schwierige und gefahrvolle Vertheidigung zu führen. Bevor sie abzogen, wollten sie das Arsenal die Werften und die Schiffe die sie nicht mitnehmen konnten, verbrennen. Am 18. und 19. gaben sie, ohne den spanischen Admiral davon in Kenntniß zu setzen, ja selbst ohne die Einwohner zu benachrichtigen daß man sie den siegreichern Anhängern der Bergpartei überliefern wolle, Befehl zur Räumung. Jedes englische Schiff versah sich mit Vorräthen aus dem Arsenal. Hierauf wurden alle Forts bis auf das Fort Lamalgue geräumt, welches man zuletzt verlassen wollte und diese Räumung ging so schnell vor sich, daß zwei Tausend Spanier welche zu spät davon benachrichtigt wurden, außerhalb der Mauern blieben und sich nur durch ein Wunder retteten. Endlich gab man Befehl das Arsenal in Brand zu stecken. Zwanzig Linienschiffe und Fregatten standen auf einmal mitten auf der Rhede in Flammen, und erregten die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner wie den Unwillen der Republikaner, welche die ganze Flotte brennen sahen ohne sie retten zu können. Augenblicklich eilten über zwanzig Tausend Menschen, Männer, Weiber, Greise und Kinder, mit all ihrer Habe auf die Quai's, die Arme nach den englischen Schiffen ausstreckend und Schutz gegen das siegreiche Heer erflehend. Es waren dis die provençalischen Familien, welche an den Sectionsunruhen in Aix, Marseille und Toulon Theil genommen hatten. Aber nicht ein Boot erschien zum Beistande

jener unbedachtsamen Franzosen, welche den Fremden ihr Vertrauen geschenkt und ihnen den ersten Hafen ihres Vaterlandes überliefert hatten. Nur der menschlicher gesinnte Admiral Langara befahl die Boote auszusetzen, und so viele Flüchtlinge auf seinem Geschwader aufzunehmen als es fassen könne, und auch der Admiral Hood wagte nun nicht länger, diesem Beispiele und den Verwünschungen die man gegen ihn ausstieß, zu widerstehen. Auch er gab, aber erst spät Befehl die Einwohner von Toulon aufzunehmen. Die Unglücklichen stürzten sich mit Hast in die Boote, und in dieser Verwirrung fielen Manche ins Meer, Andere wurden von ihren Familien getrennt. Man sah Mütter welche ihre Kinder, Frauen und Mädchen welche ihre Männer oder Väter suchten, und beim Scheine der Feuersbrunst auf den Quais umherirrten; Räuber benutzten die schreckliche Verwirrung zum Plündern, warfen sich auf die längs der Quais zusammengedrängten Unglücklichen, und schossen auf sie unter dem Rufe: „die Republikaner kommen!“ Von Schrecken ergriffen stürzte Alles fort, verwirrte sich und ließ auf der eiligen Flucht alle Habseligkeiten in den Händen der Räuber.

Endlich rückten die Republikaner ein; sie fanden die Stadt halb verlassen und einen großen Theil des Marin-Materials zerstört. Glücklicherweise hatten die Galeerensclaven dem Brande Einhalt gethan. Von sechs und funfzig Linienschiffen und Fregatten waren nur noch sieben Linienschiffe und elf Fregatten übrig, die andern waren von den Engländern genommen oder verbrannt worden. Bald folgten auf die Schrecken der Belagerung und Räumung, die Gräuel der revolutionären Rache. Wir werden später den fernern Verlauf der Unglücksfälle erzählen, welche über diese so strafbare als unglückliche Stadt hereinbrachen. Die Einnahme von Toulon erregte große Freude zu Paris und machte gleichen Eindruck wie der Sieg bei Watignies, die Einnahme von Lyon und die Entsetzung von Landau. Nun durfte man nicht mehr fürchten, daß die Engländer auf Toulon gestützt, Verheerung und Aufruhr im Süden verbreiten würden. — Nicht so glücklich endete der Feldzug an den Pyrenäen; doch war trotz der zahlreichen Unfälle und einer großen Unerfahrenheit der Feldherrn nur die Linie des Tech verloren ge-

gangen, und die an der Tet den Franzosen geblieben. Nach dem unglücklichen Gefechte bei Truillas am 22. September (1. Vendémiaire), wo Dagobert so viel Tapferkeit und Kaltblütigkeit bewiesen hatte, war Ricardos, statt vorwärts zu marschiren, an den Tech zurückgegangen. Die Wiedereinnahme von Villefranche und eine den Republikanern gesendete Verstärkung von funfzehn Tausend Mann, hatten ihn zu dieser rückgängigen Bewegung bestimmt. Nachdem er die Blokade von Collioure und von Port-Vendre aufgehoben hatte, zog er sich in das Lager von Boulon zwischen Ceret und Ville-Longue, und sorgte für seine Verbindungen, indem er die große Straße von Bellegarde deckte. Die Repräsentanten Fabre und Gaston wollten zwar das Lager der Spanier angreifen lassen, um sie über die Pyrenäen zurückzuwerfen, allein der Angriff war ohne Erfolg und führte nur zu unnützem Blutvergießen.

Voll Ungeduld etwas Wichtiges zu unternehmen, träumte Fabre schon längst von einem Zuge über die Pyrenäen, um die Spanier zum Rückzuge zu nöthigen. Da man ihn überredet hatte, das Fort von Rosas könne durch einen Ueberfall genommen werden, so wurden seinem Wunsche gemäß und troß der entgegengesetzten Meinung der Generale drei Colonnen über die Pyrenäen geschickt, welche in Espola zusammentreffen sollten. Doch zu schwach und zu sehr von einander entfernt, konnten sie sich nicht vereinigen, wurden geschlagen und mit einem bedeutenden Verluste auf die große Gebirgskette zurückgeworfen. Dis geschah im October. Im November schwollen durch Gewitter die Waldströme an, unterbrachen die Verbindung der verschiedenen spanischen Lager unter einander, und setzten sie in die größte Gefahr. — Dis war eine Gelegenheit, an den Spaniern für die Niederlagen die man erlitten hatte, Rache zu nehmen. Es blieb ihnen um über den Tech zu gehen, nur die Brücke von Ceret und sie waren daher auf dem linken Ufer, von Wasser und Hunger bedroht, in der Gewalt der Franzosen. Allein nichts von Allem geschah, was hätte geschehen sollen. Nach Dagobert hatte Turreau, und nach diesem Doppet den Oberbefehl erhalten, und die Armee befand sich in völliger Unordnung. Man schlug sich lässig in der

Gegend von Ceret, verlor sogar das Lager von Saint-Ferréol, und ließ Ricardos den Gefahren seiner Stellung entrinnen. Er rächte sich bald desto besser für die überstandene Gefahr, stürzte sich am 7. November (17. Brumaire) auf eine französische Colonne welche zehn Tausend Mann stark auf dem rechten Ufer des Tech, zwischen dem Fluß, dem Meere und den Pyrenäen, stehen geblieben war, schlug sie, und brachte sie in solche Unordnung, daß sie sich erst in Argelés wieder sammeln konnte. Unmittelbar darauf ließ Ricardos die Division Delatre in Collioure angreifen, nahm Collioure, Port-Vendre und Saint-Elme, und warf die Franzosen ganz über den Tech zurück. So wurde der Feldzug in den letzten Tagen des Decembers beendigt. Die Spanier nahmen ihre Winterquartiere an den Ufern des Tech; die Franzosen lagerten um Perpignan und an den Ufern der Tet. Letztere hatten etwas Land verloren, aber immer noch weniger als man nach so vielen Niederlagen hätte erwarten sollen; auch war dis die einzige Grenze, an welcher der Feldzug nicht ruhmvoll für die Waffen der Republik beendigt wurde. An den westlichen Pyrenäen hatte man sich gegenseitig auf die Vertheidigung beschränkt. — In der Vendée waren neue und furchtbare Schlachten zum großen Vortheile für die Republik, aber zum großen Nachtheile für Frankreich geschlagen worden, welches auf beiden Seiten nur Franzosen erblickte die einander würgten.

Die am 17. October (26. Vendémiaire) bei Chollet geschlagenen Vendéer hatten sich, achtzig Tausend an der Zahl, Männer, Weiber, Kinder und Greise, an das Ufer der Loire geworfen. Da sie nicht wagten in ihr von den Republikanern besetztes Land zurückzukehren und sie, einer siegreichen Armee gegenüber das Feld nicht länger behaupten konnten, dachten sie erst darauf in die Bretagne zu ziehen und den Ideen Bonchamps zu folgen, als dieser junge Held schon todt war und ihr trauriges Geschick nicht mehr leiten konnte. Wie bereits erwähnt, hatte er am Tage vor der Schlacht bei Cholet eine Abtheilung abgeschickt, um den Posten von Varade an der Loire zu nehmen. Dieser von den Republikanern schlecht bewachte Posten wurde denn auch in der Nacht vom 16. zum 17. genommen. Nach-

dem die Schlacht verloren war, konnten also die Vendéer ungehindert mittelst einiger am Ufer gefundenen Kähne und von den Kanonen der Republikaner geschützt, über den Fluß setzen. Da die Gefahr bisher auf dem linken Ufer gewesen war, hatte die Regierung nicht daran gedacht das rechte Ufer zu vertheidigen. Sämmtliche Städte in der Bretagne waren schlecht bewacht, und einige hier und da zerstreute Abtheilungen waren nicht im Stande die Vendéer aufzuhalten, und flohen bei ihrer Annäherung. Diese drangen also ungehindert vor, und zogen nach einander durch Candé, Chateau-Gonthier und Laval ohne den geringsten Widerstand zu finden.

Während dessen befand sich die republikanische Armee über deren Marsch, ihre Anzahl und ihre Plane in Ungewißheit; einen Augenblick hielten sie sie sogar schon für vernichtet, und die Repräsentanten schrieben dis bereits dem Convente. Kleber allein, der noch immer die Armee unter Lechelle's Namen commandirte, glaubte das Gegentheil und bemühte sich jene gefährliche Sicherheit zu zerstören. In der That erfuhr man bald, daß die Vendéer weit entfernt aufgerieben zu sein, noch dreißig bis vierzig Tausend Bewaffnete und Kampffähige unter dem fliehenden Haufen zählten. Es wurde sogleich ein Kriegsrath zusammenberufen, und da man nicht wußte ob die Flüchtlinge den Weg nach Angers oder nach Nantes einschlagen, ob sie sich nach der Bretagne wenden oder nach der untern Loire gehen würden um sich mit Charette zu vereinigen, so beschloß man daß die Armee sich theilen, ein Theil unter Haxo, Charette die Spitze bieten und Noirmoutiers wieder nehmen, ein anderer unter Kleber das Lager von Saint-George bei Nantes besetzen, der Rest aber in Angers bleiben sollte, um diese Stadt zu decken und den Marsch des Feindes zu beobachten. Wäre man besser unterrichtet gewesen, so hätte man bald gesehen, daß man in Massen vereinigt bleiben und die Vendéer unablässig verfolgen müsse. Bei der Verwirrung und Bestürzung aber, in der sich diese befanden, wäre es leicht gewesen sie völlig zu zerstreuen und zu vernichten; allein man wußte nicht, welche Richtung sie eingeschlagen hatten, und bei dieser Ungewißheit war der jetzt gefaßte Entschluß noch der klügste. Bald jedoch er-

hielt man günstigere Nachrichten, und erfuhr den Marsch der Vendéer nach Candé, Chateau-Gonthier und Laval. Sogleich beschloß man sie zu verfolgen und zu erreichen, ehe sie noch die Bretagne in Aufruhr bringen und sich einer großen Stadt oder eines Seehafens bemächtigen konnten. Die Generale Vimeux und Haxo blieben in Nantes und in der untern Vendée stehen; der ganze Rest der Armee marschirte nach Candé und Chateau-Gonthier. Westermann und Beaupuy bildeten den Vortrab; Chalbos, Kleber, Canuel befehligten jeder eine Division, und Lechelle ließ, vom Schlachtfelde entfernt Klebern, der das Vertrauen und die Bewunderung der Armee besaß, die Bewegungen leiten.

Am 25. October (4. Brumaire) Abends langte der Vortrab der Republikaner in Chateau-Gonthier an; das Hauptheer war noch um einen Tagemarsch zurück. Westermann wollte, obgleich seine Truppen sehr ermüdet waren, die Nacht schon einbrach, und man noch sechs Stunden bis Laval zurückzulegen hatte, dennoch sogleich dahin marschiren. Beaupuy, eben so tapfer aber vorsichtiger als Westermann, bemühte sich vergebens, ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der er sich aussetze wenn er den Haufen der Vendéer mitten in der Nacht, vom Hauptheere weit entfernt und mit ganz ermüdeten Truppen angreife; er mußte dem älteren Befehlshaber nachgeben, und man setzte sich sogleich in Marsch. Mitten in der Nacht vor Laval angelangt, sandte Westermann einen Offizier zur Recognoscirung ab; von seiner Hitze fortgerissen, griff dieser an statt zu recognosciren, und trieb die Vorposten schnell zurück. Jetzt ward Lärmen in Laval, die Sturmglocke ertönte, und bald war die ganze feindliche Masse in Bewegung den Republikanern die Spitze zu bieten. Westermann entwickelte seine ganze Tapferkeit, und es entspann sich ein ernster Kampf den die Dunkelheit der Nacht nur noch mörderischer machte. Die republikanischen Vortruppen hätten sich, obgleich geringer an Zahl, doch wohl gehalten, aber die Reiterei Westermann's welche nicht immer so tapfer war als ihr Anführer, löste sich plötzlich auf und nöthigte ihn zum Rückzuge, der durch die Bemühungen Beaupuy's in ziemlicher Ordnung nach Chateau-Gonthier vollführt

wurde. Am folgenden Tage langte das Hauptcorps dort an. So war denn am 26. die ganze Armee daselbst vereinigt, der Vortrab durch einen blutigen und unnützen Kampf erschöpft, und das Hauptcorps durch einen langen Marsch ermüdet, den es ohne Lebensmittel, ohne Schuhe und auf schlechten Wegen zurücklegen mußte. Westermann und die Repräsentanten wollten zwar von Neuem vordringen, doch Kleber widersetzte sich lebhaft und setzte den Beschluß durch, nicht über Villiers hinaus, das ist die Hälfte des Weges von Chateau-Gonthier, nach Laval zu gehen.

Es handelte sich jetzt darum, Laval planmäßig anzugreifen. Diese Stadt liegt an der Mayenne, und es wäre unvorsichtig gewesen, an dem linken Ufer das man besetzt hatte, hin zu marschiren, wie dis auch ein sehr ausgezeichneter, mit der Gegend völlig bekannter Offizier, Savary, richtig bemerkte. Die Vendéer konnten leicht die Brücke von Laval besetzen, und sich dort gegen alle Angriffe behaupten; sie hätten ferner, während die republikanische Armee auf dem linken Ufer unnützer Weise zusammengedrängt war, längs des rechten Ufers hinmarschirend, ihr im Rücken über die Mayenne gehen und sie unvermuthet überwältigen können. Er schlug daher vor den Angriff zu theilen, und einen Theil der Armee auf das rechte Ufer zu führen. Auf dieser Seite brauchte man über keine Brücke zu gehen, und die Besetzung von Laval bot keine Schwierigkeiten; Lechelle nahm daher diesen von den Generalen gebilligten Plan an; doch am folgenden Tage ertheilte er, der bisweilen nur aus seiner Nichtigkeit heraustrat um offenbare Fehler zu begehen, den einfältigsten und mit den Beschlüssen des vorigen Tages widersprechendsten Befehl. Er schrieb nämlich in seinen gewöhnlichen Redensarten, man solle längs des linken Ufers majestätisch und in Masse nach Laval marschiren. Kleber und alle Generale waren darüber höchst aufgebracht, doch sie mußten gehorchen; Beaupuy rückte zuerst vor, unmittelbar auf ihn folgte Kleber. Die ganze Armee der Vendéer war auf den Höhen von Entrames ausgebreitet, Beaupuy eröffnete das Gefecht, und Kleber breitete sich rechts und links auf der Straße so viel als möglich aus. Da er jedoch das Mißliche dieser

Stellung wohl erkannte, ließ er Lechelle melden, daß er die Division Chalbos gegen die Flanke des Feindes führen solle, um ihn durch diese Bewegung zum Wanken zu bringen. Allein diese aus den in Orleans und Niort gebildeten Bataillonen zusammengesetzte Abtheilung, welche schon so oft geflohen war, lief aus einander noch ehe sie sich in Marsch setzte. Lechelle jagte zuerst mit verhängtem Zügel davon; der größte Theil des Heeres der nicht im Kampfe war, folgte in größter Eile, Lechelle an der Spitze, und eilte nach Chateau-Gonthier und von da nach Angers, und selbst die tapfern Mainzer, welche bisher noch nie geflohen waren, lösten sich hier zum ersten Male auf. Jetzt ward die Niederlage allgemein; Beaupuy, Kleber Marceau, die Repräsentanten Merlin und Turreau bemühten sich auf alle mögliche Weise die Flüchtlinge aufzuhalten, doch vergebens, und Beaupuy erhielt einen Schuß in die Brust. In eine Hütte getragen, rief er: „Laßt mich hier, und zeigt meinen Soldaten mein blutiges Hemd!" Der tapfere, durch seine außerordentliche Unerschrockenheit bekannte Bloß, der die Grenadiere führte, fiel an ihrer Spitze. Endlich hielt ein Theil der Armee bei Lion d'Angers an, während der andere nach Angers selbst floh. Die Erbitterung gegen Lechelle, welcher das Beispiel zu dieser feigen Flucht gegeben hatte, war allgemein und die Soldaten murrten laut. Am folgenden Tage während der Revue riefen die wenigen Tapfern welche bei den Fahnen geblieben waren, und dis waren nur die Mainzer: „Nieder mit Lechelle! Es lebe Kleber und Dubayet! Gebt uns Dubayet wieder!" Lechelle, welcher dis Geschrei hörte, wurde dadurch sowohl gegen die Mainzer Armee als auch gegen die Generale, die ihn durch ihre Tapferkeit beschämten nur noch erbitterter, die Repräsentanten aber, als sie sahen daß auch die Soldaten sich gegen Lechelle erklärten, beschlossen ihm den Befehl zu nehmen, und trugen denselben Klebern an. Dieser weigerte sich jedoch ihn anzunehmen, weil er die Stellung eines Oberbefehlshabers, die ihn stets der Willkühr der Repräsentanten, des Ministers und des Wohlfahrtsausschusses Preis gab, nicht wünschenswerth fand, und erklärte sich nur bereit die Armee unter dem Namen eines Andern zu leiten. Man übertrug da-

her den Befehl Chalbos, einem der ältesten Generale der Armee; Lechelle aber kam dem Beschlusse der Repräsentanten zuvor, nahm unter dem Vorwande einer Krankheit seinen Abschied, und ging nach Nantes wo er einige Zeit darauf starb.

Da Kleber sah, daß die Armee theils in Angers theils in Lion d'Angers zerstreut, sich in einem kläglichen Zustande befand, so schlug er vor, sie in Angers selbst erst zu vereinigen, ihr einige Rasttage zu gönnen, sie mit Schuhen und Kleidern zu versehen, und sie wieder vollständig zu organisiren. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und sämmtliche Truppen in Angers vereinigt. Inzwischen hatte Lechelle nicht verabsäumt, in seinem Entlassungsgesuche die Mainzer Armee anzuklagen, und jenen tapfern Männern eine Niederlage beizumessen die allein durch seine Feigheit herbeigeführt wurde. Seit langer Zeit schon mißtraute man dieser Armee wegen ihres Corpsgeistes, ihrer Anhänglichkeit an ihre Anführer, und ihrer Abneigung gegen den Generalstab von Saumur. Das letzte Geschrei: „Es lebe Dubayet! Nieder mit Lechelle!" machte sie vollends der Regierung verdächtig. Bald erließ auch der Wohlfahrtsausschuß einen Beschluß, worin er sie aufzulösen und mit den übrigen Corps zu vermischen verordnete, und Kleber selbst ward mit dessen Ausführung beauftragt. Obgleich nun diese Maßregel gegen ihn selbst und seine Waffengefährten gerichtet war, fügte er sich doch gern, weil er einsah wie gefährlich der Geist der Eifersucht und des Hasses sei, welcher zwischen der Besatzung von Mainz und den übrigen Truppen überhand nahm, und besonders weil er wußte welchen Vortheil es gewähre, gute Colonnenspitzen zu bilden, welche richtig vertheilt, ihre eigene Kraft der ganzen Armee mittheilen konnten.

Während sich dis in Angers zutrug, wußten die Vendéer, welche bei Laval von den Republikanern befreit waren und ihren Marsch durch nichts mehr gehemmt sahen, gleichwohl nicht wozu sie sich entschließen oder wohin sie den Kriegsschauplatz verlegen sollten. Es boten sich zwei gleich vortheilhafte Punkte dar; sie hatten nämlich die Wahl zwischen der Spitze der Bretagne und der Normandie. Man wußte, daß im äußersten Theile der Bretagne die Priester und Adeligen den

Fanatismus der Einwohner aufs Höchste gesteigert hatten und daß man die Vendéer dort mit Freuden aufnehmen würde; dazu würde ihnen der außerordentlich zerschnittene und bergige Boden nicht geringe Mittel gewährt haben, Widerstand zu leisten, und zugleich hätten sie sich am Ufer des Meeres und in Verbindung mit den Engländern erhalten. Das äußerste Ende der Normandie dagegen, oder die Halbinsel Cotentin war zwar etwas weiter entfernt, aber viel leichter zu bewachen, denn wenn sie Port-Beil und Saint-Cosme nahmen, versperrten sie dieselbe gänzlich. Auch fanden sie dort die wichtige Festung Cherbourg, welche von der Landseite für sie leicht zugänglich, mit Vorräthen aller Art versehen, und besonders zur Verbindung mit den Engländern sehr geeignet war. Beide Pläne boten also große Vortheile, und ihre Ausführung war nur mit wenig Schwierigkeiten verbunden. Die Straße nach der Bretagne war nur von der Armee von Brest besetzt, welche Rossignol commandirte und welche höchstens von fünf bis sechs Tausend Mann schlecht organisirter Truppen gebildet wurde. Die nach der Normandie führende Straße wurde durch die Armee von Cherbourg vertheidigt, welche aus Landsturm bestand, der geneigt schien sich beim ersten Flintenschusse aufzulösen, und nur einige Tausend Mann regelmäßigere Truppen befanden sich dabei, welche Caen noch nicht verlassen hatten. So hatte die Masse der Vendéer vor keiner der beiden Armeen sich zu fürchten; man konnte sogar bei einiger Schnelligkeit leicht vermeiden mit ihnen zusammen zu treffen. Aber die Vendéer waren mit der Gegend unbekannt; sie hatten nicht einen Offizier welcher ihnen hätte Näheres über das Terrain der Bretagne und der Normandie sagen können, welche militärischen Vortheile dieselben böten, und welche feste Plätze sie hätten. So glaubten sie zum Beispiele, Cherbourg sei auf der Landseite befestigt; deshalb waren sie auch nicht im Stande sich schnell zu entschließen, auf ihrem Marsche Erkundigungen einzuziehen, oder überhaupt mit Kraft und Bestimmtheit zu handeln.

Obgleich zahlreich, befand sich ihr Heer doch in einem kläglichen Zustande, und alle Hauptanführer waren theils todt, theils verwundet. Bonchamps hatte auf dem linken Ufer geendet;

d'Elbée war verwundet nach Noirmoutiers gebracht worden, und Lescure, der einen Schuß in die Stirn erhalten hatte, wurde sterbend dem Heere nachgeführt. Der einzige Larochejacquelin war übrig geblieben und hatte den Oberbefehl übernommen; Stofflet commandirte unter ihm. Die Armee hätte jetzt, da sie genöthigt war ihren Standpunkt zu verlassen, organisirt werden sollen, allein sie zog wie eine Nomadenhorde bunt durch einander, mit Weibern, Kindern und Wagen in ihrer Mitte. In einem regelmäßigen Heere sind die Tapfern, die Schwachen und die Feigen gezwungen, beisammen zu bleiben und sich gegenseitig zu unterstützen. Einige muthvolle Männer reichen hin, der ganzen Masse ihre Entschlossenheit mitzutheilen; hier aber blieb Niemand in Reihe und Glied, keine Compagnie- oder Bataillon-Abtheilung wurde beobachtet, Jeder zog mit wem er wollte, und nur die Tapfersten hatten sich zusammengereiht und bildeten ein Corps von fünf bis sechs Tausend Mann, welche stets bereit waren zuerst vorzudringen. Diesen folgte ein minder zuverlässiger Haufen, der blos dadurch einen Sieg entscheiden konnte, daß er einem schon zum Wanken gebrachten Feinde in die Flanken fiel. Beiden Abtheilungen folgten endlich bunt durch einander die große Masse, die stets bereit war beim ersten Flintenschusse zu fliehen. So waren von den dreißig bis vierzig Tausend Bewaffneten eigentlich nur einige Tausend Tapfere zu rechnen, welche aus eignem Antriebe immer zum Kampfe bereit waren. Der Mangel an Unterabtheilungen machte es unmöglich Detachements zu bilden, ein Corps nach dem einen oder dem andern Punkte zu führen, oder irgend einige Dispositionen zu treffen. Die Einen folgten Larochejacquelin, die Andern Stofflet, und zwar nur ihm allein. Es war daher unmöglich Befehle zu geben; Alles was man erlangen konnte, war, sie durch Signale aufzufordern, daß sie folgen sollten. Nur Stofflet hatte einige vertraute Bauern, welche ihren Kameraden seinen Willen bekannt machten. Man hatte kaum zwei Hundert Reiter und etwa dreißig Kanonen welche schlecht bedient und unterhalten wurden. Das Gepäck erschwerte den Marsch; die Weiber und Greise suchten um sicherer zu sein, sich unter die Tapfersten zu mischen, und wur-

den diesen dadurch in ihren Bewegungen hinderlich. Es schlich sich Mißtrauen unter den Soldaten gegen die Offiziere ein, indem Erstere behaupteten, dieselben wollten nur an das Meer ziehen um sich einzuschiffen und die unglücklichen Bauern, die sie aus ihrer Heimath fortgerissen, verlassen. Der oberste Rath, dessen Gewalt nur noch dem Scheine nach bestand, war unter sich uneinig; die Priester darin zeigten sich unzufrieden mit den militärischen Anführern und es wäre daher nichts leichter gewesen, als ein solches Heer zu vernichten, wenn nicht bei den Republikanern selbst die größte Unordnung im Oberbefehle geherrscht hätte.

Die Vendéer waren sonach unfähig, irgend einen Plan zu entwerfen und auszuführen. Sie hatten die Loire seit sechs und zwanzig Tagen verlassen, und in dieser langen Zeit gar nichts gethan. Endlich nach langem Zögern faßten sie einen Entschluß. Auf der einen Seite sagte man ihnen, Rennes und Saint-Malo wären von bedeutenden Truppenabtheilungen besetzt, auf der andern, Cherbourg sei auf der Landseite stark befestigt; sie entschlossen sich demnach Granville zu belagern, das an der Küste zwischen der Spitze der Bretagne und der Normandie lag. Dieser Plan hatte besonders den Vortheil, daß sie der Normandie, die man ihnen als sehr fruchtbar und mit reichen Vorräthen versehen schilderte, näher kamen, daher marschirten sie auf Fougères. Man hatte dort zwar funfzehn bis sechszehn Tausend Mann Landsturm gegen sie zusammen gebracht, diese liefen aber aus einander ohne einen Schuß zu thun. So kamen sie am 10. November nach Dol, und am 12. nach Avranches.

Am 14. November (24. Brumaire) schlugen sie den Weg nach Granville ein, indem sie die Hälfte ihrer Leute und ihr ganzes Gepäck in Avranches zurück ließen. Die Besatzung von Granville wollte einen Ausfall thun, doch die Vendéer schlugen sie zurück und drangen hinter ihr in die Vorstadt ein. Zwar blieb der Besatzung so viel Zeit die Thore zu schließen; allein die Vorstadt blieb in der Gewalt der Vendéer, denen auf diese Weise der Angriff sehr erleichtert wurde. Sie drangen in der Vorstadt bis an die Pallisaden vor, die man eben erst errichtet hatte; ohne sie jedoch auszureißen begnügten sie sich damit gegen die Wälle zu plänkeln, während man ihnen durch Kar-

tätschen und Kugeln antwortete. Zu gleicher Zeit stellten sie einige Stück Geschütz auf den benachbarten Höhen auf, und schossen unnützer Weise auf die Zinnen der Mauern und die Häuser der Stadt, am Abend aber zerstreuten sie sich und verließen die Vorstadt, wo sie dem Feuer der Festung ausgesetzt waren. Außer Kanonenschußweite suchten sie Wohnung, Lebensmittel und besonders Feuer, denn es begann sehr kalt zu werden. Kaum vermochten die Anführer einige Hundert Mann in der Vorstadt zurück zu halten, um das Tirailleursfeuer fortzusetzen. — Am folgenden Tage trat ihre Unfähigkeit einen befestigten Ort zu nehmen, noch deutlicher hervor; sie wendeten nochmals ihre Batterien an, doch ohne allen Erfolg. Nun plänkelten sie von neuem längs der Pallisaden, wurden aber bald völlig entmuthigt, als plötzlich Einer unter ihnen auf den Gedanken kam die Ebbe zu benutzen, an dem Strande hinzuziehen und die Stadt von der Seite des Hafens zu nehmen. Sie schickten sich eben zu diesem neuen Versuche an, als die in Granville eingeschlossenen Repräsentanten die Vorstadt in Brand stecken ließen. Sie mußten diese nun räumen und waren auf den Rückzug bedacht; der Versuch von der Seeseite unterblieb gänzlich, und sie kehrten am folgenden Tage nach Avranches zu dem Reste ihrer Leute und zu ihrem Gepäcke zurück. Jetzt erreichte die Entmuthigung den höchsten Grad; sie beklagten sich bitterer als je über die Anführer welche sie aus ihrem Lande fortgerissen und nun verlassen wollten, und verlangten mit großem Geschrei man solle sie an die Loire zurück führen. Vergebens machte Larochejacquelein an der Spitze der Tapfersten einen neuen Versuch, sie in die Normandie zu führen; vergebens marschirte er nach Ville-Dieu und nahm es, ihm folgten kaum Tausend Mann. Der Rest des Haufens schlug den Rückweg nach der Bretagne ein, zog nach Pontorson von wo er gekommen war, und bemächtigte sich zu diesem Zwecke deshalb der Brücke von Beaux welche über die Selune führte.

Während sich dis in Granville zutrug, war die republikanische Armee in Angers neu organisirt worden, und man führte sie nachdem man ihr kaum die nothwendigste kurze Rast gegönnt, nach Rennes um sie mit den sechs bis sieben Tausend Mann

der Armee von Brest welche Rossignol commandirte, zu vereinigen. Hier berieth man sich in einem Kriegsrathe über die Maßregeln, welche zur fernern Verfolgung der Vendéer zu nehmen seien. Chalbos hatte aus Rücksicht auf seine zerrüttete Gesundheit die Erlaubniß erhalten, sich in den Rücken der Armee aufzuhalten um seine Gesundheit wieder herzustellen, und Rossignol war inzwischen von den Repräsentanten der Oberbefehl über die Armee des Westen und die von Brest übertragen worden, deren Stärke sich zusammen auf zwanzig bis ein und zwanzig Tausend Mann belief. Es ward beschlossen daß diese beiden Armeen unverzüglich nach Antrain marschiren, der General Tribut welcher mit drei bis vier Tausend Mann in Dol stand, sich nach Pontorson begeben, und General Sepher der sechs Tausend Mann von der Armee von Cherbourg bei sich hatte, der Vendéer Colonne folgen solle. So mußte diese, zwischen dem Meere, dem Posten in Pontorson, der Armee in Antrain und Sepher gestellt, bald eingeschlossen und vernichtet werden.

Dis Alles wurde in eben dem Augenblicke vollführt, als die Vendéer Avranches verließen, und sich der Brücke von Beaux bemächtigten, um nach Pontorson vorzurücken. Es war der 18. November (28. Brumaire). General Tribout, ein Schwätzer ohne alle Kriegskenntniß, brauchte um Pontorson zu behaupten, nur einen engen Weg zu besetzen der durch einen Morast führte, welcher die Stadt umgab und nicht umgangen werden konnte; in so vortheilhafter Stellung wäre es ihm möglich gewesen, die Vendéer zu hindern auch nur einen Schritt vorwärts zu thun; aber sobald er den Feind gewahr wurde, verließ er den Engpaß und drang vorwärts. Durch die Einnahme der Brücke von Beaux ermuthigt, griffen nun die Vendéer ihn kräftig an, brachten ihn zum Weichen, benutzten die Unordnung seines Rückzuges, warfen sich hinter ihm in den Engpaß, und setzten sich so in den Besitz von Pontorson dem sie sich nie hätten nähern sollen. — Durch diesen unverzeihlichen Fehler öffnete sich den Vendéern ein unerwarteter Weg. Sie konnten nun nach Dol marschiren, aber von Dol mußten sie nach Antrain wo ihnen die Hauptarmee der Republikaner entgegen stand; gleichwohl räumten sie Pontorson, und rückten gegen Dol vor. Wester-

mann setzte ihnen nach; sich stets gleich in seinem Ungestüm, riß er Marigny mit seinen Grenadieren mit sich fort, und wagte es die Vendéer mit seinem bloßen Vortrab bis Dol zu verfolgen. Es gelang ihm sie einzuholen, und in Unordnung in die Stadt zu treiben; doch bald sammelten sie sich wieder, drangen aus Dol vor, und nöthigten durch ein wohl gerichtetes mörderisches Feuer den Vortrab der Republikaner, sich auf eine weite Strecke zurück zu ziehen.

Kleber, der noch immer die Armee durch seinen Rath leitete, obgleich einem Anderen der Oberbefehl übertragen worden, that zur gänzlichen Vernichtung der Vendéer den Vorschlag, sie einzuschließen und durch Hunger, Krankheit und Elend allmählig aufzureiben, und dis um so mehr, als das Ausreißen bei den republikanischen Truppen so häufig geworden, daß von einem offenen Angriffe die gefährlichsten Folgen zu fürchten standen. Wenn man dagegen Antrain, Pontorson und Dinan befestigte, so würden die Vendéer zwischen dem Meere und drei verschanzten Punkten eingeschlossen, und wenn man sie alle Tage durch Westermann und Marigny beunruhigen ließ, so schien ihre gänzliche Vernichtung außer allem Zweifel. Die Repräsentanten billigten denn auch diesen Plan, und die nöthigen Befehle wurden demgemäß ertheilt. Plötzlich aber langte ein Offizier von Westermann mit der Erklärung an: daß, wenn man seinen General unterstützen und Dol von der Seite von Antrain her angreifen wolle, während er es von Pontorson her bedränge, das katholische Heer gänzlich aufgerieben werden würde. Die Repräsentanten geriethen jetzt in Feuer; Prieur von der Marne, ein Mann von gleichem Ungestüm wie Westermann, ließ den ursprünglich verabredeten Plan abändern, und man beschloß daß Marceau an der Spitze einer Colonne zugleich mit Westermann auf Dol marschiren solle. — Am 21. früh rückte Westermann gegen Dol vor. In seiner Ungeduld versäumte er sich davon zu überzeugen, ob die Colonne Maroran's die von Antrain anrücken mußte schon auf dem Schlachtfelde sei, und griff in größter Eile an. Die Vendéer erwiderten seinen Angriff durch ein furchtbares Feuer. Jetzt breitet Westermann sein Fußvolk aus, und gewinnt Boden; allein schon beginnt es an Patro-

nen zu fehlen, und zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen, stellte er sich rückwärts auf einer Hochebene auf. Die Vendéer des benutzend, werfen sich auf seine Abtheilung und zerstreuen sie, als eben Marceau endlich im Angesichte von Dol anlangt. Die siegreichen Vendéer vereinigen sich gegen ihn, aber er leistet den ganzen Tag über den heldenmüthigsten Widerstand, und behauptet das Schlachtfeld, ruft aber, da seine Stellung zu gefährlich war, Kleber zu Hilfe. Dieser eilte herbei und rieth ihm, eine zwar rückwärts liegende jedoch sehr feste Stellung in der Gegend von Trans zu nehmen. Noch zögerte man Klebers Rath zu befolgen, als die Annäherung der Vendéer Plänkler die Truppen zum Weichen brachte. Diese liefen anfangs aus einander, doch sammelte man sie bald wieder in der von Kleber angegebenen Stellung, und nun erneuerte dieser seinen ersten Vorschlag, Antrain zu befestigen. Man billigt ihn zwar, doch will man nicht nach Antrain zurückkehren, sondern in Trans bleiben und sich dort verschanzen um mehr in der Nähe von Dol zu sein. Plötzlich aber änderte man mit derselben Inconsequenz die sich bei allen bisherigen Entschlüssen offenbart hatte, abermals den Plan, und entschloß sich trotz aller den Tag zuvor gemachten Erfahrungen zu einem wiederholten Angriffe. Westermann erhielt Verstärkung, und den Befehl von seiner Seite her anzugreifen, während die Hauptarmee von Trans aus den Angriff machen würde.

Vergebens wendete Kleber dagegen ein, daß die vom gestrigen Tage noch entmuthigten Truppen Westermanns nicht Stand halten würden; die Repräsentanten blieben bei ihrer Meinung, und der Angriff wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Die Ausführung unterblieb nicht. — Der Feind war indeß Westermann und Marigny zuvorgekommen, griff sie an und zerstreute ihre Truppen, obgleich diese ansehnliche Verstärkung erhalten hatten. Vergebens bemühten sich die Generale sie zurück zu halten; vergebens sammelten sie einige Tapfere um sich: sie wurden selbst mit fortgerissen, die siegreichen Vendéer aber verließen diesen Punkt, und zogen mehr rechts dem von Trans anrückenden Heere entgegen.

Während sie diesen Vortheil errangen und zur Erkämpfung eines zweiten sich anschickten, hatte der Kanonendonner in der Stadt Dol alle die Ihrigen mit Schrecken erfüllt, welche noch nicht zum Kampfe ausgerückt waren. Weiber, Greise, Kinder und Nachzügler liefen nach allen Seiten, und flohen theils nach Dinan theils dem Meere zu. Vergebens bemühten sich ihre Priester, das Kreuz in der Hand, sie zurückzuführen; Stofflet und Larochejacquelin eilten nach allen Seiten um sie wieder in das Gefecht zu bringen, nur mit Mühe gelang es sie aufzuhalten und auf der Straße nach Trans den Tapfern nachzuführen, die ihnen bereits vorausgeeilt waren. — Im Hauptlager der Republikaner herrschte eine nicht geringere Unordnung. Rossignol und die Repräsentanten befahlen Alle zugleich, und konnten sich weder verständigen, noch plangemäß handeln. Kleber und Marceau waren tief bekümmert vorausgeeilt, um die Gegend zu recognosciren und die Bestrebungen der Vendéer zu vereiteln. Vor dem Feinde angelangt, wollte Kleber mit dem Vortrabe der Brester Armee angreifen, doch schon bei dem ersten Schusse lief diese auseinander. Nun ließ er die größtentheils aus Mainzer Bataillonen bestehende Brigade Canuel vorrücken, die ihrer alten Tapferkeit treu, den ganzen Tag über festen Widerstand leistete, und von allen übrigen Truppen verlassen allein auf dem Schlachtfelde blieb. Doch die Rotte der Vendéer, welche Westermann geschlagen hatte, griff sie in der Flanke an, und nöthigte auch sie zum Rückzuge. Bis nach Antrain verfolgten sie die Vendéer, und die ganze republikanische Armee mußte endlich diesen Ort verlassen, und sich nach Rennes zurückziehen. — Jetzt erst wiewohl zu spät, sah man die Weisheit der Rathschläge Klebers ein, und Rossignol in einer der großmüthigen Regungen deren er bisweilen fähig war, und seinen Widerwillen gegen die Mainzer Generale bekämpfend, erschien im Kriegsrathe mit einem Papiere welches sein Entlassungsgesuch enthielt. „Ich verstehe nicht eine Armee zu commandiren,“ sagte er. „Man gebe mir ein Bataillon und ich werde meine Pflicht erfüllen, doch dem Oberbefehle kann ich nicht Genüge leisten. Hier ist meine Entlassung, und wer sie zurückweist ist ein Feind der Republik!“ — „Keine Entlassung!“

rief Prieur von der Marne; „Du bist der älteste Sohn des Wohlfahrtsausschusses. Wir wollen Dir Generale geben welche Dich mit Rath unterstützen, und statt Deiner für den Erfolg verantwortlich sind!" In Verzweiflung über die bisherige schlechte Anführung der Armee, schlug Kleber einen Plan vor, der allein der Lage den Sachen wieder eine günstige Wendung geben konnte, aber freilich zu den Anordnungen der Repräsentanten wenig paßte. „Man lasse," sagte er, „Rossignol den Oberbefehl, ernenne aber einen Anführer für sämmtliche Truppen, einen für die Artillerie, und einen für die Reiterei." Sein Vorschlag ward angenommen, und nun hatte er den Muth Marceau für sämmtliche Truppen, Westermann für die Reiterei und Debilly für die Artillerie als Anführer vorzuschlagen, obschon alle drei als Glieder der Mainzer Partei verdächtig waren. Indeß nur einen Augenblick stritt man über die Personen, und gab bald dem Einflusse des erfahrneren und edelmüthigen Kriegers nach, welcher die Republik nicht aus Ueberspannung liebte, sondern aus dem natürlichem Gefühl eines Mannes, der mit bewundernswerther Redlichkeit und Uneigennützigkeit das stürmische Feuer und Talent seines Standes in seltenem Grade verband. Kleber hatte Marceau in Vorschlag gebracht, weil dieser junge tapfere Mann ihm gänzlich ergeben und auf seine Treue zu rechnen war; damit lag die Leitung im Grunde ganz in seiner Hand, und er war gewiß den Krieg glücklich zu beendigen, wenn Rossignol in seiner Unbedeutendheit verblieb. — Man vereinigte nun die Division von Cherbourg, welche aus der Normandie gekommen war, mit den Armeen von Brest und des Westens, und verließ Rennes um gegen Angers vorzurücken, wo die Vendéer die Loire zu überschreiten drohten. Letztere durch den doppelten Sieg auf der Straße nach Pontorson und auf der nach Antrain im Rücken gesichert, dachten nur daran in ihre Heimath zurückzukehren. Sie gingen ohne einen Schuß zu thun durch Fougéres und Laval, und wollten sich der Stadt Angers bemächtigen, um auf der Brücke von Cé über die Loire zu gehen. Trotz der letzten Erfahrung vor Granville hatten sie immer noch nicht die Ueberzeugung ihrer Unfähigkeit gewonnen, befestigte Plätze

zu nehmen. Sie warfen sich am 3. December in die Vorstädte von Angers, begannen zu plänkeln und setzten bis auch am folgenden Tage fort; doch so groß auch ihr Eifer war sich einen Weg nach ihrer Heimath, von der sie nur noch die Loire trennte, zu bahnen, mußten sie doch bald alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg aufgeben. Der Vortrab Westermann's, der an diesem Tage, dem 4ten anlangte, entmuthigte sie vollends und bewog sie von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie setzten sich nun in Bewegung, und gingen an der Loire hinauf, ohne noch zu wissen wo sie dieselbe überschreiten könnten. Die Einen wollten bis Saumur, die Andern bis Blois; doch im Augenblicke der Berathung erschien unvermuthet Kleber auf dem Wege nach Saumur, und nöthigte sie sich abermals nach der Bretagne zurückzuziehen. So irrten die Unglücklichen, ohne Lebensmittel, ohne Schuhe, ohne Wagen zur Fortschaffung ihrer Familien, und von ansteckenden Krankheiten verzehrt von Neuem in der Bretagne umher: nirgends ein Zufluchtsort, nirgends ein Rettungsweg, die Straßen waren mit Zurückgebliebenen bedeckt, und im Lager vor Angers fand man Weiber und Kinder, welche vor Hunger und Frost umgekommen waren. Schon begannen sie zu glauben daß der Convent nur gegen ihre Anführer aufgebracht sei, und Viele warfen die Waffen weg und flohen heimlich durch das Land. Endlich bewog sie die Kunde von dem Ueberflusse an Lebensmitteln und den Gesinnungen der Bewohner von Mans, sich dahin zu begeben. Sie zogen durch La Fleche und rückten nach einem leichten Scharmützel in Mans ein.

Die republikanische Armee folgte ihnen. Es waren in derselben neue Zwistigkeiten unter den Generalen ausgebrochen, indem Kleber durch seine Festigkeit die unruhigen Köpfe in Furcht gesetzt, und die Repräsentanten genöthigt hatte Rossignol mit seiner Division zur Brester Armee nach Rennes zurückzuschicken. Ein Beschluß des Wohlfahrtsausschusses gab nun Marceau den Titel eines Oberbefehlshabers und setzte alle Mainzer Generale ab, gestattete aber Marceau sich vor der Hand Klebers Rath zu bedienen. Marceau erklärte, er würde den Oberbefehl nur annehmen, wenn Kleber ihm zur Seite stehe um Alles anzu-

ordnen. „Wenn ich den Titel annehme," sagte er zu Kleber, „übernehme ich den Verdruß und die Verantwortlichkeit und überlasse Dir den Befehl und die Mittel, die Armee zu retten." — „Sei ruhig Freund," erwiderte Kleber; „wir wollen zusammen kämpfen und uns zusammen guillotiniren lassen."

Sie setzten sich in Marsch, und von diesem Augenblicke an bezeichneten Einigkeit und Festigkeit alle ihre Handlungen. Der Vortrab Westermanns kam am 12. December nach Mans, griff sogleich die Vendéer an und verbreitete Verwirrung und Schrecken unter ihnen. Doch einige Tausend Tapfere unter Larochejacquelin vereinigten sich vor der Stadt, und zwangen Westermann sich auf Marceau der eben mit einer Division ankam, zurückzuwerfen, während Kleber mit dem Rest der Armee noch zurück war. Westermann wollte, obgleich es Nacht war, auf der Stelle angreifen, und Marceau der einestheils von seinem Feuer hingerissen, anderntheils aber den Tadel Klebers den seine Kälte und Ruhe nie verließ, fürchtend, noch zögerte: gab endlich nach und griff Mans an. Die Sturmglocke ertönte, und Verzweiflung brach über die Stadt herein. Westermann und Marceau stürzten sich durch die Nacht, warfen Alles vor sich nieder, und drängten trotz des mörderischen Feuers aus den Häusern, den größten Theil der Vendéer auf den Marktplatz der Stadt zusammen. Marceau ließ rechts und links die dahin führenden Straßen sperren, und hielt so die Vendéer eingeschlossen; doch war seine Stellung nicht ohne Gefahr, denn mitten in der Nacht in die Stadt eingekeilt, konnte er leicht im Rücken angegriffen und umzingelt werden. Deshalb ließ er Kleber bitten so schnell als möglich mit seiner Division herbeizueilen, der auch mit Tagesanbruch anlangte; der größte Theil der Vendéer aber war bereits geflohen, und nur die Tapfersten standen noch um den Rückzug zu decken. Man griff sie mit dem Bajonette an, durchbrach ihre Reihen und zerstreute sie, und das schrecklichste Gemetzel begann nun in der ganzen Stadt.

Nie war eine Niederlage so mörderisch gewesen; eine große Menge zurückgelassener Frauen wurden gefangen, und Marceau selbst rettete ein junges Mädchen, schön und sittsam, das seine

Eltern verloren hatte, und in der Verzweiflung nur bat, ihr den Tod zu geben. Er nahm sie voll Achtung und Zartgefühl in seinen Wagen, und brachte sie unberührt an einen sichern Ort. Weit und breit war die Gegend mit Flüchtlingen besäet welche Westermann unermüdlich verfolgte und ringsum lagen die Wege mit Leichen bedeckt. Die Unglücklichen welche nicht wußten wohin sie fliehen sollten, kehrten zum dritten Male nach Laval zurück, verließen es aber sogleich wieder um nach der Loire zu ziehen. Bei Ancenis wollten sie dieselbe überschreiten; Larochejacquelein und Stofflet aber warfen sich auf das linke Ufer, um wie man sagt, Boote wegzunehmen und auf das rechte Ufer zu bringen. Sie kamen nicht wieder; man versichert, die Rückkehr sei ihnen unmöglich gewesen. Der Uebergang konnte daher nicht Statt finden und der Haufen der Vendéer, der Gegenwart und des Raths seiner beiden Anführer beraubt, setzte unablässig verfolgt und beständig wiewohl vergebens, einen Uebergang suchend, seinen Zug an der Loire fort. Voll Verzweiflung beschlossen sie endlich nach der Spitze der Bretagne, nach Morbihan zu flüchten. Sie wendeten sich nach Blain, wo sie einen unbedeutenden Vortheil über den Vortrab ihrer Verfolger erkämpften und von hier nach Savenay, dem letzten Punkt von wo die Flucht nach Morbihan möglich schien.

Die Republikaner waren den Vendéern unablässig gefolgt, und trafen an dem nämlichen Abende in Savenay ein, an welchem diese daselbst ankamen. Zur Linken dieses Orts floß die Loire, zur Rechten waren Moräste, und vor denselben ein Gehölz. Kleber erkannte bald wie wichtig es sei, das Gehölz noch denselben Tag zu besetzen und sich zum Herrn sämmtlicher Höhen zu machen, um am folgenden Tage die Vendéer in Savenay zu vernichten, ehe sie noch Zeit hätten es zu verlassen. Er ließ daher den Vortrab gegen sie anrücken, und benutzte den Augenblick wo die Vendéer aus dem Gehölze vordrangen, stürmte kühn mit einem Haufen Fußvoll hinein und vertrieb sie gänzlich daraus. Jetzt flohen sie nach Savenay wo sie sich einschlossen, und die ganze Nacht ein lebhaftes Feuer unterhielten. Westermann und die Repräsentanten schlugen vor sie sogleich anzugreifen, um noch in derselben Nacht Alles zu

Nacht diese Reste zu vernichten; doch Kleber, der sich durch keinen Fehler um den gewissen Sieg bringen mochte, erklärte bestimmt, nicht angreifen zu wollen, und antwortete in unerschütterlicher Kaltblütigkeit beharrend, auf keine Aufforderung. So hinderte er jede Art von Bewegung.

Am folgenden Tage mit dem Frühesten war er mit Marceau zu Pferde und durchritt seine Linien, als die Vendéer voll Verzweiflung und entschlossen diesen Tag nicht zu überleben, sich zuerst auf die Republikaner stürzten. Marceau rückte mit dem Centrum, Cannel mit dem rechten, und Kleber mit dem linken Flügel vor, und warfen die Vendéer mit Ungestüm zurück. Marceau und Kleber trafen in der Stadt zusammen, sammelten alle Reiterei die sie fanden, und setzten den Vendéern nach. Die Loire und die Moräste versperrten den Unglücklichen jeden Ausweg; Viele wurden mit dem Bajonett niedergestoßen, Andere gefangen genommen, und nur sehr Wenige entrannen. An diesem Tage wurden diese Colonnen völlig aufgerieben, und der schreckliche Krieg in der Vendée erreichte damit sein Ende. — So hatten diese Unglücklichen, welche durch die Unklugheit ihrer Anführer ihrer Heimath entführt und gezwungen worden waren einen Hafen zu suchen, um sich zu den Engländern zu flüchten, vergebens den Fuß in die Wellen des Oceans gesetzt. Da sie Granville nicht nehmen konnten, führte man sie an die Loire zurück; sie konnten dieselbe nicht überschreiten, wurden zum zweiten Male nach der Bretagne zurückgetrieben, und von da wieder an die Loire, und unvermögend diese verhängnißvolle Schranke zu durchbrechen, kamen sie fast alle zwischen Savenay, der Loire und den Morästen um. Westermann erhielt den Auftrag, den Rest der Flüchtlinge mit seiner Reiterei zu verfolgen; Kleber und Marceau kehrten nach Nantes zurück, wo sie am 24. vom Volke eine Art Triumph erhielten, und von dem Jakobinerclub mit einer Bürgerkrone beschenkt wurden.

Betrachtet man den merkwürdigen Feldzug von 93 in seinem ganzen Umfange, so muß man diese ungeheuern Anstrengungen bewundern welche je ein bedrohtes Volk machte. Im Jahre 1792 hatten die Verbündeten, die damals noch nicht

stark genug waren, ohne Einheit und Nachdruck gehandelt; die Preußen hatten einen lächerlichen Einfall in die Champagne versucht, und die Oestreicher sich begnügt in den Niederlanden Lille zu berennen, während die Franzosen in ihrer ersten Begeisterung die Preußen über den Rhein, die Oestreicher über die Maas zurücktrieben und die Niederlande, Mainz, Savoyen und die Grafschaft Nizza eroberten. Das große Jahr 93 begann auf ganz andere Weise. Die Verbündeten wurden durch drei Mächte verstärkt, welche bisher neutral geblieben waren. Durch die Ereignisse des 21. Januar aufs Aeußerste getrieben, hatte Spanien funfzig Tausend Mann an die Pyrenäen gesandt; eben so war Pitt durch Frankreich selbst genöthigt worden sich zu erklären, und England und Holland hatte sich zugleich dem Bunde angeschlossen, der so um das Doppelte verstärkt, und von den Hilfsmitteln des Feindes besser unterrichtet, seine Streitkräfte vermehrte, und sich auf einen entscheidenden Schlag vorbereitete. So war Frankreich, wie unter Ludwig XIV., dem Angriff von ganz Europa ausgesetzt gewesen, obschon es dismal sich diese zahllosen Feinde nicht durch seinen Ehrgeiz, sondern durch den gerechten Unwillen über die Einmischung der Mächte in seine innern Angelegenheiten zugezogen hatte.

Im März hatte Dumouriez auf tollkühne Weise den Feldzug begonnen, indem er sich in Kähne warf, um in Holland einzufallen; während dessen hatte der Prinz von Coburg die Generale Dumouriezs überfallen, sie über die Maas zurückgeworfen, und ihn genöthigt, sich selbst an die Spitze seiner Armee zu stellen. So ward er gezwungen, die Schlacht bei Neerwinde zu liefern; schon war diese schreckliche Schlacht gewonnen, als der linke Flügel wich und über die Gette zurückging, worauf der Rückzug angetreten werden mußte, und die Franzosen Belgien in wenigen Tagen verloren. Da die Gemüther durch das Unglück erbittert waren, hatte Dumouriez mit dem Convente gebrochen und war zu den Oestreichern übergegangen. Zu gleicher Zeit war Custine, bei Frankfurt geschlagen, an den Rhein zurückgetrieben und von Mainz abgeschnitten worden, während er die Preußen diese wichtige Festung einschließen und belagern ließ. Die Piemonteser hatten inzwischen die Franzosen bei Saorgio

zurückgeschlagen; die Spanier brachen in die Pyrenäen ein; endlich empörten sich noch die westlichen Provinzen, die ihrer Priester beraubt und durch die Aushebung von dreimal Hundert Tausend Mann aufs Aeußerste gebracht, im Namen des Thrones und des Altars, dem verzweiflungsvollsten Kampf begannen. Jetzt erst hatte die Bergpartei durch den Abfall Dumouriez's, die in den Niederlanden, am Rhein und an den Alpen, erlittenen Niederlagen und vorzüglich durch den Aufstand des Westen aufgebracht, jede Rücksicht aus den Augen gesetzt, die Girondisten mit Gewalt aus dem Convent gestoßen, und alle Glieder desselben von welchen sie Rathschläge der Mäßigung befürchten konnte, gewaltsam entfernt. Diese neuen Frevel hatten ihr neue Feinde erweckt und von drei und achtzig Departements erhoben sich sieben und siebzig gegen die Regierung, welche damals gegen Europa, die royalistische Vendée und drei Viertheile des föderalistischen Frankreichs zugleich kämpfen mußte. Um diese Zeit war es, wo die Franzosen die Schlacht von Famars und den tapfern Dampierre verloren, Valenciennes vollends eingeschlossen, und Mainz hart bedrängt wurde, wo die Spanier über den Tech gingen und Perpignan bedrohten, und die Vendéer Saumur nahmen und Nantes belagerten, während die Föderalisten sich schon anschickten, von Lion, Marseille, Bordeaux und Caen aus auf Paris loszugehen.

Von allen Seiten konnte man damals einen kühnen Marsch gegen die Hauptstadt unternehmen, die Revolution in wenigen Tagen beendigen, und für lange Zeit die Fortschritte europäischer Civilisation hemmen. Zum Glück belagerte man jedoch nur Festungen. Man wird sich erinnern, daß der Convent die Departements nur durch die kräftigsten Maßregeln zum Gehorsam brachte, indem er ihnen seine ganze Macht fühlen ließ und die bis Vernon vorgedrungenen Unvorsichtigen zerstreute, und wie damals die Vendéer glücklich von Nantes zurückgetrieben und in ihrem siegreichen Marsche aufgehalten wurden. Doch während der Convent über die Föderalisten triumphirte, hatten seine andern Feinde die beunruhigendsten Fortschritte gemacht. Valenciennes und Mainz wurden nach denkwürdigen Belagerungen genommen; der föderalistische Krieg aber hatte zwei neue unheil-

volle Ereignisse, die Belagerung von Lion und den Verrath von Toulon herbeigeführt; die Vendéer selbst, obgleich durch den glücklichen Widerstand von Nantes zwischen der Loire, dem Meere und Poitou eingeschlossen, hatten die Heersabtheilungen Westermann's und Labarolière's, welche in ihr Land hatten eindringen wollen, zurückgeschlagen, kurz nie hatte man sich noch in einer schwierigeren Lage befunden. Die Verbündeten wurden im Norden und am Rhein nicht mehr durch Belagerungen aufgehalten; Lion und Toulon gewährten den Piemontesern feste Stützpunkte, die Vendée endlich schien unbezwinglich, und bot den Engländern einen Landungsplatz dar. Da endlich hatte der Convent die Abgeordneten der Urversammlungen nach Paris berufen, ihnen die Verfassung des Jahres III. zur Beeidigung und Vertheidigung vorgelegt und in Uebereinstimmung mit ihnen decretirt, daß ganz Frankreich, sowohl Menschen als Sachen zur Verfügung der Regierung stehen sollten. Hierauf folgte schnell die Aushebung in Masse, und zwar einer Altersclasse nach der andern, man maßte sich fortan das Recht an, Alles was zum Kriege erforderlich, zu requiriren; man führte das große Buch ein, und belastete die Reichen mit der gezwungenen Anleihe, um einen Theil der Assignaten einzuziehen und die Nationalgüter anzubringen; man sandte zwei große Armeen nach der Vendée, ließ die Besatzung von Mainz mit der Post dahin bringen, und beschloß endlich, dieses unglückliche Land durch Feuer zu verheeren, und dessen Bevölkerung anders wohin zu verpflanzen. Endlich trat Carnot in den Wohlfahrtsausschuß ein, und begann Ordnung und Einheit auch in die Kriegsangelegenheiten zu bringen. — Die Franzosen hatten das Cäsarlager verloren, doch Kilmaine mindestens durch seinen glücklichen Rückzug die Ueberreste der Nord-Armee gerettet. Die Engländer waren inzwischen nach Dünkirchen marschirte, um es zu belagern, während die Oestreicher le Quesnoy angriffen. Eine starke Heeresabtheilung war damals von Lille in den Rücken des Herzogs von York geschickt worden und hätte Houchard, der bei dieser Affaire sechszig Tausend Franzosen commandirte, den Plan Carnot's richtig erfaßt und wäre gegen Furnes marschirt, so würde nicht ein Engländer davon gekommen sein. Statt

sich aber zwischen das Observations- und des Belagerungscorps zu stellen, war er gerade auf sie zugerückt, und hatte selbst damit noch die glückliche Schlacht von Hondtschooten und die Aufhebung der Belagerung von Dünkirchen bewirkt. Dis war der erste Sieg der Franzosen, der Dünkirchen rettete, den Engländern alle Früchte dieses Krieges raubte, und Freude und Hoffnung durch ganz Frankreich verbreitete. Doch bald verwandelten neue Unfälle diese Freude in neue Besorgnisse. Le Quesnoy war von den Oestreichern genommen; die Armee Houchard's, bei Menin von einem panischen Schrecken ergriffen, aus einander geflohen; die Preußen und Oestreicher, welche seit der Einnahme von Mainz unaufhaltsam vorwärts schritten, standen auf den beiden Abhängen der Vogesen, bedrohten die Weissenburger Linien, und schlugen die Franzosen in verschiedenen Gefechten. Die Einwohner von Lion leisteten zu gleicher Zeit kräftigen Widerstand, und die Piemonteser hatten Savoyen wieder genommen und waren nach Lion hinabgezogen, um die französische Armee zwischen zwei Feuer zu bringen; dazu war auch Ricardos über die Tet und über Perpignan hinaus gegangen, während die Theilung der Truppen des Westen in zwei Armeen, in die von Rochelle und von Brest, den Erfolg des am 2. September in Saumur verabredeten Schlachtplans vereitelt. Canclaux, von Rossignol schlecht unterstützt, befand sich damals allein im im Herzen der Vendée, und zog sich auf Nantes zurück. Da wurden denn neue, noch energischere Maßregeln ergriffen, und die Dictatur durch Einführung der Revolutionsregierung vervollständigt und proclamirt. So hatte man die Gewalt des Wohlfahrtsausschusses nach Maßgabe der Gefahr gesteigert, die Aushebungen verdoppelt und die Heere bedeutend verstärkt. Die Neuangekommenen waren als Besatzung in die festen Plätze vertheilt, die besser organisirten Truppen in die Linie einzurücken beordert, und den Armeen vom Convent aufgegeben worden, in einer bestimmten Frist zu siegen.

Die Folgen dieser Maßregeln konnten nicht ausbleiben; die verstärkten Armeen des Norden zogen sich in Lille und Guise zusammen. Die Verbündeten rückten vor Maubeuge, das sie noch in diesem Feldzuge nehmen wollten; doch Jourdan

brach von Guise auf, lieferte den Oestreichern die Schlacht bei Watignies, und zwang sie, die Belagerung von Maubeuge aufzuheben. Die Piemonteser wurden indessen von Kellermann über den St. Bernhard zurückgeworfen, Lion von der durch das Aufgebot zusammengebrachten Masse mit Sturm genommen, Ricardos über die Tet zurückgetrieben, und die Armeen von Rochelle und Brest unter einem einzigen Anführer, Léchelle, den Kleber leitete, vereinigt, überwältigten die Vendéer bei Cholet, und zwangen sie über die Loire zu fliehen.

Ein einziger Unfall trübte die Freude über alle diese Ereignisse, nämlich der Verlust der Weissenburger Linien, doch der Wohlfahrtsausschuß wollte trotzdem den Kampf nicht eher aufgeben als bis auch diese wieder genommen wären, und der junge Hoche, Befehlshaber der Moselarmee, der bei Kaiserslautern so unglücklich als tapfer focht, wurde trotz seiner erlittenen Niederlage belobt. Da dieser nicht die Truppen des Herzogs von Braunschweig hatte durchbrechen können, war er Wurmsern in die Flanke gefallen. Nun schlugen die vereinigten Armeen des Rheins und der Mosel die Oestreicher jenseits Weissenburg zurück, zwangen den Herzog dieser rückgängigen Bewegung zu folgen, entsetzten Landau, und schlugen ihr Lager in der Pfalz auf. Jetzt ward auch Toulon durch einen glücklichen Gedanken und durch ein Wunder von Kühnheit wieder genommen; die Vendéer endlich, die man bereits für vernichtet hielt, die aber in wilder Verzweiflung, achtzig Tausend an der Zahl über die Loire gegangen waren, um einen Hafen zu suchen, und sich den Engländern in die Arme zu werfen, wurden von der Meeresküste, und von den Ufern der Loire zurückgejagt und zwischen diesen für sie unübersteiglichen Schranken aufgerieben. Blos an den Pyrenäen waren die Franzosen unglücklich gewesen, doch auch hier hatten sie nur die Linie des Tech verloren, und lagerten noch immer vor Perpignan. — Man sieht wie in diesen großen und fürchterlichen Jahre Europa die Revolution mit aller Kraft bedrängte, wie es sie ihre ersten Siege von 92 büßen läßt, ihre Armeen zurückschlägt, alle Grenzen auf einmal überschreitet, und wie ein Theil von Frankreich selbst sich empört, und seine Anstrengungen mit denen der feindlichen Mächte vereinigt. Da aber

erhebt sich die Revolution; ihre Wuth verkündet der 31. May, der das Heer ihrer Feinde vermehrt, und sie der Bestimmung zu weihen scheint, gegen Europa und drei Viertel der eignen aufrührerischen Provinzen zu unterliegen. Aber bald zwingt sie ihre innern Feinde zum Gehorsam, bringt eine Million Männer auf, schlägt die Engländer bei Hondtschoote, wird wieder geschlagen, verdoppelt ihre Anstrengungen, gewinnt bei Watignies eine Schlacht, nimmt die Weissenburger Linien wieder, wirft die Piemonteser über die Alpen zurück, stürmt Lion und Toulon, und schlägt die Vendéer zweimal hintereinander, zuerst in der Vendée, und dann in der Bretagne. Nie gab es ein größeres, der Bewunderung und Nachahmung der Völker würdigeres Schauspiel. Frankreich erhielt Alles wieder, was es verloren hatte, bis auf Condé, Valenciennes und einige Forts in Roussillon; die Mächte Europa's dagegen, die nur ein einziges Volk zu bekämpfen hatten, hatten gar nichts ausgerichtet, klagten einander an, und machten sich gegenseitig die Schmach des Feldzuges zum Vorwurf. Frankreich aber erweiterte seine Hilfsmittel, und sollte im folgenden Jahre noch furchtbarer auftreten.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes der Hebertisten und Dantonisten. — Camille Desmoulins giebt den „alten Cordelier" heraus. — Der Wohlfahrtsausschuß stellt sich zwischen beide Partien, und sucht zuerst den Hebertisten Einhalt zu thun. — Theurung in Paris. — Wichtige Berichte Robespierre's und Saint-Just's. — Die Hebertisten versuchen einen Aufstand. — Verhaftung und Hinrichtung Ronsin's, Vincent's, Hebert's, Chaumette's, Momoro's u. s. w. — Der Wohlfahrtsausschuß verhängt dasselbe Loos über die Dantonisten. — Danton, Camille Desmoulins, Philipeaux, Lacroix, Herault Sechelles, Fabre d'Eglantine, Chabot u. s. w. werden verhaftet und hingerichtet.

Der Convent hatte angefangen, strengere Maßregeln gegen die unruhige Faction der Cordeliers und der Ministerial-Agenten zu ergreifen, Ronsin und Vincent befanden sich im Gefängnisse,

während ihre Anhänger sich bemühten ihnen die Theilnahme der eifrigen Revolutionsmänner zu gewinnen, Momoro bei den Cordeliers, Hébert bei den Jakobinern. Die Cordeliers verfaßten hierauf eine Eingabe, worin sie in nicht sehr achtungsvollem Tone anfragten, ob man Vincent und Ronsin deshalb bestrafen wolle, weil sie Dumouriez, Custine und Brissot muthig verfolgt hätten, und erklärten: daß sie beide Bürger fortwährend als ausgezeichnete Patrioten betrachten, vielweniger den sie aus ihrer Gesellschaft stoßen würden. Die Jakobiner dagegen sprachen sich in der von ihnen verfaßten Petition gemäßigter aus, und begnügten sich mit der Bitte um Beschleunigung des Berichts über Vincent und Ronsin, um sie entweder zu bestrafen, wenn sie strafbar oder in Freiheit zu setzen, wenn sie unschuldig wären.

Der Wohlfahrtsausschuß schwieg noch immer; nur Collot-d'Herbois allein, obgleich Mitglied des Ausschusses und daher gezwungener Anhänger der Regierung, zeigte den größten Eifer für Ronsin. Der Grund dafür lag nahe; die Sache Vincent's war ihm zwar völlig fremd, aber die Ronsins, der mit ihm nach Lion gesendet, der Vollstrecker seiner blutigen Befehle gewesen war, ging ihn allerdings sehr nahe an. Collot-d'Herbois hatte mit Ronsin behauptet: unter den Lyonesen gäbe es nur etwa hundert Patrioten, die übrigen müßte man verbannen oder hinrichten, die Rhone mit Leichnamen anfüllen, den ganzen Süden dadurch in Schrecken setzen und dem aufrührerischen Toulon Angst einflößen. Ronsin befand sich im Gefängnisse, weil er diese schrecklichen Aeußerungen in einem öffentlichen Anschlage wiederholt hatte, folglich mußte Collot-d'Herbois, der zurückberufen worden war, um von seiner Sendung Bericht zu erstatten, sehr viel daran liegen das Benehmen Ronsin's zu rechtfertigen, um mit seinem eigenen zu versöhnen. Da kam eine Bittschrift von einigen Lioner Bürgern unterzeichnet, an welche das schrecklichste Bild von dem Unglücke dieser Stadt entwarf. Sie schilderte, wie der Kartätschenhagel auf die Hinrichtungen der Guillotine gefolgt sei, wie eine ganze Bevölkerung vom Untergange bedroht, und eine reiche und gewerbfleißige Stadt nicht durch den

Hammer, sondern durch Minen zerstört werde. Diese Eingabe welche vier Bürger zu unterzeichnen den Muth hatten, machte einen schmerzlichen Eindruck auf den Convent. Collot-d'Herbois beeilte sich seinen Bericht abzustatten, und stellte in seinem Revolutionstaumel diese schrecklichen Hinrichtungen unter dem Lichte dar, wie sie seiner eignen erhitzten Einbildungskraft erschienen, nämlich als unerläßlich und in der Natur der Sache begründet. — „Die Lyonesen," sagte er im Wesentlichen, „waren besiegt, allein sie scheuten sich nicht laut zu erklären, daß sie bald Rache nehmen würden. Man mußte diese noch nicht fügsamen Aufrührer mit Schrecken erfüllen, gleich Allen denen welche Willens sein konnten ihren Beispiele zu folgen; es war ein schnelles und schreckliches Beispiel nöthig. Die gewöhnlichen Werkzeuge des Todes arbeiteten nicht rasch genug; der Hammer zerstörte nur langsam. Kartätschen aber vernichteten die Menschen, Minen zerstörten die Häuser. Die Getödteten hatten alle ihre Hände in das Blut der Patrioten getaucht. Eine Volkscommission fand sie mit schnellem und sicherm Blick aus der Menge der Gefangenen heraus, und man hat nicht Ursache, nur einen der Gefallenen zu beklagen." — Collot-d'Herbois nöthigte so den erstaunten Convent, das zu billigen was ihm selbst so natürlich erschien; dann ging er zu den Jakobinern, und beklagte sich über die Mühe die es ihn gekostet, sein Benehmen zu rechtfertigen, und über das Mitleiden, welches die Lyonesen eingeflößt hätten. „Diesen Morgen," fuhr er dann fort, „mußte ich noch Umschreibungen gebrauchen, damit man den Tod der Verräther gut hieß. Man weinte, man fragte ob sie auf den ersten Streich gefallen wären? — Die Revolutionsfeinde auf den ersten Streich! — Fiel Chalier auf den ersten Streich? *) — Ihr erkundigt Euch darnach, sprach ich zum Convent, wie die Menschen gestorben sind, die noch vom Blute unserer Brüder rauchen? Wenn sie nicht todt wären so würdet Ihr schwerlich hier berathen! Aber kaum verstand man diese Sprache. Sie konnten nicht von Todten sprechen hören;

*) Dieser von den Föderalisten in Lyon verurtheilte Anhänger des Berges wurde so schlecht hingerichtet, daß der Henker dreimal ansetzen mußte, ehe sein Kopf fiel.

sie fürchteten sich vor Gespenstern!“ — Hierauf ging Collot d'Herbois auf Ronsin über, indem er sagte, dieser General habe alle Gefahren der Patrioten im Süden getheilt, habe mit ihm den Dolchen der Aristokraten getrotzt und die größte Festigkeit bewiesen um der Republik Achtung zu verschaffen, aber freilich freuten sich alle Aristokraten über dessen Verhaftung, denn sie schöpften daraus Hoffnung für ihr Interesse. „Was hat denn Ronsin begangen, daß man ihn verhaftete?“ fuhr Collot fort. „So fragte ich Jedermann, aber Niemand konnte es mir sagen.“ — Am folgenden Tage, am 3. Nivose machte er einen neuen Versuch, und zeigte den Tod des Patrioten Gaillard an, der, als er gewahrt, wie der Convent seinen in Lyon bewiesenen Eifer zu mißbilligen schien, sich selbst den Tod gegeben habe. „Hatte ich nicht Recht,“ rief er, „als ich Euch sagte, die Patrioten würden zur Verzweiflung gebracht werden, wenn der Gemeingeist auch hier unterginge?“

So wurden die Clubs und der Convent durch Reclamationen zu Gunsten der beiden verhafteten Häupter der Ultrarevolutionäre bestürmt, und sogar von einem Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses welches ihr blutiges System getheilt hatte, vertheidigt, um damit sich selbst zu rechtfertigen. Doch auch ihre Gegner begannen nun ihrerseits den Angriff mit der größten Heftigkeit. Philipeaux, der aus der Vendée zurückgekehrt und von Unwillen gegen den Generalstab von Saumur erfüllt war, wollte daß der Wohlfahrtsausschuß von gleicher Entrüstung wie er beseelt, Rossignol, Ronsin und Andere zur Verantwortung ziehe, und einen Verrath in dem Mißlingen des Feldzugplanes vom 2. September erkennen solle. Der mannigfachen Fehler, Mißverständnisse und Zwistigkeiten bei diesem Feldzuge ist bereits gedacht worden. Rossignol und der Generalstab von Saumur hatten sich oft launenhaft gezeigt, aber keinen Verrath begangen, und wenn der Ausschuß ihr Benehmen auch nicht billigte, so konnte er doch kein Todesurtheil gegen sie aussprechen, da ein solches weder gerecht noch klug gewesen wäre. Robespierre hätte es gern gesehen, daß man sich im Guten verständigte, aber Philipeaux schrieb in seiner Ungeduld eine boshafte Flugschrift, die eine Darstellung des

ganzen Kriegs gab, und eben so viel Wahrheit als Irrthum enthielt. Diese Schrift mußte nothwendig das größte Aufsehen erregen, da sie die eifrigsten Revolutionsmänner angriff und sie des abscheulichsten Verraths anklagte. „Was hat Ronsin gethan?" fragte Philipeaux darin; „viel intriguirt, viel gestohlen, viel gelogen! Seine einzige Unternehmung ist die vom 18. September, wo er fünf und vierzig Tausend Patrioten durch drei Tausend Räuber schlagen ließ, diese unglückselige Schlacht bei Coron, wo er unser Geschütz in einer Schlucht, an der Spitze einer sechs Meilen lang ausgedehnten Colonne aufstellte, und sich dann wie ein feiger Schurke in einem Stalle zwei Meilen von dem Schlachtfelde versteckt hielt, auf dem unsere unglücklichen Kameraden durch ihre eignen Kanonen niedergestreckt wurden." Wie man sieht, brauchte Philipeaux in seiner Schrift nicht die schonendsten Ausdrücke, zu seinem Unglück aber äußerte er sich auch über den Wohlfahrtsausschuß, den er für sich hätte gewinnen sollen, gleich rücksichtlos; denn unzufrieden darüber, daß dieser seine Erbitterung nicht theile, wagte er es dem Ausschusse einen Theil der Fehler, deren er Ronsin bezüchtigte, aufzubürden, und brauchte sogar die beleidigenden Worte: „Wenn Ihr nur getäuscht worden seid."

Diese Schrift erregte wie schon bemerkt, großes Aufsehen; Camille Desmoulins kannte Philipeaux nicht, doch erfreute ihn der Beweis, daß die Ultrarevolutionäre in der Vendée eben so schreiendes Unrecht verübt als in Paris, und ohne daran zu denken daß nur der blindeste Eifer Philipeaux verleitet hatte, Fehler in Verrath zu verwandeln, las er dessen Schrift mit Begierde, staunte über seinen Muth, und sagte in seiner Offenheit zu Jedermann: Haben Sie Philipeaux gelesen? Lesen Sie Philipeaux! — Nach seiner Meinung mußte Jeder dieses Buch lesen, welches die Gefahren zeigte, denen die Republik durch die Ueberspannten ausgesetzt gewesen sei.

Camille liebte Danton, und wurde von ihm geliebt; Beide glaubten, die Republik durch die letzten Siege gerettet, und daß es nun an der Zeit sei, den nutzlosen Grausamkeiten ein Ziel zu setzen, die, wenn sie noch länger währten, nur dazu führen würden die Revolution zu verdächtigen, deren fortgesetztes Wüthen

nur die Fremden wünschen konnten. Camille kam jetzt auf den Gedanken, eine neue Zeitung unter dem Titel „der alte Cordelier" zu schreiben, denn Danton und er waren die Aeltesten in diesem berühmten Club. Er richtete sein Blatt gegen alle jene neuen Revolutionsmänner, welche die ältesten und bewährtesten Demagogen stürzen wollten. Nie hatte dieser Schriftsteller, der Bemerkenswertheste der Revolution und einer der aufrichtigsten und geistreichsten der französischen Literatur, so viel Anmuth, Eigenthümlichkeit und selbst Beredsamkeit entwickelt. Seine erste Nummer (15. Frimaire) fing also an: „O Pitt, ich huldige deinem Geiste! Welche Ankömmlinge von Frankreichs Boden gaben dir so weisen Rath und so sichere Mittel, mein Vaterland zu verderben? Du hast gar wohl erkannt, daß du ewig vergebens gegen dasselbe ankämpfen würdest, wenn du nicht strebtest, diejenigen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, welche seit fünf Jahren alle deine Plane vereitelt haben. Du hast gar wohl begriffen, daß du erst die besiegen müssest, welche dich immer besiegt haben; daß du eben die der Bestechung anklagen müssest, welche du nicht bestechen, und diejenigen der Lauheit beschuldigen, welche du nicht lau machen konntest! — Ich habe die Augen geöffnet, ich habe die Zahl unsrer Feinde gesehen; ihre Menge reißt mich aus dem Invalidenhause, und führt mich in den Kampf zurück. Ich muß schreiben, ich muß den langsamen Griffel der Geschichte der Revolution, die ich in einen Winkel meines Kamins niederschrieb bei Seite legen, um die schnelle und keuchende Feder des Journalisten wieder zu ergreifen, und mit verhängtem Zügel dem Strome der Revolution zu folgen. Als berathender Deputirte, den seit dem 3. Juni Niemand mehr um Rath fragt, verlasse ich mein Zimmer und meinen Lehnstuhl, wo ich alle Muße hatte, dem neuen Systeme unserer Feinde Schritt vor Schritt zu folgen."

Camille erhob Robespierre wegen seines Benehmens bei den Jakobinern, und wegen der Dienste die er den alten Patrioten erwiesen habe, bis in den Himmel, und sprach sich über den Gottesdienst und über die Proscriptionen auf folgende Weise aus: „Der kranke menschliche Geist muß auf einem Bett voll abergläubiger Träume ruhen; und wenn ich die Feste, die

Prozessionen die man anstellt, die Altäre und heiligen Gräber die man errichtet, betrachte, so scheint es mir, als ändere man nur das Bett des Kranken, und nehme ihm nur das Pfühl der Hoffnung auf ein anderes Leben. — Ich sagte das schon an dem nämlichen Tage, an welchem ich Gobel mit seinem Doppel-Kreuze, das man im Triumphe dem Philosophen Anaxagoras*) vortrug, an die Schranken kommen sah. Wenn es nicht Hochverrath an der Majestät des Berges wäre, einen Präsidenten der Jakobiner und einen Anwalt der Gemeinde, wie Cloots und Chaumette in Verdacht zu haben, so wäre ich geneigt zu glauben daß auf die Nachricht Barrère's, die Vendée sei nicht mehr, der König von Preußen voll Schmerz ausgerufen habe: „So werden alle unsre Anstrengungen gegen die Republik vergeblich sein, da der Feuerheerd der Vendée zerstört ist!" und daß der schlaue Lucchesini um ihn zu trösten, ihm entgegnet habe: „Unüberwindlicher Held, ich kenne ein Hilfsmittel, lassen Sie mich handeln! Ich werde einige Priester bestechen, damit sie sich für Betrüger ausgeben und den Patriotismus der übrigen so entflammen, sich ebenfalls dafür zu erklären. Paris besitzt zwei Patrioten, welche durch ihre Talente, ihre Ueberspannung und ihr wohlbekanntes Religionssystem sich sehr dazu eignen, uns zu unterstützen und unserem Impuls zu folgen. Es kommt daher nur darauf an, unsere Freunde in Frankreich auf die beiden großen Philosophen Anacharsis und Anaxagoras wirken zu lassen, ihre Galle aufzureizen und ihren Bürgersinn durch die reiche Beute der Sacristeien zu blenden. (Ich hoffe, Chaumette wird sich nicht über diese Nummer beklagen, denn ein Marquis von Lucchesini kann von ihm nicht in ehrenvollern Ausdrücken reden). Anacharsis und Anaxagoros werden glauben, sie unterstützen die Vernunft, während sie doch nur der Gegenrevolution Vorschub leisten, und statt den in Frankreich in den letzten Zügen liegenden Papismus an Alter und Entkräftung sterben zu lassen, werden wir bald, das versichere ich Euch, durch die Verfolgung derer, welche Messe lesen und hören wollen, Lescure

*) So nannte sich Chaumette.

und Larochejacquelin Rekruten in Menge zuschicken." — Camille erzählt hierauf, was unter den römischen Kaisern geschehen sei, und macht, indem er behauptet, er gebe nur eine Uebersetzung des Tacitus, eine drohende Anspielung auf das Gesetz gegen die Verdächtigen. „Vor alten Zeiten," sagte er, „gab es in Rom, wie Tacitus erzählt, ein Gesetz welches Staatsverbrechen und Hochverrath näher bestimmte, und Beiden die Todesstrafe zuerkannte. Hochverrath gab es zur Zeit der Republik nur viererlei: Verlassen des Heeres im Feindeslande; Anstiftung von Empörung; schlechte Verwaltung der Angelegenheiten oder Gelder des Staates; Beschimpfung der Majestät des römischen Volkes. Die Kaiser bedurften nur einiger Zusatzartikel zu diesem Gesetze, um die Bürger ganzer Städte zu proscribiren. Augustus dehnte es zuerst auf contrerevolutionaire Schriften aus, und bald hatten diese Erweiterungen keine Grenzen mehr. Da aus Worten Staatsverbrechen wurden, bedurfte es nur noch eines Schrittes, um selbst Blicke, Traurigkeit, Mitleid, Seufzer und sogar das Stillschweigen dazu zu stempeln.

Bald war es ein Verbrechen des Hochverraths oder der Contre-Revolution, daß die Stadt Nursia, ihren bei der Belagerung von Modena gebliebenen Bürgern ein Denkmal errichtete; contrerevolutionaires Verbrechen daß Libon Drusus Wahrsager befragte, ob er nicht einst große Reichthümer besitzen würde; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Cremutius Cordus den Brutus und Cassius die letzten Römer nannte; contrerevolutionaires Verbrechen, daß ein Nachkomme des Cassius ein Bild seines Urgroßvaters im Hause hatte; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Marcus Scaurus ein Trauerspiel schrieb, das doppeldeutige Verse enthielt; contrerevolutionaires Verbrechen, daß Torquatus Silanus vielen Aufwand machte; contrerevolutionaires Verbrechen daß Petrejus von Claudius geträumt hatte; contrerevolutionaires Verbrechen, daß ein Freund des Sejan in eines von Pomponius Landhäusern geflohen war; contrerevolutionaires Verbrechen, wenn man das Unglück der Gegenwart beklagte, denn das hieß die Regierung anklagen; contrerevolutionaires Verbrechen, wenn man nicht den göttlichen Genius des Caligula anrief, — und gar viele Bürger wurden darob

theils von Geisselhieben zerfleischt, theils zu den Bergwerksarbeiten verurtheilt oder den wilden Thieren vorgeworfen, einige sogar mitten durch gesägt. Ein contrerevolutionaires Verbrechen war es endlich, daß die Mutter des Consuls Fusius Germinus den unglücklichen Tod ihres Sohnes beweinte! — Man mußte Freude heucheln über den Tod seines Freundes und seiner Verwandten, wollte man die eigene Lebensgefahr vermeiden! — Alles machte den Tyrannen mißtrauisch. Besaß ein Bürger die Volksgunst, so war er ein Nebenbuhler des Fürsten, er konnte ja einen Bürgerkrieg anfachen! Studia civium in se verteret, et si multi idem audeant, bellum esse. Verdächtig. — Floh man die Volksgunst und zog sich vom öffentlichen Leben zurück, so wollte man durch diese Zurückgezogenheit Aufmerksamkeit erregen. Quanto metu occultior, tanto plus fama adeptus. Verdächtig. — War man reich, so konnte man leicht das Volk durch Geschenke verführen. Auri vim atque opes Plauti, principi infensas. Verdächtig. — War man arm, wie dann? — O, unüberwindlicher Kaiser, einen solchen Menschen muß man grade aufs strengste beobachten. Niemand ist so unternehmend als der, welcher nichts zu verlieren hat. Syllam inopem, unde praecipuam audaciam. Verdächtig. — War man finsterer, melancholischer Gemüthsart, oder nachlässig gekleidet, so war dis nur die Trauer über Ruhe und Glück des Staates. Hominem publicis bonis moestum. Verdächtig! — So zählte Camille Desmoulins die verschiedenen Arten der Verdächtigen auf, und entwarf durch diese Züge aus der Römischen Geschichte ein schreckliches Gemälde dessen was in Paris geschah. Hatte Philipeaux's Brief großes Aufsehen gemacht, so erregte die Zeitung Camille Desmoulins noch weit größere Sensation. In wenigen Tagen wurden von jeder Nummer funfzig Tausend Exemplare verkauft. Die Provinzen verlangten sie in großer Menge; die Gefangenen steckten sie sich heimlich zu, und lasen mit Vergnügen und nicht ohne Hoffnung den ihnen früher so verhaßten Revolutionair. Camille, ohne das Oeffnen der Gefängnisse oder das Rückschreiten der Revolution zu wünschen, verlangte jedoch die Einsetzung eines Begnadigungsausschusses, der in den Ge-

fängnissen strenge Untersuchung hielte um die ohne genügenden Grund Eingekerkerten frei zu lassen, und das Blut da zu stillen, wo dessen schon viel zu viel geflossen war.

Die Schriften Philipeaux's und Desmoulins erbitterten die eifrigen Revolutionaire im höchsten Grade, und erfuhren große Mißbilligung von Seiten der Jakobiner. Auf wüthende Weise klagte sie Hebert bei diesen an und schlug sogar vor, die Verfasser von der Liste der Gesellschaft zu streichen, indem er Bourdon von der Oise und Fabre d'Eglantine als ihre Mitschuldigen bezeichnete. Bourdon von der Oise hatte, wie früher erzählt, in Uebereinstimmung mit Goupilleau, Rossignol absetzen wollen; später entzweite er sich jedoch mit dem Generalstab von Saumur, und erhob sich von da an unablässig im Convente gegen Ronsin und dessen Partei, aus welchem Grunde man ihn denn auch Philipeaux beigesellte. Fabre dagegen wurde der Theilnahme an der bereits erwähnten Decretsfälschung angeklagt, und man war geneigt daran zu glauben, trotz der Vertheidigung Chabots. Da er selbst seine Lage für gefährlich hielt und von einer allzu großen Strenge für ihn Alles zu fürchten stand, hatte er zwei oder dreimal für das System der Nachsicht gesprochen, und sich mit den Ultrarevolutionairen gänzlich entzweit, weshalb ihn denn Pater Duchesne einen Parteigänger genannt hatte. — Zwar nahmen die Jakobiner die heftigen Vorschläge Hébert's nicht an, beschlossen jedoch, daß Philipeaux, Camille Desmoulins, Bourdon von der Oise und Fabre d'Eglantine vor den Schranken der Gesellschaft erscheinen, und über ihre Schriften und Reden im Convente, Rechenschaft ablegen sollten.

Die dazu bestimmte Sitzung hatte eine außerordentliche Menschenmenge herbeigezogen. Man stritt sich mit Wuth um die Plätze, und verkaufte einige sogar für 25 Francs. In der That sollte hier auch der Prozeß der beiden neuen Classen von Patrioten vor dem allmächtigen Gerichte der Jakobiner entschieden werden. Obgleich Philipeaux nicht Mitglied der Gesellschaft war, weigerte er sich doch nicht vor ihren Schranken zu erscheinen, und wiederholte die theils in seinem Briefwechsel mit dem Wohlfahrtsausschusse, theils in seiner Flugschrift schon vor-

gebrachten Beschuldigungen. Auch jetzt schonte er die Personen eben so wenig, als er es vorher gethan, und strafte Hébert zwei bis dreimal förmlich und auf beleidigende Weise Lügen. Diese kühnen Persönlichkeiten brachte die Gesellschaft in Bewegung und die Sitzung wurde stürmisch, als Danton das Wort nahm und bemerkte, daß, um eine so wichtige Frage zu beantworten, die größte Aufmerksamkeit und Ruhe erforderlich sei; er selbst habe sich noch kein Urtheil über Philipeaux und die Wahrheit seiner Anklagen gebildet, doch habe er ihm gesagt: Du mußt deine Beschuldigungen beweisen oder deinen Kopf auf das Blutgerüst tragen; vielleicht trage hier Niemand die Schuld als die Ereignisse selbst, in jedem Falle aber müsse Jeder gehört werden." — Auch Robespierre, der nach Danton das Wort ergriff, erklärte daß er die Flugschrift Philipeaux's nicht gelesen habe; er wisse nur so viel, daß der Ausschuß darin für den Verlust von dreißig Tausend Mann verantwortlich gemacht werde; dieser habe indeß keine Zeit, auf Schmähschriften zu antworten und einen Federkrieg zu führen; nach seiner Meinung übrigens sei Philipeaux nicht verrätherischer Plane zu beschuldigen, sondern nur durch seine Leidenschaftlichkeit zu weit geführt worden. „Es ist nicht meine Absicht," fuhr er fort, „dem Gewissen meines Collegen Stillschweigen aufzuerlegen, aber er prüfe sich und urtheile selbst, ob nicht mit Eitelkeit und andre kleinliche Leidenschaften in ihm rege sind. Ich glaube, ihn hat eben so sehr Vaterlandsliebe als Zorn hingerissen; darum überlege er, und überschaue zuvor den Kampf der sich entspinnt! Er wird gewahren, daß die Gemäßigten seine Vertheidigung übernehmen, die Aristokraten auf seine Seite treten, der Convent selbst sich theilen, und vielleicht eine Partei der Opposition in ihm sich erheben wird, was um so trauriger wäre, da es den kaum beendigten Kampf und die mit so vieler Mühe unterdrückten Verschwörungen nur erneuern würde!" Er forderte daher Philipeaux auf, seine geheimen Beweggründe zu prüfen, die Jakobiner aber, denselben ruhig anzuhören.

Robespierre's Bemerkungen waren eben so vernünftig als sachgemäß, bis auf den emphatischen und zurückweisenden

Ton, der ihm besonders seit er bei den Jakobinern die Oberhand gewonnen, eigenthümlich geworden war. Philipeaux nahm jetzt von Neuem das Wort kam aber bald auf dieselben Persönlichkeiten zurück, und veranlaßte dieselbe Unruhe. Danton rief endlich voll Ungeduld, man müsse solche Händel kürzer fassen und eine Commission zur Prüfung der Actenstücke ernennen. Couthon dagegen meinte, ehe man zu dieser Maßregel schreite, bedürfe es zuvor der Ueberzeugung, ob die Sache auch der Mühe werth und nicht vielmehr eine rein persönliche Frage sei, und schlug daher vor Philipeaux zu fragen, ob er in seiner Seele und seinem Gewissen glaube, daß Verrath Statt gefunden habe. — „Ja," antwortete Philipeaux unüberlegt. — „In diesem Falle," fuhr Couthon fort, giebt es kein anderes Mittel als eine Commission zu ernennen, welche die Angeklagten und die Ankläger höre, und der Gesellschaft darüber Bericht erstatte." Dieser Vorschlag ward angenommen und eine Commission beauftragt, außer den Anklagen Philipeaux's auch das Benehmen Bourdon's von der Oise, Fabre's und Camille Desmoulin's zu untersuchen. — Dis geschah am 3. Nivose (28. December). Während die Commission sich mit Abfassung ihres Berichtes beschäftigte, wurden der Federkrieg und die gegenseitigen Beschuldigungen ununterbrochen fortgesetzt. Die Cordeliers stießen Camille Desmoulins aus ihrer Gesellschaft, überreichten neue Eingaben für Ronsin und Vincent, und theilten sie den Jakobinern mit, um sie auch von diesen bei dem Convente unterstützen zu lassen. Die Menge von Abenteurern und zweideutigen Personen mit denen die Revolutionsarmee angefüllt war, zeigten sich überall, auf den Spaziergängen, in den Weinschenken, Kaffeehäusern, Schauspielhäusern, mit wollenen Epauletten und Schnurbärten, und machten viel Lärmen um ihren General Ronsin und ihren Minister Vincent. Man nannte sie „Epauletiers," aber sie wurden in Paris sehr gefürchtet. Die Sectionen hatten sich seit dem Gesetze welches ihnen verbot, sich wöchentlich öfter als zweimal zu versammeln, in sehr unruhige Volksgesellschaften verwandelt. Es gab sogar zwei solcher Gesellschaften in jeder Section, und an diese schickten alle Par-

teien denen daran lag einen Aufstand zu erregen, ihre Agenten ab; auch die Epauletiers unterließen nicht, sich in denselben einzufinden und veranlaßten beinahe in allen diesen Versammlungen lebhafte Unruhen. — Robespierre, der fest zu den Jakobinern hielt, ließ die Eingabe der Cordeliers zurückweisen und sogar allen seit dem 31. Mai gebildeten Volksgesellschaften die Affiliation nehmen. Dis waren Maßregeln einer klugen und lobenswerthen Strenge. Bei den größten Anstrengungen jede unruhige Faction zu unterdrücken, mußte der Wohlfahrtsausschuß doch zugleich jeden Schein der Weichheit und Mäßigung vermeiden, und um sich die Volksgunst und seine Gewalt zu bewahren, gegen die entgegengesetzte Partei dieselbe Strenge an den Tag legen. Deshalb wurde Robespierre am 5. Nivose (25. December) beauftragt, einen neuen Bericht über die Grundsätze der Revolutionsregierung abzustatten, und gegen einige der vornehmsten Gefangenen strengere Maßregeln in Vorschlag zu bringen. Da er theils aus Politik theils aus Irrthum daran gewöhnt war, alle Unordnungen einer angeblichen fremden Faction zur Last zu legen, so schrieb er ihr auch die Fehler der Gemäßigten und der Exaltirten zu. „Die fremden Höfe," sprach er, „haben jene raubsüchtigen Bösewichte, die in ihrem Solde stehen, über Frankreich ausgespieen. Diese berathen in unsern Verwaltungen, schleichen sich in unsere Sectionsversammlungen und unsere Clubs, ja sie haben sogar in der Versammlung der Volksvertreter Platz genommen; sie leiten die Gegenrevolution nach demselben Plane, und werden sie ewig so leiten; sie erforschen unsere Geheimnisse, schmeicheln unsern Leidenschaften, und suchen uns sogar ihre Meinungen einzuflößen." Robespierre zeigte in der Fortsetzung dieser Schilderung, daß sie bald zur Uebertreibung bald zur Schwäche verleiteten, in Paris die Verfolgung des Gottesdienstes und in der Vendée den Widerstand des Fanatismus erregten; daß sie Lepelletier und Marat ermordet, und sich dann unter das Volk gemischt und ihnen göttliche Ehre erzeigt hätten, um sie lächerlich und verhaßt zugleich zu machen; sie allein wären es die dem Volke Brod gäben oder entzögen, das Geld zum Vorschein brächten oder verschwinden ließen, kurz alle Umstände benutzten, um sie gegen

die Revolution und Frankreich zu kehren. Nachdem Robespierre alle diese Uebel aufgezählt hätte, von denen er nicht sehen wollte daß sie unvermeidlich waren, schrieb er nochmals dem Auslande zu, das sich ohne Zweifel dazu Glück wünschen konnte, jedoch bei seinen Bestrebungen lediglich die Gebrechen der menschlichen Natur zu seinen Bundesgenossen hatte, da ihm die Mittel fehlten denselben durch Verschwörungen nachzuhelfen. Da nun Robespierre alle ausgezeichneten Gefangenen als Mitschuldige der Verbündeten betrachtete, so schlug er vor, sie sogleich vor das Revolutionsgericht zu ziehn. Es sollten also Dietrich, Maire von Straßburg, Custine der Sohn, Biron und alle mit Dumouriez, Custine und Houchard befreundeten Offiziere unverzüglich vor Gericht gestellt werden. Allerdings war nicht erst ein Decret des Convents nöthig, um diese Opfer durch das Revolutionsgericht fallen zu lassen; doch bewies dieses Bestreben ihre Hinrichtung zu beschleunigen, daß die Regierung noch kräftig genug war. Noch schlug Robespierre vor, die den Vertheidigern des Vaterlandes versprochenen Belohnungen an Ländereien um ein Drittheil zu vermehren.

Nach diesem Berichte wurde Barrère beauftragt, einen andern über die mit jedem Tage zahlreicher werdenden Verhaftungen abzustatten, und Mittel vorzuschlagen, dieselben der bloßen Willkühr zu entziehen. Der Zweck dieses Berichtes war, dem alten Cordelier des Camille Desmoulins auf seinen Vorschlag, einen Begnadigungsausschuß zu ernennen, zu antworten ohne daß es den Anschein davon trug. Barrère tadelte scharf jene Citate der alten Redner, schlug aber gleichwohl vor eine Commission niederzusetzen, welche die Verhaftungen untersuchen solle, und die im Grunde dem von Camille vorgeschlagenen Begnadigungsausschuß sehr ähnlich sah. Indessen glaubte doch der Convent auf die Bemerkungen einiger seiner Mitglieder, es bei seinen frühern Beschlüssen bewenden lassen zu müssen, nach welchen die Revolutionsausschüsse verbunden waren, die Gründe der Verhaftungen an den Sicherheitsausschuß einzuschicken, während es den Verhafteten frei stand, an diesen Ausschuß zu reclamiren. — Die Regierung verfolgte

so ihren Weg zwischen den beiden sich bildenden Parteien, indem sie sich heimlich zur gemäßigten Partei neigte, jedoch den Schein davon ängstlich mied. Während dessen gab Camille eine noch heftigere Nummer heraus, die unter dem Titel: „Meine Vertheidigung" an die Jakobiner gerichtet war, und die kühnste und schrecklichste Anklage gegen seine Gegner schleuderte. — In Bezug auf seine Ausstoßung aus dem Club der Cordeliers sagte er: „Verzeihung Brüder und Freunde, wenn ich es wage, den Namen des alten Cordelier auch noch nach dem Beschlusse zu führen, welcher mir verbietet mich damit zu schmücken. In der That aber ist die Unverschämtheit der Enkel, welche sich gegen ihren Großvater auflehnen und ihm verbieten seinen Namen zu führen, so unerhört, daß ich entschlossen bin, meine Sache auch gegen diese undankbaren Kinder zu führen. Ich möchte wohl wissen, wem der Name bleiben soll, dem Großvater oder den Kindern die ihm geboren wurden, von denen er den zehnten Theil nicht anerkannt oder auch nur gekannt hat, und die ihn nun aus dem väterlichen Hause verjagen wollen!"

Hierauf verbreitete er sich über seine Meinungen. „Das Schiff der Republik schwankt zwischen zwei Klippen, dem Felsen der Uebertreibung und der Sandbank der Mäßigung. Als ich sah, daß der Pater Duchesne und fast alle patriotischen Schildwachen mit ihren Fernrohre auf dem Verdeck standen und nur riefen: „Achtung, Ihr stoßt auf die Klippe der Mäßigung!" so mußte wohl ich, der alte Cordelier und Aelteste der Jakobiner, den gefährlichen Posten den keiner der jungen Leute übernehmen wollte, aus Furcht bei dem Volke verhaßt zu werden, auf mich nehmen und rufen: „Achtung, Ihr stoßt auf die Klippe der Uebertreibung!" Und alle meine Collegen im Convente sind mir deshalb Dank schuldig, daß ich selbst meine Volksgunst aufs Spiel setzte um das Schiff zu retten, auf welchem meine Ladung nicht stärker war als die ihrige." — Er rechtfertigte sich nun wegen des ihm so sehr zum Vorwurf gemachten Ausdrucks: Vincent Pitt beherrscht George Bouchotte. „Ich habe," sagte er, „im Jahre 1787 Ludwig XVI. meinen dicken Dummkopf von König genannt, ohne deswegen in die Bastille gesperrt zu werden. Sollte Bouchotte ein

vornehmerer Herr sein?" — Hierauf ging er seine Gegner der Reihe nach durch. Zu Collot=d'Herbois sagte er, wenn er, (Desmoulins) seinen Dillon habe, so habe dagegen er, (Collot) seinen Brunet und seinen Proli, die er beide vertheidige. Zu Barrère sagte er: „Auf dem Berge findet man sich kaum mehr zurecht. Wenn ein alter Cordelier wie ich, oder ein geradliniger Patriot, zum Beispiel ein Billaud-Varennes, mich so arg ausgescholten hätte, sustinuissem utique; ich würde gesagt haben: Das ist die Ohrfeige, welche der aufbrausende Paulus dem guten Petrus gab, als er sündigte! Aber sonderbar ist es, daß du, mein lieber Barrère, du, der glückliche Vormund der Pamela,*) du, der Präsident der Feuillants, der den Ausschuß der Zwölf in Vorschlag brachte, du, der am 2. Juni im Wohlfahrtsausschusse in Berathung zogst: ob man nicht Danton verhaften solle? du, von dem ich noch viele andere Fehler anführen könnte, wenn ich den alten Sack**) durchsuchen wollte, — daß du auf einmal den Ultra-Robespierre spielst und mir einen so starken, ernsten Verweis giebst! Aber dis Alles ist nur ein Privatzwist mit meinen Freunden, den Patrioten Collot und Barrère; nun aber will auch ich „höllisch giftig" werden***) gegen den Pater Duchesne, der mich einen elenden Ränkemacher, einen für die Guillotine reifen Tölpel, einen Verschwörer, der die Gefängnisse öffnen lassen will um eine neue Vendée dadurch zu schaffen, einen von Pitt bezahlten Einschläferer, ein Eselchen mit langen Ohren nennt. Warte nur, Hébert, ich bin den Augenblick bei dir. Hier will ich dich nicht mit gemeinen Schimpfreden, sondern mit Thatsachen angreifen."

Nun erzählte Desmoulins, der von Hébert angeklagt worden war, eine reiche Frau geheirathet zu haben und mit Aristokraten zu speisen, die Geschichte seiner Heirath, die ihm

*) Anspielung auf das Stück Pamela, dessen Aufführung verboten war.

**) Barrere hieß de Vieux-sac, als er noch adelig war.

***) Ausdruck der Zeitungsträger, welche beim Verkauf der Blätter des Pater Duchesne in den Straßen riefen: Er ist höllisch giftig der Pater Duchesne.

ein Einkommen von vier Tausend Livres verschafft habe, und entwarf ein Gemälde seines einfachen, anspruchlosen und thätigen Lebens. Hierauf ging er auf Hébert über, erinnerte ihn an seinen frühern Dienst als Austheiler von Contre-Marken, an seine Betrügereien um derenwillen er vom Theater fortgejagt worden war, an sein plötzlich erworbenes Vermögen, und überhäufte ihn mit verdienter Schmach. Er erzählte und bewies, daß Bouchotte an Hébert zuerst 120,000, dann 10,000, dann 60,000 Francs für die an die Armeen vertheilten Exemplare des Pater Duchesne aus der Kriegskasse bezahlt habe; daß diese Exemplare nur 16,000 Francs werth gewesen, und folglich das Uebrige der Nation gestohlen worden sei. — „Zweimal hundert Tausend Francs," rief Camille, diesem armen Sansculotten Hébert, um die Anträge eines Proli und Cloots zu unterstützen! Zweimal hundert Tausend Francs, um Danton, Lindet, Cambon, Thuriot, Lacroix, Philipeaux, Bourdon von der Oise, Barras, Fréron, d'Eglantine, Legendre, Camille Desmoulins und fast alle Abgeordnete des Convents zu verleumden! Zweimal hundert Tausend Francs von Bouchotte, um Frankreich mit seinen zur Bildung des Geistes und Herzens so geeigneten Schriften zu überschwemmen! — Darf man sich jetzt noch über den kindlichen Ausruf Hébert's in der Sitzung der Jakobiner wundern: „Bouchotte anzugreifen! Bouchotte, der Sansculotten-Generale an die Spitze der Armeen gestellt hat! Bouchotte, einen so aufrichtigen Patrioten!" Ich wundere mich, nur daß der Pater Duchesne in seinem Dankes-Eifer nicht auch gerufen hat: „Bouchotte, der mir seit dem Juni zweimal hundert Tausend Livres gespendet hat!"

„Du sprichst von meinem Umgange, aber weiß man nicht, daß der große Patriot Hébert, nachdem er die tadellosesten Männer der Republik in seinem Schandblatte verleumdet hat, in seiner großen Freude, mit dem vertrautesten Freunde Dumouriez's, dem Banquier Kock, und mit der Rochechouart, einer Agentin der Ausgewanderten, mit dieser seiner Jacqueline hingeht, die schönen Sommertage auf dem Lande zuzubringen,

Pitt's Wein zu trinken, und Toasts auf die gemordeten guten Namen derer auszubringen, welche die Freiheit gründeten?"

Camille warf hierauf Hébert den Styl seiner Zeitung vor: „Weißt du nicht Hébert, daß, wenn die Tyrannen Europa's ihre Sclaven überreden wollen, Frankreich sei mit der Finsterniß der Barbarei bedeckt, und Paris, diese wegen ihres Atticismus und Geschmacks so berühmte Stadt, werde von Vandalen bewohnt; weißt du nicht, Elender, daß sie dann nur Fetzen von deinen Blättern in ihre Zeitungen einzurücken brauchen? Als wenn das Volk so unwissend wäre, wie du Herrn Pitt bereden möchtest! Als ob man nur eine so gemeine Sprache zu ihm reden dürfe; als ob dis die Sprache des Convents und des Wohlfahrtsausschusses wäre; als ob deine Unfläthereien der Nation angehörten; als ob die Seine ein Pariser Cloak wäre!" — Camille beschuldigte Hébert ferner, durch seine Zeitschrift das Aergerniß des Vernunftdienstes noch vermehrt zu haben, und rief dann: „Dieser Elende, mit zweimal hundert Tausend Francs bezahlte Fuchsschwänzer ist es also, der mir die vier Tausend Francs Renten meiner Frau vorwerfen will! Dieser vertraute Freund der Kock's, der Rochechouart's und einer Menge Gauner ist es, der mir meinen Umgang zum Vorwurf macht! Dieser wahnsinnige oder verrätherische Scribler ist es, der mich wegen aristokratischer Schreibart angreift! Er, dessen Blätter, wie ich beweisen will, das Entzücken von Coblenz und die einzige Hoffnung Pitt's sind! Dieser Mensch, der wegen Betrügereien aus der Zahl der Theaterdiener gestrichen wurde, will um ihrer Meinungen willen, aus der Zahl der Jakobiner diejenigen streichen lassen, welche die unsterblichen Begründer der Republik sind! Dieser Schriftsteller der Fleischbänke will der Gesetzgeber der öffentlichen Meinung, der Führer des französischen Volkes sein! — Man hoffe nicht, mich durch das Gerücht meiner Verhaftung, das man um mich her verbreitet, in Furcht zu setzen. Wir wissen es schon, daß manche Schurken mit einem zweiten 31. Mai gegen die tüchtigsten Anhänger des Berges umgehen. — O meine Gefährten, ich rufe Euch, wie einst Brutus dem Cicero zu: Wir fürchten den Tod, die Verbannung und die Armuth

viel zu sehr! Nimium timemus mortem et exilium et paupertatem. — Wie! Während zwölf hundert Tausend Franzosen den mit mörderischen Batterien bedeckten Verschanzungen täglich die Stirn bieten und von Sieg zu Sieg eilen, sollten wir, Deputirte im Convent, wir, die nicht wie Soldaten im Dunkel der Nacht, ohne Zeugen ihrer Tapferkeit, fallen können, wir deren für die Freiheit erduldeter Tod nur ruhmvoll sein, und uns im Angesichte der ganzen Nation, des gesammt Europa und der Nachwelt Unsterblichkeit verleihen würde, wir sollten feiger sein, als unsere Soldaten? Sollten wir uns scheuen, Bouchotte die Stirn zu bieten und es nicht wagen, dem gewaltigen Zorne des Pater Duchesne zu trotzen, um einen Sieg zu erringen wie ihn das Volk von uns erwartet, einen Sieg über die Ultrarevolutionaire wie über die Gegenrevolutionaire, den Sieg über alle Ränkenmacher, über alle Verräther, über alle Ehrgeizigen, über alle Feinde des öffentlichen Wohls?

„Glaubt man, daß ich selbst zum Schaffot geführt, und von der innigen Ueberzeugung beseelt, daß ich mein Vaterland und die Republik glühend liebte, begleitet von der Achtung und dem Bedauern aller wahren Republikaner, meinen Tod gegen die Schätze dieses elenden Hébert vertauschen würde, der durch sein Blatt zwanzig Classen von Bürgern zur Verzweiflung und zum Aufruhr bringt; der um seine Gewissensbisse und seine Verleumdungen zu übertäuben, sich nicht mehr blos durch Wein berauschen kann und darum fortwährend am Fuß der Guillotine Blut lecken muß? Was ist in einem Kriege, in welchem meine beiden Brüder für die Freiheit niedergemetzelt wurden, für einen Deputirten der das Opfer seines Muthes und Freiheitssinnes wird, die Guillotine anders als ein Säbelhieb, und zwar der ruhmvollste von allen?“ — Diese Stellen werden einen Begriff von den Sitten jener Zeit geben. Die Strenge, der Cynismus und die Beredsamkeit Roms und Athens waren in Frankreich mit der demokratischen Freiheit von Neuem ins Leben getreten. — Diese neue Nummer Camille Desmoulin's erregte noch größere Bewegung als die vorhergehenden. Hébert klagte ihn fortwährend bei den Jakobinern an, und verlangte wiederholt den Bericht der Commission. Am 16. Nivose end-

lich nahm Collot-d'Herbois das Wort, um diesen Bericht zu erstatten. Der Zulauf dabei war eben so groß als an dem Tage, an welchem die Verhandlung begann, und die Plätze wurden eben so theuer verkauft. Collot zeigte mehr Unparteilichkeit als man von einem Freunde Ronsin's hätte erwarten sollen: er warf Philipeaux vor, daß er auch den Wohlfahrtsausschuß in seine Anklagen verwickle, die Verdächtigen begünstige, Biron mit Lob, Rossignol mit Schmähungen überhäufe, kurz sich als völliger Aristokrat zeige. Zugleich machte er ihm noch einen andern Vorwurf, der durch die Umstände einige Wichtigkeit erhielt nämlich den, daß er in seiner letzten Schrift die gegen den General Fabre-Fond, den Bruder von Fabre-d'Eglantine, erhobenen Beschuldigungen zurückgenommen habe. In der That hatte Philipeaux, der weder Fabre noch Camille kannte, den Bruder des Erstern, der nach seiner Meinung sich in der Vendée Fehler zu Schulden hatte kommen lassen, angeklagt. Später durch seine Stellung mit Fabre in Verbindung gebracht und mit ihm zugleich angeklagt, ließ er aus einer ganz natürlichen Schonung die Anklage gegen dessen Bruder fallen. Schon dieser Umstand allein bewies, daß sie getrennt und ohne sich zu kennen, gehandelt hatten, und also keine wirkliche Faction bildeten. Doch der Parteigeist urtheilte anders, und Collot deutete darauf hin, daß eine geheime Intrigue und ein Einverständniß zwischen allen der Mäßigung beschuldigten Deputirten Statt finde. Er ging die Vergangenheit durch, und warf Philipeaux seine Abstimmung über Ludwig XVI. und über Marat vor. Ueber Camille dagegen ließ er sich weit schonender aus, indem er ihn als einen guten Patrioten darstellte, der nur durch schlechte Gesellschaft irre geleitet worden sei; er meinte, man müsse ihm verzeihen, zugleich aber ihn auffordern, sich künftig solcher genialen Ausschweifungen zu enthalten. Er verlangte daher, daß man Philipeaux ausschließen, Camille aber blos einen Verweis geben sollte.

In diesem Augenblicke stellte Camille, der in der Sitzung zugegen war, dem Präsidenten einen Brief zu, worin er erklärte, daß seine Vertheidigung in seiner letzten Nummer enthalten sei und darum bat, die Gesellschaft möge den Inhalt derselben

sich mittheilen lassen. Hébert, welcher die Vorlesung dieser Nummer fürchtete, in der die Schändlichkeiten seines Lebens aufgedeckt waren, nahm das Wort, und rief man wolle die Verhandlung dadurch verwickeln, daß man ihn verleumde, und um die Aufmerksamkeit von derselben abzulenken, beschuldige man ihn den Schatz bestohlen zu haben, was eine abscheuliche Lüge sei. — „Ich habe die Beweise in Händen!" rief Camille. — Diese Worte erregten großen Lärmen. Robespierre der Jüngere bemerkte, man müsse dergleichen Persönlichkeiten unterlassen; denn die Gesellschaft sei nicht versammelt um über den Ruf des Einen oder Andern zu urtheilen, und wenn Hébert gestohlen habe, so kümmere sie das wenig; gegenseitige Vorwürfe Einzelner dürften die allgemeine Berathung nicht unterbrechen. — Bei diesen nicht sehr befriedigenden Worten rief Hébert: „Ich habe mir nichts vorzuwerfen." — „Die Unruhen in den Departements" erwiderte Robespierre der Jüngere, „sind dein Werk durch deine Angriffe auf die Religionsfreiheit. — Hébert schwieg bei diesem Ausruf. Robespierre der Aeltere nahm nun das Wort, und obwohl er gemäßigter war als sein Bruder, so zeigte er sich doch Hébert deshalb nicht günstiger, sondern behauptete, Collot habe die Frage aus dem rechten Gesichtspunkte aufgefaßt, gleichwohl werde die Würde der Berathung durch dergleichen Interpellationen gestört, und beide Theile hätten Unrecht, sowohl Hébert, als die, welche ihm gegenüber ständen. „Was ich sagen will," fügte er hinzu, „hat nicht auf einen Einzelnen Bezug. Es steht übel an, sich über Verleumdung zu beschweren, wenn man selbst verleumdet hat. Man darf sich nicht über Ungerechtigkeit beklagen, wenn man über Andere mit Leichtsinn, Uebereilung und Wuth urtheilte. Jeder befrage sein Gewissen, und wende diese Bemerkungen auf sich an. Ich habe der gegenwärtigen Berathung vorbeugen wollen; ich wollte, daß in Privatunterredungen, in freundschaftlichen Cirkeln, Jeder sich aussprechen und seine Fehler eingestehen möchte. Dann hätte man sich verständigen und Aergerniß vermeiden können. Doch nein, gleich am nächsten Tage wurden Flugschriften verbreitet, um recht geflissentlich Aufsehen zu erregen. Bei allen diesen persönlichen Streitigkeiten ist es für uns ohne

Bedeutung zu wissen, ob man überall leidenschaftlich und ungerecht verfahren ist, wohl aber wichtig, ob Philipeaux Beschuldigungen, die er gegen jene mit der Führung unsers wichtigsten Krieges beauftragten Männer gerichtet hat, gegründet sind. Dis im Interesse der Republik, nicht aber in dem des Einzelnen aufzuklären, ist unsre Pflicht."

Robespierre hielt es für überflüssig, sich über die Angriffe Camille's auf Hébert in Erörterungen einzulassen, da Jedermann wußte wie gegründet sie waren; sie enthielten seiner Meinung nach nichts, was für die Republik wichtig sei; für nothwendig jedoch erachtete er eine Untersuchung über das Benehmen der Generale in der Vendée. Man setzte die Untersuchung über Philipeaux wirklich fort und die ganze Sitzung wurde damit hingebracht, eine Menge Augenzeugen zu vernehmen; doch bei den so widersprechenden Angaben erklärten Danton und Robespierre, daß sie in dieser Sache nicht klar sähen, und keine bestimmte Meinung zu fassen vermöchten. Die schon zu lange dauernde Berathung wurde daher auf die folgende Sitzung verschoben. — Am 18. setzte man die Sitzung fort; Philipeaux war abwesend. Man war des zu keinem Aufschluß führenden Streites über ihn bereits müde, und wendete sich daher zu Camille Desmoulins. Er ward aufgefordert, sich über das Philipeaux ertheilte Lob und über seine Verbindung mit ihm zu erklären. Camille versicherte, er kenne ihn nicht; Thatsachen welche Goupilleau und Bourdon bekräftigten, hätten ihn zuerst überzeugt, daß Philipeaux Recht habe, und ihn mit Unwillen erfüllt; doch da er nach der heutigen Untersuchung einsehe, daß Philipeaux die Wahrheit entstellt habe (was sich in der That überall zu zeigen begann), so nehme er sein Lob zurück, und erkläre daß er eine entscheidende Meinung darüber für jetzt nicht habe.

Robespierre sprach noch einmal über Camille, wiederholte, was er schon früher über ihn gesagt: daß sein Charakter vortrefflich sei, daß dis ihm aber kein Recht gebe gegen Patrioten zu schreiben, und daß seine Schriften von den Aristokraten verschlungen würden, und durch alle Departements verbreitet seien. Camille habe den Tacitus übersetzt, ohne ihn

zu verstehen, man müsse ihn wie ein unbesonnenes Kind behandeln, das gefährliche Waffen angerührt und Unheil damit angestiftet habe, und ihn alles Ernstes auffordern, die Aristokraten und die ihn verderbende schlechte Gesellschaft zu verlassen; ihm dann verzeihen, seine Zeitschrift aber verbrennen. Camille vergaß leider der Mäßigung, die er dem stolzen Robespierre gegenüber hätte zeigen sollen, und rief: „Verbrennen heißt nicht antworten!" — „Nun gut," antwortete Robespierre gereizt, „so verbrenne man nicht, sondern antworte, und lese Camille's Nummern vor. Da er es so will, werde er auch mit Schande bedeckt, und die Gesellschaft halte ihren Unwillen nicht mehr zurück, da er darauf besteht, seine Schmähreden und gefährlichen Grundsätze zu vertheidigen. Der Mann, der so fest an seinen verrätherischen Schriften hangt, ist vielleicht nicht blos von Irrthum befangen; denn meinte er es aufrichtig, hätte er blos in der Einfalt seines Herzens geschrieben, so würde er nicht länger wagen, Schriften zu vertheidigen, welche von den Patrioten verachtet, von den Revolutionsfeinden begierig gelesen werden. Sein Muth ist ein erborgter, er verräth diejenigen, die ihm seine Zeitung dictirt haben; er verräth, daß Desmoulins das Werkzeug einer verbrecherischen Partei ist, welcher er seine Feder geliehen hat, um ihr Gift kühner und sicherer zu verbreiten." Vergebens suchte Camille zu sprechen und Robespierre zu besänftigen; man wollte ihn nicht hören, und begann auf der Stelle mit dem Vorlesen seiner Blätter. Welche Schonung auch oft Einzelne bei Parteistreitigkeiten gegen einander beweisen wollen, so mischt sich doch gar leicht und bald die Eigenliebe hinein. Bei der Empfindlichkeit Robespierre's und der naiven Unbesonnenheit Camille's mußte sich ihre Meinungsverschiedenheit bald in einen Streit der Eigenliebe und des Hasses verwandeln. Robespierre verachtete Hébert und dessen Anhänger zu sehr, als daß er sich mit ihnen in Streitigkeiten einließ; mit einen so berühmten Schriftsteller der Revolution aber, wie Camille Desmoulins, mußte er desto leichter in Streit gerathen, und dieser war nicht klug genug, einen Bruch zu vermeiden.

Das Vorlesen der Zeitung dauerte zwei ganze Sitzungen hindurch. Dann ging man auf Fabre über. Man fragte

ihn, welchen Antheil er an den neuerdings verbreiteten Schriften gehabt habe, und er antwortete, daß er nicht einen Buchstaben für sie geschrieben, ja in Bezug auf Philipeaux und Bourdon von der Oise versichern könne, daß sie ihm gänzlich unbekannt seien. Hierauf vereinigte man sich endlich, einen Entschluß über die vier Angeklagten fassen; doch machte Robespierre, obgleich nicht mehr geneigt Camille zu schonen, den Vorschlag, diesen Streit für jetzt bei Seite zu setzen, um auf einen andern wichtigern und der Gesellschaft würdigern Gegenstand überzugehen, nämlich auf die Fehler und Verbrechen der englischen Regierung. „Diese abscheuliche Regierung,“ sagte er, „verbirgt unter einigem Scheine von Freiheitsliebe das Princip des schrecklichen Despotismus und Machiavellismus; man muß sie bei ihrem eignen Volke anklagen, und auf ihre Verleumdungen dadurch antworten, daß man die Fehler ihrer Organisation und ihre Verbrechen enthüllt.“ Den Jakobinern gefiel zwar dieser Gegenstand, der ihrer Neigung zum Anklagen eine so weite Bahn eröffnete, doch wünschten auch einige unter ihnen, Philipeaux, Camille, Bourdon und Fabre zuvor auszustoßen. Eine Stimme klagte sogar Robespierre an, daß er sich eine Art Dictatur anmaße. „Meine Dictatur,“ rief er, „ist die Marat's und Lepelletier's; sie besteht darin, täglich den Dolchen der Tyrannen ausgesetzt zu sein. Doch ich bin der Streitigkeiten überdrüssig, die sich alle Tage in dieser Gesellschaft erheben, und nimmer zu einem erwünschten Resultate führen. Unsere wahren Feinde sind die Fremden; sie muß man verfolgen, ihre Anschläge müssen offenbar werden!“ Er erneuerte daher seinen Vorschlag und setzte es auch durch, daß man unter Beifallrufen beschloß, die Gesellschaft solle jetzt alle persönlichen Streitigkeiten fallen lassen, und sich in den folgenden Sitzungen ohne Unterbrechung mit den Vergehen der englischen Regierung beschäftigen. — So lenkte er auf kluge Weise die unruhige Einbildungskraft der Jakobiner auf einen Gegenstand, der sie lange beschäftigen konnte. Philipeaux hatte sich bereits entfernt, ohne eine Entscheidung abzuwarten. Camille und Bourdon wurden weder ausgestoßen noch bestätigt; man sprach überhaupt nicht mehr von ihnen, und sie kamen nicht wieder in die Ver-

sammlung. Was Fabre d'Eglantine betraf, so ließen trotz der Rechtfertigung Chabot's, die Thatsachen welche täglich zur Kenntniß des Wohlfahrtsausschusses kamen, nicht länger an seiner Mitschuld zweifeln; man mußte gegen ihn einen Verhaftbefehl erlassen und ihn Chabot, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse beigesellen.

Alle diese Streitigkeiten ließen bei den neuen Gemäßigten einen unangenehmen Eindruck zurück; auch fand zwischen ihnen durchaus kein Einverständniß Statt; Philipeaux, sonst zu den Girondisten sich hinneigend, kannte weder Camille, noch Fabre und Bourdon; Camille allein stand in ziemlich genauer Verbindung mit Fabre, während Bourdon den drei Andern gänzlich fremd war. Aber man bildete sich ein, daß es eine geheime Partei gebe, mit welcher sie sich entweder verbunden oder von der sie gegängelt würden. Der Leichtsinn, und die Genußsucht Camille's, zwei bis drei Diners, denen er bei den reichen Finanzmännern jener Periode beigewohnt hatte, die bewiesene Verbindung Fabre's mit den Geldwucherern, sein plötzlich entstandener Reichthum erregten den Verdacht, daß sie mit der angeblichen Bestechungspartei im Bunde seien. Noch wagte man nicht, Danton als deren Haupt zu bezeichnen; doch wenn man ihn auch nicht öffentlich anklagte, wenn auch Hébert in seinem Blatte, und die Cordeliers auf ihrer Rednerbühne diesen gewaltigen Revolutionsmann noch schonten, so raunten sie sich doch heimlich zu, was sie öffentlich nicht zu sagen wagten. — Am verderblichsten für diese Partei ward Lacroix, dessen Erpressungen in Belgien so erwiesen waren, daß man ihm dieselben mit vollem Rechte vorwerfen konnte ohne der Verleumdung verdächtig zu werden, ja ohne daß er selbst etwas zu erwidern wagte. Wegen seiner frühern Verbindung mit Danton rechnete man ihn zu den Gemäßigten, und diese mußten denn auch seine Schande theilen. — Unzufrieden damit, daß die Jakobiner über die Angeklagten zur Tagesordnung geschritten waren, erklärten die Cordeliers: 1) Philipeaux sei ein Verleumder; 2) Bourdon, der erbitterte Ankläger Ronsin's, Vincent's und des Kriegsministeriums, habe ihr Vertrauen verloren, und sei in ihren Augen nur der Mitschuldige Phili-

peaux's; 3) Fabre, welcher die Gesinnungen Bourdon's und Philipeaux's theile, sei nur ein listigerer Ränkeschmied; 4) auch Camille, der schon aus ihrer Mitte gestoßen sei, habe ihr Vertrauen verloren, obgleich er früher der Revolution wichtige Dienste geleistet. — Nachdem man Ronsin und Vincent eine Zeitlang in Verhaft gehalten hatte, ließ man sie frei, weil man keinen Grund fand sie vor Gericht zu stellen. Es war unmöglich, Ronsin wegen seines Benehmens in der Vendée zu belangen, da über den Ereignissen dieses Krieges ein dichter Schleier lag, noch ihm wegen seines Benehmens in Lyons Rechenschaft abzufordern, denn dadurch wäre nur eine gefährliche Angelegenheit zur Sprache gebracht, und zugleich Collot-d'Herbois und das ganze damalige Regierungssystem angeklagt worden. Eben so unmöglich war es, Vincent wegen seines Despotismus im Kriegsministerium anzuklagen; man hätte gegen Beide nur einen politischen Prozeß führen können, dazu aber war es noch nicht Zeit. Sie wurden daher zur großen Freude der Cordeliers und aller Epauletiers der Revolutionsarmee freigesprochen (am 14. Pluviose, 2 Februar).

Vincent war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, eine Art Saïde, dessen Fanatismus sich bis zum Paroxysmus steigerte, und bei dem noch mehr Verstandesverrückung, als persönlicher Ehrgeiz zu finden war. Als eines Tages seine Frau ihn im Gefängnisse besuchte und ihm das Vorgefalle erzählte, stürzte er, im höchsten Grade über ihre Mittheilungen wüthend, auf ein Stück rohen Fleisches und rief, indem er es mit den Zähnen zerriß: „So möchte ich alle diese Schurken zerreißen!" Ronsin, früher der Verfasser einiger höchst mittelmäßiger Flugschriften, dann Lieferant, endlich General, vereinigte mit vielen Verstande einen ausgezeichneten Muth und große Thätigkeit. Von Natur überspannt aber zugleich ehrgeizig, war er der Ausgezeichnetste unter den Abenteurern, welche sich zu Werkzeugen der neuen Regierung angeboten hatten. Als Anführer des Revolutionsheeres benutzte er seine Stellung für sich selbst, für seine Freunde, und zur siegreichen Durchführung seines Systems. Im Gefängnisse des Luxemburg, wo er und Vincent gefangen saßen, hatten sie fortwährend das große Wort geführt,

und stets behauptet, sie würden zuletzt über alle Ränke siegen, durch den Beistand ihrer Anhänger befreit werden und dann zurückkehren, um die eingekerkerten Patrioten in Freiheit zu setzen, alle andern Gefangenen aber der Guillotine zu überliefern. Sie waren die Geißel der mit ihnen zusammen gesperrten Unglücklichen, und ließen sie in banger Furcht zurück.

Kaum aus dem Gefängnisse befreit, erklärten sie laut, sie würden sich zu rächen und von ihren Feinden Genugthuung zu verschaffen wissen. Der Wohlfahrtsausschuß, der gewissermaßen zu ihrer Freilassung gezwungen worden war, erkannte sehr bald daß er Wüthende entfesselt habe, denen man die Möglichkeit zu schaden so schnell als möglich benehmen müsse. Es lagen in Paris noch vier Tausend Mann von dem Revolutionsheere; darunter befanden sich Abenteurer, Diebe und Septembriseurs die die Maske der Vaterlandsliebe vorhaltend, lieber im Innern rauben, als an den Grenzen ein armes und gefahrvolles Leben voll Beschwerde und Entbehrung führen wollten. Diese kleinen Tyrannen mit Schnurbärten und langen Säbeln, übten an allen öffentlichen Orten die größte Gewaltherrschaft aus, und konnten, da sie Geschütz, Munition und einen unternehmenden Anführer hatten, leicht sehr gefährlich werden. Mit ihnen vereinigten sich noch die unruhigen Köpfe in Vincent's Kanzleien, der ihr Civilchef, wie Ronsin ihr Führer im Kriege war. Sie standen durch Hébert, Chaumette's Stellvertreter, und durch den Maire Pache, der immer bereit war, alle Parteien bei sich aufzunehmen und allen furchtbaren Menschen zu schmeicheln, mit dem Gemeinderathe in Verbindung, und Momoro, einer der Präsidenten der Cordeliers, war ihr treuer Anhänger und Sachwalter bei den Jacobinern. So stellte man Ronsin, Vincent, Hébert Chaumette und Momoro in eine Classe, und gesellte ihnen Pache und Bouchotte bei, da sie es zugelassen, daß jene Beide sich so großer Gewalt bemächtigt hatten. — Diese Menschen hatten bereits allen Zwang in ihren Reden gegen die Repräsentanten bei Seite gesetzt, welche, wie sie sagten, ihre Macht nur verewigen und die Aristokraten begnadigen wollten. Als sie eines Tages bei Pache speisten, und dort Legendre trafen,

den Freund Dantons, der früher dessen Heftigkeit so wie jetzt seine Zurückhaltung nachahmte und jetzt als Opfer dieser Nachahmung fiel, da man gegen ihn die Angriffe richtete die man auf Danton selbst nicht zu machen wagte, so sagten ihm Ronsin und Vincent dort die unangenehmsten Dinge. Vincent, der Verbindlichkeiten gegen ihn hatte, umarmte ihn mit den Worten: er umarme den alten, nicht den neuen Legendre; der neue, gemäßigte Legendre verdiene keine Achtung. Hierauf fragte er ihn spottend, ober auch auf seinen Sendungen seine Deputirten-Kleidung getragen habe. Als Legendre antwortete, er trage sie nur bei dem Heere, fügte Vincent hinzu, sie sei zu prachtvoll und eines wahren Republikaners unwürdig; er wolle sie einem Strohmanne anziehen, das Volk versammeln und zu ihm sagen: „Dis sind die Vertreter, die Ihr Euch gegeben habt! Sie predigen Euch Gleichheit, während sie sich mit Gold und Federn schmücken.“ Dann wolle er den Strohmann anzünden. Legendre nannte ihn hierauf einen Narren und Aufrührer, und zu Pache's großem Schrecken kam es beinahe zu Thätlichkeiten. Legendre wollte sich an Ronsin wenden, der ruhiger schien, damit dieser Vincent besänftigen möchte, doch dieser antwortete, Vincent sei allerdings sehr lebhaft, doch sein Charakter passe für die Umstände, und die Zeit in der man lebe, bedürfe solcher Männer. „Ihr habt,“ setzte er hinzu, „eine Faction im Herzen Eurer Versammlung, und wenn Ihr sie nicht daraus verjagt, so sollt Ihr uns dafür büßen!“ Legendre entfernte sich hierauf zornig, und erzählte Alles was er bei diesem Mahle gesehen und gehört hatte, öffentlich wieder. Diese Unterredung wurde hierdurch allgemein bekannt, und gab einen neuen Beweis von der Kühnheit und Vermessenheit jener beiden Männer, die man kaum in Freiheit gesetzt hatte. — Lediglich für Pache und seine Tugenden zeigten sie große Hochachtung, grade wie früher die Jacobiner, als Pache noch Minister war. Pache entzückte alle jene heftigen Menschen durch seine Gefälligkeit und Sanftmuth, und sie waren entzückt ihre Leidenschaften von einem Manne gebilligt zu sehen, der sich so sehr den Anstrich der Weisheit zu geben wußte. Die neuen Revolutionsmänner wollten, nach ihrem Ausspruche, aus ihm einen großen

Mann machen, wenn sie nur erst an das Ruder gekommen wären, denn ohne einen bestimmten Zweck, ja ohne nur den Plan oder den Muth zu einem Aufstande zu haben, machten sie viel Worte, wie alle Verschwörer damit anfangen, erst ihre Kräfte zu versuchen und sich durch Worte zu erhitzen. Sie predigten überall, man müsse andere Staatseinrichtungen treffen. Das Einzige, was ihnen an der gegenwärtigen Regierung gefiel, war das Revolutionsgericht und das Revolutionsheer. Deshalb ersannen sie eine Verfassung, die aus einem obersten Gerichte, in welchem ein Oberrichter den Vorsitz führen, und aus einem Kriegsrathe bestand, den ein Oberbefehlshaber leiten sollte. In dieser Regierung sollte Alles militärisch eingerichtet und verwaltet werden. Der Oberbefehlshaber und der Oberrichter waren die beiden Hauptpersonen; außerdem sollte ein Oberankläger unter dem Titel eines Censors ernannt werden, der die öffentlichen Anklagen zu führen hatte. So lagen diesem, in einem Augenblicke revolutionairer Gährung gemachten Entwurfe als wesentliche und einzige Bedingung, die Verrichtungen zum Grunde: zu verurtheilen und Krieg zu führen. Es ist ungewiß, ob dieser Entwurf von einem einzigen wahnsinnigen Träumer herrührte, oder von mehrern; ob er ein bloßer Vorschlag war oder niedergeschrieben wurde; ausgemacht hingegen ist es, daß ihm die Revolutions-Commissionen in Lyon, Marseille, Toulon, Bordeaux und Nantes zum Vorbilddienten, und daß diese furchtbaren Henker, voll von dem Gedanken an die Gräuel die sie in jenen Städten verübt, nach demselben Plane einst ganz Frankreich zu regieren und die Gewaltthat zum Typus einer beständigen Regierung zu machen hofften. Vor der Hand hatten sie erst einen der Männer, welche diese hohen Aemter bekleiden sollten, bezeichnet, dis war Pache, der vortrefflich zum Oberrichter sich eignete und vor dem die Verschwörer daher auch sagten: er müsse und solle es werden. Ohne einen Begriff von der Würde eines Oberrichters zu haben, wiederholten Viele als etwas Neues: „Pache muß Oberrichter werden." Dis Wort verbreitete sich, ohne weiter erläutert oder verstanden zu werden. Auf die Würde eines Oberfeldherrn aber mochte Ronsin, obgleich Befehlshaber der Revolutionsarmee, keinen Anspruch machen, so wenig als seine

Anhänger ihn vorzuschlagen wagten; denn zu einer solchen Würde war ein bedeutenderer Name nöthig. Chaumette wurde zwar von Einigen als Censor bezeichnet, doch hörte man seinen Namen nur selten, während das Gerücht immer allgemeinere Verbreitung fand, daß Pache Oberrichter werden würde. — Im Laufe der ganzen Revolution mußte den Leidenschaften einer Partei wenn sie dem Ausbruche nahe waren, immer eine Niederlage, ein Verrath, eine Theuerung, kurz irgend ein öffentliches Unglück zum Vorwande dienen. Dis war auch hier der Fall. Das zweite Gesetz über das Maximum, welches noch weiter als bis zu den Kaufläden ging, und den Werth der Gegenstände an dem Orte wo sie verfertigt wurden, den Preis der Versendung, so wie den Gewinn des Groß- und Kleinhändlers bestimmte, war zwar erlassen, aber der Handel entging auf tausendfache Art dem Despotismus jenes Gesetzes, und zwar besonders durch das trostlose Mittel gänzlichen Stillstandes. Die Waaren wurden noch eben so sehr zurückgehalten als vorher, und wenn man sich auch nicht mehr weigerte, sie für Assignaten hinzugeben, so verbarg man sie doch, entzog sie dem Umlauf, oder brachte sie mindestens nicht an den Ort des Verbrauches. Die Noth war sonach durch den allgemeinen Stillstand des Handels sehr hoch gestiegen. Dennoch gelang es den außerordentlichen Bemühungen der Regierung und der Sorgfalt der Commission der Lebensmittel, zum Theil wenigstens der äußersten Noth abzuhelfen, und vorzüglich die Furcht vor dem Mangel zu vermindern, welche durch die Störung die sie in die Handelsverbindungen bringt, eben so nachtheilig wirkt als der Mangel selbst. Aber ein neues Unglück trat jetzt hervor, der Mangel an Fleisch. Das zahlreiche Vieh welches die Vendée ehemals den benachbarten Provinzen lieferte, blieb seit dem Aufstande aus; die Departements des Rheins lieferten schon lange keines mehr, seit der Krieg daselbst wüthete, und es fand also eine wirkliche Verminderung der bisherigen Quantitäten Statt. Außerdem suchten die Fleischer, welche das Vieh zu hohem Preise kauften und es gleichwohl für den Preis des Maximum wieder verkaufen mußten, das Gesetz auf alle Weise zu umgehen. Das gute Fleisch wurde für den Reichen oder wohlhabenden Bürger zurückgelegt,

die es gut bezahlten, und es bildeten sich eine Menge von heimlichen Märkten, namentlich in der Umgegend von Paris und auf dem Lande und den in die Laden kommenden und um den Preis des Maximum einhandelnden Käufern, blieb nur das Schlechte. Auf diese Weise suchten die Fleischer den Schaden, der ihnen aus dem niedrigen Preise erwuchs zu welchem sie verkaufen mußten, durch die schlechte Beschaffenheit der Waare wieder auszugleichen, und das Volk beklagte sich mit Ungestüm über leichtes Gewicht, schlechte Beschaffenheit. Knochen-Zulagen, und über die heimlichen Märkte um Paris herum. Da es an Vieh fehlte, war man zuletzt gezwungen, auch trächtige Kühe zu schlachten; alsbald schrie das Volk, die aristokratischen Fleischer wollten das Vieh ausrotten, und verlangten, man solle Jeden mit dem Tode bestrafen der trächtige Kühe und Schafe schlachte. Dis war indeß noch nicht Alles; auch Gemüse, Früchte, Eier, Butter, Fische kamen nicht mehr auf die Märkte. Ein Kohlkopf kostete zwanzig Sous; man ging den Karren auf der Straße entgegen, umringte sie und kaufte ihre Ladung um jeden Preis; nur wenige kamen in die Stadt, wo das Volk sie vergebens erwartete. Unter diesen Umständen fanden sich bald Leute, welche auf dem Lande herum streiften, und den Lebensmittel einführenden Landleuten entgegen gingen; eine Menge Männer und Weiber übernahmen dis Geschäft, und kauften die Lebensmittel für die Wohlhabenden zu einem das Maximum noch übersteigenden Preise. War ein Markt besser versehen als die andern, so eilten diese Unterhändler hin, und kauften dort die Lebensmittel theuer auf. Das Volk war wüthend gegen alle die welche dis Geschäft trieben, und das Gerücht ging, daß sich darunter viele der unglücklichen öffentlichen Dirnen befänden, welche durch die Anträge Chaumette's ihres traurigen Gewerbes beraubt, nun gezwungen waren, auf diese Weise ihren Unterhalt zu erwerben. — Um nun dergleichen Unordnungen Einhalt zu thun, hatte der Gemeinderath auf die wiederholten Aufforderungen der Sectionen den Beschluß gefaßt, daß die Fleischer nicht mehr dem Schlachtvieh entgegen gehen und die gewöhnlichen Märkte überschreiten, sondern nur in den öffentlichen Schlachthöfen schlachten, und das Fleisch nur in den Fleischbänken verkaufen dürf-

ten; ferner wurde verboten den Bauern entgegen zu gehen, und die Polizei sollte die Ankommenden gleichmäßig auf die verschiedenen Märkte vertheilen; auch durfte sich Niemand vor sechs Uhr vor den Häusern der Fleischer aufstellen, was bisher oft schon um drei Uhr geschehen war.

Doch alle diese vielfachen Anordnungen vermochten Mangel und Theurung von dem Volke nicht abzuwenden. Die Ultrarevolutionairen zerbrachen sich den Kopf, neue Mittel dagegen zu ersinnen, bis sie endlich auf den Gedanken kamen, daß die Luxusgärten, deren es in den Pariser Vorstädten, und besonders in der Vorstadt St. Germain viele gab, bebaut werden könnten. Der Gemeinderath der ihnen nichts verweigerte, befahl sogleich, daß diese Gärten aufgezeichnet und dann mit Kartoffeln und Gartengewächsen bepflanzt werden sollten, zumal man argwöhnte, daß die Aristokraten welche sich in großer Anzahl in ihre um die Stadt zerstreuten Landhäuser zurückgezogen hatten, Schuld daran waren, daß kein Gemüse, Milch und Geflügel mehr in die Stadt kämen. Mehrere Sectionen verlangten selbst, daß der Gemeinderath ihnen den Befehl zur Rückkehr gäbe. Doch Chaumette fühlte, daß dis eine zu gehässige Verletzung der persönlichen Freiheit sein würde, und begnügte sich damit, eine drohende Rede gegen die Aristokraten zu halten die sich aus Paris entfernt hatten. Er forderte sie in derselben auf, in die Stadt zurück zu kehren, und gab den Gemeinderäthen auf den Dörfern die Weisung auf sie Acht zu haben.

Doch der Unwille über die Theurung hatte den höchsten Grad erreicht. Die Unordnung ward auf den Märkten immer größer, und alle Augenblicke fanden daselbst unruhige Auftritte Statt; man stellte sich in Reihen vor den Thüren der Fleischer auf, und es zeigte sich trotz des Verbotes vor einer gewissen Stunde dahin zu kommen, noch derselbe Eifer, zuerst dort zu sein. Alles wiederholte sich wie es früher an den Bäckerladen geschehen war; man band an den Laden ein Seil, an das sich Jeder anhielt um seinen Platz zu behalten. Doch wie bei den Bäckern geschah es auch hier, daß Uebelwollende, oder solche, die einen ungünstigen Platz hatten, das Seil zerschnitten; dann vermischten sich die Reihen, es entstand Un-

ordnung unter der wartenden Menge, und kam nicht selten zu Thätlichkeiten. — Jetzt wußte man nun nicht mehr, wem die Schuld beizumessen sei. Man konnte sich nicht, wie vor dem 31 Mai beklagen, daß der Convent kein Maximum-Gesetz, damals der Gegenstand aller Hoffnungen, erlassen wolle, denn er hatte Alles bewilligt und da es unmöglich war noch etwas Neues aufzufinden, verlangte man auch nichts weiter von ihm. Gleichwohl mußte man sich über Jemand beklagen. Die Epauletiers, die Beamten Bouchotte's und die Cordeliers sagten daher, die gemäßigte Partei des Convents trage die Schuld des Mangels; Camille Desmoulins, Philipeaux, Bourdon von der Oise und ihre Freunde seien die Urheber der Uebel die man zu erdulden habe, und man könne nicht länger so bestehen ohne außerordentliche Maaßregeln zu ergreifen; sie fügten endlich die bei allen Aufständen gewöhnlichen Worte hinzu: Es bedarf eines Oberhaupts! Dann sagten sie sich einander geheimnißvoll ins Ohr: Pache wird Oberrichter werden.

Obgleich aber die exaltirte Partei über beträchtliche Mittel verfügen konnte, obgleich sie die Revolutionsarmee und eine Hungersnoth zur Seite hatte, so war doch weder die Regierung noch die öffentliche Meinung für sie, denn die Jacobiner standen ihnen entgegen. Ronsin, Vincent und Hébert waren daher genöthigt, gegen die bestehenden Behörden scheinbare Achtung zu bezeigen, ihre Anschläge zu verbergen und sie insgeheim zu vollführen. Zur Zeit des 10. August und des 31. Mai konnten die Verschwörer, welche Herren des Gemeinderaths, der Cordeliers, der Jakobiner und aller Clubs waren, und in der Nationalversammlung wie in den Ausschüssen zahlreiche und thätige Freunde hatten, allerdings wagen sich öffentlich zu vereinigen, sie konnten vor Aller Augen das Volk aufwiegeln und zu Vollführung ihrer Anschläge in Masse gebrauchen; dis Alles war jetzt bei der Partei der Ultrarevolutionaire anders. —

Die gegenwärtige Regierung verweigerte kein außerordentliches Mittel weder der Vertheidigung, noch selbst der Rache; keine Verrätbereien stellten ihre Wachsamkeit in ein übles Licht, im Gegentheile bezeugten Siege an allen Grenzen ihre Kraft, ihr Geschick und ihren Eifer. Daher erschienen Alle, welche sie

angriffen und mehr Geschick und Kraft verhießen, als Ränkemacher, die offenbar nur Empörung oder ehrgeizige Zwecke im Auge hatten. Davon war man allgemein überzeugt, und die Verschwörer durften sich daher nicht schmeicheln, das Volk leicht für sich zu gewinnen. So waren sie zwar furchtbar wenn man sie handeln ließ, doch bedeutungslos wenn sie bei Zeiten unterdrückt wurden. — Der Ausschuß beobachtete sie, und fuhr fort, beide Gegen-Parteien durch eine Reihe von Berichten in der öffentlichen Achtung herabzusetzen. Die Ultrarevolutionaire betrachtete er als wirkliche Verschwörer, welche man vernichten müsse; die Gemäßigten dagegen nur als alte Freunde die seine Meinungen theilten, deren Patriotismus ihm daher nicht verdächtig sein könne. Doch um nicht schwach zu erscheinen, mußte er auch die Gemäßigten verläugnen, und sich von ihnen ab und dem Schreckenssysteme zuwenden. Die Letztern wollten darauf antworten, und Camille schrieb neue Blätter, während Danton und dessen Freunde in ihren Gesprächen die Gründe des Ausschusses bekämpften, und so einen Krieg mit Schrift und Rede unterhielten. Eine gewisse Bitterkeit war natürliche Folge hiervon, und Saint-Just, Robespierre, Barrère und Billaud, welche anfangs die Gemäßigten nur aus Klugheit, und zur Erstarkung ihrer Macht gegen die Ultrarevolutionaire zurückgestoßen hatten, begannen diesen Kampf nun aus persönlichem Hasse. Camille hatte, wie erwähnt, bereits Collot und Barrère angegriffen, er hatte ferner in seinem Briefe an Dillon den dogmatischen Fanatismus Saint-Just's und die mönchische Strenge Billaud's mit einem Spotte verfolgt, der sie tief verletzte. Endlich hatte er Robespierre bei den Jacobinern gereizt, und sich denselben obgleich er ihn lobte, gänzlich abgeneigt gemacht. Danton war Allen wegen seines Rufes nicht sehr angenehm; jetzt aber, da er sich der Leitung der Geschäfte entzog, sich entfernt hielt, die Regierung tadelte, und die beißende und geschwätzige Feder Camille's aufzumuntern schien, mußte er ihnen täglich verhaßter werden, und es war daher auch nicht zu erwarten, daß Robespierre noch einmal dessen Vertheidigung führen würde. — Robespierre und Saint-Just, daran gewöhnt, im Namen des Ausschusses die Principien desselben fest zu stellen, und gewisser-

maßen mit dem intellectuellen Theile der Regierung beauftragt, während Barrère, Carnot, Billaud und Andere nur das Materielle und die Verwaltung leiteten, erstatteten zwei Berichte, den einen über die Grundsätze der Moral, welche die Revolutionsregierung leiten müßten, den andern über die Verhaftungen, über die sich Camille im alten Cordelier beklagt hatte. Es ist nöthig, die Ansichten dieser beiden finstern Menschen über die Revolutionsregierung und über die Mittel der Wiedergeburt eines Staates kennen zu lernen.

„Das Prinzip der demokratischen Regierung," sagte Robespierre, „ist die Tugend, und das Mittel sie einzuführen, der Schrecken. Wir wollen in unserm Vaterlande die Sittlichkeit statt der Selbstsucht, die Redlichkeit statt eitler Ehre, Grundsätze statt des Herkommens, die Pflicht statt conventioneller Wohlanständigkeit, die Herrschaft der Vernunft statt der Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters statt der Verachtung des Unglücks, den Stolz statt des Uebermuthes, die Seelengröße statt der Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme statt der Liebe zum Gelde, die ehrlichen Leute statt der sogenannten guten Gesellschaft, das Verdienst statt der Ränke, das Genie statt der Schöngeisterei, die Wahrheit statt des äußern Scheins, den Reiz des Glückes statt des Ueberdrusses der Wollust, die Größe des Mannes statt der Kleinheit der Großen, ein großmüthiges, mächtiges, glückliches Volk statt eines galanten, leichtsinnigen und elenden, das heißt, alle Tugenden und Wunder der Republik, statt aller Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie!" — Um dieses Ziel zu erreichen, — sagte er, — bedürfe man einer strengen, kräftigen, allen Widerstand besiegenden Regierung. Auf der einen Seite stehe, die dumme, habgierige Unwissenheit, welche in der Republik nur Umsturz wolle; auf der andern die feige und elende Verderbtheit, die, nach den Freuden des alten Luxus verlangend, sich nimmer zu den thatkräftigen Tugenden der Demokratie erheben könne. Daher jene zwei Parteien, von denen die eine Alles übertriebe, zu Vernichtung des Aberglaubens, Gott selbst wegläugne, und unter dem Vorwande die Republik zu rächen, Ströme von Blut vergieße; die andere dagegen, schwach, verderbt, und nicht tugendhaft genug um gleichen Schrecken einzuflößen, feig über

alle Opfer wehklage, welche die Herrschaft der Tugend verlange. Die eine dieser Parteien, sagte Saint-Just,*) wolle die Freiheit in eine Bacchantin, die andere in eine Metze verwandeln. — Robespierre und Saint-Just zählten die Thorheiten einiger Beamten der Revolutionsregierung und zweier oder dreier Gemeindeanwälte auf, welche die Energie Marat's hätten nachahmen wollen, und spielten damit auf alle Narrheiten Héberts und seiner Genossen an. Hierauf bezeichneten sie die Fehler der Schwäche, der Gefälligkeit und des Mitleids, welche man den neuen Gemäßigten zur Last legte; sie warfen ihnen ihr Mitleid mit Generals-Witwen, mit ränkesüchtigen Frauen von altem Adel und Aristokraten vor, so wie ihre steten Auslassungen über die grausame Strenge der Republik, die doch von der Grausamkeit der Monarchien weit übertroffen würde. „Ihr habt," sagte Saint-Just, „hundert Tausend Verhaftete, und das Revolutionsgericht hat erst drei hundert Schuldige verurtheilt. Unter der Monarchie aber hattet Ihr vierhundert Tausend Gefangene; man hing jährlich funfzehn Tausend Schmuggler auf, man räderte drei Tausend Menschen, und jetzt sind eben in Europa vier Millionen Gefangene deren Geschrei Ihr nicht hört, während Eure vaterlandsmörderische Mäßigung allen Feinden Eurer Regierung den Sieg sichert! Wir überhäufen einander mit Vorwürfen, und die tausendmal grausamern Könige schlummern ruhig unter ihren Verbrechen."

Ihrem gewohnten Systeme gemäß, fügten Robespierre und Saint-Just hinzu, daß diese beiden, anscheinend entgegengesetzten Parteien gleichwohl einen gemeinschaftlichen Stützpunkt hätten, nämlich die Fremden, welche deren Handlungen zum Verderben der Republik leiteten. — Man sieht, daß an dem Systeme des Ausschusses Fanatismus, Politik und Haß gleichen Antheil hatten. Camille und seine Freunde wurden gleicherweise durch Anspielungen und selbst durch unzweideutige, offen gegen sie gerichtete Ausdrücke angegriffen, und Ersterer antwortete in seinem „alten Cordelier" auf das System der Tugend durch das des Glücks. Er sagte, daß er die Republik liebe, weil sie das all-

*) In der Sitzung des 8. Ventose Jahr II. (26. Februar).

gemeine Glück erhöhen solle, weil Handel, Industrie und Civilisation sich in Athen, Venedig und Florenz glänzender entwickelt hätten als in allen Monarchien, und weil die Republik allein den lügenhaften Wunsch der Monarchie „ein Huhn im Topfe jedes Bauern" erfüllen könne. „Was würde es Pitt kümmern," rief Camille, „ob Frankreich frei ist, wenn die Freiheit nur dazu diente, uns zu der Unwissenheit der alten Gallier zurückzuführen? Weit entfernt, darüber zu seufzen, würde er vielmehr gern Guineen in Menge spenden um uns eine solche Freiheit zu verschaffen. Aber es würde die englische Regierung mit Wuth erfüllen, wenn man von Frankreich sagte, was Dicäarch von Attika erzählt: „Nirgends in der Welt kann man angenehmer wohnen als in Athen, gleichviel ob man Geld hat, oder nicht. Denen, welche durch Handel und Industrie zu Wohlstand gelangt sind, bieten sich dort alle denkbaren Annehmlichkeiten dar, und die welche Etwas zu erwerben streben, finden Werkstätten sich so viel zu verdienen, um sich in den Anthesterien zu ergötzen und noch etwas zu erübrigen, in solcher Menge, daß Niemand Ursache hat über seine Armuth zu klagen, ohne den Vorwurf der Trägheit zu verdienen." — Ich glaube deshalb, daß die Freiheit nicht in der Gleichheit der Entbehrungen besteht, und daß es das schönste Lob des Convents wäre, sich das Zeugniß geben zu können: Ich habe die Nation ohne Hosen gefunden, und verlasse sie behost!"

„Welche herrliche Demokratie war die Athens. Solon galt dort nicht für einen Muscadin, obgleich er seine Neigung zu Weibern, Wein und Musik nicht verhehlte, sondern wurde als das Ideal eines Gesetzgebers betrachtet, und durch das Orakel für den Ersten der sieben Weisen erklärt; sein Ruf der Weisheit ist so fest begründet, daß er noch heutiges Tags im Convente und bei den Jacobinern der größte Gesetzgeber genannt wird. Doch wie Viele unter uns, welche ein solches Glaubensbekenntniß nicht abgelegt haben, gelten für Aristokraten und Sardanapale! — Fragte doch einst der göttliche Sokrates den Alcibiades, als er ihn finster und träumend fand, vermuthlich weil ein Brief Aspasia's ihn beleidigt hatte: „Was fehlt Dir? Hast Du Deinen Schild in der Schlacht verloren?

Bist Du im Lager, im Wettlauf oder in der Fechtschule besiegt worden? Hat Einer an der Tafel des Feldherrn besser gesungen, oder besser die Leyer gespielt, als Du?" — Dieser Zug ist ein treffliches Bild der damaligen Sitten! Welche liebenswürdige Republikaner! — Camille beklagte sich hierauf, daß man zwar die Sitten Athens, aber nicht die dort herrschende Freiheit der Rede gelten lassen wolle. Aristophanes, sagte er, brachte dort die Feldherrn, die Redner, die Philosophen, das Volk selbst auf die Bühne, und das Volk Athens, bald als Greis, bald als Jüngling dargestellt, ward darüber nicht zornig, sondern erkannte Aristophanes den Preis zu, und ermuthigte ihn durch Beifallruf und Kränze. Viele seiner Lustspiele waren gegen die Ultrarevolutionaire jener Zeit gerichtet, und sein Spott war zerfleischend. „Wenn man aber jetzt," fügte er hinzu, „eines dieser 1430 Jahre Christus unter dem Archonten Sthenokles gespielten Stücke aufführen wollte, würde Hébert stracks bei den Cordeliers behaupten, das Stück sei erst von gestern, und von Fabre-d'Eglantine gegen ihn und Ronsin gerichtet, und der Uebersetzer sei allein Schuld an der gegenwärtigen Theurung."

„Doch ich irre mich," fuhr Camille traurig fort, „wenn ich behaupte, daß sich die Menschen geändert haben; sie waren immer dieselben; man bestrafte die Freiheit der Rede in den alten Republiken eben so, wie in den neuen. Sokrates wurde angeklagt weil er von den Göttern unziemlich gesprochen, und leerte den Giftbecher; Cicero wurde verbannt, weil er Antonius angegriffen hatte."

So schien der unglückliche junge Mann voraus zu ahnen, daß ihm die Freiheit eben so wenig zu Gute kommen werde, wie so vielen Andern. Der Ausschuß wurde durch seinen Spott und seine Beredsamkeit erbittert, und während er Hébert, Ronsin, Vincent und die übrigen Unruhestifter nicht aus den Augen ließ, faßte er zugleich einen tödtlichen Haß gegen jenen liebenswürdigen Schriftsteller, der sein System verspottete, so wie gegen Danton, von dem man glaubte, er reize ihn dazu auf, und endlich gegen Alle, die man für Freunde oder Anhänger dieser beiden Häupter hielt. — Um nicht von seinen Grundsätzen abzu-

weichen, legte der Ausschuß nach den Berichten Robespierre's und Saint-Just's zwei Gesetzentwürfe vor, welche, wie es hieß, darauf abzweckten, das Volk auf Kosten seiner Feinde glücklich zu machen. Durch diese Decrete erhielt der Sicherheitsausschuß ausschlüßlich das Befugniß, die Beschwerden der Verhafteten zu untersuchen, und dieselben, wenn man sie als Patrioten erfunden, frei zu lassen. Dagegen sollten alle die, welche als Feinde der Revolution erkannt würden, bis zum Frieden eingekerkert bleiben, dann aber auf ewig verbannt, und ihre vorläufig sequestrirten Güter unter dürftige Patrioten vertheilt werden, von denen die Gemeinderäthe eine Liste zu entwerfen hätten.*) So wurde also das agrarische Gesetz, auf Kosten der Verdächtigen, zum Vortheile der Patrioten angewendet. Diese von Saint-Just in Antrag gebrachten Beschlüsse sollten den Ultrarevolutionairen zur Antwort dienen, und dem Ausschusse seinen Ruf der Energie erhalten.

Während dessen setzten die Verschwornen mit größerer Heftigkeit als je, ihre Umtriebe fort. Zwar ging aus Allem hervor, daß ihre Plane weder schon entworfen, noch Pache und der Gemeinderath mit in ihr Complott verflochten waren, allein sie benahmen sich doch schon wie vor dem 31. Mai, wiegelten die Volksgesellschaften, die Cordeliers, die Sectionen auf, verbreiteten drohende Gerüchte, und suchten die Unruhen zu benutzen, welche der täglich größer und fühlbarer werdende Mangel veranlaßte. — Man sah mit einem Male in den Hallen und auf den Märkten Anschläge und Flugschriften, die dem Convent alles Unglück des Volkes beimaßen, und anriethen, die gefährliche Faction aus demselben zu vertreiben, welche die Brissotisten und deren verderbliches System erneuern wolle. In einigen dieser Schriften wurde sogar behauptet, der ganze Convent müsse erneuert, ein Oberhaupt erwählt, und die vollziehende Gewalt neu organisirt werden u. s. w. Kurz alle Ideen, welche Vincent, Ronsin und Hébert ausgeheckt, traten in diesen Schriften wieder hervor, und schienen so ihren Ursprung zu verrathen. Zu gleicher Zeit drohten die Epauletiers, die sich

*) Decrete vom 8. und 13. Ventose Jahr II.

unruhiger und übermüthiger als je zeigten, öffentlich, sie würden in den Gefängnissen die Feinde ermorden, welcher der verderbte Convent hartnäckig schone; es seien daselbst ungerechter Weise viele Patrioten mit den Aristokraten vermischt, aber man werde die Patrioten schon heraus zu finden wissen und ihnen zugleich Freiheit und Waffen geben. Ronsin selbst, in seiner Uniform als General der Revolutionsarmee, mit dreifarbiger Schärpe und rother Quaste, durchlief, von einigen seiner Offiziere begleitet, die Gefängnisse, ließ sich die Gefangnenlisten zeigen, und entwarf danach seine Verzeichnisse. — Am 15. Ventose versammelte sich die Section Marat unter dem Vorsitze Momoro's, und erklärte, daß sie über die Umtriebe der Feinde des Volkes empört, sich erheben, die Tafeln der Menschenrechte verhüllen und so lange in diesem Zustande beharren werde, bis dem Volke Unterhalt und Freiheit gesichert, und dessen Feinde bestraft sein würden. An demselben Abende versammelten sich die Cordeliers höchst lärmend; man entwarf daselbst eine Schilderung der allgemeinen Leiden, gedachte der unlängst von den zwei großen Patrioten Vincent und Ronsin erduldeten Verfolgungen, welche im Luxemburg krank gewesen, ohne einen Arzt erhalten zu können der ihnen zur Ader gelassen hätte. Man erklärte nach allem diesen endlich das Vaterland in großer Gefahr, und verhüllte die Erklärung der Menschenrechte. Dem ähnlich hatten alle Aufstände mit der Erklärung begonnen, daß die Gesetze suspendirt seien, und das Volk selbst zur Ausübung der höchsten Gewalt zurückkehre.

Am 16. erschienen die Cordeliers und die Section Marat vor dem Gemeinderathe, um ihm ihre Beschlüsse anzuzeigen und ihn zu denselben Schritten zu bewegen; nur Pache hatte Bedenken getragen, sich einzufinden. Ein gewisser Lubin führte den Vorsitz. Er antwortete der Deputation mit sichtbarer Verlegenheit: es sei sonderbar, daß man in dem Augenblicke, wo der Convent gegen die Feinde der Revolution und zur Unterstützung der dürftigen Patrioten so kräftige Maßregeln ergreife, ein Zeichen der Noth gebe und die Erklärung der Menschenrechte verhülle. Unter dem Scheine einer Vertheidigung des Gemeinderaths, gleich als ob dieser angeklagt worden wäre, versicherte

er, derselbe habe sich aus allen Kräften bemüht, Lebensmittel herbeizuschaffen und deren Vertheilung zu regeln. Chaumette sprach sich eben so unbestimmt aus. Er empfahl den Frieden, und verlangte den Bericht über die Bebauung der Ziergärten und über die Versorgung der Hauptstadt, welche nach dem letzten Decrete wie ein Kriegsplatz mit Lebensmitteln versehen werden sollte.

So schwankten die Häupter des Gemeinderaths noch immer, denn die Volksbewegung war, obgleich höchst lärmend, doch noch nicht stark genug sie mit fortzureißen, und ihnen den Muth einzuflößen, den Ausschuß und den Convent zu verrathen. Doch die Unordnung wuchs zusehens, und der Aufstand begann wie alle die welche früher geglückt waren, und mußte nicht geringere Besorgnisse erwecken. Durch einen unglücklichen Zufall war der Ausschuß in diesem Augenblicke seiner einflußreichsten Mitglieder beraubt: Billaud-Varennes und Jean-Bon-Saint-André waren in Verwaltungsgeschäften abwesend; Couthon und Robespierre krank, und der Letztere konnte also seine treuen Jacobiner nicht leiten. Es blieben daher nur noch Saint-Just und Collot-d'Herbois übrig diesen Versuch zu vereiteln. Sie begaben sich Beide in den Convent, der sich lärmend versammelte und vor Schrecken zitterte. Auf ihren Antrag forderte man sogleich Fouquier-Tinville vor, und beauftragte ihn, die Vertheiler der auf den Märkten verbreiteten aufrührerischen Schriften, die Unruhestifter in den Volksgesellschaften, kurz alle, die öffentliche Sicherheit bedrohenden Verschwörer aufzusuchen, und trug ihm durch besondern Beschluß auf, sie sogleich zu verhaften, und dem Convent binnen drei Tagen Bericht darüber zu erstatten.

Das Durchsetzen eines Beschlusses bei dem Convent war an sich nicht von Bedeutung, denn dieser hatte dergleichen den Friedensstörern nie verweigert, und nicht minder auch die Girondisten gegen den Gemeinderath unterstützt; um aber die Ausführung dieser Beschlüsse zu sichern, galt es die öffentliche Meinung zu gewinnen. Collot, der wegen seiner Clubberedsamkeit und besonders wegen der wohlbekannten Heftigkeit seiner revolutionairen Gesinnungen, bei den Jacobinern und den Cordeliers in großem Ansehen stand, wurde mit der Arbeit dieses Tages be-

ten; ferner wurde verboten den Bauern entgegen zu gehen, und die Polizei sollte die Ankommenden gleichmäßig auf die verschiedenen Märkte vertheilen; auch durfte sich Niemand vor sechs Uhr vor den Häusern der Fleischer aufstellen, was bisher oft schon um drei Uhr geschehen war.

Doch alle diese vielfachen Anordnungen vermochten Mangel und Theurung von dem Volke nicht abzuwenden. Die Ultrarevolutionairen zerbrachen sich den Kopf, neue Mittel dagegen zu ersinnen, bis sie endlich auf den Gedanken kamen, daß die Luxusgärten, deren es in den Pariser Vorstädten, und besonders in der Vorstadt St. Germain viele gab, bebaut werden könnten. Der Gemeinderath der ihnen nichts verweigerte, befahl sogleich, daß diese Gärten aufgezeichnet und dann mit Kartoffeln und Gartengewächsen bepflanzt werden sollten, zumal man argwöhnte, daß die Aristokraten welche sich in großer Anzahl in ihre um die Stadt zerstreuten Landhäuser zurückgezogen hatten, Schuld daran waren, daß kein Gemüse, Milch und Geflügel mehr in die Stadt kämen. Mehrere Sectionen verlangten selbst, daß der Gemeinderath ihnen den Befehl zur Rückkehr gäbe. Doch Chaumette fühlte, daß dis eine zu gehässige Verletzung der persönlichen Freiheit sein würde, und begnügte sich damit, eine drohende Rede gegen die Aristokraten zu halten die sich aus Paris entfernt hatten. Er forderte sie in derselben auf, in die Stadt zurück zu kehren, und gab den Gemeinderäthen auf den Dörfern die Weisung auf sie Acht zu haben.

Doch der Unwille über die Theurung hatte den höchsten Grad erreicht. Die Unordnung ward auf den Märkten immer größer, und alle Augenblicke fanden daselbst unruhige Auftritte Statt; man stellte sich in Reihen vor den Thüren der Fleischer auf, und es zeigte sich trotz des Verbotes vor einer gewissen Stunde dahin zu kommen, noch derselbe Eifer, zuerst dort zu sein. Alles wiederholte sich wie es früher an den Bäckerladen geschehen war; man band an den Laden ein Seil, an das sich Jeder anhielt um seinen Platz zu behalten. Doch wie bei den Bäckern geschah es auch hier, daß Uebelwollende, oder solche, die einen ungünstigen Platz hatten, das Seil zerschnitten; dann vermischten sich die Reihen, es entstand Un-

ordnung unter der wartenden Menge, und kam nicht selten zu Thätlichkeiten. — Jetzt wußte man nun nicht mehr, wem die Schuld beizumessen sei. Man konnte sich nicht, wie vor dem 31 Mai beklagen, daß der Convent kein Maximum-Gesetz, damals der Gegenstand aller Hoffnungen, erlassen wolle, denn er hatte Alles bewilligt und da es unmöglich war noch etwas Neues aufzufinden, verlangte man auch nichts weiter von ihm. Gleichwohl mußte man sich über Jemand beklagen. Die Epauletiers, die Beamten Bouchotte's und die Cordeliers sagten daher, die gemäßigte Partei des Convents trage die Schuld des Mangels; Camille Desmoulins, Philipeaux, Bourdon von der Oise und ihre Freunde seien die Urheber der Uebel die man zu erdulden habe, und man könne nicht länger so bestehen ohne außerordentliche Maaßregeln zu ergreifen; sie fügten endlich die bei allen Aufständen gewöhnlichen Worte hinzu: Es bedarf eines Oberhaupts! Dann sagten sie sich einander geheimnißvoll ins Ohr: Pache wird Oberrichter werden.

Obgleich aber die exaltirte Partei über beträchtliche Mittel verfügen konnte, obgleich sie die Revolutionsarmee und eine Hungersnoth zur Seite hatte, so war doch weder die Regierung noch die öffentliche Meinung für sie, denn die Jacobiner standen ihnen entgegen. Ronsin, Vincent und Hébert waren daher genöthigt, gegen die bestehenden Behörden scheinbare Achtung zu bezeigen, ihre Anschläge zu verbergen und sie insgeheim zu vollführen. Zur Zeit des 10. August und des 31. Mai konnten die Verschwörer, welche Herren des Gemeinderaths, der Cordeliers, der Jakobiner und aller Clubs waren, und in der Nationalversammlung wie in den Ausschüssen zahlreiche und thätige Freunde hatten, allerdings wagen sich öffentlich zu vereinigen, sie konnten vor Aller Augen das Volk aufwiegeln und zu Vollführung ihrer Anschläge in Masse gebrauchen; dis Alles war jetzt bei der Partei der Ultrarevolutionaire anders. —

Die gegenwärtige Regierung verweigerte kein außerordentliches Mittel weder der Vertheidigung, noch selbst der Rache; keine Verräthereien stellten ihre Wachsamkeit in ein übles Licht, im Gegentheile bezeugten Siege an allen Grenzen ihre Kraft, ihr Geschick und ihren Eifer. Daher erschienen Alle, welche sie

so nennen konnte. Der Gemeinderath war zurückgetreten, die Jacobiner aber dem Ausschusse und Robespierre, obgleich derselbe abwesend und krank war, treu geblieben. Daher mußten die zwar ungestümen, aber schlecht geleiteten, und besonders von dem Gemeinderathe und den Jacobinern verlassenen Cordeliers nothwendigerweise der Beredsamkeit Collot's, und der Ehre, ein so berühmtes Mitglied der Regierung in ihrer Mitte zu sehen, unterliegen. Weder Vincent mit seiner Tollheit, noch Hébert mit seiner schmutzigen Zeitung, deren Nummern er allwege verbreitete, und Momoro mit seinen Beschlüssen der Section Marat, vermochten eine entscheidende Bewegung durchzusetzen. Ronsin allein hätte mit seinen Epaulletiers und ziemlich beträchtlichen Kriegsmunition eine Ueberrumpelung versuchen können, und es fehlte ihm auch dazu nicht an Kühnheit; allein sei es, daß er nicht gleichen Muth bei seinen Freunden fand, sei es, daß er nicht völlig auf seine Leute zählen konnte, genug, er blieb unthätig, und vom 16. zum 17. August beschränkte sich Alles auf bloße Umtriebe und Drohungen. Die in den Volksgesellschaften zerstreuten Epauletiers erregten darin viel Lärmen, wagten aber doch nicht die Waffen zu ergreifen. — Am 17. Abends begab sich Collot-d'Herbois zu den Cordeliers, wo er mit großem Beifall empfangen wurde. Er sagte ihnen, daß geheime Feinde der Revolution ihre Vaterlandsliebe irre zu leiten gesucht, und die Republik noch jetzt als im Zustande der Gefahr hätten erklären wollen, während doch das Königthum und die Aristokratie in den letzten Zügen lägen; man hätte die Cordeliers und die Jacobiner zu trennen gesucht, und doch sollten sie nur eine Familie bilden, in ihren Grundsätzen wie in ihren Absichten; dieser Plan zu einem Aufstande, dieses Verhüllen der Erklärung der Menschenrechte mache daher den Aristokraten große Freude, und diese hätten am vergangenen Abende sämmtlich diesem Beispiele nachgeahmt, und in ihren Sälen die Erklärung der Menschenrechte verhüllt; wollten sie daher den Triumph des gemeinsamen Feindes nicht gänzlich vollenden, so müßten sie jenes heilige Gesetzbuch der Natur auf der Stelle wieder enthüllen. Die Cordeliers, obgleich unter ihnen viele von Bouchotte's Untergebenen waren, ließen

sich hinreißen, eilten ihre Reue an den Tag zu legen, rissen den die Erklärung der Rechte verhüllenden Flor herab, und übergaben ihn Collot mit dem Auftrage, die Jacobiner zu versichern, daß sie immer mit ihnen auf demselben Wege fortschreiten würden. — Collot-d'Herbois eilte zu den Jacobinern, ihnen ihren Sieg über die Cordeliers und die Ultrarevolutionaire zu verkünden. Die Verschwornen waren sonach von allen Seiten verlassen, und es blieb ihnen nur noch ein schneller Handstreich übrig, der indeß, wie erwähnt, nunmehr eben so unmöglich geworden war. Auch beschloß der Wohlfahrtsausschuß jeder Bewegung derselben dadurch zuvor zu kommen, daß er ihre Häupter verhaften ließ und sofort dem Revolutionsgericht übergab. Er befahl Fouquier, den Thatsachen nachzuforschen auf deren Grund man eine Verschwörung herleiten könne, und sogleich eine Anklageacte vorzubereiten. Zugleich ward Saint-Just beauftragt, dem Convent einen Bericht über sämmtliche vereinigten Factionen abzustatten, welche die Ruhe des Staates bedrohten.

Am 23. Ventose (13. März) legte Saint-Just seinen Bericht vor. Er zeigte dem angenommenen Systeme gemäß, daß die Ausländer auf zwei Parteien einwirkten, von denen die eine aus aufrührerischen, mordbrennerischen, räuberischen, verläumderischen, gotteslästernden Menschen bestehe, welche den Umsturz der Republik durch Uebertreibung aller Art herbeiführen wollten; die andere aber aus Bestochenen, Geldwucherern, Betrügern, welche sich durch den Reiz des Genusses hätten verführen lassen, und die Republik zugleich entnerven und entehren wollten, zusammengesetzt sei. Eine dieser Parteien, fuhr er fort, habe den ersten Schritt gethan, und es versucht die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen, allein man werde ihren Umtrieben Einhalt thun, und er verlange ein Todesurtheil gegen alle die, welche einen Umsturz der Gewalten beabsichtigt, die Erstickung des Gemeingeistes und der republikanischen Sitten versucht, die Ankunft der Lebensmittel verhindert, und auf irgend eine Weise die Pläne der Fremden unterstützt hätten. Saint-Just bemerkte noch, man müsse von diesem Augenblicke an die Gerechtigkeit, Redlichkeit und alle republikanischen Tugenden zur Tagesordnung machen.

In diesem mit fanatischer Heftigkeit geschriebenen Berichte,

wurden alle Parteien auf gleiche Weise bedroht; aber nur Ultrarevolutionaire, wie Ronsin, Vincent, Hébert u. s. w., und Bestochene wie Chabot, Bazire, Fabre und Julien, die Verfälscher jenes Conventbeschlusses, waren deutlich als Opfer des Revolutionsgerichtes bezeichnet. Ein unheimliches Schweigen beobachtete Saint-Just über die, welche er die Nachsichtigen und Gemäßigten nannte. — Am Abende desselben Tages begab sich Robespierre mit Couthon zu den Jakobinern, wo Beide mit Beifall überhäuft wurden. Man umringte sie, wünschte ihnen Glück zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und versprach Robespierre unbegrenzte Ergebenheit. Er verlangte für den folgenden Tag eine außerordentliche Sitzung, um das Geheimniß der entdeckten Verschwörung kund zu machen, und man beschloß alsbald eine Sitzung zu halten. Nicht geringern Eifer zeigte der Gemeinderath. Auf den Antrag Chaumette's selbst verlangte man den Bericht, den Saint-Just im Convent abgestattet hatte, und schickte in die Druckerei der Republik um ein Exemplar zum Vorlesen holen zu lassen. In Allem aber unterwarf man sich fügsam der siegenden Gewalt des Wohlfahrtsausschusses. Fouquier-Tinville ließ noch in der Nacht vom 23. zum 24. Hébert, Vincent, Ronsin, Momoro, Mazuel, einen der Offiziere Ronsin's, und Banquier Kock, einen Agioteur und Ultrarevolutionair, bei welchem Hébert, Ronsin und Vincent häufig speisten und alle ihre Pläne entwarfen, verhaften. Auf diese Weise hatte der Ausschuß zwei fremde Banquiers in seiner Gewalt, um Jedermann glauben zu machen, beide Parteien würden von den Verbündeten in Bewegung gesetzt. Der Baron Batz mußte als Beweis gegen Chabot, Julien, Fabre, so wie gegen alle Bestochenen und Gemäßigten; Kock gegen Vincent, Ronsin, Hébert und die Ultrarevolutionaire dienen.

Die Angeklagten ließen sich ohne Widerstand verhaften, und wurden am folgenden Tage in den Luxemburg geschickt. Voll Freude eilten die Gefangenen herbei, um die Wüthenden wieder ankommen zu sehen, von denen sie so in Schrecken gesetzt und mit einem neuen September bedroht worden waren. Ronsin zeigte viel Festigkeit und Sorglosigkeit; der feige Hébert war

abgezehrt und niedergeschlagen, Momoro voll Bestürzung, Vincent bekam gar Krämpfe. Die Kunde von diesen Verhaftungen verbreitete sich schnell in Paris, und erregte allgemeine Freude. Unglücklicherweise setzte man hinzu, daß damit die Sache noch nicht beendigt sei, und man die Anhänger aller Parteien gleicherweise festnehmen werde. Dasselbe wurde in der außerordentlichen Sitzung der Jakobiner wiederholt. Nachdem Jeder mitgetheilt, was ihm von der Verschwörung, von ihren Urhebern und deren Planen bekannt war, fügte man hinzu, es würden alle Complotte veröffentlicht und noch ein Bericht über andere als die jetzt Angeklagten, abgestattet werden.

Das Kriegsministerium, das Revolutionsheer, die Cordeliers waren in der Person von Vincent, Ronsin Hébert, Momoro und Genossen angegriffen, aber auch gegen den Gemeinderath wollte man Strenge zeigen. Man sprach von nichts als der für Pache bestimmten Würde eines Oberrichters, obgleich man wußte daß er unfähig war sich in eine Verschwörung einzulassen, sich der höhern Gewalt fügte, und vom Volke geachtet werde; daher wollte man auch nicht dadurch daß man ihn den Uebrigen beigesellte, zu viel Aufsehen machen. Deshalb zog man es vor, blos Chaumette verhaften zu lassen, der zwar weder kühner noch gefährlicher war als Pache, aber aus Eitelkeit und blindem Vorurtheil den Gemeinderath oft zu den unvorsichtigsten Schritten verleitet hatte, und einer der eifrigsten Apostel des Vernunftdienstes gewesen war. Man verhaftete also den unglücklichen Chaumette, und schickte ihn mit dem Bischof Gobel, dem Urheber der großen Abschwörungsscene, und mit Anacharsis Clootz, der schon seiner fremden Herkunft, seines Adels, seines Vermögens, seiner allgemeinen Republik und seines Atheismus wegen aus dem Jakobinerklub und dem Convente ausgestoßen worden war, in den Luxemburg. *

Als Chaumette daselbst ankam, eilten ihm die Verdächtigen entgegen, und überhäuften ihn mit Hohn. Bei seiner großen Neigung zum Wortgepränge besaß dieser Unglückliche weder die Keckheit Ronsins, noch Vincent's Wuth. Seine herunterhangenden Haare, sein niedergeschlagener Blick gaben ihm das Ansehen eines Missionärs, als welcher er auch in der That den

neuen Cultus gepredigt hatte. Die Gefangenen erinnerten ihn an seine Requisitorien gegen die Freudenmädchen, gegen die Aristokraten, gegen die Hungersnoth, gegen die Verdächtigen. Einer sagte, indem er sich tief verneigte: „Philosoph Anaxagoras, ich bin verdächtig, du bist verdächtig, wir sind verdächtig.“ Chaumette entschuldigte sich mit unterwürfiger und zitternder Stimme, aber wagte von diesem Augenblick an nicht mehr, seine Zelle zu verlassen und den Hof der Gefangenen zu betreten. — Nach der Verhaftung dieser Elenden ließ der Wohlfahrtsausschuß durch den Sicherheitsausschuß die Anklageacte gegen Chabot, Bazire, Delaunay, Julien von Toulouse und Fabre aufsetzen. Alle Fünf wurden in Anklagestand versetzt und dem Revolutionsgericht übergeben. In demselben Augenblicke erfuhr man, daß eine von einem Revolutionsausschusse verfolgte Ausgewanderte bei Herault-Séchelles Zuflucht gefunden habe. Dieser so bekannte Deputirte, der mit großem Reichthume und vornehmer Geburt ein schönes Aeußere, viel Höflichkeit und Anmuth verband, der Freund Danton's, Camille Desmoulin's und Proli's, der oft vor sich selbst erschrak, sich in den Reihen dieser Revolutionsmänner zu sehen, war bereits verdächtig geworden, und längst vergessen daß er einer der Haupturheber der Verfassung gewesen. Der Ausschuß beeilte sich, ihn verhaften zu lassen, erstlich, weil er ihn nicht liebte, und dann, um darzuthun daß er auch ohne Schonung gegen die auf einem Vergehen ertappten Gemäßigten verfahren werde. So trafen die Streiche des furchtbaren Ausschusses zugleich die Männer aller Parteien, Meinungen und Verdienste.

Am 1. Germinal (20. März) begann der Prozeß gegen einen Theil der Verschwörer. Man faßte in einer einzigen Anklage Ronsin, Vincent, Hébert, Momoro, Mazuel, den Banquier Kock, den jungen Lyonesen Leclerc, Vorstand einer Abtheilung der Kriegskanzlei, einen gewissen Ancar und Ducoquet, Commissäre bei der Lebensmittelverwaltung, so wie noch einige andere Mitglieder des Revolutionsheeres und der Kriegskanzlei zusammen. Um die Annahme einer Verbindung zwischen der ultrarevolutionairen Partei und den Fremden consequent durchzuführen, fügte man

derselben Anklage noch Proli, Dubuisson, Pereyra und Desfieur bei, wiewohl diese mit den übrigen Angeklagten nie in Verbindung gestanden hatten. Mit Chaumette's Prozeß zögerte man noch, um ihn später mit Gobel und den andern Urhebern der Auftritte bei dem Vernunftdienste vorzufordern; Clootz endlich, der den Letztern hätte beigesellt werden sollen, wurde als Ausländer mit Proli vereinigt. Die Zahl der Angeklagten belief sich auf neunzehn, unter denen Ronsin und Clootz die Kühnsten und Festesten waren. „Es ist," sagte Ronsin zu seinen Mitangeklagten, „ein politischer Prozeß; wozu nützen alle Eure Papiere und Vertheidigungs-Vorbereitungen? Ihr werdet doch verurtheilt werden. Als Ihr hättet handeln sollen, habt Ihr gesprochen, wißt nun auch zu sterben! Ich meines Theils schwöre, daß Ihr mich nicht werdet stolpern sehen, strebet mir nachzuahmen!" — Der elende Hébert und Momoro klagten, daß die Freiheit verloren sei! — „Die Freiheit verloren," rief Ronsin, „weil einige Elende umkommen! Die Freiheit ist unsterblich; unsere Feinde werden nach uns untergehen, aber die Freiheit wird sie alle überleben." Als sie sich unter einander anklagten, ermahnte sie Clootz, ihr Unglück nicht noch durch gegenseitige Schmähungen zu vergrößern, und führte die bekannten Verse an:

Ich träumte diese Nacht: mich traf des Todes Hand,
Und einem Bettler nah die Ruhestatt ich fand.

Diese Worte thaten ihre Wirkung, und sie hörten auf einander ihr Unglück vorzuwerfen. Bis zum Blutgerüste von seinen philosophischen Meinungen erfüllt, verfolgte Clootz die letzten Reste des Deismus, die noch in ihnen sein konnten, und sprach bis ans Ende mit glühendem Eifer und unbegreiflicher Todesverachtung von Natur und Vernunft. Sie wurden unter einer ungeheuren Menge von Zuschauern vor Gericht geführt. Wir haben gesehen, worauf sich ihre Verschwörung beschränkte. Als Clubbisten der letzten Classe, Ränkemacher in den Kanzleien, und Raufbolde, die man in die Revolutionsarmee aufgenommen hatte, zeigten sie die Uebertreibung von Untergeordneten, welche immer die erhaltenen Aufträge überschreiten. So hatten sie die Revolutionsregierung in eine bloße Militair-

commission, die Vernichtung des Aberglaubens in Verfolgung des Gottesdienstes, die republikanischen Sitten in Gemeinheit, die Redefreiheit in die zügelloseste Pöbelhaftigkeit, das republikanische Mißtrauen und die demokratische Strenge in die schamloseste Verleumdung verwandeln wollen. Schimpfreden gegen den Convent und den Ausschuß, Regierungsentwürfe auf der Zunge, Anträge bei den Cordeliers und in den Sectionen, schmutzige Flugschriften, ein Besuch Ronsin's in den Gefängnissen, um zu untersuchen, ob nicht Patrioten dort eingekerkert seien wie er es so eben selbst noch gewesen, endlich einige Drohungen, und der Versuch, unter dem Vorwande der Hungersnoth einen Aufstand zu erregen, — das waren ihre Verschwörungen. Nichts als Thorheit und Schmutz erbärmlicher Menschen, da eine tiefangelegte und mit dem Auslande in Verbindung stehende Verschwörung die Kraft dieser Elenden weit überstieg. Es war dieselbe sonach mehr eine trügerische Voraussetzung des Ausschusses, welche der gewissenlose Fouquier-Tinville dem erhaltenen Befehle zufolge, bei dem Gerichte vorzubringen und das Gericht als gegründet anzunehmen beauftragt war.

Die Schmähreden welche Vincent und Ronsin sich gegen Legendre erlaubt hatten, als sie mit ihm bei Pache speisten, ihre wiederholten Anträge die vollziehende Gewalt zu organisiren, wurden als Beweise für den Plan angeführt, die Volksrepräsentation und den Wohlfahrtsausschuß zu stürzen. Ihre Schmausereien bei dem Banquier Kock galten als Zeugen ihrer Verbindung mit dem Auslande, und man fügte noch als Beweis hinzu, daß Briefe, die von Paris nach London geschrieben und in die englischen Zeitungen aufgenommen worden waren, gemeldet hätten, es sei der herrschenden Unruhe nach ein Aufstand zu befürchten. Diese Briefe, sagte man zu den Angeklagten, beweisen, daß die Fremden mit Euch im Einverständnisse waren, weil sie Eure Complotte voraussagten. Die Hungersnoth, welche sie der Regierung zum Vorwurf gemacht hatten um das Volk aufzuwiegeln, wurde umgekehrt jetzt ihnen allein zugeschrieben, da sie, wie Fouquier behauptete, auf den Straßen die Gemüse- und Fruchtwagen hätten plündern lassen. Der in Paris für die Revolutionsarmee aufgehäufte

Kriegsbedarf wurde ihnen als einige Vorbereitung zur Verschwörung ausgelegt. Der Besuch Ronsin's in den Pariser Gefängnissen galt als Beweis für den Plan, die Verdächtigen zu bewaffnen und auf Paris loszulassen. Die in den Hallen verbreiteten Schriften und die Verhüllung der Menschenrechte endlich wurden als das Signal des Unternehmens betrachtet. Hébert ward mit Schmach bedeckt; man nahm sich kaum die Mühe ihm seine politischen Handlungen und seine Zeitung vorzuwerfen, sondern begnügte sich damit, ihm Diebstähle an Hemden und Tüchern zu beweisen.

Doch wenden wir uns ab von diesem schmuzigen Streit zwischen elenden Angeklagten und dem noch elendern Ankläger, dessen sich jene schreckliche Regierung bediente um ihre vorerwählten Opfer fallen zu lassen. In ihren Nimbus gehüllt, bezeichnete diese Regierung nur die Unglücklichen, die ihr im Wege standen und überließ es dann ihrem Generalanwalt Fouquier die Sorge, das, was an Rechtskraft der Formen fehlte, durch Scheingründe zu ersetzen. Wenn unter der Menge nichtswürdiger Opfer, die für die öffentliche Ruhe fallen mußten, einige verdienten ausgeschieden zu werden, so waren es Proli und Anacharsis Clootz, welche als Agenten der Verbündeten verurtheilt wurden. Proli kannte, wie bereits erwähnt worden sein Vaterland Belgien, und hatte die unheilbringende Heftigkeit der Jacobiner in diesem Lande getadelt, die Talente Dümouriez's dagegen bewundert, was er auch vor dem Gerichte eingestand. Er war durch seine Bekanntschaft mit den fremden Höfen Lebrün zwei oder dreimal nützlich geworden, und auch dis bekannte er. — Du hast, sagte man zu ihm, das Revolutionssystem in Belgien getadelt, du hast Dümouriez bewundert, du bist der Freund Lebrun's gewesen, folglich bist du ein Agent der Fremden. — Man führte sonst keine Thatsache gegen ihn an. Was Clootz betraf, so waren seine allgemeine Republik, sein Dogma von der Vernunft, seine Hundert Tausend Livres Einkünfte und einige Bemühungen von seiner Seite zur Rettung einer Ausgewanderten hinreichend, ihn zu überführen. Kaum hatten am dritten Tage die Verhandlungen begonnen, als die Geschwornen sich für hinlänglich unterrichtet erklär-

ten, und alles durcheinander, Ränkeschmiede, Unruhstifter sammt jenen unglücklichen Fremden gleicherweise zum Tode verurtheilten. Ein Einziger, ein gewisser Laboureau, wurde freigesprochen, weil er dem Wohlfahrtsausschusse in dieser Angelegenheit als Spion gedient hatte. Am 4. Germinal (24. März) Nachmittags um vier Uhr, wurden die Verurtheilten zum Richtplatz geführt. Die Menge der Zuschauer war größer, als bei irgend einer der frühern Hinrichtungen; man miethete Plätze auf Karren und Tischen, welche um das Schaffot herum standen. Weder Ronsin noch Cloots stolperten, (bronchèrent) um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen. Hébert aber von der Schande niedergedrückt, und durch die allgemeine Verachtung entmuthigt, gab sich keine Mühe seine Feigheit zu verbergen; er fiel jeden Augenblick in Ohnmacht, und der ihm an Niedrigkeit gleiche Pöbel folgte dem verhängnißvollen Karren, indem er den Ruf der Zeitungsträger wiederholte: „Vater Duchèsne ist höllisch in Zorn!“

So fielen diese Elenden als Opfer der unvermeidlichen Nothwendigkeit, eine feste und kräftige Regierung einzuführen, und hier war das Bedürfniß der Ordnung und des Gehorsams kein Scheinvorwand, mittelst deren die Regierungen so oft ihre Opfer dem Tode weihen. Ganz Europa bedrohte Frankreich; alle unruhigen Köpfe strebten nach der Herrschaft und setzten durch ihre Partei-Kämpfe das allgemeine Wohl in Gefahr. Es war durchaus nothwendig, daß sich einige kräftigere Menschen dieser vielbestrittenen Herrschaft bemächtigten, und sie mit Ausschließung aller Andern behaupteten, damit sie dieselbe zum Widerstande gegen das ganze Europa concentriren konnten. Wenn dabei etwas zu beklagen war, so ist es, daß man sich der Lüge gegen diese Elenden bediente, daß man unter ihnen einen Mann von festem Muthe, wie Ronsin, einen unschädlichen Narren, wie Cloots, und einen verdienstvollen, vielleicht ränkesüchtigen, aber nicht mitverschwornen Fremden, wie Proli, erblickt. — Kaum war die Todesstrafe an den Hébertisten vollzogen, so bezeigten die Gemäßigten darüber große Freude, und sagten, sie hätten also doch Hébert, Ronsin und Vincent mit Recht angeklagt, da der Wohlfahrtsausschuß und

das Revolutionsgericht sie jetzt zum Tode geschickt hätten. — „Wessen klagt man uns denn an? — fragten sie; — Wir haben ja eben auch nichts gethan als diesen Unruhstiftern vorgeworfen, sie wollten die Republik umstürzen, den Nationalconvent vernichten, den Wohlfahrtsausschuß vertreiben, zu den Schrecken des Bürgerkrieges noch die Gefahr eines Religionskrieges herbeirufen, und eine allgemeine Verwirrung herbeiführen. Dasselbe haben ihnen Saint-Just und Fouquier-Tinville vorgerückt, als sie sie aufs Blutgerüst schickten. Wie können wir also Verschwörer und Feinde der Republik sein?“ — Diese Bemerkungen waren ganz richtig, und der Ausschuß urtheilte ebenso wie Danton, Camille Desmoulins, Philipeaux und Fabre über die Gefahr einer solchen gesetzlosen Verwirrung. Den Beweis dafür liefert, daß Robespierre seit dem 31. Mai Danton und Camille stets vertheidigt und die Anarchisten angeklagt hätte. Doch wie schon bemerkt, setzte sich der Ausschuß durch Verfolgung der Letztern der Gefahr aus, für gemäßigt zu gelten, und doch mußte er andrerseits die größte Strenge zeigen, um nicht seinen revolutionairen Ruf aufs Spiel zu setzen. Die Ueberzeugungen Danton's und Camille's theilend, war er nichts desto weniger genöthigt, ihre Meinungen zu tadeln sie in seinen Reden preis zu geben und sie eben so wenig zu begünstigen, als die Hébertisten selbst. In dem Berichte über die beiden Factionen hatte Saint-Just sowohl die eine als die andere Partei angeklagt, und in Bezug auf die Gemäßigten ein drohendes Stillschweigen beobachtet. Bei den Jacobinern hatte Collot geäußert, das sei noch lange nicht Alles, und ein Bericht gegen noch Andere als die Verhafteten, werde vorbereitet. Zu diesen Drohungen kam jetzt die Verhaftung von Hérault-Séchelles, eines Freundes Danton's und eines der angesehensten Männer jener Zeit, hinzu. Solche Handlungen zeigten wahrlich nicht von Schwäche und dennoch sagte man überall, der Ausschuß ändere seinen Gang, wolle das Revolutionssystem mildern, und gegen die Energischen jeder Art mit Strenge verfahren. Alle diejenige, welche die Rückkehr zu einer mildern Politik wünschten, die Verhafteten, ihre Familien,

kurz alle friedlichen Bürger, die als Gleichgiltige verfolgt wurden, gaben sich thörigten Hoffnungen hin, und sagten laut, die Herrschaft der Blutgesetze müsse endlich aufhören. Dis schien auch die allgemeine Meinung zu sein; sie verbreitete sich in den Departements, und besonders in dem der Rhone, wo man seit einigen Monaten so schreckliche Rache übte, und wo besonders Ronsin so großen Schrecken erregt hatte. Man athmete einen Augenblick in Lyon auf; man wagte es, den Unterdrükkern ins Gesicht zu blicken, und schien ihnen zu prophezeien, daß ihre Grausamkeiten zu Ende gingen. Bei diesen Gerüchten, diesen Hoffnungen des friedlichen Mittelstandes zeigten sich die Patrioten entrüstet. Die Jacobiner in Lyon schrieben denen in Paris, die Aristokratie erhebe wieder ihr Haupt, bald würden sie sich nicht mehr gegen dieselbe halten können, und wenn man ihnen nicht Aufmunterung und Hilfe gewähre, so müßten sie sich eben so den Tod geben, wie Gaillard, der sich zur Zeit der ersten Verhaftung Ronsin's erstach. —

„Ich habe, — sagte Robespierre bei den Jacobinern, — Briefe von einigen Patrioten Lyons gesehen; sie sprechen alle dieselbe Verzweiflung aus, und wenn man nicht aufs schnellste ihren Beschwerden abhilft, so werden sie nur in dem Heilmittel Cato's und Gaillard's Trost finden. Die treulose Faction, welche einen ausschweifenden Patriotismus erheuchelnd, die Vaterlandsfreunde hinopfern wollte, ist vernichtet worden; doch das kümmert die Fremden wenig, ihnen bleibt noch eine andere. Wenn Hébert gesiegt hätte, so wäre der Convent gestürzt, die Republik in ein Chaos verwandelt und die Tyrannei verewigt worden; durch die Gemäßigten aber verliert der Convent seine Kraft, die Verbrechen der Aristokratie bleiben ungestraft und die Tyrannen siegen. Die Fremden haben also bei der einen dieser Factionen so viel Hoffnung wie bei der andern, und werden sie beide besolden, ohne sich an eine zu binden. Was kümmert es sie, daß Hébert auf dem Schaffot stirbt, wenn ihnen Verräther anderer Art noch zur Vollführung ihrer Plane bleiben? Es ist noch nichts geschehen, so lange ihr noch eine Faction zu vernichten habt, und der Convent ist entschlossen sie bis auf die letzte auszurotten." — So erkannte

der Convent denn die Nothwendigkeit an, sich durch neue Opfer von dem Vorwurfe der Mäßigung zu reinigen. Robespierre hatte Danton vertheidigt, als eine kühne Faction, an seiner Seite diesen berühmtesten der Patrioten angriff. Damals forderten ihn Klugheit und gemeinsame Gefahr dazu auf; jetzt war jene kühne Faction nicht mehr und die längere Vertheidigung des in der Volksgunst Gesunkenen hätte ihn selbst verdächtig gemacht. Auch mochte wohl Danton's Benehmen in seiner eifersüchtigen Seele so manche andre Betrachtung erwecken. Warum hielt sich Danton fern vom Ausschusse? Umgeben von Philipeaux und Desmoulins, schien er der Stifter und das Haupt der neuen Oppositionspartei zu sein, welche die Regierung mit bitterem Tadel und Spott verfolgte. Danton zeigte seit einiger Zeit, wenn er der Rednerbühne gegenüber saß auf welcher die Mitglieder des Ausschusses erschienen, etwas Drohendes und zugleich Verächtliches in seinen Mienen. Seine Stellung, seine von Mund zu Mund gehenden Reden, seine Verbindungen, Alles bewies, daß er, nachdem er sich von der Regierung zurückgezogen, sich zu ihrem Aufseher bestellt habe und sich von ihr entfernt halte, damit sein weit verbreiteter Ruf ihr hindernd entgegenstehe. Dis war noch nicht Alles; obgleich in der Volksgunst gesunken, stand Danton doch in dem Rufe außerordentlicher Kühnheit und politischen Genie's. War Danton gefallen, so gab es außerhalb des Ausschusses keinen großen Namen mehr, und im Ausschusse waren nur noch Namen zweiten Ranges, wie Saint-Just, Couthon, Collot-d'Herbois. Indem Robespierre in dieses Opfer willigte, vernichtete er durch denselben Streich seinen Nebenbuhler, gab der Regierung ihre Kraft wieder, und erhöhte namentlich seinen Ruf von Unbestechlichkeit, da auch er einen Mann verfolgte, den man des Strebens nach Gold und Vergnügungen beschuldigte. Er wurde überdis zu diesem Opfer durch alle seine Collegen aufgefordert, welche auf Danton noch eifersüchtiger waren, als er selbst. Couthon und Collot-d'Herbois wußten wohl, daß dieser berühmte Volksredner sie verachtete. Billaud, kalt, niedrig und blutdürstig, fand an ihm etwas Großes und Zermalmendes! Saint-Just, dogmatisch, streng

und stolz, hatte gleiche Abneigung gegen jenen so thätigen, großmüthigen und mildgesinnten Revolutionsmann und hoffte, er selbst werde nach Danton's Tode der zweite Mann der Republik werden. Alle endlich wußten, daß Danton bei seinem Plane, den Ausschuß erneuern zu lassen, nur Robespierre beibehalten zu müssen glaubte. Sie bestürmten daher diesen, und es kostete ihnen nicht viel Mühe, ihm eine seinem Stolze so schmeichelnde Entschließung abzunöthigen. Man weiß nicht, welche Erklärungen diesen Entschluß herbeiführten und an welchem Tage er gefaßt wurde; aber ganz plötzlich zeigten sie sich Alle drohend und geheimnißvoll. Es war nicht mehr die Rede von ihren Planen; im Convente wie bei den Jacobinern beobachteten sie das strengste Schweigen; doch insgeheim verbreiteten sich unheilvolle Gerüchte, und es verlautete, Danton, Camille, Philipeaux, Lacroix würden der Herrschaft ihrer Collegen aufgeopfert werden. Gemeinschaftliche Freude von Danton und Robespierre, welche durch diese Gerüchte mit Schrecken erfüllt wurden und einsahen, daß nach einem solchen Schritte für Niemand mehr Sicherheit sei, und Robespierre selbst, dann in steter Furcht leben müsse, wollten Robespierre und Danton wieder einander nähern, und forderten sie auf, sich zu erklären. Doch Robespierre in seinen hartnäckigen Schweigen, weigerte sich auf diese Vorschläge zu antworten und als man von seiner alten Freundschaft mit Danton sprach, antwortete er heuchlerisch, er vermöchte nichts weder für noch gegen seinen Collegen; die Gerechtigkeit sei da um die Unschuld zu vertheidigen, und was ihn betreffe, so sei sein Leben ein beständiges, dem Vaterlande dargebrachtes Opfer seiner Neigungen gewesen; den schuldigen Freund werde er zwar ungern, aber wie jeden Andern der Republik opfern. — Man sah nun wohl daß es um Danton geschehen war, da der heuchlerische Nebenbuhler keine Verbindlichkeiten gegen denselben übernehmen und sich die Freiheit vorbehalten wollte, ihn seinen Collegen zu überliefern. Das Gerücht von den nahe bevorstehenden Verhaftungen erhielt immer mehr Haltbarkeit. Danton's Freunde umringten ihn, drangen in ihn, seinen schlafähnlichen Zustand aufzugeben, seine Trägheit abzuschütteln und endlich die Stirn

zu zeigen, die sich im Sturme nie vergebens gezeigt hatte. „Ich weiß es, — sagte er, — sie wollen mich verhaften. Aber nein, — fügte er hinzu, sie werden es nicht wagen!“ Was konnte er übrigens thun? Flucht war unmöglich. Welches Land hätte diesem furchtbaren Manne der Revolution ein Asyl gewährt? Und sollte er durch die Flucht alle Verleumdungen seiner Feinde bestätigen? Auch liebte er ja sein Vaterland. „Nimmt man, — rief er, — sein Vaterland an den Fußsohlen mit sich?“ Auf der andern Seite hatte er in Frankreich selbst nur über wenige Mittel zu gebieten, denn die Cordeliers gehörten den Ultrarevolutionairen, die Jacobiner Robespierre an; der Convent war von Schrecken gelähmt. Auf welche Macht sollte er sich demnach stützen? Dis haben diejenigen wohl nicht hinlänglich bedacht, die darum weil sie diesen so gewaltigen Mann am 10. August den Thron stürzen, und das Volk gegen die Fremden zum Aufstand anregen sahen, nun nicht begreifen konnten daß er ohne Widerstand fiel. Das Revolutionstalent besteht nicht darin, eine verlorene Volksgunst wieder zu erlangen und Kräfte zu erschaffen welche vorher nicht existiren, sondern die Neigung eines Volkes beharrlich zu leiten, wenn man in ihrem Besitze ist. Die jetzige Milde Dantons, seine Entfernung von den Geschäften hatte ihn der Volksgunst fast entrückt, mindestens ihm nicht so viel gelassen, als zum Umsturz der regierenden Gewalt nöthig war. In dieser Ueberzeugung seiner Ohnmacht blieb er unthätig und wiederholte: sie werden es nicht wagen. Und in der That durfte man sich dem Wahne hingeben, daß seine Gegner Bedenken tragen würden, gegen einen solchen Namen und gegen solche Verdienste ihre Angriffe zu richten. So verfiel er denn bald wieder in seine Trägheit und in jene, starken Geistern, eigene Sorglosigkeit welche die Gefahr erwarten, ohne sich eben darüber zu beunruhigen, wie ihr zu entrinnen sei. — Der Ausschuß beobachtete fortwährend das tiefste Stillschweigen, und unheilschwangere Gerüchte verbreiteten sich mehr und mehr. Sechs Tage waren seit Hébert's Tode verflossen; der 9. Germinal war gekommen; mit einem Male sagten die Friedliebenden, welche nach dem Unterliegen der überspannten Partei sich neuer thörigter Hoffnung hingegeben hatten,

man werde bald auch von den beiden Heiligen, Marat und Chalier befreit werden, da man in ihrem Leben Manches gefunden, was sie eben so, wie Hébert, statt großer Vaterlandsfreunde zu Verbrechern stemple. Dieses Gerücht, das die Idee einer rückschreitenden Bewegung in sich schloß, verbreitete sich mit unglaublicher Schnelle, und überall hörte man sagen, die Büsten Marat's und Chalier's sollten umgestürzt werden. Legendre zeigte unklug genug diese Aeußerungen dem Convent und den Jacobinern an, gleichsam als wolle er im Namen seiner Freunde, der Gemäßigten, gegen ein solches Vorhaben protestiren. „Seid ruhig, — rief Collot bei den Jacobinern, — man wird solche Reden Lügen strafen. Wir haben den Blitzstrahl gegen die Ehrlosen geschleudert, welche das Volk betrogen; wir haben ihnen die Larve abgezogen, aber sie sind nicht die Einzigen! Wir werden auch Andern noch die Masken abreißen. Die Gemäßigten mögen nicht glauben, daß wir für sie gekämpft, für sie hier ruhmvolle Sitzungen gehalten haben. Wir werden ihnen bald ihren Irrthum zu benehmen wissen." — Am folgenden Tage, am 10. Germinal (31. März) berief der Wohlfahrtsausschuß den Sicherheitsausschuß, und um seinen Maßregeln mehr Gewicht zu geben, auch den Gesetzgebungsausschuß in seine Mitte. Sobald sich alle Mitglieder versammelt hatten, nahm Saint-Just das Wort, klagte in einem jener heftigen und hinterlistigen Berichte, welche er so gut abzufassen wußte, Danton, Desmoulins, Philipeaux und Lacroix an, und verlangte ihre Verhaftung. Bestürzt und zitternd, wagten die Mitglieder der beiden andern Ausschüsse nicht sich zu widersetzen, und glaubten durch ihre Zustimmung die Gefahr von sich selbst abzuwenden. Das größte Schweigen wurde anbefohlen, und in der Nacht vom 10. zum 11. Germinal Danton, Lacroix, Philipeaux, Camille-Desmoulins verhaftet und in den Luxemburg gebracht. — Schon am Morgen verbreitete sich die Nachricht davon in Paris, und brachte eine allgemeine Betäubung hervor. Die Mitglieder des Convents versammelten sich schweigend und von Schrecken erfüllt; nur der Ausschuß, welcher immer auf sich warten ließ, und bereits die ganze Unverschämtheit der Ge-

walt besaß, war noch nicht anwesend. Legendre, der zu unbedeutend schien, um mit seinen Freunden zugleich verhaftet zu werden, nahm eiligst das Wort: „Bürger," — sprach er, — „vier Mitglieder dieser Versammlung sind in verwichener Nacht verhaftet worden; ich weiß nur daß Danton darunter ist, die Namen der Uebrigen sind mir unbekannt; doch mögen sie sein wer sie wollen, so verlange ich daß sie an den Schranken gehört werden. Bürger, ich erkläre daß ich Danton für so rein halte wie mich selbst, und ich glaube nicht daß mir Jemand etwas vorwerfen kann; ich will kein Mitglied des Wohlfahrts- und des Sicherheitsausschusses angreifen, aber ich habe das Recht die Besorgniß zu äußern, daß Privathaß und individuelle Leidenschaft alle jene Männer der Freiheit rauben welche derselben die größten und nützlichsten Dienste geleistet haben. Der Mann, welcher im September 1792 Frankreich rettete, verdient gehört zu werden und muß sich vertheidigen dürfen, wenn man ihn anklagt das Vaterland verrathen zu haben."

Das beste Mittel Danton zu retten und seine Gegner zu entlarven, war ihm die Möglichkeit zu verschaffen im Convente zu sprechen. Auch stimmten wirklich viele Mitglieder dafür ihn zu hören, doch in diesem Augenblicke trat Robespierre, der dem Ausschusse voraneilte, mitten in der Berathung ein, bestieg die Rednerbühne, und sprach in zornigem und drohendem Tone also: „An der Unruhe welche seit langer Zeit in dieser Versammlung nicht gekannt war, an der Aufregung die der frühere Redner hervorgebracht hat, sieht man wohl, daß es sich hier um wichtige Interessen handelt, darum nämlich, ob heute wenige Männer den Sieg über das Vaterland davon tragen sollen. Aber wie könnt Ihr Eure Grundsätze so sehr verläugnen, daß Ihr heute einigen Personen das bewilligen wollt, was Ihr noch vor Kurzem Chabot, Delaunay und Fabre d'Eglantine verweigert habt? Warum diesen Unterschied zu Gunsten einiger Menschen? Was kümmern mich die Lobsprüche, die man sich selbst und seinen Freunden ertheilt? Eine nur zu ernste Erfahrung sollte uns wohl gelehrt haben, diesen Lobsprüchen endlich zu mißtrauen. Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob Jemand diese oder jene patriotische Handlung vollbracht hat, sondern welches seine

ganze Laufbahn gewesen ist.“ — „Legendre giebt vor die Namen der Verhafteten nicht zu kennen. Der ganze Convent kennt sie. Sein Freund Lacroix ist unter ihnen; warum stellt sich Legendre, als wisse er es nicht? Weil er wohl weiß, daß man einen Lacroix nicht vertheidigen kann, ohne selbst zu erröthen. Er hat von Danton gesprochen, ohne Zweifel, weil er glaubt, dieser Name habe ein Vorrecht. — Nein, wir wollen keine Vorrechte, wir wollen keine Götzen! —“

Bei diesen Worten erschallte Beifallgeschrei, und die Feigen, in diesem Augenblicke selbst vor einem Götzen zitternd, beklatschten nicht desto weniger den Sturz dessen, der nicht mehr zu fürchten war. Robespierre fuhr fort: „Wodurch steht Danton höher, als Lafayette, Dumouriez, Brissot, Fabre, Chabot und Hébert? Was sagt man zu seinen Gunsten, das man nicht auch von ihnen sagen konnte? Habt Ihr denn aber ihrer geschont? Man spricht zu Euch von dem Despotism der Ausschüsse, als ob nicht das Vertrauen welches das Volk Euch geschenkt, und das Ihr auf diese Ausschüsse übertragen, ein sicherer Bürge für ihre Vaterlandsliebe wäre. Man heuchelt Furcht, aber ich behaupte, wer in diesem Augenblicke zittert, ist schuldig, denn noch niemals fürchtete die Schuldlosigkeit die öffentliche Wachsamkeit!“

Hier erschallte neuer Beifall der Feigen, welche zitterten, und doch beweisen wollten daß ihnen alle Furcht fremd sei. „Auch mich,“ fügte Robespierre hinzu, „hat man mit Furcht erfüllen wollen. Man hat mich überreden wollen, daß, wenn die Gefahr Danton nahe, sie auch mich erreichen würde. Man hat mir geschrieben, Danton's Freunde haben mir Briefe gesendet und mich mit ihren Vorstellungen gedrängt, denn sie glaubten, die Erinnerung an eine alte Verbindung, ein alter Glaube an Scheintugenden werde mich bestimmen, in meinem Eifer für die Freiheit nachzulassen. Wohlan, ich erkläre, daß, auch wenn ich Danton's Geschick theilen sollte, dis mich nicht einen Augenblick irre machen würde. An diesem Platze bedürfen wir Alle des Muthes und der Seelengröße. Gemeine Seelen und Schuldige fürchten immer, ihres Gleichen fallen zu sehen, weil sie dann keine Vormauer von Schuldigen mehr haben, und dem

Lichte der Wahrheit blosgestellt sind; wenn sich aber in dieser Versammlung solche gemeine Seelen finden, so giebt es auch noch heldenmüthige genug, und diese werden solcher thörichten Furcht zu trotzen wissen. Doch die Zahl der Schuldigen ist nur klein, und das Verbrechen hat nur wenige Freunde unter uns gefunden, nur einige Häupter dürfen fallen, und das Vaterland ist gerettet."

Robespierre hatte sich jene Dreistigkeit und Gewandtheit angeeignet, Alles zu sagen was er wollte, und sich noch nie so geschickt und so hinterlistig gezeigt. Es war der höchste Grad von Schlauheit und Heuchelei, von einem Opfer zu sprechen, das er bringe, indem er Danton aufgebe, die Gefahr, wenn es eine solche gab, mit auf sich zu nehmen, ja es sich zum Verdienst anzurechnen und die Feigen zu beruhigen indem er von der geringen Anzahl der Schuldigen sprach. Auch wurde einstimmig entschieden, daß der Convent die vier Verhafteten nicht hören sollte. — In diesem Augenblicke trat Saint-Just ein, und verlas seinen Bericht. Man hatte ihn grade gegen die Opfer losgelassen, weil er spitzfindig genug war jeder Thatsache Lügen zu strafen, und ihnen eine Bedeutung zu geben die sie nicht hatten, wobei ihn eine seltene Kraft des Styls unterstützte. Nie war er so furchtbar beredt, nie so hinterlistig gewesen; denn so groß auch sein Haß sein mochte, so konnte ihm dieser doch unmöglich Alles das eingeflüstert haben was er vorbrachte. Nachdem er lange Philipeaux, Camille, Desmoulins und Hérault-Séchelles verleumdet und Lacroix angeklagt hatte, kam er endlich auf Danton, und brachte die lügenhaftesten Thatsachen vor, oder entstellte die bekanntesten auf empörende Weise. Ihm zufolge hatte sich der habgierige, faule, lügenhafte und selbst feige Danton an Mirabeau und dann an die Lameth's verkauft, und mit Brissot die Petition welche das Gemetzel auf dem Marsfelde herbeiführte, abgefaßt, nicht um das Königthum abzuschaffen, sondern um die besten Bürger erschießen zu lassen; dann sei er ungestraft nach Arcis-sur-Aube gegangen um dort die Früchte seines Verraths zu genießen. „Er versteckte sich — so lauteten ungefähr Saint-Just's Verleumdungen — am 10. August, und kam nur wieder zum Vorschein, um Minister zu werden; dann verband er sich mit der

Partei Orleans, und bewirkte, daß Orleans und Fabre zu Deputirten ernannt wurden. Mit Dumouriez verbündet, gegen die Girondisten Abneigung heuchelnd, stets aber im Innern mit ihnen einverstanden, war er ganz gegen den 31. Mai, und wollte Henriot verhaften lassen. Als Dumouriez, Orleans und die Girondisten bestraft worden waren, unterhandelte er mit der Partei, welche Ludwig XVII. auf den Thron setzen wollte. Er nahm von jeder Hand Geld, von Orleans, von den Bourbons und von den Fremden, speiste mit den Bankiers und den Aristokraten, mischte sich in alle Intriguen, machte allen Parteien Hoffnung, kurz war ein wahrer Catilina, habsüchtig, ausschweifend, träge, ein Verderber der öffentlichen Sitten, und ging endlich nochmals nach Arcis-sur-Aube, um dort in geraubtem Gute zu schwelgen. Von da zurückgekehrt, verband er sich neuerdings durch das gemeinsame Band der Fremden mit allen Feinden des Staates, mit Hébert und dessen Genossen, um den Ausschuß und die Männer anzugreifen, denen der Convent sein Vertrauen geschenkt hatte."

In Folge dieses schmählichen Berichts versetzte der Convent Danton, Camille Desmoulins, Philipeaux, Hérault-Séchelles und Lacroix in Anklagestand. — Die Unglücklichen waren in den Luxemburg gebracht worden; dort sagte Lacroix zu Danton: „Uns verhaften! Uns! Nie hätte ich das geglaubt!" — „Du hättest das nie geglaubt?" erwiderte Danton; „ich wußte es, denn man hatte mich davon benachrichtigt!" — „Du wußtest es," rief Lacroix, „und bliebst unthätig! So ist es die Folge deiner gewöhnlichen Trägheit; sie war es, die uns ins Verderben stürzte!" — „Ich glaubte nicht," antwortete Danton, „daß sie es je wagen würden ihren Plan auszuführen."

Alle Gefangenen eilten herbei, um den berühmten Danton, und den interessanten Desmoulins zu sehen der früher einen Schimmer von Hoffnung in ihren Gefängnissen verbreitet hatte. Danton war seiner Gewohnheit nach ruhig, stolz und ziemlich heiter, Camille bestürzt und traurig, Philipeaux bewegt und durch die Gefahr aufgerichtet. Hérault-Séchelles, der einige Tage vor ihnen in den Luxemburg gekommen war,

eilte seinen Freunden entgegen, und umarmte sie voll Freude. „Wenn die Menschen Thorheiten begehen," sagte Danton, „so muß man darüber zu lächeln wissen." Als er Thomas Payne gewahrte, sprach er zu ihm: „Was Du für das Glück und die Freiheit Deines Vaterlandes vollbrachtest, suchte ich vergebens für das meinige zu thun; ich war minder glücklich, aber nicht schuldiger. — Man schickt mich auf das Blutgerüst; wohlan, meine Freunde, wir wollen es freudig besteigen!"

Am folgenden Tage, den 12., wurde die Anklageacte in den Luxemburg geschickt, und die Gefangenen in die Conciergerie gebracht, um von da vor das Revolutionsgericht gestellt zu werden. Camille zitterte vor Wuth, als er diese mit gehässigen Lügen angefüllte Acte las. Bald jedoch beruhigte er sich, und sprach bekümmert: „Ich gehe zum Schaffot, weil ich einige Thränen über das Loos so vieler Unglücklichen vergossen habe; nur Eines schmerzt mich bei meinem Tode, daß ich ihnen nicht helfen konnte! —" Alle Verhafteten, jedes Standes und jeder Meinung, bewiesen ihm die lebhafteste Theilnahme, und schickten für ihn die heißesten Wünsche zum Himmel. Philipeaux sprach einige Worte von seiner Frau, und blieb dann ruhig und heiter. Hérault-Séchelles zeigte immer noch jene Anmuth des Geistes und Betragens, die ihn selbst unter Männern seines Ranges ausgezeichnet hatte, er umarmte seinen treuen Diener der ihm nach dem Luxemburg gefolgt war, in die Conciergerie aber ihn nicht begleiten durfte, tröstete ihn und sprach ihm Muth ein. Zu gleicher Zeit brachte man Fabre, Chabot, Bazire und Delaunay in die Conciergerie, die man gemeinschaftlich mit Danton verurtheilen wollte, um seinen Prozeß durch den Anschein der Mitschuld mit Verfälschern schimpflicher zu machen. Fabre war krank und dem Tode nahe. Chabot, der nicht aufgehört hatte, aus seinem Gefängnisse an Robespierre zu schreiben, ihn anzuflehen und die niedrigsten Schmeicheleien an ihn zu verschwenden, ohne ihn rühren zu können, wollte als er Tod und Schande unvermeidlich sah, sich vergiften. Er verschluckte ätzendes Sublimat; aber der Schmerz entriß ihm Wehklagen, er gestand seinen Versuch, nahm Hilfe an, und wurde eben so krank wie Fabre nach der Con-

ciergerie gebracht. Ein edleres Gefühl schien jedoch unter seinen Qualen in ihm aufzusteigen, nämlich das innige Bedauern, seinen Freund Bazire, der an jenen Verbrechen keinen Antheil genommen, ins Verderben gestürzt zu haben. „Bazire," rief er, „mein armer Bazire, was hast denn Du gethan?"

In der Conciergerie erweckten die Angeklagten dieselbe Neugier wie im Luxemburg. Sie wurden in das ehemalige Gefängniß der Girondisten gebracht. Danton sprach mit gewohnter Kraft. „An einem solchen Tage," sagte er, „habe ich das Revolutionsgericht einsetzen lassen. Ich bitte Gott und die Menschen deshalb um Verzeihung. Meine Absicht war, neue Septembergreuel zu verhüten, aber nicht über die Menschheit eine solche Geißel zu bringen." Dann schilderte er seine Verachtung gegen die ihn mordenden Genossen. „Diese Cainsbrüder," sagte er, „verstehen nichts von der Regierung; ich lasse Alles in schrecklicher Unordnung zurück." Um das Unvermögen des lahmen Couthon und des feigen Robespierre zu bezeichnen, bediente er sich anstößiger, aber ganz eigenthümlicher Ausdrücke, welche von seiner außerordentlichen Heiterkeit des Geistes zeugten. Nur einen Augenblick ließ er eine leichte Reue darüber blicken, an der Revolution Theil genommen zu haben. „Es wäre besser, ein armer Sünder zu sein," sagte er, „als diese Menschen zu regieren." Dis war das einzige Wort dieser Art aus seinem Munde.

Lacroix schien erstaunt, als er die Menge und den kläglichen Zustand der Gefangenen sah. „Wie," sagte man zu ihm, „haben die mit Schlachtopfern belasteten Karren Ihnen nicht verrathen, was in Paris vorging?" Lacroix's Staunen war aufrichtig, und es ist dis eine Lehre mehr für diejenigen, welche einen politischen Zweck verfolgen, ohne sich die Leiden der einzelnen Opfer lebhaft vorzustellen, und nicht daran glauben mögen, weil sie dieselben nicht sehen. — Am folgenden Tage, den 13. Germinal, wurden die Angeklagten, funfzehn an der Zahl, vor Gericht gestellt. Man hatte sie folgendermaßen zusammengestellt: die fünf Häupter der Gemäßigten, Danton, Hérault-Séchelles, Camille Desmoulins, Philipeaux und Lacroix; die vier der Fälschung Angeklagten, Chabot, Bazire, Delaunay und Fabre-d'Eglantine; die beiden

Schwäger Chabot's, Junius und Emanuel Frey; den Lieferanten d'Espagnac; den unglücklichen Westermann, der der Theilnahme an der Bestechung und dem Complotte Danton's angeklagt war; endlich zwei Fremde und Freunde der Angeklagten: den Spanier Gusman, und den Dänen Diedrichs. Der Ausschuß wollte durch diese Vermengung der Gemäßigten mit den Bestochenen und den Fremden den Beweis führen, daß die Mäßigung zugleich von dem Mangel republikanischer Tugend und von der Bestechung der Fremden herrühre. Eine zahllose Menge war herbeigeströmt um die Angeklagten zu sehen, und ein Ueberrest der Theilnahme welche Danton früher eingeflößt, wurde bei seinem Anblicke wieder rege. Fouquier Tinville, die Richter und Geschwornen, lauter untergeordnete Revolutionsmänner, die sein gewaltiger Arm aus dem Nichts gezogen hatte, waren in seiner Gegenwart verlegen; seine Zuversicht, sein Stolz zwangen ihnen Ehrfurcht ab, und er glich mehr dem Ankläger als einem Angeklagten. Statt die Geschwornen durch das Loos zu bestimmen, wie es das Gesetz verlangte, wählten der Präsident Hermann und Fouquier Tinville diejenigen heraus, welche sie die Zuverlässigen nannten. Hierauf begann das Verhör der Angeklagten. Als man an Danton die üblichen Fragen über sein Alter und seine Wohnung richtete, antwortete er stolz, er sei vier und dreißig Jahre alt, und bald werde sein Name im Pantheon, er aber ein Nichts sein. Camille antwortete, er sei drei und dreißig Jahre, so alt „wie der Sansculotte Jesus Christus, als er starb.“ Bazire war neun und zwanzig Hérault-Séchelles und Philipeaux vier und dreißig Jahr. So fanden sich auch hier, wie bei den Girondisten, Talent, Muth, Vaterlandsliebe und Jugend vereinigt.

Danton, Camille, Hérault-Séchelles und die Uebrigen beklagten sich darüber, daß man ihren Prozeß mit dem von Verfälschern vermenge. Es wurde jedoch nicht darauf geachtet. Zuerst untersuchte man die gegen Chabot, Bazire, Delaunay und Fabre d'Eglantine gerichtete Anklage. Chabot beharrte bei seinem Lügensysteme, und behauptete, er habe nur deshalb Theil an der Verfälschung genommen, um sie zu

entlarven. Er überzeugte aber Niemand, denn es schien in der That unwahrscheinlich, daß er auch nicht Ein Mitglied der Ausschüsse heimlich von seiner Theilnahme unterrichtet, die Verschwörung erst so spät entdeckt, das Geld aber in seinen Händen behalten hatte. Delaunay wurde überwiesen, und Fabre trotz seiner schlauen Vertheidigung, worin er behauptete, er habe bei dem Ausstreichen in der Abschrift des Decrets nur einen Entwurf zu verbessern geglaubt, durch die offene und unbefangene Aussage Cambons überführt. Dieser bewies ihm nämlich, daß Entwürfe nie unterschrieben würden, daß die veränderte Abschrift schon von sämmtlichen Mitgliedern der Commission der Fünf unterzeichnet gewesen, und er daher nicht habe glauben können, er ändere einen bloßen Entwurf ab. Bazire, dessen Verbrechen in der Nichtentdeckung bestand, wurde kaum angehört, und vom Gericht den Uebrigen gleichgestellt. Hierauf verhörte man d'Espagnac, den man beschuldigte, Julien von Toulouse durch Bestechung zur Unterstützung seiner Pläne gewonnen, und an der Intrigue der indischen Compagnie Theil genommen zu haben. Hier bewiesen Briefe die Thatsachen, und der ganze Scharfsinnn d'Espagnac's konnte nichts gegen dieses Zeugniß ausrichten. Dann befragte man Hérault-Séchelles. Hatte man Bazire für schuldig erklärt, weil er ein Freund Chábot's war, so wurde es Hérault, weil er Bazire's Freund gewesen, weil er durch ihn etwas von der Intrigue erfahren, eine Ausgewanderte begünstigt hatte, ein Freund der Gemäßigten war, und durch seine Milde, sein Vermögen und sein schlecht-verhehltes Bedauern den Verdacht erregt hatte, selbst ein Gemäßigter zu sein. Nach Hérault kam die Reihe an Danton. Tiefes Schweigen herrschte in der Versammlung, als er aufstand, um zu sprechen. „Danton," begann der Präsident, „der Convent klagt Sie an, sich mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans, mit den Girondisten, mit den Fremden und mit der Partei, welche Ludwig XVII. auf den Thron setzen will, verschworen zu haben." — „Meine Stimme," erwiderte Danton mit seiner gewaltigen Kraft, „meine Stimme, welche so oft für die Sache des Volks ertönte, wird auch diese Verleumdung leicht widerlegen. Es mögen sich

die Feigen zeigen, welche mich anklagen, und ich werde sie mit Schmach bedecken. Die Ausschüsse mögen hier herkommen, ich werde nur vor ihnen antworten, ich bedarf ihrer als Ankläger und Zeugen. Sie mögen erscheinen! Uebrigens kümmere ich mich wenig um Euch und Euer Urtheil. Ich habe es bereits ausgesprochen, das Nichts wird bald mein Asyl sein. Das Leben ist mir eine Last, man nehme es mir, ich sehne mich darnach, davon erlöst zu werden!" — Danton war im Innersten empört, solchen Menschen antworten zu müssen. Seine Forderung, die Ausschüsse berufen zu lassen, und seine bestimmte Erklärung nur vor ihnen zu antworten, hatten das Gericht in Furcht gesetzt und eine tiefe Bewegung veranlaßt, denn eine solche Confrontation mußte für sie von den verderblichsten Folgen sein; sie wären in Verwirrung gebracht und eine Verurtheilung vielleicht unmöglich geworden. — „Danton, — sagte der Präsident, — Dreistigkeit ist dem Verbrechen eigen, aber Ruhe der Unschuld." — Bei diesen Worten rief Danton: „Die Dreistigkeit des Einzelnen ist allerdings tadelnswerth; aber die nationelle Kühnheit von der ich so oft das Beispiel gegeben, die ich so oft zum Dienste der Freiheit gebraucht habe, ist die verdienstlichste aller Tugenden. Dis ist meine Dreistigkeit; es ist die, deren ich mich jetzt für die Republik gegen meine feigen Ankläger bediene. Soll ich scheu zurückhalten bei so niederträchtiger Verleumdung? Von einem Revolutionsmanne, wie ich, möge man keine kalte Vertheidigung erwarten; — Männer meiner Art sind in Revolutionen unschätzbar; auf ihrer Stirn ist der Genius der Freiheit eingeprägt." Bei diesen Worten wendete Danton trotzig den Kopf nach den Richtern. Seine so gefürchteten Züge brachten einen tiefen Eindruck hervor, und das Volk das überall die Stärke schätzt, ließ ein beifälliges Gemurmel hören. — „Ich, — fuhr Danton fort, — ich werde angeklagt, mich mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orléans verschworen, mich zu den Füßen elender Despoten gekrümmt zu haben; mich fordert man auf, der unvermeidlichen, unbeugsamen Gerechtigkeit Rede zu stehen! Du aber, feiger Saint-Just, Du wirst der Nachwelt Rede stehen müssen über Deine

Anklage gegen die festeste Stütze der Freiheit. Mein ganzes Wesen empört sich, wenn ich dieses Verzeichniß von Abscheulichkeiten lese!" Er hob hier die Anklageacte empor. Der Präsident empfahl ihm abermals ruhig zu sein, und führte Marat als Beispiel an, der dem Gerichte achtungsvoll geantwortet habe. Danton fuhr fort und sagte, da man es verlange, wolle er die Geschichte seines Lebens erzählen. Nun erinnerte er an die Mühe die es ihm gekostet, Sitz im Gemeinderathe zu erlangen, wie sehr die Mitglieder der constituirenden Versammlung sich bemüht hätten ihn daran zu hindern und welchen Widerstand er den Planen Mirabeau's entgegengesetzt habe, und gedachte namentlich jenes berühmten Tages, wo er den Wagen des Königs mit einer ungeheuren Volksmenge umringt und die Abreise nach St. Cloud verhindert hatte. Dann schilderte er sein Benehmen, als er das Volk auf das Marsfeld geführt, um eine Bittschrift gegen das Königthum zu unterzeichnen, so wie die Motiven derselben; die Kühnheit mit welcher er im Jahre 92 zuerst den Umsturz des Thrones vorgeschlagen, den Muth mit dem er am Abend des 9. August den Aufstand proclamirt hatte und seine Festigkeit während der zwölf Stunden des Aufstandes. Der Zorn erstickte ihn fast, als er an den Vorwurf dachte, daß er sich am 10. August verborgen gehalten habe. „Wo sind diejenigen, — rief er, — welche Danton erst auffordern mußten, sich an diesem Tage zu zeigen? Wo sind die Glücklichen deren Energie er erst entlehnen mußte? Man lasse sie kommen meine Ankläger! — Ich weiß vollkommen was ich will, indem ich dis verlange. — Ich werde die drei elenden Schurken laut nennen, welche sich an Robespierre drängten und ihn verdarben. — Sie mögen sich hier zeigen, und ich werde sie in das Nichts zurückwerfen, aus dem sie nie hätten auftauchen sollen!" — Der Präsident wollte Danton abermals unterbrechen, und klingelte; doch Danton übertönte den Schall der Glocke mit seiner furchtbaren Stimme. — „Hören Sie mich nicht? — fragte der Präsident? — Die Stimme eines Menschen, welcher seine Ehre und sein Leben vertheidigt, muß lauter erschallen, als Ihre Klingel," — erwiderte Danton. Doch die innere Entrüstung hatte ihn er-

schöpft, seine Stimme war angegriffen, und der Präsident forderte ihn achtungsvoll auf, sich etwas zu erholen, um seine Vertheidigung ruhiger wieder zu beginnen.

Danton schwieg. Man ging zu Camille über, dessen alter Cordelier vorgelesen wurde, und der sich vergebens gegen die falsche Auslegung seiner Schriften auflehnte. Dann kam man auf Lacroix und erinnerte mit Bitterkeit an sein Betragen in Belgien, während er nach Danton's Beispiel die Vorforderung mehrer Mitglieder des Convents verlangte und auf diese Forderung mit gleicher Festigkeit bestand. — Diese erste Sitzung erregte allgemeines Aufsehen, und eine besondere Aufregung schien unter der Volksmenge zu herrschen, welche den Justizpalast umgab und sich bis zu den Brücken ausbreitete. Die Richter wurden von Schrecken befallen. Vadier, Bouland und Amar, die boshaftesten Mitglieder des Sicherheitsausschusses, hatten, in der an den Gerichtssaal anstoßenden Druckerei versteckt, der Verhandlung beigewohnt. Von hier aus bemerkten sie mit Entsetzen Danton's Kühnheit und die Stimmung der Zuhörer, und begannen bereits an der Möglichkeit seiner Hinrichtung zu zweifeln. Herrmann und Fouquier begaben sich sogleich nach dem Verhöre in den Wohlfahrtsausschuß, und theilten ihm die Forderung der Angeklagten mit, mehre Conventmitglieder als Zeugen auftreten zu lassen. Der Ausschuß begann zu schwanken; Robespierre war nach Hause gegangen und Billaud und Saint-Just waren noch allein zugegen. Sie verboten Fouqier zu antworten, befahlen ihm die Verhandlungen fortzuspinnen, so das Ende des dritten Tages heranzubringen ohne sich auszusprechen, und dann durch die Geschwornen die Erklärung abgeben zu lassen, daß sie hinlänglich unterrichtet seien. — Während sich dis im Gerichte, im Ausschusse und in Paris zutrug, war die Aufregung in den Gefängnissen nicht geringer, da man hier lebhaften Antheil an den Angeklagten nahm, und Niemand mehr Rettung hoffen durfte wenn solche Revolutionsmänner hingerichtet wurden. Im Luxemburg befand sich auch der unglückliche Dillon, Camille's Freund und Schützling, dieser hatte von Chaumette, der von gleicher Gefahr bedroht, mit den Ge-

mäßigten gemeinschaftliche Sache machte, die Vorfälle im Gericht erfahren, welche Chaumette dessen Gattin hinterbracht hatte. Dillon, ein Hitzkopf, der als alter Soldat bisweilen im Weine Vergessen seiner Leiden suchte, sprach darüber unbedachtsam gegen einen gewissen Laflotte, der sich in demselben Gefängnisse mit ihm befand; er meinte, es sei Zeit, daß die guten Republikaner das Haupt gegen ihre schändlichen Unterdrücker erheben, denn es habe geschienen, als sei das Volk erwacht, als Danton verlangte, vor den Ausschüssen zu antworten und seine Verurtheilung sei nichts weniger als gewiß. Durch Austheilung von Assignaten könne Camille's Gattin leicht das Volk aufwiegeln, und wenn es ihm gelinge zu entkommen, so werde er genug entschlossene Männer sammeln um die Republikaner zu retten, welche das Revolutionsgericht zu opfern drohe. Dis waren nur leere, im Rausche und im Schmerze gesprochene Worte. Doch scheint auch davon die Rede gewesen zu sein, der Gattin Camille's Tausend Thaler und einen Brief zuzustellen. Der elende Laflotte glaubte sein Leben und seine Freiheit zu erhalten, wenn er eine Verschwörung anzeige, und eilte, dem Gefängnißwärter des Luxemburg die Mittheilung zu machen, daß eine Verschwörung innerhalb und außerhalb der Gefängnisse auszubrechen drohe, um die Angeklagten zu retten und die Mitglieder beider Ausschüsse zu ermorden. Die Folge wird lehren wie man diese unselige Angabe benutzte.

Am folgenden Tage war der Zulauf eben so groß. Danton und seine Gefährten verlangten mit derselben Bestimmtheit und Beharrlichkeit abermals die Vorladung mehrer Mitglieder des Convents und der beiden Ausschüsse. Fouquier, gedrängt zu antworten, erklärte, daß er sich der Vorladung der nöthigen Zeugen nicht widersetze. Doch die Angeklagten bemerkten, es sei nicht genug daß er es nicht hindere, er müsse sogar sie selbst vorfordern. Hierauf erwiderte Fouquier, daß er Alle vorladen werde, mit Ausnahme der Mitglieder des Convents, indem dieser eben darüber zu entscheiden habe, ob seine Mitglieder vorgeladen werden könnten. Die Angeklagten beschwerten sich von Neuem, daß ihnen die Mittel

ihrer Vertheidigung verweigert würden, und der Lärmen erreichte den höchsten Grad. Der Präsident, nachdem er noch einige Angeklagte, Westermann, die beiden Frey und Gusmann verhört hatte, hob eiligst die Sitzung auf. — Fouquier schrieb sogleich an den Ausschuß, und theilte ihm das Vorgefallene mit um von ihm zu erfahren, was er auf die Forderungen der Angeklagten antworten solle. Man befand sich in einer schwierigen Lage und konnte zu keinem Entschlusse kommen. Robespierre beobachtete ein gezwungenes Schweigen; nur Saint-Just, hartnäckiger und kühner, erklärte, man dürfe jetzt nicht mehr zurück, müsse aber den Angeklagten den Mund verschließen und sie zum Tode führen. In diesem Augenblicke ward ihm die Aussage Laflotte's hinterbracht, welche der Gefangenwärter des Luxemburg der Polizei zugeschickt hatte. Saint-Just sah darin den Keim einer unter den Angeklagten verzweigten Verschwörung, und den günstigen Vorwand zu einem Decrete das dem Streite zwischen ihnen und dem Revolutionsgericht ein Ende machen mußte. Am nächsten Morgen erschien er wirklich im Convente, und verkündete, daß das Vaterland von einer großen Gefahr bedroht werde, aber es sei die letzte, und wenn man ihr muthig Trotz biete, werde sie bald besiegt sein. „Die vor dem Revolutionsgericht Angeklagten, — rief er, — sind in offenem Aufruhr; sie bedrohen das Gericht, ja sie treiben die Unverschämtheit so weit, die Richter mit Brodkugeln zu werfen; sie reizen das Volk auf und könnten es leicht zu Schandthaten verleiten. Doch dis ist noch nicht Alles, sie haben in den Gefängnissen eine Verschwörung angesponnen; die Gattin Camille's hat Geld erhalten um einen Aufstand zu erregen, und der General Dillon sollte den Luxemburg verlassen, sich an die Spitze einiger Verschwornen stellen, die beiden Ausschüsse ermorden, und die Schuldigen befreien." Bei dieser heuchlerischen und lügenhafte Kunde riefen die Willfährigen: das sei entsetzlich! und der Convent nahm einstimmig den von Saint-Just gestellten Antrag an. Diesem Decrete zufolge sollte das Gericht den Prozeß gegen Danton und dessen Mitschuldige in Einer Sitzung beendigen, und es erhielt zugleich

die Vollmacht, die Angeklagten welche die gehörige Achtung gegen die Gerechtigkeit aus den Augen setzen würden, oder Unordnung anstiften wollten, von den Verhandlungen zu entfernen. Es wurde sogleich eine Abschrift dieses Beschlusses gefertigt und von Vouland und Vadier dem Gerichte überbracht, wo die dritte Sitzung bereits begonnen hatte, und die verdoppelte Kühnheit der Angeklagten Fouquier in die größte Verlegenheit setzte.

Am dritten Tage hatten die Angeklagten beschlossen, ihre Forderungen zu erneuern. Alle erhoben sich zugleich und drangen in Fouquier, die verlangten Zeugen vorzuladen. Sie gingen noch weiter und forderten von dem Convent die Ernennung einer Commission, um die Aussagen aufzunehmen, die sie in Bezug auf die von den Ausschüssen erstrebte Dictatur zu machen hätten. Fouquier, in äußerste Verlegenheit wußte nicht mehr, was er antworten sollte. In diesem Augenblicke rief ihn ein Gerichtsdiener ab. Er ging in den anstoßenden Saal, und fand Amar und Vouland, welche noch ganz außer Athem zu ihm sagten: „Wir haben jetzt diese Schurken; hier ist das Mittel für Sie, sich aus aller Verlegenheit zu ziehen;" dabei übergaben sie ihm das von Saint-Just übersandte Decret. Fouquier ergriff es freudig, kehrte in die Sitzung zurück, verlangte das Wort, und verlas jenen nichtswürdigen Beschluß. Voll Unwillen stand Danton auf, und sagte: „Ich rufe die Zuhörer als Zeugen auf, daß wir das Gericht nicht beleidigt haben." — „Das ist wahr!" riefen mehre Stimmen im Saale. Alle Zuhörer waren bestürzt, und selbst empört über diese Verweigerung der Gerechtigkeit. Die Aufregung ward allgemein, und das Gericht ward von Furcht erfüllt. „Einst, — rief Danton, — wird die Wahrheit offenbar werden! — Ich sehe großes Unglück über Frankreich hereinbrechen. — Sehet da die Dictatur, sie zeigt sich offen und ohne Schleier!" — Als Camille vom Luxemburg, von Dillon und seiner Gattin sprechen hörte, rief er verzweiflungsvoll: „Diese Schurken! Nicht zufrieden, mich zu ermorden, wollen sie auch meine Frau umbringen!" — Danton bemerkte im Hintergrunde des Saales und im Gange

Amar und Bouland, welche heimlich die Wirkung des Beschlusses beobachten wollten. Er zeigte mit der Hand auf sie, und rief: „Seht diese feigen Mörder; sie verfolgen uns, und werden uns bis zum Tode nicht verlassen!“ — Vadier und Bouland erschraken und verschwanden. Statt aller Antwort hob das Gericht die Sitzung auf.

Der folgende Tag war schon der vierte, und die Geschwornen hatten das Recht, die Verhandlungen zu schließen, wenn sie sich für hinlänglich unterrichtet erklärten. Sie verlangten daher ohne den Angeklagten Zeit zur Vertheidigung zu lassen, den Schluß der Verhandlungen. Camille gerieth in Wuth, erklärte die Geschwornen für Mörder, und rief das Volk zu Zeugen dieser Ungerechtigkeit auf. Man schleppte ihn mit seinen Unglücksgefährten aus dem Saale, und gebrauchte Gewalt, da er Widerstand leistete. Während dessen unterhielten sich Vadier und Bouland eifrig mit den Geschwornen, die indeß der Aufreizung gar nicht bedurften. Der Präsident Herrmann und Fouquier folgten ihnen in den Berathungssaal. Herrmann hatte sogar die Frechheit ihnen zu sagen, man habe einen in das Ausland geschriebenen Brief aufgefangen, welcher die Gemeinschaft Danton's mit den Verbündeten bestätige. Nur drei bis vier Geschworne wagten es, für die Angeklagten zu stimmen, doch die Mehrzahl siegte. Der Präsident der Geschwornen, Trinchard, kehrte voll wilder Freude zurück, und sprach mit der Geberde eines Wüthenden die ungerechte Verurtheilung aus.

Man wollte sich keinem neuen Tumulte der Verurtheilten aussetzen, indem man sie aus den Gefängnisse in den Gerichtssaal brachte, um ihnen dort ihr Urtheil zu verkünden; ein Gerichtsschreiber ging hinab, es ihnen vorzulesen. Sie schickten ihn fort ohne ihn vollenden zu lassen und riefen, man könne sie zum Tode führen. Als die Verurtheilung einmal ausgesprochen war, ward Danton, der früher vom tiefsten Unwillen ergriffen gewesen, wieder ruhig, und jene stolze Verachtung gegen seine Feinde kehrte zurück. Camille dessen Schmerz bald nachließ, weinte einige Thränen um seine Gattin, deren unausbleiblichen Tod er in seiner glücklichen Befangenheit nicht ahnte,

was ihm die letzten Augenblicke unerträglich gemacht haben würde. Hérault war, wie gewöhnlich heiter. Alle Angeklagten blieben standhaft, auch Westermann zeigte sich seiner gerühmten Tapferkeit würdig.

Sie wurden am 16. Germinal (5. April) hingerichtet. Jener ehrlose Haufen den man bezahlte, um die Schlachtopfer zu verhöhnen, folgte auch jetzt den Karren. Camille, bei diesem Anblick von Unwillen ergriffen, wollte zur Menge sprechen, und stieß gegen den feigen und heuchlerischen Robespierre die heftigsten Verwünschungen aus. Die Elenden, welche bezahlt waren ihn zu verhöhnen, antworteten ihm jedoch nur durch Schimpfreden. Durch seine heftigen Bewegungen hatte er sein Hemd zerrissen, so daß er mit bloßen Schultern dasaß. Danton warf einen ruhigen und verächtlichen Blick über die Menge, und sagte zu Camille: „Bleib' doch ruhig, und laß das elende Gesindel!“ — Am Fuße des Schaffots angelangt, wollte Danton Hérault-Séchelles, der die Arme gegen ihn ausbreitete, umarmen, und als der Henker sich dem widersetzte, sprach er lächelnd die schrecklichen Worte zu ihm: „Du kannst also noch grausamer sein als der Tod? Und doch wirst du es nicht hindern, daß in wenigen Augenblicken unsere Köpfe sich unten im Korbe küssen!“

So endete Danton, der einen solchen Glanz über die Revolution verbreitet, und sie so sehr gefördert hatte. Kühn, feurig, unruhig und vergnügungssüchtig, hatte er sich in die Ereignisse der Revolution gestürzt, und glänzte besonders in den Tagen des Schreckens. Schnell und entschieden, weder durch die Schwierigkeit, noch durch die Neuheit einer außerordentlichen Lage außer Fassung gebracht, wußte er jederzeit die Mittel abzuwägen, und nicht Furcht noch Zweifel schreckten ihn von einem derselben zurück. Er hielt die Beendigung des Kampfes zwischen der Monarchie und der Revolution für nothwendig, und führte den 10. August herbei. Den Preußen gegenüber glaubte er, Frankreich müsse gezügelt und in der Bahn der Revolution erhalten werden, und veranstaltete die schrecklichen Septembermorde, rettete aber gleichwohl eine Menge Opfer. Zu Anfang des großen Jahres 1793, als der Convent vor

Bestürzung ergriffen war, Europa unter den Waffen zu sehen: brach Danton in die merkwürdigen Worte aus, die er in ihrer ganzen Tiefe erfaßte: „Ein Volk im Aufruhr kann weit eher die Nachbarstaaten erobern, als von ihnen besiegt werden!" Er war überzeugt, daß fünf und zwanzig Millionen Menschen, die man in Bewegung zu setzen wagte, von einigen Hundert Tausend Lohnsoldaten der Regierungen nichts zu fürchten hatten. Deshalb schlug er vor, das Volk zum Waffendienst aufzurufen und die Reichen dafür bezahlen zu lassen; aus seinem Kopfe entsprangen alle jene Revolutionsmaßregeln, die zwar schreckliche Erinnerungen hinterließen, aber Frankreich allein gerettet haben. Dieser im Augenblick des Handelns so gewaltige Mann, verfiel nach beseitigter Gefahr stets wieder in jene Trägheit und Vergnügungssucht, die er immer geliebt hatte. Er suchte dann die unschuldigsten Genüsse, ländliches Vergnügen, eine angebetete Gattin und Freunde auf. Dann vergaß er die Besiegten, konnte sie nicht mehr hassen, ließ ihnen sogar Gerechtigkeit widerfahren, und bedauerte und vertheidigte sie. Doch während dieser Zeit der Ruhe, deren seine glühende Seele bedurfte, gewannen auch seine Nebenbuhler allmählig durch ihre Beharrlichkeit den Ruhm und Einfluß, welchen er an einem einzigen Tage der Gefahr erlangt hatte. Die Ueberspannten warfen ihm seine Verweichlichung und Milde vor, und vergaßen daß er im Punkte politischer Grausamkeit es ihnen Allen in den Septembertagen gleich gethan hatte. Während er nun auf seinen Ruf vertrauend, aus Trägheit zögerte, und mit dem edlen Entwurfe umging, mildere Gesetze zurück zu führen, die Herrschaft der Gewalt auf die Tage der Gefahr zu beschränken, die aus Mordlust blutgierigen Henker von denen zu trennen, welche nur den Umständen nachgegeben hatten, um Frankreich wieder zu organisiren, und es mit Europa auszusöhnen, wurde er von seinen Collegen denen er die Regierung überlassen, überrumpelt. Sie mußten, nach dem gegen die Ultrarevolutionaire geführten Streiche nun auch einen entscheidenden Schritt gegen die Gemäßigten thun, um jeden Schein eines Rückschrittes zu vermeiden. Die Klugheit verlangte Opfer; der Neid wählte sie aus, und stürzte den berühmtesten und gefürchtetsten Mann jener Zeit. Trotz seines Ruh-

mes und seiner Verdienste unterlag Danton der Schreckens-Regierung, zu deren Einführung er selbst mitgewirkt hatte, und nur seine Kühnheit machte seinen Fall auf einen Augenblick zweifelhaft.

Danton besaß einen zwar nicht ausgebildeten, aber tiefen, einfachen und männlichen Geist. Er wußte denselben nur im entscheidenden Augenblicke anzuwenden, nie aber um zu glänzen; auch sprach er wenig, und verschmähte den schriftlichen Ausdruck seiner Gedanken. Seine Anspruchlosigkeit ging so weit, daß er nie das zu wissen vorgab, was ihm unbekannt war, eine bei Menschen seiner Art sonst so gewöhnliche Anmaßung. Er schenkte Fabre d'Eglantine sein Vertrauen, und ließ beständig seinen jungen und interessanten Freund Camille Desmoulins sprechen, dessen Geist ihn ergötzte, und den er zu seinem Schmerze mit in seinen Fall verwickeln mußte. Er starb mit seiner gewöhnlichen Festigkeit, die er auch seinem jungen Freunde mittheilte. Wie Mirabeau, endete er voll stolzen Bewußtseins, und hielt seine Fehler und sein Leben durch seine großen Dienste und seine letzten Plane für hinlänglich gesühnt.

Die Häupter der beiden Parteien waren hingerichtet. Bald opferte man auch die Ueberreste derselben, und verurtheilte Menschen der verschiedensten Ansichten und Parteien mit einander, um die Meinung immer mehr zu bestärken, daß sie Theilnehmer einer und derselben Verschwörung gewesen seien. Chaumette und Gobel erschienen neben Arthur Dillon und Simon. Die beiden Grammont, Vater und Sohn, die Lapallu's und andere Mitglieder der Revolutionsarmee standen neben dem General Beysser; Hébert's Gattin, eine ehemalige Nonne, erschien neben der jungen kaum drei und zwanzig Jahre alten, von Schönheit und Anmuth strahlenden Gattin Camille Desmoulins. Chaumette, den man so unterwürfig und fügsam kennen gelernt hat, wurde angeklagt, sich im Gemeinderathe gegen die Regierung verschworen, das Volk ausgehungert und dahin gestrebt zu haben, es durch seine überspannten Anträge aufzuwiegeln. Gobel wurde als der Mitschuldige von Cloots und Chaumette betrachtet. Arthur Dillon hatte, wie man vorgab, die Gefängnisse von Paris öffnen, und

dann den Convent und das Revolutionsgericht niedermetzeln wollen, um seine Freunde zu retten. Die Offiziere der Revolutionsarmee wurden als Agenten Ronsin's verurtheilt. Der General Beysser, der mit Canclaux so viel zur Rettung von Nantes beigetragen hatte, und des Föderalismus verdächtig war, wurde als Mitschuldiger der Ultrarevolutionaire betrachtet. Welche Verbindung aber konnte wohl zwischen dem Generalstabe in Nantes und dem in Saumur Statt finden? — Hébert's Gattin, als Mitschuldige ihres Mannes verurtheilt, sagte zur Gattin Camille's, mit der sie auf derselben Bank saß: „Wie glücklich sind Sie, gegen Sie bringt man keine Beschwerde vor. Sie werden gerettet werden." In der That konnte man dieser jungen Frau nichts zum Vorwurf machen, als daß sie ihren Mann leidenschaftlich geliebt hatte, und mit ihren Kindern beständig um das Gefängniß herum geirrt war, um ihren Vater zu sehen, und ihnen denselben zu zeigen. Gleichwohl wurde auch sie verurtheilt, und sie, wie Hébert's Gattin, starb als Theilnehmerin einer und derselben Verschwörung. Die unglückliche Desmoulins endete mit einem Muthe, der ihres Mannes und ihrer Tugend würdig war. Seit Charlotte Corday und Madame Roland hatte kein Opfer rührendere Theilnahme und schmerzlicheres Bedauern erweckt.

Viertes Kapitel.

Folgen der letzen Hinrichtungen. — Beschluß gegen die frühern Adeligen. — Die Ministerien werden aufgehoben und durch Commissionen ersetzt. — Bemühungen des Wohlfahrtsausschusses, alle Gewalt in seinen Händen zu vereinigen. — Aufhebung der Volksversammlungen, mit Ausnahme des Jakobinerclubs. — Vertheilung der Macht und der Verwaltung zwischen den Mitgliedern des Ausschusses. — Der Convent erklärt nach dem Berichte Robespierre's im Namen des französischen Volkes die Anerkennung des höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele.

Die Regierung hatte zwei Parteien auf einmal geopfert. Die eine, die ultrarevolutionaire, war in der That furchtbar,

oder konnte es doch werden; nicht so die andere der neuen Gemäßigten, deren Vernichtung sich in keiner Weise als nothwendig zeigte, aber doch dazu nützen konnte, allen Schein der Mäßigung zu vermeiden. Der Ausschuß verfolgte sie nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Heuchelei und Neid; auch war der Streich gegen sie nicht leicht zu führen; der ganze Ausschuß war unschlüssig, und Robespierre hielt sich dabei wie in allen Tagen der Gefahr, in seinem Hause verborgen. Nur Saint-Just, den Muth und eifersüchtiger Haß anspornten, blieb standhaft auf seinem Posten, ermuthigte Hermann und Fouquier, setzte den Convent in Furcht, entriß ihm das Todesurtheil, und betrieb dessen Vollstreckung. Die letzte Anstrengung einer Gewalt um zur völligen Unumschränktheit zu gelangen, ist immer die größte. Sie bedarf ihrer ganzen Kraft, den letzten Widerstand zu besiegen; doch ist er einmal besiegt, dann giebt Alles nach, dann unterwirft sich Alles, und sie hat kein Hinderniß mehr zu fürchten. Sie breitet sich aus, überschreitet jede Grenze, und stürzt zuletzt sich selbst ins Verderben. Während jeder Mund geschlossen ist und jedes Gesicht Unterwürfigkeit heuchelt, verschließt sich der Haß im tiefsten Innern, und mitten in ihrem Triumphe wird die Anklageakte gegen die Sieger vorbereitet.

Der Wohlfahrtsausschuß war nach Hinwegräumung der beiden Parteien welche seiner Macht im Wege standen, oder auch nur seine Handlungsweise tadelten, jedes Widerstandes überhoben. Der Winter ging zu Ende. Man wollte den Feldzug von 1794 (Germinal des Jahres II.) mit dem Frühjahre eröffnen, und furchtbare Heere, an allen Grenzen aufgestellt, sollten auch über dieselben hinaus die schreckliche Macht fühlbar machen, welche so drückend auf dem Innern lastete. Wer sich widersetzlich gezeigt, oder gegen die Gefallenen nur die geringste Theilnahme verrathen hatte, mußte eilen sich zu unterwerfen. Legendre, der an dem Tage der Verhaftung Dantons, Lacroix und Desmoulins sich bemüht hatte, den Convent für dasselbe günstig zu stimmen, glaubte seine Unklugheit eiligst wieder gut machen, und sich von jedem Schein der Freundschaft mit den Hingerichteten reinigen zu müssen. Er hatte mehrere Briefe ohne Unterschrift erhalten, worin man ihn auf-

gefordert, die Tyrannen anzugreifen, die jetzt die Maske abgeworfen hätten. Deshalb begab er sich am 21. Germinal (10. April) zu den Jakobinern, theilte die erhaltenen Briefe mit, und beklagte sich, daß man ihn für einen Seiden halte, den man mit dem Dolche bewaffnen könne. „Wohlan," sagte er, „weil man mich dazu zwingt, so erkläre ich dem Volke, das mich stets meine aufrichtige Meinung aussprechen hörte, daß ich jetzt das Vorhandensein der Verschwörung, deren Häupter nicht mehr sind, als erwiesen betrachte, ja daß ich selbst das Spielwerk dieser Verräther war. Ich habe den Beweis dafür in verschiedenen bei dem Wohlfahrtsausschusse niedergelegten Actenstücken gefunden, besonders aber in dem strafbaren Benehmen der Angeklagten vor dem Volksgerichte und in den Umtrieben ihrer Mitschuldigen, welche einen aufrichtigen Patrioten mit dem mörderischen Stahle bewaffnen wollten. Bevor die Verschwörung entdeckt wurde, war ich Danton's Freund; ich hätte für seine Grundsätze und Handlungen mit meinem Kopfe gebürgt; doch jetzt bin ich von seinem Verbrechen überzeugt, ich glaube fest, daß er das Volk in tiefe Verwirrung stürzen wollte. Vielleicht wäre auch ich nicht frei davon geblieben, wäre ich nicht zu rechter Zeit noch aufgeklärt worden. Ich erkläre hiermit den namenlosen Schmierern, die mich als Werkzeug ihrer niedrigen Plane so gern verleiten möchten, Robespierre zu erdolchen, daß ich im Schooße des Volkes geboren bin, daß ich es mir zum Ruhme anrechne, darin zu bleiben, und eher sterben, als seine Rechte aufgeben werde. Jeder Brief, den sie mir künftig zusenden, werde ich dem Wohlfahrtsausschusse übergeben."

Die Unterwerfung Legendre's wurde bald allgemein nachgeahmt. Aus allen Gegenden Frankreichs kamen Adressen, worin man dem Convent und dem Wohlfahrtsausschusse zu ihrer Energie Glück wünschte. Die Zahl derselben ist nicht zu berechnen. In jeder Ausdruckweise, in den sonderbarsten Formen bemühte man sich von allen Seiten, den Handlungen der Regierung beizustimmen, und ihre Gerechtigkeit anzuerkennen. Die Stadt Rhodez schickte folgende Adresse: „Würdige Repräsentanten eines freien Volkes! Umsonst haben also die Kinder

der Titanen ihr stolzes Haupt erhoben; der Blitz hat sie alle niedergeschmettert! Wie? Bürger sollten um elende Reichthümer seine Freiheit verkaufen? — Die Verfassung, die Ihr uns gegeben, hat alle Throne erschüttert, alle Könige mit Schrecken erfüllt. Das blitzesschnelle Fortschreiten der Freiheit, die Vernichtung des Despotismus, die Verbannung des Aberglaubens, die wiederhergestellte Einheit der Republik, die Entdeckung und Bestrafung der Verschwörer, die Hinrichtung untreuer Abgeordneten, feiger und verrätherischer Staatsbeamten, die zerbrochenen Sclavenfesseln in der neuen Welt, das sind Eure Siegeszeichen! — Wenn es noch geheime Empörer giebt, so mögen sie zittern! Der Tod der Verschwörer bezeuge Euern Sieg! — Ihr aber, Repräsentanten, lebt glücklich in dem Bewußtsein, für das Glück aller Völker weise Gesetze gegeben zu haben, und empfangt den Tribut unsrer Liebe!*)"

Nicht aus Abscheu gegen blutige Maßregeln hatte der Ausschuß die Ultrarevolutionairen vernichtet, sondern um seiner Gewalt größeres Gewicht zu verleihen und den Widerstand zu beseitigen, der seiner Thätigkeit entgegen trat. Man sah ihn daher den doppelten Zweck verfolgen: sich immer furchtbarer zu machen, und die Gewalt immer mehr in seinen Händen zu vereinigen. Collot, der bei den Jakobinern der Redner der Regierung geworden war, sprach auf das Entschiedenste die Politik des Ausschusses aus. In einer heftigen Rede, in welcher er allen Behörden den Weg bezeichnete, den sie nun einzuschlagen, und den Eifer, den sie bei ihren Geschäften zu entwickeln hätten, sagte er: „Die Tyrannen haben ihre Macht verloren; ihre Heere zittern den unsrigen gegenüber; schon suchen einige Herrscher sich von den Verbündeten zurück zu ziehen. Unter diesen Umständen bleibt ihnen nur Eine Hoffnung, die innern Verschwörungen! Man muß daher unablässig ein wachsames Auge auf die Verräther haben. Wie unsere Brüder, die Sieger an den Grenzen, wollen wir das Gewehr angeschlagen, Alle auf einmal Feuer geben. Wie die äußern Feinde unter

*) Sitzung vom 26. Germinal; Nummer 208. des Moniteur vom Jahr II. (April 1794).

den Streichen unserer Krieger, mögen die innern Feinde unter den Streichen des Volkes fallen. Unsere von Recht und Kraft geschützte Sache wird siegen! Die Natur selbst thut in diesem Jahre Alles für die Republikaner; sie verspricht doppelten Segen, und die hervorknospenden Blätter verkünden den Fall der Tyrannen. Ich wiederhole es, Bürger, laßt uns im Innern wachen, während unsere Krieger gegen außen kämpfen; die mit der öffentlichen Aufsicht beauftragten Beamten mögen ihre Sorgfalt und ihren Eifer verdoppeln, und von dem Gedanken durchdrungen sein, daß es vielleicht nicht Eine Straße, nicht Einen Platz giebt, wo nicht ein Verräther auf eine neue Verschwörung sinnt. Einen solchen treffe der Tod, und zwar der schnellste Tod! Jetzt ist der Augenblick für die öffentlichen Beamten erschienen, sich einen Platz in der Geschichte zu gründen; das Revolutionsgericht hat sich bereits eine ausgezeichnete Stelle darin gesichert. Möchten alle Beamten seinen Eifer und seine unerbittliche Strenge nachahmen; möchten besonders die Revolutionsausschüsse ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit verdoppeln, und für die Bitten taub werden, mit denen man sie bestürmt, um sie zu einer für die Freiheit so verderblichen Nachsicht zu bewegen!

Saint-Just erstattete im Convent einen furchtbaren Bericht über die allgemeine Polizei der Republik. *) Er wiederholte darin das lügenhafte Gewebe angeblicher Verschwörungen, schilderte dieselben als den Heerd aller Laster im Kampfe gegen die strenge Herrschaft der Republik und rief, die Regierung müsse fern von jeder Nachgiebigkeit unablässig dem Schrecken huldigen, bis Alle die vernichtet seien, deren Verderbtheit die Herrschaft der Tugend hindere. Er pries auf herkömmliche Art das System der Strenge und suchte, wie man damals zu thun pflegte, durch wunderliche Bilder zu beweisen, daß die Entstehung erhabener Institutionen stets vom Schrecken begleitet sein müsse. „Was würde aus einer nachsichtigen Republik geworden sein, — sagte er, — Wir haben das Schwert dem Schwerte entgegengesetzt, und die Republik ist gegründet! Sie ist aus dem

*) Am 26. Germinal des Jahres 2. (15. April.)

Schooße der Stürme hervorgegangen, und hat diesen Ursprung mit der Welt gemein, welche aus dem Chaos entstand, und mit dem Menschen, der schon bei seiner Geburt weint.“ In Folge dieser Grundsätze schlug Saint-Just eine allgemeine Maßregel gegen die ehemaligen Adeligen vor. Es war die erste dieser Art. Danton hatte im vorhergehenden Jahre in einem Augenblicke der Aufregung, alle Aristokraten außer dem Gesetze erklären lassen; da nun dieser Beschluß wegen seiner weiten Ausdehnung nicht vollzogen werden konnte, so erließ man einen andern, welcher alle Verdächtigen zu einstweiliger Verhaftung verurtheilte. Doch gegen die ehemaligen Adeligen war noch kein directes Gesetz gegeben. Saint-Just schilderte sie als unversöhnliche Feinde der Revolution. „Was Ihr auch thun möget, — sagte er, — Ihr werdet diese Feinde des Volks nie zufrieden stellen, wenn Ihr nicht die alte Tyrannei wieder einführt. Mögen sie Sclaverei und Königthum anderwärts aufsuchen! Mit Euch können sie nimmer Frieden schließen, denn Ihr redet eine andre Sprache, und werdet sie nie verstehen! Jagt sie fort! Die weite Welt steht ihnen offen; bei uns aber ist das allgemeine Wohl das höchste Gesetz!“ Saint-Just schlug hierauf ein Gesetz vor, welches alle ehemalige Adeligen und alle Fremden aus Paris, den festen Plätzen und den Seehäfen verbannte, und diejenigen außer dem Gesetze erklärte, welche diesem Beschlusse innerhalb zehn Tagen nicht Folge leisten würden. Außerdem machte das Gesetz allen Behörden zur Pflicht, ihren Eifer und ihre Thätigkeit zu verdoppeln. Der Convent nahm seinen Vorschlag wie immer beifällig auf, und sanctionirte ihn. Collot-d'Herbois, der diesen Beschluß bei den Jacobinern vorzutragen hatte, fügte seine eigenen Redefiguren denen St. Just's hinzu. „Man muß,“ — sagte er, — „den Staatskörper den saubern Schweiß der Aristokratie ausstoßen lassen; je mehr er transpirirt, desto wohler wird er sich befinden!“ — Dis Alles that der Ausschuß, um seine energische Politik zu bethätigen; wir werden sehen was er unternahm, um auch alle Gewalt immer mehr in seinen Händen zu vereinigen. Zuerst sprach er die Auflösung des Revolutionsheeres aus. Dieses auf Dantons Vorschlag errichtete Heer war, als noch Ue-

berreste des Föderalismus vorhanden waren, zur Vollstreckung der Befehle des Convents von Nutzen gewesen; jetzt ward seine Auflösung durch den Umstand geboten, daß es der Vereinigungspunkt aller Unruhstifter und Abenteurer geworden war, und den letzten Umtrieben als Stützpunkt gedient hatte. Da überdis die Regierung blinden Gehorsam fand, so bedurfte sie zur Vollziehung ihrer Befehle dieser Trabanten nicht mehr. Das Heer wurde daher durch ein Decret entlassen. Hierauf schlug der Ausschuß die Aufhebung der verschiedenen Ministerien vor. Die Minister besaßen noch zu viel Gewicht neben den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses; entweder ließen sie den Ausschuß nach Willkühr walten und dann waren sie überflüssig, oder sie wollten selbst handeln, und dann waren sie lästige Nebenbuhler der Herrschaft. Das Beispiel Bouchotte's, der von Vincent geleitet, den Ausschuß in so große Verlegenheit gebracht hatte, war belehrend genug. Die Ministerien wurden also aufgehoben, und an ihre Stelle traten folgende zwölf Commissionen:

1) Commission für die Civil-Verwaltung, Polizei und Gerichtshöfe;
2) Commission für den öffentlichen Unterricht;
3) Commission für den Ackerbau und die Künste;
4) Commission für den Handel und die Lebensmittel;
5) Commission für die öffentlichen Arbeiten;
6) Commission für die öffentlichen Unterstützungen;
7) Commission für die Transporte, für das Post- und Botenwesen.
8) Commission für die Finanzen;
9) Commission für die Organisation und Bewegung der Landarmeen;
10) Commission für die Seemacht und die Colonien;
11) Commission für Waffen, Pulver und Bergwerke;
12) Commission für die auswärtigen Angelegenheiten.

Diese von dem Wohlfahrtsausschusse abhängigen Commissionen waren nichts anderes, als die zwölf Kanzleien, in welche man die Geschäftsverwaltung eingetheilt hatte. Hermann, welcher bei dem Prozesse Dantons im Revolutions-

gerichte den Vorsitz geführt hatte, wurde zur Belohnung für seinen Eifer Vorsteher einer dieser Commissionen, und zwar der wichtigsten, der für die Civil-Verwaltung, Polizei und Gerichte. —

Um die Gewalt noch mehr zu concentriren, ergriff man noch andere Maßregeln. Jede Gemeinde oder Gemeindesection sollte dem Gesetze nach einen Revolutionsausschuß erhalten. Da die Landgemeinden sehr zahlreich aber arm an Bevölkerung waren, so wurden der Ausschüsse zu viele, und diese hatten fast nichts zu thun. Ihre Zusammensetzung war übrigens mit einem großen Uebelstande verbunden, denn da die Bauern meistentheils für die Revolution eingenommen, aber auch sehr unwissend waren, so fielen die Geschäfte des Gemeinderaths hauptsächlich den Gutsbesitzern zu, welche sich auf ihre Güter zurückgezogen hatten, und nicht sehr geneigt waren, ihr Amt im Sinne der Regierung zu verwalten; auf diese Weise wurde eine schlechte Aufsicht über das flache Land und namentlich über die Schlösser geführt. Um nun diesem Uebelstande ein Ende zu machen, hob man die Revolutionsausschüsse der Gemeinden auf, und behielt nur die der Districte bei. Die Polizei, welche so auf einen Punkt concentrirt war, wurde nun thätiger, und kam in die Hände der Bürger der Districte, welche fast sämmtlich eifrige Jakobiner und gegen den alten Adel voll Eifersucht waren. — Die Jacobiner bildeten die hauptsächlichste und die einzige von der Regierung anerkannte Volksgesellschaft. Sie waren beständig den Grundsätzen derselben gefolgt, und hatten sich auf gleiche Weise gegen die H é b e r t i s t e n und D a n t o n i s t e n ausgesprochen. Der Wohlfahrtsausschuß hätte es gern gesehen, wenn diese Gesellschaft auch die übrigen in ihre Mitte gezogen und so die ganze Macht der öffentlichen Meinung in sich vereinigt hätte, wie die ganze Macht der Regierung. Dieser Wunsch schmeichelte dem Ehrgeize der Jacobiner nicht wenig und sie waren aus allen Kräften bemüht, ihn zu erfüllen. Seitdem die Sectionsversammlungen auf zwei in der Woche vermindert worden waren, damit das gemeine Volk denselben beiwohnen und den revolutionairen Anträgen den Sieg verschaffen könnte, hatten diese letztern Versammlungen sich zu Volksgesellschaften umgestaltet. Die Zahl derselben war in

Paris sehr groß; es gab in mancher Section zwei bis drei, und wir haben schon oben erwähnt, zu welchen Klagen sie Anlaß gaben. Man sagte: die Aristokraten, das heißt die mit der Aushebung unzufriedenen Ladendiener und Schreiber der Advokaten, die ehemaligen Diener des Adels, kurz Alle, welche einen Grund hatten, sich dem Revolutionssystem zu widersetzen, vereinigten sich in diesen Gesellschaften und zeigten in denselben einen Widerstand, den sie bei den Jacobinern oder in den Sectionsversammlungen zu leisten nicht gewagt hätten. Die große Anzahl dieser untergeordneten Gesellschaften hinderte ihre Beaufsichtigung, und man sprach hier zuweilen Meinungen aus, die man anderswo zu äußern Bedenken getragen hatte. Schon war der Vorschlag sie aufzuheben, gethan worden; doch den Jacobinern stand kein Recht zu, darüber zu entscheiden, und die Regierung würde es nicht gekonnt haben, ohne das Associationsrecht und die Freiheit einer vereinten Berathung zu beschränken, die zu jener Zeit so sehr gerühmt wurde, und der man keine Grenzen setzen zu dürfen glaubte. Auf den Vorschlag Collot's entschieden sich die Jacobiner dahin, daß sie keine Deputationen mehr von den seit den 10. August in Paris gebildeten Gesellschaften empfangen, und den Briefwechsel mit ihnen nicht weiter fortsetzen wollten. Hinsichtlich derjenigen welche schon vor dem 10. August bestanden, und somit ein Recht auf diesen Briefwechsel hatten, beschloß man über jede einzelne einen Bericht zu erstatten, um zu untersuchen, ob ihnen dieser Vorzug ferner zugestanden werden solle. Diese Maßregel galt vorzüglich den Cordeliers, welche schon in ihren Häuptern Ronsin, Vincent und Hébert niedergeschmettert waren, und als verdächtig betrachtet wurden. So setzte man durch diese Erklärung alle Sectionsversammlungen herab und die Cordeliers mußten sich einem Berichte unterwerfen.

Die gehoffte Wirkung dieser Maßregel zeigte sich sehr bald. Alle Sectionsversammlungen erklärten, entweder aus Furcht oder nach geschehener Aufforderung einstimmig, daß sie sich freiwillig aufgelöst hätten. Alle wünschten dem Convent und den Jacobinern Glück, und erklärten, daß sie ihren zum allgemeinen Besten eingegangenen Verein gern auflösten, da

man ihre Versammlungen eben der guten Sache für nachtheilig halte, welcher sie dienen wollten. Von diesem Augenblicke an blieb in Paris nur noch die Muttergesellschaft, und in den Provinzen nur die Tochtergesellschaften der Jacobiner. Doch bestand noch fortwährend die der Cordeliers. Einst von Danton gestiftet, doch später undankbar gegen ihn, und ganz an Hébert, Ronsin und Vincent hingegeben, hatte sie kurze Zeit die Regierung beunruhigt und mit den Jacobinern gewetteifert. Hier versammelten sich noch immer die Ueberreste der vincentschen Kriegskanzlei und des Revolutionsheeres. Da man sie nicht auflösen konnte, wurde der entscheidende Bericht über sie erstattet. Man bewies, daß sie seit einiger Zeit mit den Jacobinern nur sehr selten und sehr nachlässig in Verbindung stände, und daß es daher unnütz sei, ihr den Briefwechsel zu gewähren. Man schlug bei dieser Gelegenheit vor, zu erwägen, ob Paris mehr als Einer Volksgesellschaft bedürfe, und sprach ungescheut die Meinung aus, es dürfe nur Einen Mittelpunkt der öffentlichen Meinung geben und zwar bei den Jacobinern. Die Gesellschaft ging über alle diese Anträge zur Tagesordnung über, und entschied nicht einmal, ob den Cordeliers der Briefwechsel bewilligt werden solle. Doch der früher so berühmte Club der Cordeliers hörte auf zu sein; gänzlich verlassen, wurde er für nichts mehr gerechnet, und die Jacobiner blieben mit ihren Tochtergesellschaften die einzigen Herren und Lenker der öffentlichen Meinung.

Nachdem so die öffentliche Meinung, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, centralisirt worden, ging man damit um, auch den Ausdruck derselben zu regeln, ihn weniger lärmend und für die Regierung minder lästig zu machen. Die beständige Beaufsichtigung und Anklage der Beamten, Deputirten und Generale war es, womit sich die Jacobiner bisher hauptsächlich beschäftigt hatten. Diese Wuth, die Regierungsbeamten unablässig zu verfolgen und anzugreifen, hatte ihre Nachtheile, aber auch ihr Gutes gehabt, so lange man über den Eifer und die Meinungen derselben zweifelhaft sein konnte. Doch jetzt wo der Ausschuß sich der ausübenden Gewalt bemächtigt hatte, über seine Beamten strenge Aufsicht führte, und sie aus den eifrig-

sten Revolutionsmännern wählte, konnte er nicht länger zugeben, daß die Jacobiner sich ihrem gewöhnlichen Mißtrauen überließen, und die Beamten, welche zum größten Theile gut gewählt und gut beaufsichtigt waren, fortwährend beunruhigten, was auch für den Staat selbst gefährlich gewesen wäre. Bei Gelegenheit einer gegen die Generale Charbonnier und Dagobert vorgebrachten Verleumdung, während der Eine Vortheile über die Oestreicher errang, und der Andere, bejahrt und mit Wunden bedeckt, in der Cerdagne dem Tode entgegensah, beschwerte sich Collot-d'Herbois bei den Jacobinern über die Unbesonnenheit, die Generale und Beamten jeder Art anzuklagen. Nach der Gewohnheit, Alles auf die Todten zu schieben, legte er diese Anklagewuth den Ueberresten der Partei Hébert's zur Last und forderte die Jacobiner auf, solche öffentliche Anschuldigungen, welche der Gesellschaft die so kostbare Zeit raubten, und die von der Regierung gewählten Beamten, in der öffentlichen Achtung herabsetzten, nicht mehr zu dulden. Auf diese Weise gelang ihm die Einführung eines aus den Gliedern der Gesellschaft erwählten Ausschusses, der alle Anklagen annehmen und dem Wohlfahrtsausschusse heimlich mittheilen sollte. So wurden diese Denunciationen weniger lärmend und lästig, und auf die demagogische Unordnung folgten regelmäßige Verwaltungsformen.

So bestanden die ersten Bestrebungen des Ausschusses und die ersten Früchte des über die Parteien errungenen Sieges darin, daß man sich immer kräftiger gegen die Feinde der Revolution aussprach und die Verwaltung, die Polizei und die öffentliche Meinung centralisirte. Schon begann der Ehrgeiz seine Beschlüsse zu leiten, und zwar bei weitem mehr als in der ersten Zeit seiner Einsetzung, aber doch nicht in dem Grade, als man der jetzigen Ausdehnung seiner Macht nach hätte erwarten sollen. Zu Anfange des Feldzuges von 1793 unter den drohendsten Gefahren niedergesetzt, hatte er seinen Ursprung nur der gebietenden Nothwendigkeit zu danken. Doch einmal ins Leben getreten, wußte er sich mehr und mehr Macht zu verschaffen, je nachdem es der Dienst des Staates erheischte, und gelangte so zur Dictatur. Seine Stellung bei dieser allgemeinen Auflösung jeder Gewalt war von der Art, daß er nichts umgestalten

konnte, ohne zugleich an Macht zu gewinnen, und daß Alles was er für den Staat that, auch seinem Ehrgeiz schmeicheln mußte. Seine letzten Maßregeln waren allerdings vortheilhaft für ihn, aber auch an und für sich klug und nützlich. Die meisten waren ihm sogar an die Hand gegeben worden, denn in einer sich neu organisirenden Gesellschaft unterwirft sich Alles der schaffenden Gewalt. Aber er kam jenem Zeitpunkt näher, wo das Interesse seiner eignen Macht an die Stelle des Staats-Interesse trat. Denn so ist der Mensch; nur kurze Zeit sich selbst vergessend, tritt seine eigne Person bald an die Stelle des Zweckes, den er verfolgte.

Der Wohlfahrtsausschuß, der sich bereits mit moralischen Ideen beschäftigte, indem er die Frömmigkeit, Gerechtigkeit und alle Tugenden auf die Tagesordnung brachte, hatte jetzt nur noch die Religionsangelegenheiten zu ordnen, eine Sorge, die stets die Gründer einer neuen Staatsgesellschaft beschäftigte. — Wir wollen hier der merkwürdigen Entwickelung des Systems dieser Sectirer folgen. Als die Girondisten vernichtet werden sollten, sahen sie in ihnen Gemäßigte, schwache Republikaner, sie sprachen von patriotischer Kraft und vom allgemeinen Wohle, und opferten sie diesen Ideen auf. Als sich zwei neue Parteien bildeten, von denen die eine tollkühn und ausschweifend, Alles umstürzen und entheiligen wollte, während die andere sich nachgiebig, milden Sitten und Vergnügungen ergab, mußten die Ideen von patriotischer Kraft denen der Ordnung und Tugend weichen, man sah nur eine, die revolutionaire Kraft entnervende Mäßigung noch, und erblickte alle Laster im Aufstande gegen die Strenge der republikanischen Regierung. Indem von einer Seite die Anarchie jedem Gedanken an Ordnung Hohn sprach, von der andern Weichlichkeit und Verderbniß die Sitten untergruben und die geistige Verwirrung bis zur Verleugnung Gottes gestiegen war; glaubte man die Republik wie die Tugend durch alle verderblichen Leidenschaften zugleich bedroht. Man führte das Wort Tugend stets im Munde, und sie brachten die Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit an die Tagesordnung. Es galt jetzt Gott, die Unsterblichkeit der Seele, alle sittlichen Glaubenslehren anzuerkennen, sie mußten ein feierli-

ches Glaubensbekenntniß ablegen, mit einem Worte, die Staatsreligion wieder aufrichten, daher beschlossen sie ein Decret darüber zu erlassen. Auf diese Weise wurde den Ruhestörern die Ordnung, den Gottesleugnern das göttliche Wesen, den Lasterhaften die Tugend entgegengesetzt. Ihr Tugendsystem war vollständig. Namentlich legten sie einen großen Werth darauf, die Republik von den Vorwürfen der Gottlosigkeit zu reinigen, die man ihr in ganz Europa machte; sie wollten aussprechen, was man immer den Priestern wiederholt, welche über Gottlosigkeit schreien, wenn man ihre Dogmen zurückweist: „Wir glauben an Gott." — Auch noch andere Gründe bestimmten sie, hinsichtlich des Gottesdienstes kräftig einzuschreiten. Man hatte den Vernunftdienst abgeschafft, brauchte aber Feste für die Dekadentage, und mußte bei der Sorge für die sittlichen und religiösen Bedürfnisse des Volks, auch an Nahrung für seine Einbildungskraft denken und ihm Gelegenheit zu öffentlichen Versammlungen geben. Ueberdis war die Zeit dazu sehr günstig. Die Republik, zu Ende des vorigen Feldzuges siegreich, war es auch zu Anfange des disjährigen. Statt des im verwichenen Jahre herrschenden Mangels war sie jetzt durch die Sorgfalt der Regierung mit den besten Kriegsmitteln versehen; die Furcht, in die Gewalt des Feindes zu fallen, war zur Hoffnung auf Eroberungen geworden; statt Schrecken erregender Empörungen herrschte überall Unterwürfigkeit; und wenn noch wegen der Assignaten und des Maximum bei der Vertheilung der Lebensmittel Störungen vorfielen, so hatte doch die Natur Frankreich durch die reichsten Erndten mit allen ihren Gaben überhäuft. Aus allen Provinzen ging die Nachricht ein, man werde eine doppelte und einen Monat vor der gewöhnlichen Zeit reife Erndte haben. Jetzt war also der Augenblick gekommen, die gerettete, siegreiche und mit allen Gaben überhäufte Republik sich vor dem Ewigen beugen zu lassen. Die Veranlassung war groß und rührend für diejenigen, welche wirklich gläubigen Sinnes waren, und kam denen sehr gelegen, die nur politische Absichten verfolgten. — Es trat hierbei eine merkwürdige Erscheinung hervor. Männer, denen keine menschliche Einrichtung mehr heilig war, die bei ihrer umfassenden Verachtung aller

andern Völker und bei der Ueberschätzung ihrer selbst sich nicht scheuten, die Meinung der Welt zu verhöhnen, welche in der Regierung Alles auf das unbedingt Nothwendige beschränkt, nur die Macht einiger auf kurze Zeit gewählter Bürger anerkannt, jede Rangordnung der Classen vernichtet und kein Bedenken getragen hatten, den ältesten und festgewurzeltsten Cultus aufzuheben, diese Sectirer hielten gleichwohl vor den beiden Ideen der Gottheit und der Moral ihren Schreckens-Gang an. Alle übrigen Ideen hatten sie verworfen, von denen der Mensch ihrer Meinung nach sich losmachen konnte, hier blieben sie unter der Herrschaft dieser beiden und opferten beiden. Wenn auch nicht Alle daran glaubten, so fühlten sie doch Alle das Bedürfniß der Ordnung unter den Menschen und erkannten die Nothwendigkeit, zur Stütze dieser menschlichen Ordnung eine allgemeine vernünftige Ordnung im Weltall anzunehmen. Zum ersten Male in der Geschichte ließ die Auflösung jeder bestehenden Macht die Gesellschaft in der Gewalt rein systematischer Menschen, (denn die Engländer glaubten an die christlichen Ueberlieferungen), und diese Menschen, welche sich aller hergebrachten Ideen entäußert hatten, hielten die der Gottheit und der Moral aufrecht. Dieses Beispiel ist einzig in den Jahrbüchern der Welt; es ist groß und schön und die Geschichte muß hier verweilen, um darauf hinzudeuten.

Robespierre war bei dieser feierlichen Gelegenheit Berichterstatter, und er allein mußte es nach der geschehenen Vertheilung der Rollen unter die Mitglieder des Ausschusses sein. Prieur, Robert-Lindet und Carnot beschäftigten sich geräuschlos mit der Verwaltung und dem Kriege. Barrère erstattete die meisten Berichte, namentlich die, welche sich auf die Kriegsunternehmungen bezogen und im Allgemeinen alle, welche aus dem Stegreife erstattet werden mußten. Der Schwätzer Collot-d'Herbois wurde in die Clubs und Volksversammlungen geschickt, um dort für den Ausschuß zu sprechen und Couthon, obgleich lahm, ging ebenfalls überall hin, sprach im Convente, bei den Jacobinern, zum Volke, und verstand die Kunst, durch seine körperliche Gebrechlichkeit und den väterlichen Ton, in welchem er die heftigsten Dinge sagte, für

sich einzunehmen. Billaud, der weniger beweglich war, besorgte den Briefwechsel, und verhandelte bisweilen die allgemein politischen Fragen, und der junge, kühne und thätige Saint-Just theilte seine Thätigkeit beständig zwischen dem Schlachtfelde und dem Ausschusse; wenn er dem Heere Energie und Schrecken eingeflößt hatte, kehrte er zurück, um blutdürstige Berichte zu erstatten, gegen die dem Tode zuweihenden Patrioten. Robespierre endlich, das Haupt Aller, ward über Alles zu Rathe gezogen, nahm aber das Wort nur bei wichtigen Veranlassungen. Er sprach über die wichtigen moralischen und politischen Fragen; ihm bewahrte man diese erhabenen Gegenstände, als seines Talentes und seiner Tugend würdiger. So fiel ihm denn auch bei der vorliegenden Frage die Rolle des Berichterstatters von Rechtswegen zu. Keiner hatte sich stärker gegen den Atheism ausgesprochen, Keiner genoß eine so allgemeine Verehrung, Keiner endlich war zu dieser Art Priesterschaft so durch den Ruf der Sittenreinheit, durch Einfluß und Dogmatism geeignet wie Robespierre.

Nie war die Gelegenheit schöner Rousseau nachzuahmen, zu dessen Meinungen er sich bekannte, und dessen Schreibart er ununterbrochen studirte. Robespierre's Talent hatte sich in den langen Kämpfen der Revolution auf merkwürdige Weise entwickelt. Dieser kalte und schwerfällige Mensch fing an gut aus dem Stegreife zu reden, und schrieb rein, glänzend und kraftvoll. Man fand in seiner Schreibart etwas von der rauhen und düstern Weise Rousseau's, aber die großen Gedanken und die erhabene, leidenschaftliche Seele des Verfassers des Emil hatte er sich nicht geben können.

Er erschien am 18. Floreal (7. Mai 1794) mit einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede auf der Rednerbühne, und Alle schenkten ihm tiefe Aufmerksamkeit. „Bürger," begann er, „im Glücke müssen die Völker wie die Einzelnen sich sammeln, um beim Schweigen der Leidenschaften die Stimme der Weisheit zu hören." Hierauf entwickelte er weitläufig das angenommene System. Die Republik ist nach ihm die Tugend, und die Gegner welche sie gefunden, sind nichts anders als die Laster aller Art, welche von den Königen gegen sie aufgewiegelt und

besoldet werden. Die Anarchisten, die Bestechlichen, die Atheisten sind Pitt's Agenten gewesen. „Die Tyrannen," fügte er hinzu, „zufrieden mit der Kühnheit ihrer Emissaire, beeilten sich, ihre Unterthanen auf die von ihnen bezahlten Ausschweifungen hinzuweisen, und indem sie sich stellten, als mäßen sie dem französischen Volke die Schuld davon bei, schienen sie ihnen zuzurufen: „Was würdet ihr gewinnen, wenn ihr unser Joch abschütteltet? Ihr seht, die Republikaner sind nicht besser, als wir!" Brissot, Danton und Hébert kamen abwechselnd in Robespierre's Rede vor, doch erregte er durch die schon allzu verbrauchten Redensarten, welche der Haß ihm gegen diese vorgeblichen Feinde der Tugend eingab, nur wenig Begeisterung. Aber bald verläßt er diesen Gegenstand und erhebt sich mit der Kraft des Talents zu wahrhaft großen und moralischen Ideen. Jetzt wird ihm allgemeiner Beifall. Er bemerkt sehr richtig: Volksvertreter dürfen nicht wie Gründer von Systemen den Atheism verfolgen und den Deism proclamiren, sondern dis als Gesetzgeber thun, denen zu untersuchen obliegt, welche Grundsätze für den gesellschaftlichen Zustand des Menschen die passendsten sind. „Was kümmern Euch Gesetzgeber," rief er, „die verschiedenen Hypothesen, durch welche einige Philosophen die Erscheinungen der Natur erklären? Ueberlaßt immerhin diese Gegenstände ihren ewigen Federkämpfen! Ihr dürft sie weder als Metaphysiker, noch als Theologen betrachten; in den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützt und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele führt immer zur Gerechtigkeit zurück; er ist also gesellschaftlich und republikanisch. — Wer hat Dich berufen, dem Volke zu verkünden, es gebe keinen Gott? Und Du, der Du noch für diese unfruchtbare Lehre kämpfest, den aber das Vaterland kalt läßt, welchen Vortheil hast Du davon, den Menschen zu überreden, daß eine blinde Macht sein Geschick bestimme, und blind das Verbrechen wie die Tugend treffe; daß seine Seele nur ein leichter Hauch sei, der an den Pforten des Grabes auf ewig erlösche? Wird der Gedanke an sein Nichts ihm reinere und erhabenere Gefühle verleihen, als der Glaube an die Unsterblichkeit? Wird er ihm mehr Achtung gegen seines Gleichen

und gegen sich selbst, mehr Aufopferung für das Vaterland, mehr Kühnheit der Tyrannei zu trotzen, mehr Verachtung gegen den Tod und niedre Wollust einflößen? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund betrauert, ihr glaubt so gern, sein besseres Selbst sei dem Tode entronnen! Ihr, die ihr an dem Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, vermag euch der zu trösten, der euch überredet, es sei von ihnen nichts mehr übrig, als nichtiger Staub? Ihr Unglücklichen, die ihr unter den Streichen eines Mörders fallt, euer Seufzer ist eine Berufung auf die ewige Gerechtigkeit, und der Tyrann muß auf seinem Triumphwagen vor der Unschuld auf dem Blutgerüste erblassen! Hätte sie diese Macht, wenn das Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten gleich stellte? — „Laßt uns hier," fuhr er, immer die politische Seite der Frage festhaltend fort, „die Lehren der Geschichte brachten! Ueberall bemerken wir, wie die Männer, welche auf das Geschick der Staaten einwirkten, durch ihren persönlichen Charakter und durch die Natur ihrer politischen Ansichten zu dem einen oder dem andern der beiden entgegengesetzten Systeme sich hinneigten. Seht, wie gewandt Cäsar, als er im römischen Senate die Genossen Catilina's vertheidigte, sich in eine Abschweifung gegen die Unsterblichkeit verlor; so sehr geeignet schien ihm diese Ansicht, in den Herzen der Richter die Strenge der Tugend zu mindern, so eng verbunden hielt er die Sache des Verbrechens mit der des Atheism! — Cicero dagegen rief gegen die Verräther das Schwert des Gesetzes und den Blitzstrahl der Götter an. Der sterbende Sokrates sprach mit seinen Freunden von der Unsterblichkeit der Seele. Leonidas lud bei der Thermopylen, als er mit seinen Waffenbrüdern in dem Augenblicke zur Nacht speiste, wo sie den heldenmüthigsten Entschluß menschlicher Tugend ausführen wollten, dieselben auf den folgenden Tag zu einem Gastmahle in einer andern Welt ein. Cato schwankte keinen Augenblick zwischen Epikur und Zeno. Brutus und die andern Verschwornen, die seine Gefahr und seinen Ruhm theilten, gehörten ebenfalls zu jener erhabenen Secte der Stoiker, welche so hohe Begriffe von der Würde des Menschen hatte, die für die Tugend so begeistert war, und in nichts ausschweifte als in dem

Heroism. Der Stoicism erweckte dem Brutus und Cato selbst in den schreckenvollen Jahrhunderten Nachahmer, welche dem Verluste der römischen Freiheit folgten. Der Stoicism rettete die Ehre der durch die Laster der folgenden Kaiser und die knechtische Duldung der Völker entwürdigte menschlicher Natur."

In Bezug auf den Atheism sprach sich Robespierre auf eigenthümliche Weise über die Encyklopädisten aus. „Diese Secte," sagte er, „würdigte in der Politik noch immer nicht genug die Rechte des Volkes, in der Moral ging sie weit über die Zerstörung religiöser Vorurtheile hinaus; ihre Häupter sprachen zuweilen gegen den Despotism, und wurden von den Despoten besoldet; sie machten bald Bücher gegen den Hof und bald Zueignungen an die Könige, Reden für die Höflinge und Verse für die Buhlerinnen; sie waren stolz in ihren Schriften und kriechend in den Vorzimmern. Sie verbreiteten mit dem größten Eifer die Lehre des Materialism, welche unter den Großen und schönen Geistern so viel Anhänger fand, und man verdankt ihnen zum Theil jene Art der praktischen Philosophie, welche den Egoism auf ein System zurückführt, die menschliche Gesellschaft als einen Krieg der Schlauheit, den Erfolg als die Regel des Rechts und des Unrechts, die Frömmigkeit als eine Sache des Geschmacks oder des Anstands, und die Welt als das Erbtheil schlauer Betrüger betrachtet. —

Unter denen, welche zu der Zeit von der ich spreche, sich in den Wissenschaften und in der Philosophie hervorthaten, zeigte nur Ein Mann durch die Erhabenheit seiner Seele und durch die Größe seines Charakters sich vollkommen würdig, der Lehrer des Menschengeschlechtes zu sein; er griff die Tyrannei freimüthig an, sprach mit Begeisterung von der Gottheit, seine männliche und tugendhafte Beredtsamkeit malte mit feurigen Zügen die Reize der Tugend, und vertheidigte die trostreichen Lehren, welche die Vernunft dem menschlichen Herzen zur Stütze giebt. Die Reinheit seiner aus der Natur und aus dem tiefen Hasse gegen das Laster geschöpften Lehre, so wie seine unbezwingliche Verachtung gegen die ränkevollen Sophisten, welche sich Philosophen nannten, zogen ihm den Haß und die Verfolgung seiner Nebenbuh-

ler und falschen Freunde zu. Ach, wenn er Zeuge dieser Revolution gewesen wäre, deren Vorläufer er war, wer möchte daran zweifeln, daß seine große Seele mit Entzücken die Sache der Gerechtigkeit und der Freiheit ergriffen hätte!"

Hierauf bemühte sich Robespierre, die Meinung zu widerlegen, daß die Regierung dadurch, daß sie den Glauben an ein höchstes Wesen annehme, für die Priester arbeite, und sprach sich folgendermaßen darüber aus: „Welche Gemeinschaft besteht zwischen Gott und den Priestern? Die Priester sind für die Moral, was die Quacksalber für die Heilkunst sind. Wie verschieden ist der Gott der Natur von dem Gotte der Priester! Ich kenne nichts was dem Atheism so sehr gleicht, als die Religionen welche sie aufgestellt haben! Durch Entstellung des höchsten Wesens haben sie es, so weit ihre Macht reichte, in seiner Reinheit vernichtet; bald haben sie eine feurige Kugel, bald einen Ochsen, bald einen Baum, bald einen Menschen, bald einen König zur Gottheit gestempelt. Die Priester haben einen Gott nach ihrem Bilde geschaffen; sie haben ihn als mißgünstig, launisch, geizig, grausam, unversöhnlich dargestellt; sie haben ihn behandelt, wie ehedem die Majordomus die Nachkommen Chlodwigs, um ihre Stelle einzunehmen und in ihrem Namen zu regieren; sie haben ihn in den Himmel gebannt wie in einen Palast, und ihn nur auf die Erde gerufen, um für sich Zehnten, Reichthümer, Ehrenbezeigungen, Vergnügen und Macht zu erlangen. Der wahre Tempel des höchsten Wesens ist das Weltall, sein Dienst die Tugend, seine Feste die Freude eines großen Volkes, das sich unter seinen Augen versammelt, um die Bande der allgemeinen Brüderschaft fester zu knüpfen, und die Huldigung reiner und gefühlvoller Herzen auf seinen Altar niederzulegen."

Er setzte hinzu, daß ein Volk der Feste bedürfe. „Der Mensch ist der erhabenste Gegenstand in der Natur, und unter allen Schauspielen ist das prächtigste das, welches ein großes versammeltes Volk gewährt." Er schlug deshalb eine Versammlung für alle Decadis vor, und endigte seinen Bericht unter dem lebhaftesten Beifall. Folgendes von ihm entworfene Decret ward unter einstimmigem Freudenrufe angenommen.

Artikel 1. Das französische Volk erkennt das Dasein des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an.

Artikel 2. Es erkennt an, daß die des höchsten Wesens würdigste Verehrung in der Ausübung der Pflichten des Menschen besteht. — Andere Artikel setzen fest, daß Feste eingeführt werden sollten, um in dem Menschen den Gedanken an die Gottheit und an seine eigene Würde zu erhalten. Diese Feste sollten ihre Benennung von den Ereignissen der Revolution, oder von den nützlichsten Tugenden erhalten. Außer den Festen des 14. Juli, des 10. August, des 21. Januar und 31. Mai sollte die Republik an den Decadentagen folgende Feste feiern: das Fest des höchsten Wesens, — des Menschengeschlechts, — des französischen Volkes, — der Wohlthäter der Menschheit, — der Märtyrer der Freiheit, — der Freiheit und Gleichheit, — der Republik, — des Hasses gegen die Tyrannen und Verräther, — der Wahrheit — der Gerechtigkeit, — der Schamhaftigkeit, — des Ruhmes, — der Freundschaft, — der Mäßigkeit, — des Muthes, — der Aufrichtigkeit, — des Heldensinnes, — der Uneigennützigkeit, — des Stoicism, — der Liebe, — der ehelichen Treue, — der elterlichen Zärtlichkeit, — der kindlichen Liebe, — der Kindheit, — der Jugend, — des Mannesalters, — des Greisenalters, — des Unglücks, — des Ackerbaues, — des Gewerbfleißes, — der Voreltern, — der Nachkommen, — des Glückes.

Ein feierliches Fest wurde für den 20. Prairial angeordnet, und dessen Anordnung David übertragen. Zu bemerken ist, daß in diesem Beschlusse die Religionsfreiheit von Neuem ausgesprochen wurde.

Kaum war dieser Bericht vorgelesen, so ward er auch schon dem Drucke übergeben. Noch am nämlichen Tage verlangten der Gemeinderath und die Jakobiner die Vorlesung desselben, gaben ihren Beifall darüber zu erkennen, und beschlossen, in corpore dem Convente für dieses erhabene Decret zu danken. Seit dem Sturze der beiden Parteien hatten die Jakobiner das Wort nicht genommen, und weder dem Ausschusse noch dem Convente Glück gewünscht. Einer aus ihrer Mitte machte sie darauf aufmerksam, und sagte, es biete sich jetzt die Gelegenheit zu be-

weisen, daß die Jakobiner mit einer Regierung übereinstimmten, welche einen so vortrefflichen Weg einschlüge. Es wurde auch wirklich eine Adresse entworfen und dem Convent durch eine Deputation der Jakobiner überreicht. Diese Adresse endigte mit den Worten: „Die Jakobiner statten Euch heute ihren Dank ab für den feierlichen Beschluß, den Ihr gefaßt habt; sie werden sich mit Euch vereinigen, um den großen Tag zu feiern, an welchem das Fest des höchsten Wesens aus allen Theilen Frankreichs die tugendhaften Bürger versammeln wird, um die Hymnen der Tugend zu singen." Der Präsident ertheilte hierauf der Deputation folgende pomphafte Antwort: „Es ziemt einer Gesellschaft, welche die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt, welche einen so großen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübt, und sich zu allen Zeiten an die muthigsten Vertheidiger der Menschenrechte anschloß, in den Tempel der Gesetze zu kommen, um dem höchsten Wesen zu huldigen."

Der Präsident sprach in dieser Weise fort, und überließ nach einer ziemlich langen Rede über diesen Gegenstand **Couthon** das Wort. Dieser sprach heftig gegen die Gotteslängner und Lasterhaften, hielt der Gesellschaft eine hochtrabende Lobrede und schlug vor, an diesem Tage der Freude und der Dankbarkeit, den Jakobinern durch die Erklärung, daß sie seit Beginn der Revolution sich beständig um das Vaterland verdient gemacht hätten, eine längst verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieser Vorschlag wurde unter dem lautesten Beifall angenommen. Man trennte sich in einer Art Freudentaumel.

Waren dem Convente schon nach dem Tode der Hébertisten und Dantonisten viele Adressen überreicht worden, so erhielt er jetzt deren noch weit mehr nach dem Beschlusse, welcher den Glauben an das höchste Wesen aussprach. Die Fortpflanzung der Gedanken und Worte erfolgt bei den Franzosen außerordentlich schnell, und so erfüllte bei diesem raschen und mittheilenden Volke der Gedanke einiger Wenigen bald Alle; das Wort Weniger war bald im Munde Aller. Es kamen daher von allen Seiten Adressen, welche dem Convente zu seinen erhabenen Beschlüssen Glück wünschten, und ihm dankten, daß er die Tugend zurückgeführt, das höchste Wesen anerkannt, und dem Menschen die Hoffnung

wieder gegeben habe. Alle Sectionen folgten einander um dieselben Gesinnungen auszudrücken. Die Section Marat, welche vor den Schranken erschien, sprach, sich an den Berg wendend, also: „Wohlthätiger Berg! Schützender Sinai! Empfange auch du unsern Dank und Glückwunsch für alle die erhabenen Beschlüsse, welche du täglich zum Glück des Menschengeschlechts herabschleuderst. Aus deinem siedenden Innern ist der heilsame Blitzstrahl hervorgebrochen, welcher den Atheism vernichtet, und allen wahren Republikanern den tröstlichen Gedanken wieder gab, unter den Augen des höchsten Wesens und in der Hoffnung der Unsterblichkeit der Seele frei zu leben. Es lebe der Convent! Es lebe die Republik! Es lebe der Berg!" Alle diese Eingaben forderten den Convent von Neuem auf, die Gewalt noch beizubehalten. Eine derselben forderte ihn sogar auf, so lange seine Sitzungen fortzusetzen, bis das Reich der Tugend in der Republik auf unerschütterlichen Grundlagen festgestellt sei.

Von diesem Tage an waren die Worte Tugend und ewiges Wesen in Aller Munde. Auf den Giebelfeldern der Tempel, auf denen bisher die Inschrift „der Vernunft" stand, schrieb man jetzt: „dem höchsten Wesen." Rousseau's Gebeine wurden in das Pantheon gebracht; seine Witwe wurde dem Convente vorgestellt, und erhielt einen Jahrgehalt.

So war der Wohlfahrtsausschuß, als Sieger aller Parteien, im Besitze aller Macht, an der Spitze einer enthusiastischen und siegreichen Nation, welche das Reich der Tugend und der Lehre vom höchsten Wesen von Neuem anerkannte, auf dem Gipfel seiner Macht und am äußersten Ziele seiner Plane.

Fünftes Kapitel.

Zustand Europa's zu Anfang des Jahres 1794. (Jahr II.) — Allgemeine Kriegsrüstungen. Politik Pitts. Plane der Verbündeten und der Franzosen. — Zustand der französischen Land- und Seemacht; Thätigkeit und Energie der Regierung bei Aufsuchung und Benutzung von Hilfsquellen. — Eröffnung des Feldzuges; Besetzung der Pyrenäen und der Alpen. — Unternehmungen in den Niederlanden; Gefechte an der Sambre und an der Lys. Sieg bei Turcoing. — Ende des Kriegs in der Vendee. Anfang des Kriegs der Chouans. — Ereignisse in den Colonieen. Unfälle auf Sanct Domingo. Verlust von Martinique. — Seeschlacht.

Der Winter war für Europa und für Frankreich unter den Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge verflossen, und England, immer noch die Seele des Bundes, trieb die Mächte des Continents an, jene Revolution an den Ufern der Seine zu ersticken und die ihm verhaßte Nebenbuhlerin zu vernichten. Der unversöhnliche Sohn Chatam's hatte in diesem Jahre unermeßliche Anstrengungen gemacht um Frankreich zu verderben, obschon ihm die verhältnißmäßigen Mittel zu seinen weitaussehenden Planen nicht ohne harten Kampf vom Parlament bewilligt worden waren. Stets hatten sich Lord Stanhope im Oberhause, Fox und Sheridan im Unterhause diesem Kriegssysteme widersetzt; sie verweigerten alle von den Ministern geforderten Opfer, bewilligten nur das Nothwendigste zur Bewaffnung der Küsten, und wollten überhaupt diesen Krieg nicht als einen gerechten und nothwendigen betrachtet wissen. Sie nannten ihn einen unredlichen und verderblichen, dem die verdiente Niederlage folgen würde; denn die Gründe die man von der Eröffnung der Schelde, der Gefahr Hollands und der Nothwendigkeit, die englische Verfassung zu vertheidigen, herleite, wären ohne Halt. Holland sei durch die Eröffnung der Schelde eben sowenig in Gefahr, als die englische Verfassung in Wahrheit bedroht werde. Allein der Zweck der Minister sei einzig der, ein Volk

zu verderben, das nach Freiheit gestrebt, und unter dem Scheine eines Kampfes gegen die Umtriebe der französischen Jakobiner ihr persönliches Ansehen und ihren Einfluß zu erweitern. Man habe die Erbitterung durch ungerechte Mittel wach erhalten, den Bürgerkrieg und die Greuelscenen genährt, doch ein tapferes und hochherziges Volk habe durch einen Muth und Anstrengungen, ohne Beispiel in der Geschichte, diese Versuche seiner Gegner bisher zu Schanden gemacht. Stanhope, Fox und Sheridan meinten, daß ein solcher Krieg England entehren und zu Grunde richten würde: sie täuschten sich aber in gewisser Beziehung, denn die englische Opposition mag bisweilen ihren Ministern vorwerfen können, daß sie ungerechte Kriege angestiftet haben, nie aber daß diese unvortheilhaft gewesen wären. Wenn auch dem Kriege gegen Frankreich kein Motiv der Gerechtigkeit zu Grunde lag, so waren dazu doch treffliche politische Gründe vorhanden, wie man in der Folge sehen wird, und die Opposition übersah in ihrer hochherzigen Gesinnung die Vortheile, die für England daraus entspringen mußten.

Pitt heuchelte Bestürzung über die im Convente ausgesprochene Drohung einer Landung, und behauptete, Bauern von Kent hätten gesagt: „bald werden uns die Franzosen die Menschenrechte bringen!“ Auf diese, wie man sagt durch Bestechung von ihm erzeugten Reden, stützte er seine Behauptung, daß die Verfassung bedroht werde, und beschuldigte die constitutionellen Gesellschaften von England, die nach dem Beispiele der französischen Clubs, jetzt eine größere Thätigkeit entwickelten, daß sie unter der Maske einer Parlaments-Reform einen Convent einzusetzen beabsichtigten. Aus diesem Grunde verlangte er, die Habeas-Corpus-Akte aufzuheben, die Papiere dieser Gesellschaften in Beschlag zu nehmen und einige ihrer Mitglieder in Anklagestand zu versetzen. Er bat ferner um Autorisation, Freiwillige, deren Unterhalt durch Subscriptionen oder freiwillige Beiträge gedeckt werden sollte, anwerben zu dürfen, die Land- und Seemacht zu verstärken, und ein Fremden-Corps von vierzig Tausend Mann ausgewanderter Franzosen und anderer Freiwilligen, zu errichten. — Die Opposition leistete den lebhaftesten Widerstand und behauptete: nichts berechtige zur Aufhebung jener wichtigsten der englischen

Freiheiten; die angeklagten Gesellschaften beriethen sich öffentlich, und deren laut ausgesprochene Wünsche wären noch keine Verschwörungen, sondern blos der Ausdruck der Hoffnungen von ganz England, da sie sich auf die Parlamentsreform beschränkten. Die maßlose Verstärkung der Landarmee brächte dem englischen Volke Gefahr, und wenn man Corps von Freiwilligen durch Privatbeiträge errichten könne, würde es dem Minister auf gleiche Weise zustehen, Armeen ohne Bewilligung des Parlaments anzuwerben; der Sold für eine so große Zahl Fremder sei bedeutend und könne zu bessern Zwecken verwendet werden, als für Franzosen die ihr Vaterland verriethen. Trotz aller dieser Gegenvorstellungen der Opposition, die nie beredter, aber auch nie geringer an Zahl gewesen — sie zählte nur dreißig bis vierzig Stimmen — erlangte Pitt Alles was er wollte.

Kaum waren seine Forderungen bewilligt, so verdoppelte er die Milizen, erhöhte die Landarmee auf sechzig, die Seemacht auf achtzig Tausend Mann, errichtete Corps von Ausgewanderten und setzte mehrere Glieder der constitutionellen Gesellschaften in Anklagestand. Die englische Jury, eine sichrere Garantie der constitutionellen Freiheit als das Parlament selbst, sprach die Angeklagten zwar frei, doch kümmerte dis Pitt wenig, der jetzt alle Mittel in Händen hatte, die geringste politische Bewegung zu unterdrücken und eine Riesenmacht in Europa zu entwickeln.

Dis war der Augenblick, Frankreich durch einen allgemeinen Krieg zu unterdrücken, seine Seemacht für immer zu zerstören und ihm seine Colonien zu rauben; in Pitt's Augen ein weit sichreres und wünschenswertheres Resultat, als die Unterdrückung einiger politischen und religiösen Meinungen. Es war ihm im vergangnen Jahre gelungen, die beiden Seemächte, Spanien und Holland gegen Frankreich zu bewaffnen, dessen Bundesgenossen sie stets hätten bleiben sollen; jetzt strebte er, sie zum Nachtheil der französischen Flotte in ihrem politischen Irrthum zu erhalten. England allein konnte aus seinen Häfen wenigstens hundert Linienschiffe auslaufen lassen, Spanien vierzig, Holland zwanzig, eine Menge von Fregatten ungerechnet. Wie vermochte Frankreich mit den funfzig bis sechzig Schiffen, die ihm seit dem Brande von Toulon noch geblieben, solchen

Streitkräften zu widerstehen? So herrschte, bevor noch ein Seetreffen geliefert worden, die englische Flagge bereits im Atlantischen Ocean, dem Mittelländischen und Indischen Meere. Im Mittelländischen Meere bedrohten die englischen Geschwader die italienischen Mächte welche neutral bleiben wollten, blokirten Corsica, um Frankreich dasselbe zu entreißen, und harrten nur der Gelegenheit, Truppen und Munition in der Vendée auszuschiffen. In Amerika umgaben sie die französischen Antillen, und suchten aus dem dort ausgebrochenen Kampfe, zwischen den Weißen, Mulatten und Negern Vortheil zu ziehen. Im Indischen Meere vollendeten sie das Uebergewicht der englischen Macht und den Untergang von Pondichéry. Ein Feldzug noch, und Frankreichs Handel war vernichtet, wie sich auch das Glück der Waffen auf dem Festlande entscheiden mochte. So war in der That eine Kriegserklärung Pitt's gegen Frankreich, die beste Politik, und die Opposition hatte Unrecht, diesen Schritt unter dem Gesichtspunkte ihres Nutzens zu tadeln. Nur in Einem Falle würde sie Recht gehabt haben; doch dieser Fall ist noch nicht eingetreten: wenn nämlich die englische Staatsschuld, die in beständigem Wachsen, jetzt ungeheuer geworden ist, eines Tages den Reichthum des Landes wirklich überstiege, und dasselbe zu Grunde richtete; denn in solchem Falle hätte England seine Mittel überschritten, und Unrecht gehabt für ein Land zu kämpfen das seine Kräfte so ganz aufrieb. Doch dis liegt noch im Dunkel der Zukunft.

Pitt verschmähte selbst keine Gewaltthat, seine Hilfsmittel zu vermehren und Frankreichs Unglück zu vergrößern. Die Amerikaner, glücklich unter Washington, begannen bereits jenen umfangreichen Ueberfahrtshandel durch alle Meere, der sie während der langen Kriege des Festlandes bereicherte. Die englischen Geschwader hielten die amerikanischen Schiffe an, und zwangen deren Matrosen zu ihrem Schiffsdienst. Mehr als fünf Hundert Schiffe hatten schon diese Gewaltthat erduldet, und sie war der Gegenstand ernster, doch bis dahin nutzloser Vorstellungen von Seiten der amerikanischen Regierung geworden. Das war noch nicht Alles: die Amerikaner, Dänen und Schweden besuchten unter dem Schutze der Neutralität Frankreichs Häfen, führten Getraide, das wegen der Theurung sehr gesucht

wurde, und viele zum Seewesen erforderliche Gegenstände, ein, und verluden auf dem Rückwege Wein und andre Erzeugnisse Frankreichs. In Folge dieser Vermittlung der Neutralen lag der Handel noch nicht ganz darnieder und es war mindestens für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gesorgt. England aber, das Frankreich als einen belagerten Platz betrachtete, den es aushungern und zur Verzweiflung bringen müsse, wollte den Neutralen dieses Recht entziehen, und sandte Noten voll von Sophismen an die Nordischen Höfe, um eine solche Verletzung des Völkerrechts aufrecht zu erhalten.

Während England so Triebfedern aller Art in Bewegung setzte, hatte es stets vierzig Tausend Mann in den Niederlanden unter dem Oberbefehle des Herzogs von York; Lord Moira, der nicht zur rechten Zeit vor Granville hatte ankommen können, lag mit einem Geschwader von zehn Tausend Mann Landungstruppen zu Jersey vor Anker, und die englische Schatzkammer endlich, hielt Gelder zur Verfügung aller kriegführenden Mächte bereit. — Von minderem Eifer war der Continent beseelt; dort hatten die Mächte geringeres Interesse am Kriege als England, der für sie nur ein Principienkampf war; daher dort weder dieselbe Gluth, noch dieselbe Thätigkeit. England aber strebte alle dafür zu entzünden; es hielt Holland durch den Prinzen von Oranien unter seiner Obmacht, und zwang es sein Contingent zur verbündeten Nordarmee zu stellen. So mußte dieses unglückliche Volk seine Schiffe und Regimenter zum Dienste seines furchtbarsten Feindes, gegen seinen natürlichsten Verbündeten hergeben. Preußen war, trotz des Mysticismus seines Königs, von seinen exaltirten Hoffnungen, mit denen man es zwei Jahre lang unterhalten, sehr zurückgekommen. Der Rückzug aus der Champagne im Jahre 1792, und aus dem Wasgau im Jahr 1793, waren allerdings nicht geeignet, es zu ermuthigen, und gern hätte Friedrich Wilhelm, dessen Schatz erschöpft war, auf einen Krieg verzichtet, der für sein Land kein günstiges Resultat erwarten ließ, und höchstens für Oestreich von Nutzen sein konnte. Ueberdis rief ihn ein viel wichtigerer Umstand nach Norden, denn Polen war im Aufstande und strebte sein zerstückeltes Land wieder zu vereinigen. England, welches sein

Schwanken sah, gewann ihn jedoch von Neuem für den Krieg durch sein allvermögendes Gold. In seinem und Hollands Namen schloß es im Haag einen Vertrag, nach welchem sich Preußen verbindlich machte zwei und sechzig Tausend vier Hundert Mann zur Coalition zu stellen; diese Truppen sollten einen preußischen Befehlshaber erhalten und ihre Eroberungen gemeinschaftlich an die beiden Seemächte England und Holland fallen. Dagegen versprachen letztere, an Preußen monatlich funfzig Tausend Pfund Sterling zum Unterhalt der Truppen, und Brod und Fourage zu bezahlen, und bewilligten außerdem dreimal hundert Tausend Pfund Sterling zur Eröffnung des Feldzugs, und hundert Tausend zur Rückkehr in die Heimath. Um diesen Preis setzte denn Preußen den begonnenen Krieg aller Politik zuwider fort.

Oestreich hatte keinen Grund mehr, sich in Frankreichs Angelegenheiten zu mischen, nachdem die Gemahlin Ludwig's XVI. auf dem Schaffot geendet hatte. Weniger als jede andere hatte dieser Staat das Contagium der Revolution zu fürchten, den dreißig Jahre politischer Verhandlungen noch nicht aus dem Schlafe gerüttelt hatten. Es setzte den Krieg gegen Frankreich somit nur aus Rache, übernommener Verpflichtung und aus dem Verlangen fort, einige Plätze in den Niederlanden zu gewinnen; vielleicht auch in der thörigten Hoffnung einen Theil der französischen Provinzen an sich zu reißen. — Bei größerem Eifer als Preußen, zeigte es gleichwohl nur eine wenig erhöhtere wirkliche Thätigkeit, denn es begnügte sich mit der Ergänzung und Organisation seiner Regimenter, ohne deren Zahl zu erhöhen. Ein großer Theil seiner Truppen stand in Polen, denn Oestreich hatte mit Preußen gleich wichtige Gründe, sein Augenmerk eben so rückwärts nach der Weichsel als nach dem Rhein zu richten, und Gallizien beschäftigte es nicht weniger als Belgien und das Elsaß. — Schweden und Dänemark beobachteten eine kluge Neutralität, und antworteten auf die Sophismen Englands: daß das Völkerrecht unwandelbar sei und man keinen Grund habe, es gegen Frankreich zu verletzen und die nur auf einen einzelnen belagerten Platz anwendbaren Blokadegesetze auf ein ganzes Land auszudehnen; die dänischen und schwedi-

schen Schiffe wurden in Frankreich gut aufgenommen, und fanden dort keine Barbaren, wie man sagte, sondern im Gegentheil eine Regierung, welche gegen die fremden Kaufleute alle die Rücksichten beobachte, die man einem Volke, mit dem man im Frieden lebe, schuldig sei; warum sollten sie also diese vortheilhafte Verbindung aufgeben? Diesem Ausspruche getreu verharrten denn auch Schweden und Dänemark, obgleich Katharina, für die Plane Englands gewonnen, den neutralen Mächten entgegen schien, in einer klugen und unerschütterlichen Neutralität, und schlossen einen Vertrag, durch den sie sich zur Aufrechthaltung des Rechts der Neutralität verbanden, und die Clausel des Vertrags von 1780 in Ausführung brachten, welche das Baltische Meer allen Kriegsschiffen derjenigen Mächte verschloß, die in selbigem keinen Hafen besaßen. So konnte Frankreich doch hoffen, auch ferner Getraide, und das zu seiner Marine nothwendige Holz und Hanf aus dem Norden zu erhalten.

Rußland, das sich stets über die französische Revolution höchst entrüstet gezeigt, und den Ausgewanderten große Verheißungen gemacht hatte, dachte nur an Polen, und ging nur so weit in das politische Interesse Englands ein, als nöthig war, dasselbe für das seine zu gewinnen. Dis erklärt das Stillschweigen Englands über ein so wichtiges Ereigniß, wie das Verschwinden eines Königreichs vom politischen Schauplatze. Es stand England nicht wohl an, in dieser Zeit der allgemeinen Plünderung, wo es im Süden Europa's und auf allen Meeren die größten Vortheile errang, die Sprache der Gerechtigkeit zu den Mächten zu reden, welche Polen unter sich theilten. So erlaubten sich in Norden die Verbündeten den kühnsten Raub den je die Politik wagte, beabsichtigten einen ähnlichen gegen Frankreich, das sie der Barbarei beschuldigten, und zerstörten die freie Schiffahrt auf den Meeren für immer.

Die deutschen Fürsten folgten dem Antriebe Oestreichs. Die Schweiz, durch ihre Berge geschützt und weit entfernt, für die Sache der Monarchieen zu kämpfen, schloß sich an keine Partei an, und deckte durch ihre Neutralität die östlichen Provinzen Frankreichs, die am meisten blosgestellt waren. Sie war für das Festland, was die Amerikaner, Schweden und Dänen auf

der See waren, nämlich sie leistete dem französischen Handel dieselben Dienste, und zog daraus für sich selbst den gleichen Vortheil. Durch sie erhielt Frankreich Pferde für seine Truppen, so wie Vieh, woran es seit den Verwüstungen im Wasgau und der Vendée fehlte; sie führte die Manufactur-Erzeugnisse aus, und ward so zur Vermittlerin des vortheilhaftesten Handels. Piemont setzte den Krieg gewiß nur ungern fort, aber es konnte die Waffen nicht niederlegen, nachdem es Savoyen und Nizza in diesem blutigen und unsinnigen Spiele verloren hatte. Die übrigen italienischen Mächte wollten neutral bleiben, doch zog ihnen dis System mannigfache Beunruhigungen zu; und Genua mußte in seinem eignen Hafen den entwürdigendsten Act, ein wahres Attentat gegen das Völkerrecht mit ansehen, indem man sich einer französischen Fregatte, die unter dem Schutze der genuesischen Neutralität dort vor Anker lag, bemächtigte und die Schiffsmannschaft niedermetzelte. Toskana mußte den französischen Residenten zurückschicken, und Neapel, das die Republik anerkannt hatte, so lange die französischen Geschwader seine Ufer bedrohten, erließ jetzt hochtrabende Erklärungen gegen dieselbe, während die englische Flagge das mittelländische Meer beherrschte, und versprach Piemont achtzehn Tausend Mann Hilfstruppen. Rom schleuderte ohnmächtige Bannflüche gegen Frankreich, und ließ innerhalb seiner Mauern den französischen Agenten Basseville ermorden. Venedig endlich, obgleich unangenehm berührt von der demagogischen Kraftsprache Frankreichs, ließ sich nicht mit in den Krieg verwickeln, und hoffte bei seiner entfernten Lage seine Neutralität zu bewahren. Corsika drohte mit Abfall, seitdem Proli sich für die Engländer erklärt, und es blieben Frankreich nur Bastia und Calvi auf dieser Insel.

Spanien, unter allen Feinden Frankreichs der unschädlichste, setzte den unklugen Krieg fort und verharrte mit Holland in demselben Fehler. Die vorgebliche Verpflichtung aller Throne, der Sieg von Ricardos und der englische Einfluß bestimmten es, noch einen Feldzug zu versuchen, obgleich es sehr erschöpft war, und an Soldaten wie an Geld Mangel litt. Der berühmte Alcudia stürzte den Minister Aranda, weil er zum Frieden gerathen hatte. — So hatte sich der politische Hori-

zont seit dem vorigen Jahre nur wenig verändert; die Interessen, Irrthümer, Fehler und Verbrechen von 1794, waren noch die nämlichen wie 1793. England allein hatte seine Streitkräfte vermehrt. Die Verbündeten hatten immer noch Hundert und funfzig Tausend Mann in den Niederlanden, Oestreicher, Deutsche, Holländer und Engländer; fünf und zwanzig bis dreißig Tausend Oestreicher standen in Luxemburg, und fünf und sechszig Tausend Preußen und Sachsen bei Mainz. Funfzig Tausend Oestreicher, unter denen sich auch Ausgewanderte befanden, nahmen eine Stellung entlang des Rheines ein, von Mannheim bis Basel. Die piemontesische Armee bestand aus vierzig Tausend Mann mit sieben bis acht Tausend Oestreichischer Hilfstruppen. Spanien hatte neue Aushebungen gemacht um seine Bataillone zu ergänzen, und von der Geistlichkeit Gelder verlangt; doch war sein Heer nicht größer als im vorigen Jahre, und belief sich höchstens auf sechszig Tausend Mann, die an dem westlichen und östlichen Pyrenäen vertheilt waren. — Im Norden wollte man Frankreich den entscheidendsten Schlag beibringen, indem man sich auf Condé, Valenciennes und Le Quesnoy stützte. Der berühmte Mack hatte zu London einen Plan vorgelegt, von dem man die großartigsten Resultate erwartete. Dismal war der deutsche Taktiker etwas kühner gewesen, denn er projectirte einen Marsch auf Paris. Unglücklicherweise jedoch mußte der kühne Streich unterbleiben, denn die Franzosen konnten nicht überrascht werden, da ihnen die ausgebreitetsten Streitkräfte zu Gebote standen. Nach diesem Plane wollte man nämlich Landrecies nehmen, sich um diesen festen Punkt in Masse gruppiren, die Preußen vom Wasgau nach der Sambre hinziehen, und sodann vorwärts dringen, während zwei Corps, das eine in Flandern das andere an der Sambre die Flügel deckten. Zu gleicher Zeit sollte Lord Moira seine Truppen in der Vendée an's Land setzen, um durch einen doppelten Marsch gegen Paris die Gefahr für Frankreich zu steigern. — Die Einnahme von Landrecies, nachdem man sich Valenciennes, Condé's und Le Quesnoy's bemächtigt, war ein abgeschmacktes Project; klug berechnet dagegen war eine gedeckte Verbindungslinie gegen

die Sambre, doch ohne allen Nutzen die Zurücklassung eines Corps in Flandern, wenn es einen verstärkten Einfall galt. Daß man die Preußen gegen die Sambre würde hinziehen können, war sehr zweifelhaft, wie dis die Folge lehren wird, und ein Einfall in die Vendée war seit einem Jahre unmöglich geworden, da der dortige Aufstand bereits gebrochen war. Eine Vergleichung der folgenden Thatsachen mit diesem Entwurfe, wird die Nichtigkeit der zu London entworfenen Plane in's beste Licht setzen. — Die Verbündeten hatten nur wenig bedeutende Streitkräfte und es gab in diesem Augenblicke nur drei wirklich active Mächte in Europa: England, Rußland und Frankreich. Der einfache Grund davon war, daß England sich der Seeherrschaft bemächtigen, Rußland Polen an sich reißen, Frankreich seine Existenz und seine Freiheit retten wollte. Nur für diese drei großen Interessen, unter denen das von Frankreich das edelste war, und wofür es jene in der Geschichte ewig denkwürdigen Opfer brachte, führte man den Kampf mit wahrer Energie. — Durch das im August vergangnen Jahres decretirte fortdauernde Aufgebot war die Armee verstärkt und Vieles zu dem Waffenglücke Frankreichs beigetragen worden, doch sollte diese großartige Maßregel ihre volle Wirkung erst im folgenden Feldzuge äußern. Zwölf mal Hundert Tausend Mann hatten in Folge dieser außerordentlichen Bewegung ihre Heimath verlassen und deckten die Grenzen oder festen Plätze des Innern. Man hatte mit der Organisation der Truppen den Anfang gemacht, und vereinigte immer ein Linienbataillon mit zwei Bataillonen neuer Aushebung, wodurch man die vortrefflichsten Regimenter erhielt. So waren bereits siebenmal Hundert Tausend Mann nach diesem Plane organisirt und sofort an die Grenzen und in die Festungen gesandt worden. Es standen, mit Einschluß der Besatzungen 250,000 Mann im Norden, 40,000 in den Ardennen, 200,000 am Rhein und an der Mosel, 100,000 an den Alpen, 120,000 an den Pyrenäen und 80,000 von Cherbourg bis Larochelle. Die Mittel zu ihrer Ausrüstung wurden auf gleich schnelle und außerordentliche Weise herbeigeschafft, wie die zu ihrer Vereinigung. Die Gewehrfabriken von Paris und den Provinzen zeigten

ganz die gehoffte Thätigkeit, und hatten eine erstaunenswerthe Menge von Kanonen, Flinten und Säbeln geliefert. Sehr geschickt hatte der Wohlfahrtsausschuß den französischen Charakter zu benutzen gewußt, indem er die Fabrikation des Salpeters zu einem Gegenstand der Mode machte. Schon im vorigen Jahre war von ihm eine Besichtigung der Keller angeordnet worden, um die Salpeterhaltige Erde auszugraben; bald kam er auf die noch glücklichere Idee, eine gedruckte Anweisung, musterhaft in Einfachheit und Klarheit, zu vertheilen, woraus jeder Bürger selbst den Salpeter in seinem Keller gewinnen lernte. Der Ausschuß besoldete außerdem mehre chemische Arbeiter, um die Bürger darin zu unterweisen und bald fand man Geschmack daran, theilte sich gegenseitig die erhaltenen Belehrungen mit, und jedes Haus lieferte einige Pfund dieses kostbaren Artikels. Ganze Stadtviertel vereinigten sich, um dem Convente und den Jacobinern den von ihnen bereiteten Salpeter mit Pomp zu überbringen, und es ward ein Fest veranstaltet, an welchem jeder seine Gaben auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte. Man gab dem Salpeter sinnbildliche Formen, und erfand allerlei Beinamen, wie das rächerische Salz, das Befreiungssalz. Während sich das Volk hieran vergnügte, lieferte es beträchtliche Quantitäten davon, und die Regierung hatte ihren Zweck erreicht. Natürlich waren einige Unordnungen dabei unvermeidlich. Die Keller waren ausgegraben, und die ausgelaugte Erde füllte die Gassen und hemmte die Passage. Ein Befehl des Wohlfahrtsausschusses setzte endlich diesem Mißbrauche Grenzen, und die ausgesottene Erde ward wieder in die Keller geschafft. Es fehlte noch an Potasche, da verordnete der Ausschuß, daß man alle Kräuter, die nicht unerläßlich für das Vieh, den häuslichen oder landwirthschaftlichen Verbrauch nöthig wären, verbrenne, um sie zu Salpeter oder Potasche zu verwenden.

Noch in einer andern Hinsicht zeigte die Regierung ihre Gewandtheit, ihre Wünsche zum Gegenstand der Mode zu machen. Es war nämlich viel leichter, Menschen und Waffen, als Pferde zu erhalten, Geschütz und Reiterei litten daran den größten Mangel. Die Ursachen davon waren der Krieg, die große

Nachfrage und die allgemeine Vertheuerung überhaupt. So mußte man denn zu dem Gewaltmittel der Requisitionen schreiten, indem man in allen Bezirken von fünf und zwanzig Pferden eins wegnahm, das man mit neun Hundert Franks bezahlte. Doch wie mächtig auch die Gewalt sei, der gute Wille ist noch mächtiger. Daher kam der Ausschuß auf den Gedanken sich von den Jacobinern einen völlig ausgerüsteten Reiter anbieten zu lassen, und dieses Beispiel fand bald allenthalben Nachahmung. Gemeinden, Clubs, Sectionen wetteiferten, der Republik sogenannte Jacobiner-Reiter anzubieten, die vollständig ausgerüstet und beritten waren. — Soldaten waren in Ueberzahl da, jetzt fehlte es an Offizieren. Auch diesen Uebelstand beseitigte der Ausschuß mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit. „Die Revolution, — sagte Barrère, — muß für ihre Bedürfnisse schnellere Mittel zu finden wissen, als die alltäglichen; sie ist für den menschlichen Geist das, was die Afrikanische Sonne für die Pflanzenwelt." So gründete man denn die Schule des Mars; junge Leute aus allen Provinzen begaben sich zu Fuß und auf militairische Weise nach Paris; dort, auf der Ebene „des Sablons," unter Zelten gelagert, wurden sie schnell in alle Theile der Kriegskunst eingeweiht und gingen in Kurzem zur Armee ab. — Mit gleichem Eifer betrieb man die Wiederherstellung der Seemacht. Sie bestand im Jahre 1789 aus funfzig Linienschiffen und eben so viel Fregatten; jetzt war sie durch die Verwirrungen der Revolution und das Unglück von Toulon auf etwa funfzig geschmolzen, von denen höchstens dreißig in See gehen konnten, und durchgängig fehlte es an Mannschaft und Offizieren. Der Dienst zur See erheischte geprüfte Leute, doch diese eben waren meist mit der Revolution nicht einverstanden. Es war sonach erklärlich, daß die, hier weit weniger als bei der Landarmee zu umgehende Reform des Generalstabes, auch eine weit größere Unordnung zur Folge haben mußte. Die beiden Minister Monge und d'Albarade, diesen Schwierigkeiten nicht gewachsen, waren entlassen worden. Da beschloß der Ausschuß, auch hier die außerordentlichsten Maßregeln zu ergreifen und sandte Jean-Bon-Saint-An-

dré und Prieur von der Marne mit der gewöhnlichen Vollmacht der Convents-Commissarien nach Brest. Die dortige Flotte, die vier Monate lang unter den größten Mühseligkeiten an den westlichen Küsten gekreuzt hatte, um eine Vereinigung der Vendéer mit den Engländern zu verhindern, hatte sich in Folge dieser Mühen und Beschwerden empört. Kaum war sie eingelaufen, als die Repräsentanten den Admiral Morard de Gales verhaften ließen, und ihn wegen des Aufstandes der Flotte zur Verantwortung zogen. Die Mannschaft ward entlassen und auf die gewöhnliche schnelle und gewaltsame Weise der Jacobiner wieder ersetzt. Bauern, die nie zur See gewesen waren, brachte man an Bord der republikanischen Schiffe, um gegen die gedienten englischen Matrosen zu manövriren; junge untergeordnete Offiziere stiegen zu den höchsten Graden, und der Schiffskapitain Villaret-Joyeuse ward zum Commandanten der Flotte ernannt. Ein Monat erst war verflossen, und schon war eine Flotte von dreißig Schiffen segelfertig; voll Enthusiasm und unter dem Freudenrufe der Brester Bevölkerung lief sie aus, keineswegs um den furchtbaren Geschwadern Englands, Hollands und Spaniens Trotz zu bieten, sondern um eine beträchtliche Getraidezufuhr Amerikas von zwei Hundert Segeln zu decken, und sich nöthigenfalls für sie auf Tod und Leben zu schlagen. Toulon war der Schauplatz nicht minder rascher Schöpfungen; man setzte die der Verbrennung entgangenen Schiffe wieder in Stand und erbaute zugleich neue. Die Kosten wurden von dem Vermögen derjenigen Einwohner bestritten, welche zur Eröffnung des Hafens für die Feinde beigetragen hatten, und eine Menge von Capern bedeckte indessen das Meer und machten ansehnliche Beute. Einem kühnen und muthigen Volke, dem die Mittel fehlen den Krieg im Großen zu führen, bleibt immer noch der kleine Krieg, um seine Kraft und Einsicht geltend zu machen; auf dem Lande der der Parteigänger, zur See der der Corsaren. Nach dem Berichte des Lord Stanhope hatte Frankreich von 1793 bis 1794 vier Hundert und zehn Schiffe weggenommen, während die Engländer demselben nur drei

Hundert und sechszehn genommen hätten; deshalb wendete die Regierung auch gleiche Sorge auf die Marine.

Eine so großartige Thätigkeit konnte nicht ohne Erfolg bleiben, und Frankreich erntete bereits 1794 die Früchte seiner Anstrengungen vom vorigen Jahre. — Der Feldzug ward auf den Pyrenäen und Alpen eröffnet, und sollte bald nach einigen unbedeutenden Gefechten in den westlichen Pyrenäen, im Osten dieser Gebirgskette einen ernsteren Charakter gewinnen, wo die Spanier die Linie des Tech erobert hatten und immer noch das berühmte Lager des Boulou besetzt hielten. An Ricardo's Stelle war nach dessen Tode einer seiner Offiziere, der Graf La Union getreten, ein vortrefflicher Soldat, doch nur mittelmäßiger Befehlshaber. Da die erwarteten Verstärkungen noch nicht angekommen waren, richtete La Union seine Thätigkeit um so mehr darauf, sich im Lager des Boulou zu halten. Die Franzosen wurden von dem tapfern Dugommier geführt, dem Sieger von Toulon. Man hatte einen Theil des Belagerungsgeschützes und der Truppen nach Perpignan geführt, während die Neuangeworbenen im Rücken des Armeecorps organisirt wurden. Dugommier konnte fünf und dreißig Tausend Mann in Linie stellen und außerdem von der gegenwärtig schlimmen Lage der Spanier Nutzen ziehen. Deshalb schlug Dagobert, der trotz seines Alters noch von jugendlicher Kampflust glühte, einen Einfall in die Cerdagne vor, wodurch die Franzosen über die Pyrenäen in den Rücken der spanischen Armee gekommen wären, und diese zum Rückzuge gezwungen hätten. Man zog es jedoch vor, einen Angriff auf das Lager des Boulou zu versuchen, dessen Ausgang Dagobert, der mit seiner Abtheilung in der Cerdagne stand, erwarten sollte. Das Lager von Boulou befand sich an den Ufern des Tech, an die Pyrenäen angelehnt, und lief auf der Straße von Bellegarde aus, welche die Hauptstraße von Frankreich nach Spanien bildet. Anstatt die feindlichen Positionen von vorn anzugreifen, wo sie vorzüglich befestigt waren, faßte Dugommier den Plan, durch irgend ein Mittel zwischen Boulou und der Straße von Bellegarde einzudringen, und das spanische Lager auf diese

Weise zu nehmen. Alles gelang ihm wie durch ein Wunder. La Union hatte die Hauptmacht seiner Truppen nach Céret gezogen und die Besetzung der Höhen von Saint-Christoph, welche Boulou beherrschen, vernachlässigt. So ward es Dugommier, der den Tech passirte, eine Truppenabtheilung gegen Saint-Christoph vorwarf, und mit den Uebrigen die spanische Stellung in der Fronte angriff, nicht schwer, Meister der Höhen zu bleiben. Von diesem Augenblicke an war auch das Lager verloren, und die Spanier mußten sich auf der Straße von Bellegarde zurückziehen; doch auch hier kam ihnen Dugommier zuvor und so blieb ihnen nur ein enger und beschwerlicher Ausweg über den Col de Porteil. Der anfänglich noch geordnete Rückzug gerieth bald in Unordnung, und ein lebhafter Angriff zu rechter Zeit löste Alles in wilde Flucht auf. Funfzehn Hundert Gefangene und acht Hundert Maulesel mit dem Gepäck und Lagergeräth für zwanzig Tausend Mann blieben in den Siegerhänden. Dieser in der Mitte des Floréal (Anfang Mai's) errungene Sieg machte die Franzosen zu Herren des Tech und der Pyrenäen. Dugommier blokirte sogleich Collioure, Port-Vendre und St. Elme, um sie den Feinden wieder zu entreißen. Während dieses wichtigen Siegs ward der tapfere und greise Dagobert von einem Fieber ergriffen und endete seine lange und ruhmvolle Laufbahn im 76sten Lebensjahre; ihm folgte das Bedauern und die Bewunderung des ganzen Heeres. — Während dieser glänzenden Erfolge an den östlichen Pyrenäen, erfolgte an den westlichen die Einnahme des Thales von Bastan durch die Franzosen, und diese Siege über die bis dahin von ihnen noch unbesiegten Spanier erweckten allgemeinen Jubel.

An den Alpen mußten sich die Franzosen immer noch auf ihre Vertheidigungslinie an der Hauptkette beschränken, und gegen Savoyen, von wo im vergangnen Jahre die Piemontesen in ihre Thäler zurückgeworfen wurden, blieben ihnen noch die Höhen des kleinen St. Bernhard und Mont-Cenis zu nehmen. In Nizza lagerte die Armee von Italien immer noch Saorgio gegenüber, ohne dieses furchtbare Lager nehmen zu können. Dugommier war dort durch den bejahrten Dumerbion ersetzt

worden, einem Manne von großer Tapferkeit, der aber fast stets an der Gicht darnieder lag. Glücklicherweise ließ er, sich in Allem von dem jungen Bonaparte leiten, der wie wir gesehen haben, auch die Einnahme von Toulon durch seinen Rath, Klein-Gibraltar anzugreifen, entschieden hatte. Bonaparte war in Folge davon zum Brigade-General erhoben worden, und stand bei'm Heere in sehr großem Ansehen. Nachdem er die feindlichen Stellungen untersucht, erkannte er bald die Unmöglichkeit, das Lager von Fourches zu nehmen; zugleich stieg jedoch ein nicht minder glücklicher Gedanke, als vor Toulon, in ihm auf. Saorgio liegt in dem Royathale; diesem parallel läuft das von Oneille, von der Taggia durchströmt. Bonaparte faßte nun den Plan, eine Abtheilung von funfzehn Tausend Mann in das Thal von Oneille zu werfen, die bis zu den Quellen des Tanaro vordringen, von da gegen den Berg Tanarello, der die obere Roya begrenzt, sich wenden, und so sich der Straße von Saorgio, zwischen dem Lager von Tourches und dem Col de Tende bemächtigen sollte. Gelang dis, so wurde das Lager von den Hochalpen abgeschnitten, und mußte nothwendig fallen. Es war nur die eine Bedenklichkeit dabei, daß man das genuesische Gebiet betreten mußte. Doch, sollte die Republik sich daraus ein Gewissen machen, da erst im vorigen Jahre zwei Tausend Piemontesen über genuesischen Boden nach Oneille vorgedrungen waren, um sich nach Toulon einzuschiffen? Zudem war die Frevelthat der Engländer gegen die Fregatte „Modeste," in einem genuesischen Hafen selbst, eine viel gewaltsamere Verletzung des Neutralitätsrechts! Auch noch ein Vortheil entsprang daraus, wenn man den rechten Flügel des Heeres bis Oneille ausdehnte: man konnte dadurch einen Theil der genuesischen Küste decken, die Korsaren aus dem kleinen Hafen von Oneille vertreiben, der ihre gewöhnliche Zuflucht war, und auf diese Weise den Handel Genuas mit dem südlichen Frankreich sichern. Dieser Küstenhandel war durch die Seeräuber und englischen Geschwader sehr gestört worden, und es war von Wichtigkeit, ihn wiederherzustellen, weil durch ihn ein großer Theil des Südens mit Getraide versehen wurde. So sprach Alles für Bonaparte's Plan; die Repräsentanten verlangten vom Wohlfahrts-

ausschuß seine Autorisation, und man beeilte sich, ihn auszuführen. — Am 17. Germinal (6. April) setzte sich eine Abtheilung von vierzehn Tausend Mann, in fünf Brigaden getheilt, in Marsch, und passirte die Roya. General Massena wendete sich gegen den Berg Tanardo, und Bonaparte ging mit drei Brigaden auf Oneille, verjagte die östreichische Besatzung und hielt daselbst seinen Einzug. Er fand hier zwölf Stück Geschütz, und reinigte den Hafen von allen Corsaren. Während Massena von Tanardo bis Tanarello vorrückte, setzte Bonaparte seinen Marsch nach Ormea im Tanarothale fort. Er kam den 15. April (28. Germinal) an, und fand daselbst mehre Flinten, zwanzig Stück Geschütz und die Magazine mit Tuch für die Bekleidung der Truppen angefüllt. Kaum waren alle französischen Brigaden im Tanarothale vereinigt, als sich der Zug gegen die obere Roya in Bewegung setzte, um die vorgeschriebene Diversion gegen den linken Flügel der Piemontesen zu machen. Der General Dumerbion griff sie in der Fronte an, während Massena ihnen in den Rücken fiel und zugleich gegen beide Flügel operirte. Nach mehren lebhaften Angriffen wichen die Piemontesen von Saorgio nach dem Col de Tande, verließen indeß auch diesen Punkt bald wieder, um zu Limona, hinter der großen Kette eine Zuflucht zu suchen. Während dieser Ereignisse im Roya-Thale wurden auch die Thäler von Tinea und Vesubia durch den linken Flügel der Armee von Italien von Feinden gereinigt, und wenig später nahm die Armee der Hochalpen, von Nacheiferung beseelt, die Pässe des St. Bernhard und Mont-Cenis. So waren seit der Mitte des Floréal (Anfang Mai) die französischen Waffen auf der ganzen Alpenkette siegreich gewesen, und hatten sich die Apenninen von den ersten Hügeln bis zum Montblanc unterworfen. Der rechte Flügel der Armee, auf Ormea gestützt, breitete sich fast bis zu den Thoren von Genua aus, beherrschte einen großen Theil des Flusses Ponente, und schützte so den Handel gegen die Seeräuber. Drei bis vier Tausend Gefangene, gegen sechzig Kanonen, viele Bekleidungsstücke und zwei feste Plätze geriethen in die Gewalt der Franzosen, die, gleich glücklich in den Alpen wie in den Pyrenäen

durch diese beiden Punkte eine schützende Grenze und einen Theil der Hilfsmittel des Feindes gewannen.

Auf dem Hauptschauplatz des Krieges, nämlich im Norden, ward der Feldzug einige Zeit später eröffnet. Dort standen fünfmal hundert Tausend Mann vom Wasgau bis zum Meere einander gegenüber. Die Franzosen hatten ihre Hauptmacht gegen Lille, Guise und Maubeuge gezogen, und standen unter dem Befehle Pichegru's. Dieser General, im vorigen Jahre an der Spitze der Rheinarmee, hatte sich die Ehre des Entsatzes von Landau anzumaßen gewußt, die dem tüchigen Hoche gebührte; und durch das Vertrauen Saint-Just's den Oberbefehl über die Nordarmee erhalten, während man Hoche in's Gefängniß warf. Jourdan galt zwar für einen klugen General, dem jedoch die für einen Anführer der Nordarmee nöthige Energie abgehe, und so kam er zur Moselarmme, an Hoche's Stelle; Michaud ersetzte Pichegru bei der Rheinarmee. Carnot stand noch immer an der Spitze der Kriegsangelegenheiten, und Saint-Just und Lebas waren nach Guise gesandt worden, um den kriegerischen Sinn der Armee von Neuem zu beleben. — Die Natur des Bodens erheischte einen sehr einfachen Operationsplan, von dem man jedoch die schnellsten und glücklichsten Resultate erwarten konnte; es galt nämlich die Hauptstärke der französischen Armee gegen Namur hin an die Maas zu ziehen, und so die Verbindungen mit den Oestreichern zu bedrohen. Dort war der Schlüssel des Kriegsschauplatzes, und wird es stets sein, so oft man gegen Oestreich, das seine Truppen am Rheine heraufführt, in den Niederlanden kämpft. Jede Diversion nach Flandern wäre jetzt unklug gewesen, denn gesetzt auch, das hierher geworfene Corps wäre stark genug gewesen, um den Allirten die Spitze zu bieten, so konnte es sie höchstens zurückdrängen, ohne ihnen den Rückzug abzuschneiden; war es aber zu schwach, um entscheidende Resultate zu erzwingen, so durften die Verbündeten dasselbe nur bis nach West-Flandern eindringen lassen, um es ohne Mühe einzuschließen und bis an's Meer hinzudrängen. Pichegru, ein Mann von Kenntnissen, Geist und schneller Entschließung, besaß gleichwohl nur ein untergeordnetes Talent für den Krieg, und Carnot, von seinem vorjährigen Plane eingenommen,

bestand darauf, den Feind im Centrum anzugreifen und auf beiden Flügeln zu beunruhigen. Diesem nach sollte die Hauptmacht von Guise gegen das Centrum der Verbündeten vordringen, während zwei starke Abtheilungen, die eine an der Lys, die andre an der Sambre, einen gleichzeitigen Angriff machten. Dieser Plan war der Offensive Mack's völlig entgegengesetzt.

Der Prinz von Coburg führte noch immer den Oberbefehl über die Verbündeten, und der deutsche Kaiser hatte sich persönlich nach den Niederlanden begeben, um seine Truppen anzufeuern, und die steten Zwistigkeiten unter den Generalen der Verbündeten beizulegen. Coburg hatte in den Ebenen von Cateau ein Heer von ungefähr hundert Tausend Mann zusammengezogen, um Landrecies zu berennen; damit sollte der Krieg beginnen, bis man die Preußen zu dem Marsch von der Mosel an die Sambre bewegen könnte.

In den letzten Tagen des Germinal (März) nahmen die Bewegungen ihren Anfang. Das feindliche Heer drängte die vor ihm ausgebreiteten französischen Divisionen zurück, und nahm seine Stellung um Landrecies, während der Herzog von York bei Cambray, der Prinz von Coburg bei Guise, mit dem Observationscorps lagen. Durch diese Bewegung der Verbündeten ward das Centrum der Franzosen zurückgedrängt, und von den Divisionen von Maubeuge, die den rechten Flügel bildeten, getrennt. Es versuchte am 2. Floréal (21. April) sich wieder mit denselben zu vereinigen, und ein mörderisches Gefecht entspann sich an der Helpe; doch die französischen Colonnen, die zu sehr vertheilt waren, wurden an allen Punkten zurückgedrängt, und gezwungen, ihre frühere Stellung wieder einzunehmen. — Man beschloß einen neuen Angriff an allen Punkten zugleich, im Centrum und an beiden Flügeln. Die Division Desjardins bei Maubeuge, sollte sich mit der von den Ardennen kommenden Division Charbonnier vereinigen, und sieben Colonnen zugleich concentrisch gegen die ganze, um Landrecies vereinigte, feindliche Heeresmasse, auf einmal agiren. Souham und Moreau waren beordert, mit ihren, zusammen etwa funfzig Tausend Mann starken Abtheilungen, von Lille aufzubrechen, in Flandern einzudringen,

und unter Clerfayt's Augen Menin und Courtray zu nehmen. — Der linke Flügel vollführte seine Bewegung ohne alle Hindernisse, denn der Fürst Kaunitz vermochte mit seiner Abtheilung an der Sambre, die Vereinigung Charbonnier's und Desjardins nicht zu hindern; die Colonnen des Centrum marschirten am 7. Floréal (26. April) gegen die östreichische Armee. Dieses System gleichzeitiger und doch zersplitterter Angriffe von Seiten der Franzosen, war für sie eben so unglücklich als im vorigen Jahre; denn die allzu zerstreuten Colonnen konnten sich nirgends halten, nirgends einen entscheidenden Vortheil erringen, ja die des General Chappuis ward sogar gänzlich aufgerieben. Dieser General, der von Cambray gekommen war, und dem Herzog von York, welcher Landrecies von dieser Seite deckte, gegenüber stand, hatte seine Truppen an verschiedene Punkte versplittert, und befand sich so mit unzureichenden Streitkräften den Verschanzungen von Trois-Villes gegenüber. Ueberwältigt von dem Feuer der Engländer, und durch den Flankenangriff der Cavallerie aufgelöst, floh seine Abtheilung in wilder Unordnung nach Cambray zurück. Alle diese Niederlagen durften weniger den französischen Truppen, als vielmehr ihrer schlechten Anführung Schuld gegeben werden; denn die jungen Soldaten, obgleich bisweilen über das ihnen noch neue Feuer bestürzt, standen augenblicklich wieder, und zeigten nicht selten die höchste Kampfbegier und den außerordentlichsten Enthusiasm.

Während dieses fruchtlosen Angriffes auf das Centrum, war die Diversion gegen Flandern desto glücklicher. Souham und Moreau waren am 7. Floréal (26. April) von Lille nach Menin und Courtray aufgebrochen. Beide Orte liegen bekanntlich nach einander an der Lys, und Moreau belagerte den ersten, während Souham den zweiten einnahm. Clerfayt, über den Marsch der Franzosen in Irrthum, suchte sie in einer ganz andern Stellung, und versuchte, nachdem er die Belagerung von Menin und die Einnahme von Courtray erfahren hatte, sie dadurch zum Rückzuge zu bewegen, daß er ihre Verbindung mit Lille bedrohte. Er brach demnach am 9. Floréal (28. April) — mit achtzehn Tausend Mann nach Moucroën

auf, und setzte sich so unkluger Weise dem Angriffe von funfzig Tausend Franzosen aus, die ihn erdrücken konnten, wenn sie zurückgingen. Moreau und Souham zogen augenblicklich einen Theil ihrer Truppen zusammen, marschirten auf Moucroën, und beschlossen Clerfayt eine Schlacht zu liefern. Seine Stellung ließ das Eindringen nur auf fünf Engpässen zu, welche durch eine furchtbare Artillerie gedeckt warden. Am 10. Floréal (29 April) bereitete man sich zum Angriff. Die jungen französischen Soldaten, deren Mehrzahl zum erstenmal im Feuer stand, wichen anfangs zurück; doch durch ihre Generale und Offiziere, die allen Gefahren trotzten, wieder vereinigt, ward ihnen das Glück günstiger, und sie nahmen die feindlichen Stellungen. Clerfayt verlor zwölf Hundert Gefangene, unter denen vier und achtzig Offiziere, drei und dreißig Stück Geschütz, vier Fahnen und fünf Hundert Flinten. Es war dis der erste Sieg der französischen Armee im Norden, und belebte ihren Muth auf außerordentliche Weise. Unmittelbar darauf ward auch Menin genommen; eine Anzahl Ausgewanderter, welche daselbst eingeschlossen war, entkam, indem sie sich, den Degen in der Hand, muthig durchschlug.

Der Sieg des linken Flügels und die Niederlage des Centrum bestimmten Pichegru und Carnot, diese Stellung gänzlich zu verlassen, und ausschließlich auf den Flügeln zu agiren; deshalb sandte Pichegru den General Bonnaud mit zwanzig Tausend Mann nach Sanghien bei Lille, um die Verbindung mit Moreau und Souham zu decken. Zu Guise ließ er nur zwanzig Tausend Mann unter General Ferrand zurück, und beorderte den Rest nach Maubeuge, zur Vereinigung mit den Colonnen Desjardins und Charbonnier. Diese Verstärkungen brachten den rechten Flügel, der an der Sambre operiren sollte, auf 56,000 Mann. Carnot, der noch besser als Pichegru den Stand der Dinge erfaßte, gab jetzt einen Befehl, der das Schicksal des Krieges entschied. Er sah allmählig ein, daß man die Verbündeten an der Sambre und Meuse angreifen müsse; dort geschlagen, warden sie von ihrer Basis abgeschnitten. Demnach befahl er Jourdan, funf-

zehn Tausend Mann von der Rheinarmee an sich zu ziehen, und nachdem er am westlichen Abhange des Wasgau's nur die zur Deckung der Grenze nöthigsten Truppen zurückgelassen, sogleich die Mosel zu verlassen, und mit fünf und vierzig Tausend Mann in Eilmärschen gegen die Sambre vorzurücken. Jourdan's Armee sollte, mit der von Maubeuge vereinigt, ein Corps von neunzig bis hundert Tausend Mann bilden, und die Niederlage der Verbündeten an dem entscheidenden Punkte herbeiführen. Diese Ordre, unstreitig die folgenreichste des ganzen Feldzuges, ging am 11. Floréal (30. April) aus der Kanzlei des Wohlfahrtsausschusses hervor, und ihr allein muß man alle Erfolge desselben zuschreiben. — Inzwischen hatte der Prinz von Coburg Landrecies genommen. Er legte auf Clerfayt's Niederlage allzugeringes Gewicht, und begnügte sich, den Herzog von York gegen Lamain, zwischen Tournay und Lille, vorzuschieben. — Clerfayt, der in Westflandern, zwischen dem linken, vorgerückten Flügel der Franzosen und dem Meere stand, war auf diese Weise jetzt noch weiter als früher, von der Hauptarmee und dem Succurs des Herzogs von York entfernt. Die um Lille, Menin und Courtray aufgestellten Franzosen bildeten eine gegen Flandern vorgeschobene Colonne; Clerfayt befand sich zu Thielt, zwischen dieser und dem Meere, und der Herzog von York zu Lamain, vor Tournay, wiederum zwischen dem Hauptcorps der Verbündeten und jener Colonne. Clerfayt versuchte einen Angriff auf Courtray, und berannte es am 21. Floréal (10. Mai). Souham, der sich in diesem Augenblicke hinter Courtray befand, traf eiligst seine Dispositionen, kehrte zur Unterstützung Vandamme's dahin zurück, und sandte Macdonald und Malbranck gegen Menin über die Lys, um Clerfayt in den Rücken zu kommen, während er selbst einen Ausfall vorbereitete. Clerfayt's Dispositionen an der Straße nach Brügge und in den Vorstädten waren äußerst vortheilhaft, doch trotzten die jungen Rekruten kühn dem Feuer aus Häusern und von Batterien, und zwangen nach einem lebhaften Angriffe Clerfayt zum Rückzuge. Vier Tausend Mann von beiden Theilen bedeckten das Schlachtfeld, und man hätte dem Feinde selbst den Rückzug nach Flandern abschneiden

können, wenn man, statt bei Menin, ihn von der entgegengesetzten Seite umgangen hätte.

Zum zweiten Male schon war Clerfayt durch den siegreichen linken Flügel der französischen Armee geschlagen worden; der rechte an der Sambre war minder glücklich. Unter mehren Generalen, die sich im Kriegsrathe mit den Repräsentanten Saint-Just und Lebas beriethen, wurde dieser gleichwohl nicht so gut angeführt, als die beiden Divisionen von Souham und Moreau. Kléber und Marceau, die von der Vendée hierher gekommen waren, hätten diese Truppen zum Siege führen können, aber ihre Rathschläge wurden wenig beachtet. Die vorgeschriebene Bewegung für den rechten Flügel bestand darin, über die Sambre zu setzen, und dann seine Richtung auf Mons zu nehmen. Den 20. Floréal (9. Mai) ward die Ueberfahrt zuerst versucht, doch da man die nöthigen Veranstaltungen am jenseitigen Ufer vergessen hatte, konnte sich das Heer dort nicht halten, und mußte in Unordnung über die Sambre zurückgehen. Wenig abgeschreckt durch den unglücklichen Ausgang des ersten, ordnete Saint-Just am 22. einen neuen Versuch zum Uebergang an. Besser hätte man gethan, die Ankunft Jourdan's zu erwarten, der mit seinen 45,000 Mann den Sieg unzweifelhaft machen mußte. Aber Saint-Just kannte weder Bedenklichkeit noch Aufschub, und die Befehle dieses furchtbaren Proconsuls waren Gesetz. — Auch dieser neue Versuch war nicht glücklicher: wiederum überschritt die Armee die Sambre, und wiederum am jenseitigen Ufer angegriffen, bevor sie sich aufstellen konnte, wäre sie ohne Marceau's Tapferkeit und die Standhaftigkeit Kléber's verloren gewesen.

So schlug man sich seit einem Monate von Maubeuge bis zum Meere, mit unglaublicher Erbitterung, doch ohne entscheidenden Erfolg. Glücklich auf dem linken Flügel, unglücklich auf dem rechten, formirten sich inzwischen doch die französischen Truppen, und die geschickte und kühne Bewegung Jourdan's bereitete außerordentliche Resultate vor. — Mack's Plan war bereits unausführbar geworden. Der preußische General Möllendorf weigerte sich an die Sambre vorzurücken,

da er dazu keine Ordre von seinem Hofe habe. Während die englischen Unterhändler das preußische Cabinet zu einer Erklärung über den Haager Vertrag zu bestimmen suchten, war der Prinz von Coburg, auf einem seiner Flügel bedroht, genöthigt worden, sein Centrum gleich Pichegru aufzulösen. Er hatte Kaunitz an der Sambre verstärkt und die Hauptmacht seiner Armee nach Flandern in die Gegend von Tournay geworfen. Ein entscheidender Schlag mußte auf dem linken Flügel fallen, denn ungeheure Heeresmassen rückten allmählig zum Kampfe gegen einander.

Man entwarf damals im Oestreichischen Heere einen Plan, den man den der Vernichtung nannte und nach welchem man die französische Armee von Lille abschneiden, einschließen und so vernichten wollte. Ein solcher Anschlag war nicht unausführbar, denn die Verbündeten konnten an Hundert Tausend Mann in's Feld stellen gegen siebenzig Tausend; sie trafen jedoch wunderliche Anordnungen um ihren Zweck zu erreichen. Die Franzosen nahmen noch immer folgende Stellungen ein: Souham und Moreau mit 50,000 Mann zu Menin und Courtray; Bonnaud in der Gegend von Lille mit 20,000. Auch die Verbündeten standen noch wie früher auf beiden Seiten dieser vorgeschobenen Linie, die Division Clerfayt links in Westflandern, das Hauptcorps rechts gegen Tournay. Sie beschlossen einen concentrirten Angriff auf Turcoing, welches Menin und Courtray von Lille trennt. Clerfayt sollte von Westflandern über Werwick und Lincelles, die Generale Busch, Otto und der Herzog von York von der entgegengesetzten Seite, nämlich von Tournay dahin abgehen; Busch nach Moucroën, Otto nach Turcoing selbst, und der Herzog von York auf Roubaix und Mouvaux, um Clerfayt die Hand zu reichen, und durch diese Verbindung Souham und Moreau von Lille abzuschneiden. General Kinsky und der Erzherzog Karl waren mit zwei starken Abtheilungen beordert, Bonnaud nach Lille zurückzuwerfen. Um diesem Plane einen glücklichem Erfolg zu sichern, hätte es eines Zusammentreffens von Bewegungen bedurft, das unmöglich war; denn die meisten dieser Armeecorps standen auf

sehr entfernten Punkten und Clerfayt mußte mitten durch die französische Armee marschiren.

Am 28. Floréal (17. Mai) sollten die Bewegungen beginnen. Pichegru hatte sich eben auf den rechten Flügel an die Sambre begeben, um die durch die Niederlagen dieses Flügels verursachten Unordnungen zu beseitigen, und Souham und Moreau führten in seiner Abwesenheit den Oberbefehl. Clerfayt's Marsch auf Werwick verrieth ihnen zuerst die Plane der Verbündeten und sie rückten sogleich auf dieser Seite vor; doch da sie wahrnahmen, daß die feindliche Hauptmacht von der entgegengesetzten Seite nahte und ihre Verbindung bedrohte, faßten sie den schnellen und passenden Entschluß, Turcoing anzugreifen, um sich dieses entscheidenden Platzes zwischen Menin und Lille zu bemächtigen. Moreau stellte sich mit der Division Vandamme, Clerfayt gegenüber, um seinen Marsch aufzuhalten, während Souham mit 45,000 Mann gegen Turcoing rückte. Noch waren die Verbindungen mit Lille nicht unterbrochen, man konnte Bonnaud beordern, auch von seiner Seite auf Turcoing zu marschiren und keine Anstrengungen zu sparen, um die Verbindung dieses Platzes mit Lille offen zu erhalten. Der glücklichste Erfolg krönte alle diese Anordnungen der französischen Generale. Clerfayt, bei Werwick aufgehalten, hatte nur langsam vorrücken können, und kam nicht am bestimmten Tage zu Lincelles an. General Busch hatte sich anfangs Moucroëns bemächtigt, doch eine leichte Niederlage erlitten; Otto, der seine Streitkräfte zersplittert, um ihm zu Hilfe zu eilen, stand nun zu schwach vor Turcoing; der Herzog von York endlich war nach Roubaix und Mouvaux vorgedrungen, ohne auf Clerfayt zu treffen und sich mit ihm verbinden zu können; Kinsky und der Erzherzog Karl kamen erst spät am 28. (17. Mai) bei Lille an. Am Morgen des 29. (18. Mai) marschirte Souham in Eile auf Turcoing, warf Alles, was ihm in den Weg kam, nieder, und bemächtigte sich dieses wichtigen Platzes. Bonnaud marschirte von Lille aus gegen den Herzog von York, der eine Stellung zwischen diesem Orte und Turcoing einnehmen sollte und fand ihn ohne Ordnung

in einer lang ausgedehnten Linie. Die Engländer, obgleich bestürzt, wollten Widerstand leisten, doch Frankreichs junge Soldaten zwangen sie durch einen feurigen Angriff zu weichen und die Waffen wegzuwerfen. Die Unordnung der Flucht war so groß, daß der Herzog von York nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entkam. Von da an ward die Verwirrung unter den Verbündeten allgemein, und der Kaiser von Oestreich erblickte von den Höhen von Templeuve sein ganzes Heer auf der Flucht. Der Erzherzog Karl, schlecht benachrichtigt und in unvortheihafter Stellung, blieb indessen unthätig unterhalb Lille, und Clerfayt mußte, an der Lys aufgehalten, sich zurückziehen; dis war der Ausgang des Vernichtungsplanes. Den Franzosen wurden dadurch mehre Tausend Gefangene, viel Kriegsbedarf und der Anschein eines großen Sieges zu Theil, da 70,000 Mann ein Heer von fast 100,000 überwunden hatten.

Pichegru kam an, als der Sieg bereits entschieden war. Alle Abtheilungen der Verbündeten zogen sich nach Tournay zurück, und Clerfayt nahm seine frühere Stellung bei Thielt in Flandern wieder ein. Leider benutzte Pichegru diesen wichtigen Sieg nicht hinlänglich. Die Verbündeten hatten sich um Tournay gruppirt, und lehnten ihren rechten Flügel an die Schelde. Unklugerweise führte Pichegru, der einige Fouragetransports wegnehmen wollte, welche die Schelde heraufkamen, um dieses kleinlichen Zwecks willen, das ganze Heer in den Kampf. Er näherte sich dem Flusse, und schloß die Verbündeten in ihrer halbkreisförmigen Stellung vor Tournay ein. Nicht lange, so waren alle seine Corps an allen Punkten dieses Halbkreises im Gefecht; am hitzigsten jedoch war der Kampf zu Pont-à-Chin längs der Schelde. Zwölf Stunden dauerte diese furchtbare Metzelei, ohne daß ein Erfolg auch nur möglich war, und sieben bis acht Tausend Mann fielen von beiden Seiten. Endlich zog sich die französische Armee zurück, nachdem sie einige Kähne verbrannt, zugleich aber auch einen Theil der bei Turcoing errungenen Vortheile wieder eingebüßt hatte. — Gleichwohl konnten sich die Franzosen als Sieger in Flandern betrachten, und der Umstand,

daß Coburg nach Außen Verstärkungen senden mußte, machte dis Uebergewicht noch fühlbarer. An der Sambre hatte St. Just einen dritten Uebergang versuchen wollen, um Charleroi zu berennen, doch zum Glück hatte Kaunitz, nachdem er Verstärkungen erhalten, die Belagerung in demselben Augenblicke aufgehoben, als Jourdan mit der ganzen Moselarmee ankam. Von da an agirten 90,000 Mann auf der eigentlichen Operationslinie, um den zweifelhaften Sieg zu entscheiden. Am Rhein hatte sich nichts Wichtiges zugetragen, außer daß der General Möllendorf, die Verminderung der französischen Streitkräfte an diesem Punkte benutzend, Kaiserslautern genommen; doch war er von da an unthätig geblieben. So hatte seit dem Prairial (Ende Mai's) die französische Armee auf der ganzen nördlichen Linie den Verbündeten nicht nur widerstanden, sondern selbst mehre Vortheile über sie errungen, einen großen Sieg gewonnen, und beide Flügel nach Flandern und über die Sambre vorgeschoben. Der Verlust von Landrecies kam für sie nicht in Betracht gegen diese schon errungenen und noch zu hoffenden Vortheile, welche die gegenwärtige Lage versprach.

Der Krieg in der Vendée war durch die Niederlage von Savenay noch nicht ganz geendigt, denn drei Anführer: Larochejacquelin, Stofflet und Marigny hatten sich gerettet. Außer diesen stand auch noch Charette, der statt über die Loire zu setzen, die Insel Noirmoutiers genommen hatte, in der untern Vendée. Doch beschränkte sich dieser Krieg gegenwärtig auf einzelne Scharmützel und hatte für die Republik nichts Beunruhigendes. Der General Turreau, der den Oberbefehl im Westen erhalten, hatte das Heer in bewegliche Colonnen getheilt, welche das Land durchkreuzten, und sich concentrisch nach demselben Punkte hin bewegten, sie schlugen die flüchtigen Banden und vollstreckten, wenn nichts zu schlagen war, den Conventsbeschluß, nämlich steckten Wälder und Dörfer in Brand, und hoben die Einwohner auf, um sie aus ihrer Heimath fortzuführen. Mehre stattgefundene Gefechte hatten keinen bedeutenden Erfolg gehabt. Haxo, nachdem er die Inseln Noirmoutiers und Bouin Charette

wieder entrissen, hatte immer gehofft, denselben selbst gefangen zu nehmen, doch entschlüpfte ihm dieser kühne Parteigänger stets, um bald mit gleicher Beharrlichkeit und Schlauheit wieder auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. So war dieser unglückselige Kampf ein Verwüstungskrieg geworden und Turreau mußte zu der grausamen Maßregel schreiten, den Bewohnern der Flecken die Auswanderung zu befehlen, wofern sie nicht als Feinde betrachtet werden wollten. Hierdurch waren die Unglücklichen gezwungen, entweder den Boden zu verlassen der ihnen alle Mittel des Unterhalts gewährte oder sich den Gewaltthätigkeiten der Soldaten auszusetzen. Dis sind die unvermeidlichen Uebel eines Bürgerkriegs.

Die Bretagne war der Schauplatz eines neuen Krieges geworden, des der Chouans. Schon hatte diese Provinz einige Neigung gezeigt, das Beispiel der Vendée nachzuahmen, doch war dis nicht sowohl ein allgemeiner Aufstand, als isolirte Räubereien Einzelner, von der Lage des Landes begünstigt. Bald jedoch wuchs die Zahl dieser Parteigänger durch die Trümmer des Vendée-Heeres, die sich nach der Bretagne gerettet hatten. Ihr Hauptstützpunkt war der Wald von Perche, und sie durchkreuzten das Land in Trupps von vierzig bis funfzig Mann, indem sie bald die Gensd'armerie angriffen, bald kleine Gemeinden brandschatzten, Alles im Namen des Königs und der Religion. Doch war der eigentliche Krieg geendet, und man hatte nur das besondere Mißgeschick dieser unglücklichen Provinzen zu beklagen. — In den Colonien und auf dem Meere war der Krieg mit gleichem Feuer entbrannt. Die reiche Niederlassung von Sanct Domingo war der Schauplatz der furchtbarsten Greuelthaten gewesen, deren die Geschichte je Erwähnung gethan. Die Weißen hatten mit Enthusiasm die Sache der Revolution aufgenommen, von der sie, nach ihrer Meinung ihre Unabhängigkeit vom Mutterstaate erwarteten, die Mulatten hingegen, nicht minder dafür erglüht, strebten nicht nach politischer Unabhängigkeit der Colonie, sondern nach dem Bürgerrechte, das man ihnen bisher immer verweigert hatte. Die gesetzgebende Versammlung hatte die Rechte der Mulatten anerkannt, aber die Weißen, welche die Revo-

lution nur für Ihre Zwecke benutzen wollten, empörten sich, und der Bürgerkrieg zwischen den Freien und Freigelassenen brach aus. Diesen benutzten die Neger, um auch ihrerseits den Unabhängigkeitskampf mit Feuer und Schwerdt zu beginnen; sie hatten ihre Herren ermordet und deren Häuser in Brand gesteckt. Von diesem Augenblicke an war die Colonie den schrecklichsten Verwirrungen Preis gegeben; jede Partei warf der andern vor, diesem neuen Feinde die Waffen in die Hände gegeben zu haben, und die Neger, ohne sich noch für eine der Parteien zu erklären, verwüsteten das Land. Bald jedoch, durch die Gesandten der spanischen Partei gewonnen, schlugen sie sich auf die Seite der Königlichen. Um die Verwirrung zu vollenden, intervenirten auch die Engländer. In einem Augenblicke der Gefahr hatten die Weißen sie zu Hilfe gerufen, und ihnen das wichtige Fort St. Nicolas eingeräumt. Dem Abgeordneten Santhonax, der, unterstützt von den Mulatten und einem Theile der Weißen, den Engländern Widerstand geleistet hatte, blieb endlich nur noch ein Mittel zu ihrer Vertreibung übrig, nämlich die Freiheit der Neger anzuerkennen, wenn sie sich für die Republik erklärten. Der Convent hatte diese Maßregel bestätigt, und alle Neger durch ein Decret für frei erklärt. Dadurch ward ein Theil derselben, welcher der königlichen Sache anhing, bewogen auf die Seite der Republikaner überzuzehen, und den auf das Fort St. Nicolas beschränkten Engländern somit jede Hoffnung benommen, diese reiche Besitzung für sich zu gewinnen, die, nach langen Verwüstungen ihre Unabhängigkeit erringen sollte. Guadeloupe, das genommen und wieder gewonnen wurde, blieb endlich den Franzosen, doch Martinique ging für sie auf immer verloren. — Auf dem Ocean fand indeß ein wichtiges Ereigniß Statt, nämlich die glückliche Ankunft der, mit solcher Ungeduld erwarteten Kauffahrteiflotte aus Amerika, in einem französischen Hafen. Das Brester Geschwader, dreißig Schiffe stark, war wie oben erwähnt, ausgelaufen, um zu kreuzen und sollte nur, wenn der Zufuhr Gefahr drohte, sich in ein Gefecht einlassen. Zugleich haben wir gesehen, daß Jean-Bon-Saint-André sich am Bord des Admiralschiffes befand; Villaret-Joyeuse vom

bloßen Kapitain zum Chef des Geschwaders, und Bauern, die nie die offene See erblickt hatten, zum Schiffsdienste verwendet worden waren, und daß endlich alle diese Matrosen, Offiziere, Admirale von gestern, einen Kampf gegen die alte englische Seemacht kämpfen sollten. Am 1. Prairial (20. Mai) ging der Admiral Villaret-Joyeuse unter Segel, und nahm seine Richtung nach den Inseln Coves und Flores, um dort die Kauffahrteischiffe zu erwarten. Er nahm unterwegs viele englische Handelsschiffe weg, deren Kapitains ihm sagten: „Ihr nehmt uns im Einzelnen, Admiral Howe wird Euch im Ganzen nehmen.“ In der That kreuzte dieser Admiral mit drei und dreißig Kriegsschiffen und zwölf Fregatten an den Küsten der Bretagne und Normandie. Am 9. Prairial (28. Mai) erblickte das französische Geschwader eine Flotte. Mit Ungeduld sahen die Mannschaften die schwarzen Punkte am Horizonte anschwellen, und als man die Engländer erkannte, stießen sie ein Freudengeschrei aus und verlangten den Kampf, mit jener patriotischen Gluth, welche stets Frankreichs Küstenbewohner auszeichnete. Obgleich die dem Admiral gegebenen Verhaltungsregeln dem entgegenliefen, gab Jean-Bon-Saint-André, vom allgemeinen Enthusiasm mit fortgerissen, dennoch seine Einwilligung und ließ alle Anstalten zum Kampfe treffen. Gegen Abend kam „der Revolutionnair,“ ein Schiff der Nachhut, das die Segel herabgelassen in Gefecht mit den Engländern, mußte aber, nach hartnäckigem Widerstande und Verlust seines Kapitains sich nach Rochefort bugsiren lassen. Die Nacht ließ das Gefecht nicht allgemein werden. — Den 10. (29. Mai) zeigten sich beide Geschwader kampffertig. Der englische Admiral manöuvrirte gegen die Nachhut der Franzosen, und als sie dieselbe durch eine Wendung zu decken suchten, entspann sich das Gefecht an allen Punkten. Weniger gut manöuvrirten die Franzosen; zwei ihrer Schiffe kamen überlegenen Streitkräften gegenüber, schlugen sich aber mit seltner Ausdauer. Villaret-Joyeuse, dessen Ordre diesen Schiffen zu Hilfe zu kommen weder gehörig begriffen noch befolgt worden war, drang allein vor, auf die Gefahr hin, nicht unterstützt zu werden. Doch kam ihm bald

Hilfe; das ganze französische Geschwader kehrte sich gegen den Feind, und trieb ihn zurück. Unglücklicherweise war ihnen der Wind ungünstig; sie richteten ein mörderisches Feuer gegen die Engländer, konnten sie aber nicht verfolgen. Doch blieben ihnen die zwei Schiffe und das Schlachtfeld.

Den 11. und 12. (30. und 31. Mai) verhüllte ein dichter Nebel beide Flotten, und die Franzosen versuchten die Engländer nördlich und westlich von dem Wege abzulenken, den die Amerikanischen Schiffe nehmen mußten. Am 13. zerstreute sich der Nebel, und die Sonne trat glänzend hervor. Die Franzosen hatten nur sechs und zwanzig Schiffe, während der Feind deren sechs und dreißig besaß; gleichwohl verlangten sie von Neuem den Kampf, und man beschloß ihrem Verlangen nachzugeben, um die Engländer von der Route der erwarteten Schiffe abzubringen, die das Kampfsterrain vom 10. passiren mußten. — Der Kampf, einer der denkwürdigsten von denen der Ocean je Zeuge war, begann um 9 Uhr Morgens. Der Admiral Howe drang vor, um die französische Linie zu durchbrechen; ein falsches Manöuver des Schiffes „der Berg" machte es ihm möglich einzudringen, den linken Flügel der französischen Flotte abzuschneiden, und mit allen seinen Streitkräften zu bestürmen. Villaret-Joyeuse suchte vergebens beide Flügel wieder zu vereinigen und sich dem englischen Geschwader wieder entgegen zu werfen: er mußte bei ungünstigem Winde vom Kampfplatze entfernt, fünf Stunden lang unthätig liegen. Während dessen schlugen sich die angegriffenen Schiffe mit bewundernswürdigem Heldenmuth, und die Engländer ihnen im See-Manöuver überlegen, verloren diesen Vortheil bei dem Einzelkampfe von Schiff gegen Schiff, der sie dem fürchterlichsten Feuer und Zusammenstoßen aussetzte. Hier war es, wo das Schiff „der Rächer," entmastet, zur Hälfte zerstört und dem Untersinken nahe, dennoch die Flagge zu streichen sich weigerte. Die Engländer stellten zuerst das Feuer ein, und zogen sich, erstaunt über einen solchen Widerstand, zurück. Den folgenden Tag wollte Villaret-Joyeuse, nachdem er die Vorhut und seinem rechten Flügel vereinigt, den Angriff wiederholen und ihnen ihre Beute

entreißen. Vielleicht hätten die Engländer, deren Schiffe großen Schaden erlitten, den Franzosen den Sieg gelassen, doch Jean-Bon-Saint-André widersetzte sich ungeachtet des Enthusiasm der Mannschaft einem neuen Angriffe. So konnten die Engländer ungestört ihre Häfen erreichen, voll Erstaunen über ihren Sieg und voll Bewunderung über die Tapferkeit der jungen Marinesoldaten Frankreichs. Indessen war der Hauptzweck dieses furchtbaren Kampfes erfüllt: der Admiral Venstabel hatte am 13. das Schlachtfeld vom 10. das noch mit Trümmern bedeckt war, passirt und war glücklich in die französischen Häfen eingelaufen.

So brach das Jahr 1794 ruhmvoll und glänzend für Frankreich an; denn es stand als Sieger an den Pyrenäen und Alpen, als drohender Feind in den Niederlanden, und hatte zur See mit einem Heldenmuthe gekämpft, der den Engländern den Sieg nur mit großen Opfern erringen ließ.

Sechstes Kapitel.

Zustand des Innern zu Anfang 1794. — Arbeiten des Wohlfahrtsausschusses im Verwaltungsfache. — Finanzgesetze. Verwandlung der Renten in Kapitale. — Zustand der Gefängnisse. Politische Verfolgungen. Zahlreiche Hinrichtungen. — Mordversuch gegen Robespierre und Collot d'Herbois. — Alleinherrschaft Robespierre's. — Die Secte der Mutter Gottes. Unter den Ausschüssen zeigen sich Zwistigkeiten. — Fest zu Ehren des höchsten Wesens. — Gesetz vom 22. Prärial, welches das Revolutionstribunal von Neuem organisirt. — Der Schrecken erreicht den höchsten Grad. — Wichtige Hinrichtungen zu Paris. Lebon, Carrier und Maignet werden in die Departements gesendet und begehen daselbst die unmenschlichsten Grausamkeiten. Ertränkungen in der Loire. — Bruch zwischen den Häuptern des Wohlfahrtsausschusses, in dessen Folge Robespierre aus dessen Mitte scheidet.

Inmitten der Siege über die äußern Feinde war gleichwohl der innere Zustand der Republik fortwährend beunruhigend, und

die Uebel, mit denen sie zu kämpfen hatte, waren immer noch die alten, nämlich die Assignaten, das Maximum, der Mangel an Lebensmitteln, das Gesetz gegen die Verdächtigen und die Revolutionsgerichte. — Die von der Nothwendigkeit, die Veränderungen im Handel zu reguliren, herbeigeführten Verlegenheiten waren nur noch größer geworden, und man sah sich fortwährend genöthigt, das Gesetz über das Maximum zu mildern: bald mußte man davon den Zwirn ausnehmen, und demselben zehn Prozent mehr als der Tarif bestimmt hatte, bewilligen, bald wieder die Stecknadeln, die Batistzeuche, Linon, Musselin, Gaze, Spitzen, Blonden, Seide und Seidenwaaren. Während man aber auf der einen Seite vom Maximum eine Menge Artikel ausnehmen mußte, gab es deren wieder andere, bei denen es dringend nothwendig wurde, sie den Bestimmungen des Gesetzes um so strenger zu unterwerfen. So hatte man, da der Preis der Pferde unglaublich gestiegen war, nicht umhin gekonnt, den Werth derselben nach Maßgabe ihrer Größe und Tüchtigkeit zu bestimmen. Solche Mittel hatten immer die nämlichen Unannehmlichkeiten zur Folge: der Handel stand still und schloß seine Märkte, oder suchte sich wohl deren verborgene zu eröffnen, und die Behörde war zu ohnmächtig, um dis hindern zu können. Wenn sie auch vermittelst der Assignaten die Nationalgüter zu Geld hatte machen, und vermittelst des Maximum, die Assignaten in ein Verhältniß zu den Waaren hatte setzen können, so konnte es doch durch kein Mittel verhindert werden, daß die Waaren verheimlicht, oder vor den Käufern verborgen wurden, weshalb sich auch beständig gegen die Kaufleute, welche sich von ihrem Geschäft zurückzogen, oder ihre Niederlagen schlossen, Klagen erhoben.

Was indeß den Zustand der Lebensmittel in diesem Jahre anlangt, so verursachte er weniger Besorgniß; denn durch die Zufuhren aus Nordamerika und durch eine reichliche Ernte war Frankreich mit einer, für seine Consumtion hinlänglichen Menge von Getraide versehen. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher bei den verschiedensten Verwaltungszweigen eine gleiche Kraft entwickelte, hatte befohlen, daß die zur Aufsicht über die Lebensmittel eingesetzte Commission den Ertrag der Ernte ermitteln,

und daß ein Theil des Getraides sofort zur Versorgung der Märkte ausgedroschen werden solle. Da man ferner befürchtet hatte, es möchten die wandernden Schnitter, die zur Zeit der Ernte ihre Heimath verlassen, um sich in Korngegenden zu begeben, einen übermäßig hohen Lohn fordern; so erklärte der Wohlfahrtsausschuß, daß alle Bürger und Bürgerinnen, die bei der Ernte zu arbeiten pflegten, für dieselbe requirirt und ihr Arbeitslohn von den Ortsbehörden bestimmt werden solle. Als bald darauf Fleischer- und Bäckergesellen sich empört hatten, ergriff der Ausschuß eine noch allgemeinere Maßregel, indem er die Arbeiter jeder Art, welche sich mit der Bereitung, dem Transport und dem Verkehr der zum Leben nothwendigsten Bedürfnisse beschäftigten, in Anspruch nahm.

Weit schwieriger war es und gab zu größerer Beunruhigung Anlaß, das nöthige Fleisch, woran namentlich Paris Mangel litt, herbeizuschaffen; und seit der Zeit, als die Hébertisten diesen Mangel zu einem Aufstande hatten benutzen wollen, war das Uebel nur noch ärger geworden. Man sah sich genöthigt, für Paris Fleischrationen zu bestimmen, und die zur Aufsicht über die Lebensmittel eingesetzte Commission setzte den täglichen Verbrauch auf fünf und siebzig Stück Ochsen, hundert funfzig Centner Kalb- und Hammelfleisch und zwei Hundert Schweine fest. Sie verschaffte sich das nöthige Schlachtvieh, und ließ es in das Hospice de l'Humanité bringen, welches als das gemeinschaftliche und allein autorisirte Schlachthaus bezeichnet war. Die von jeder Section ernannten Fleischer kamen dahin, um das ihnen bestimmte Fleisch zu holen, wovon sie eine der Anzahl ihrer Kunden angemessene Menge erhielten, und alle fünf Tage jeder Familie ein halbes Pfund Fleisch für die Person ablassen mußten. Man nahm auch hier zu den Karten seine Zuflucht, welche die Revolutionsausschüsse zur Vertheilung des Brodes ausgaben, und auf denen die Anzahl der Mitglieder einer jeden Familie verzeichnet war; auch hatte man, um Unruhen und langes Warten zu vermeiden, verboten, sich vor sechs Uhr Morgens an die Thüren der Fleischer zu begeben.

Doch die Unzulänglichkeit dieser Verordnungen wurde bald fühlbar; schon waren, wie oben bemerkt, heimliche Schlacht-

häuser errichtet worden und ihre Anzahl wurde mit jedem Tage größer; man ließ das Schlachtvieh nicht bis auf die Märkte von Neuburg, Poissy und Sceaux kommen; denn die Landfleischer kauften es vorher, oder wohl gar schon auf der Weide. Diese Fleischer zogen aus der Nachlässigkeit, mit der die Landgemeinden dieses Gesetz vollzogen, Nutzen, verkauften über den im Maximum angegebenen Preis, und versorgten alle Einwohner der größern Gemeinden, namentlich die Pariser, welche sich nicht mit dem aller fünf Tage gestatteten halben Pfunde begnügten, mit Fleisch. Auf diese Weise zogen die Landfleischer den Handel der Stadtfleischer an sich, welche, seitdem sie auf Vertheilung der Rationen beschränkt waren, fast nichts mehr zu thun hatten, so daß Mehre von ihnen sogar ein Gesetz verlangten, welches sie berechtige, den Pacht ihrer Bänke aufzuheben. Indem man nun neue Verordnungen erlassen mußte, damit das Schlachtvieh den Märkten nicht entzogen würde; so nöthigte man die Weideeigenthümer zu äußerst lästigen Angaben und Formalitäten. Man war sogar gezwungen, in noch weit umständlichere Details einzugehen; denn da des Maximum wegen kein Holz und keine Kohlen mehr ankamen, und man vermuthete, daß sie aufgekauft würden, so wurde decretirt, daß Niemand in seinem Hause mehr als vier Fuhren Holz und zwei Fuhren Kohle haben sollte.

Die neue Regierung bekämpfte mit außerordentlicher Thätigkeit alle Schwierigkeiten, welche sich ihr auf dem von ihr betretenen Wege entgegenstellten. Während sie jene so vielfachen Verordnungen erließ, beschäftigte sie sich zugleich damit, den Ackerbau zu verbessern, die Pachtgesetze zu ändern, um dadurch die Benutzung der Ländereien theilen zu können; eine neue Koppelwirthschaft und künstliche Wiesen einzuführen und Verbesserungen in der Viehzucht vorzunehmen; sie decretirte die Anlegung botanischer Gärten in allen Departementshauptstädten, um exotische Gewächse zu acclimatisiren, Baumschulen für alle Gattungen von Bäumen anzupflanzen, und Lehrvorträge über Ackerbau zum Gebrauch und der Fassungskraft der Landleute angemessen, zu eröffnen; sie befahl eine ganz Frankreich umfassende Austrocknung der Moräste nach einem großartigen und gut entworfenen Plane;

sie beschloß, der Staat sollte zu diesem umfassenden Unternehmen Vorschüsse leisten, die Eigenthümer hingegen, deren Ländereien ausgetrocknet und gesunder gemacht wurden, entweder eine Abgabe bezahlen, oder jene für einen festgesetzten Preis an den Staat abtreten; sie forderte endlich alle Baumeister auf, Pläne einzureichen, wie die Dörfer durch Niederreißung der Schlösser wieder aufgebaut werden könnten, traf Anordnungen den Tuileriengarten zu verschönern und dem Publikum zugänglicher zu machen, und verlangte von allen Künstlern einen Plan, um den Opernsaal in ein überbautes Amphitheater zu verwandeln, in welchem sich das Volk im Winter versammeln könnte.

So vollführte oder versuchte sie wenigstens fast Alles auf einmal; und auch hier bestätigte es sich, daß, je mehr die Geschäfte sich häufen, man um so mehr zu thun vermag; denn die Besorgung der finanziellen Angelegenheiten war nicht das Leichteste und am wenigsten Beunruhigende von Allem. Wir haben bereits gesehen, welche Hilfsquellen im August 1793 aufgesucht wurden, um den Assignaten dadurch, daß man einen Theil derselben außer Umlauf brachte, wieder Credit zu verschaffen: die Einziehung der Milliarde durch die gezwungene Anleihe, und die bei Beschluß des Feldzugs von 1793 errungenen Siege brachten sie wieder in die Höhe, und die schrecklichen Gesetze, welche den Besitz des baaren Geldes so gefährlich machten, bewirkten, daß sie beinahe al pari standen. Doch währte dieses scheinbar günstige Verhältniß nicht lange; die Assignaten fielen bald wieder, und dadurch, daß in so großer Anzahl neue ausgegeben wurden, wurden sie schnell wieder herabgedrückt. Zwar ging ein Theil derselben durch den Verkauf der Nationalgüter wieder ein; jedoch war dieses bei Weitem nicht hinreichend. Denn obgleich dieselben über den Anschlag verkauft wurden — und dis war nicht zu verwundern, da die Schätzung zwar nach baarem Gelde gemacht, die Zahlung hingegen in Assignaten geleistet wurde — so war doch auf diese Weise ihr Preis weit unter dem Anschlage, wenn auch das Gegentheil stattzufinden schien; und die Einziehung der Assignaten kohnte überdis nur sehr langsam von Statten gehen, während sie nothwendig in großer Anzahl und schnell in Um-

lauf gesetzt wurden. Denn um mit einem im Werthe gefallenen Papiergelde zwölfmal Hundert Tausend Mann zu besolden und zu bewaffnen, das dazu erforderliche Material herbeizuschaffen, eine Flotte zu bauen, dazu bedurfte es einer ungeheuern Summe davon. Da man nun zu diesem als dem einzigen Hilfsmittel seine Zuflucht nehmen mußte, und übrigens das Capital der Assignaten sich täglich durch Einziehungen vergrößerte, so mußte man sich in die Nothwendigkeit fügen, von demselben Gebrauch zu machen, wie es das Bedürfniß erheischen würde. Daher hob man den Unterschied zwischen der ordentlichen und außerordentlichen Casse auf, von denen jene für den Ertrag der Steuern, diese für Creirung von Assignaten bestimmt gewesen war; vereinigte beide Arten von Hilfsquellen, und ersetzte, so oft es das Bedürfniß erforderte, die Staatseinkünfte durch Ausgebung neuer Assignate. Zu Anfang des Jahres 1794 (Jahr II. der Republik) war die Gesammtsumme derselben auf das Doppelte gestiegen, und es waren beinahe vier Milliarden zu der bereits vorhandenen Summe hinzugekommen, so daß sie im Ganzen ungefähr acht Milliarden betrug. Zog man nun davon die wieder eingegangenen und verbrannten, so wie die noch gar nicht ausgegebenen Assignaten ab, so blieben im wirklichen Umlaufe fünf Tausend fünf Hundert und sechs und dreißig Millionen. Man decretirte im Messidor des Jahres II. (Juni 1794,) eine neue Milliarde von je Tausend Francs bis 15 Sous, und der Finanzausschuß nahm abermals seine Zuflucht zu einer gezwungenen, von den Reichen zu erhebenden Anleihe, wobei man sich der Listen vom vorigen Jahre bediente, und Allen, welche in dieselben eingetragen waren, eine außerordentliche Kriegssteuer auflegte, die den zehnten Theil der gezwungenen Anleihe, also Hundert Millionen betrug. Diese Summe wurde aber von ihnen nicht unter dem Namen einer zurückzahlbaren Anleihe, sondern unter dem einer Abgabe erhoben, die ihnen nie wieder zurückerstattet werden sollte. — Um die Anlegung des großen Buchs und den Plan, die öffentliche Schuld gleichförmig zu machen, vollständig auszuführen, mußte man noch die Leibrenten in ein Kapital und dieselben eben in jenes große Buch eintragen.

in einer lang ausgedehnten Linie. Die Engländer, obgleich bestürzt, wollten Widerstand leisten, doch Frankreichs junge Soldaten zwangen sie durch einen feurigen Angriff zu weichen und die Waffen wegzuwerfen. Die Unordnung der Flucht war so groß, daß der Herzog von York nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entkam. Von da an ward die Verwirrung unter den Verbündeten allgemein, und der Kaiser von Oestreich erblickte von den Höhen von Templeuve sein ganzes Heer auf der Flucht. Der Erzherzog Karl, schlecht benachrichtigt und in unvortheihafter Stellung, blieb indessen unthätig unterhalb Lille, und Clerfayt mußte, an der Lys aufgehalten, sich zurückziehen; dis war der Ausgang des Vernichtungsplanes. Den Franzosen wurden dadurch mehre Tausend Gefangene, viel Kriegsbedarf und der Anschein eines großen Sieges zu Theil, da 70,000 Mann ein Heer von fast 100,000 überwunden hatten.

Pichegru kam an, als der Sieg bereits entschieden war. Alle Abtheilungen der Verbündeten zogen sich nach Tournay zurück, und Clerfayt nahm seine frühere Stellung bei Thielt in Flandern wieder ein. Leider benutzte Pichegru diesen wichtigen Sieg nicht hinlänglich. Die Verbündeten hatten sich um Tournay gruppirt, und lehnten ihren rechten Flügel an die Schelde. Unklugerweise führte Pichegru, der einige Fouragetransports wegnehmen wollte, welche die Schelde heraufkamen, um dieses kleinlichen Zwecks willen, das ganze Heer in den Kampf. Er näherte sich dem Flusse, und schloß die Verbündeten in ihrer halbkreisförmigen Stellung vor Tournay ein. Nicht lange, so waren alle seine Corps an allen Punkten dieses Halbkreises im Gefecht; am hitzigsten jedoch war der Kampf zu Pont-à-Chin längs der Schelde. Zwölf Stunden dauerte diese furchtbare Metzelei, ohne daß ein Erfolg auch nur möglich war, und sieben bis acht Tausend Mann fielen von beiden Seiten. Endlich zog sich die französische Armee zurück, nachdem sie einige Kähne verbrannt, zugleich aber auch einen Theil der bei Turcoing errungenen Vortheile wieder eingebüßt hatte. — Gleichwohl konnten sich die Franzosen als Sieger in Flandern betrachten, und der Umstand,

daß Coburg nach Außen Verstärkungen senden mußte, machte dis Uebergewicht noch fühlbarer. An der Sambre hatte St. Just einen dritten Uebergang versuchen wollen, um Charleroi zu berennen, doch zum Glück hatte Kaunitz, nachdem er Verstärkungen erhalten, die Belagerung in demselben Augenblicke aufgehoben, als Jourdan mit der ganzen Moselarmee ankam. Von da an agirten 90,000 Mann auf der eigentlichen Operationslinie, um den zweifelhaften Sieg zu entscheiden. Am Rhein hatte sich nichts Wichtiges zugetragen, außer daß der General Möllendorf, die Verminderung der französischen Streitkräfte an diesem Punkte benutzend, Kaiserslautern genommen; doch war er von da an unthätig geblieben. So hatte seit dem Prairial (Ende Mai's) die französische Armee auf der ganzen nördlichen Linie den Verbündeten nicht nur widerstanden, sondern selbst mehre Vortheile über sie errungen, einen großen Sieg gewonnen, und beide Flügel nach Flandern und über die Sambre vorgeschoben. Der Verlust von Landrecies kam für sie nicht in Betracht gegen diese schon errungenen und noch zu hoffenden Vortheile, welche die gegenwärtige Lage versprach.

Der Krieg in der Vendée war durch die Niederlage von Savenay noch nicht ganz geendigt, denn drei Anführer: Larochejacquelin, Stofflet und Marigny hatten sich gerettet. Außer diesen stand auch noch Charette, der statt über die Loire zu setzen, die Insel Noirmoutiers genommen hatte, in der untern Vendée. Doch beschränkte sich dieser Krieg gegenwärtig auf einzelne Scharmützel und hatte für die Republik nichts Beunruhigendes. Der General Turreau, der den Oberbefehl im Westen erhalten, hatte das Heer in bewegliche Colonnen getheilt, welche das Land durchkreuzten, und sich concentrisch nach demselben Punkte hin bewegten, sie schlugen die flüchtigen Banden und vollstreckten, wenn nichts zu schlagen war, den Conventsbeschluß, nämlich steckten Wälder und Dörfer in Brand, und hoben die Einwohner auf, um sie aus ihrer Heimath fortzuführen. Mehre stattgefundene Gefechte hatten keinen bedeutenden Erfolg gehabt. Haxo, nachdem er die Inseln Noirmoutiers und Bouin Charette

wisser Héron war; dieser hatte ein Heer von Agenten unter sich, seiner vollkommen würdig, die Befehlträger der Ausschüsse genannt. Die Einen dienten als Spione; die Andern ließen, mit geheimen, oft sogar ungemessenen Befehlen versehen, in Paris und in den Departements = Verhaftungen vornehmen, und man setzte ihnen für jede Expedition eine Summe aus; eine zweite forderten sie außerdem von den Gefangenen, und verbanden so Raubsucht mit Grausamkeit. Alle mit der Revolutionsarmee verabschiedeten oder aus den Kanzleien Bouchotte's fortgeschickten Abenteurer waren in diesen neuen Dienst getreten, und dadurch nur noch furchtbarer geworden; denn sie drängten sich überall ein, auf die Spaziergänge, in die Kaffeehäuser und Theater; jeden Augenblick glaubte man sich von einem dieser Aufpasser verfolgt oder belauscht, und ihrem Diensteifer hatte man es zu verdanken, daß in Paris allein die Zahl der als verdächtig Eingekerkerten auf sieben bis acht Tausend gestiegen war. Die Gefängnisse boten nicht mehr den nämlichen Anblick wie früher; die Reichen steuerten nicht mehr für die Armen bei, noch führten die Gefangenen, welcher politischen Meinung sie auch zugethan und welchen Standes sie auch waren, auf gemeinschaftliche Kosten ein ziemlich angenehmes Leben oder trösteten sich, wie ehedem, durch das Wohlthuende der schönen Künste über die Härte ihrer Gefangenschaft. Denn eine solche Lebensart schien für Leute, welche man Aristokraten nannte, zu erträglich; man hatte behauptet, Luxus und Ueberfluß herrsche bei den Verdächtigen, während außerhalb der Gefängnisse das Volk auf Rationen gesetzt wäre; die eingesperrten Reichen gefielen sich darin, Lebensmittel zu verschwenden, welche den armen Bürgern zur Nahrung hätten dienen können, und man beschloß, den Gefängnissen eine ganz neue Einrichtung zu geben. In Folge dessen wurden gemeinschaftliche Speisesäle und Tafeln eingerichtet, und den Gefangenen zu bestimmten Stunden und in großen Sälen eine schlechte und ungesunde Nahrung gereicht, die man sie theuer genug bezahlen ließ; auch durften sie sich nicht mehr Lebensmittel kaufen, um statt der ungenießbaren bessere Nahrung zu erhalten. Man hielt bei ihnen Nachsuchungen, nahm ihnen

ihre Assignaten weg, und beraubte sie so aller Mittel, sich kleine Erleichterungen zu verschaffen; ja man verweigerte ihnen sogar die bis dahin nachgelassene Freiheit, sich gegenseitig zu besuchen und gemeinschaftlich untereinander zu leben, und zu den Qualen der Einsamkeit kamen noch die Schrecken des Todes, der mit jedem Tage gieriger und ungestümer seine Opfer verlangte. Das Revolutionsgericht begann dieselben, seit dem Prozeß der Hébertisten und Dantonisten zu je zwanzig auf einmal hinzuschlachten, und hatte auch die Familie Malesherbes nebst ihren Verwandten, funfzehn bis zwanzig Personen an der Zahl, verurtheilt. Das ehrwürdige Haupt dieses Hauses war mit der Ruhe und Heiterkeit eines Weisen zum Tode gegangen. Als er auf dem Wege zum Blutgerüst einen Fehltritt that, sagte er: „Dieser Fehltritt ist kein gutes Vorzeichen; ein Römer würde umgekehrt sein.“ Mit der Familie Malesherbes erlitten zugleich zwei und zwanzig Mitglieder des Parlaments den Tod, und das von Toulouse wurde fast ganz hingeopfert. Endlich wurden auch die Generalpächter wegen ihrer früheren Handelsabkommen mit dem Fiscus vor Gericht gestellt, wo man ihnen bewies, daß diese Verträge für den Staat lästige Bedingungen enthielten; somit überlieferte sie das Revolutionsgericht wegen Erpressung der Gefälle auf Tabak, Salz u. s. w. dem Blutgerüst. Unter ihnen befand sich ein berühmter Gelehrter, der Chemiker Lavoisier, welcher vergebens um einige Tage Aufschub bat, um eine Entdeckung, die er gemacht, zu Papier bringen zu können.

Der Anlaß war gegeben, man verwaltete, kämpfte, mordete in grausenhafter Uebereinstimmung, und die den Mittelpunkt bildenden Ausschüsse herrschten mit der alten Energie. Der immer schweigsame Convent bewilligte den Witwen und Waisen der für das Vaterland gebliebenen Krieger Pensionen, änderte die Urtheile der Gerichte, interpretirte Decrete, ordnete den Austausch gewisser Eigenthumsrechte der Staatsgüter an, und mengte sich mit einem Worte in die unbedeutendsten Angelegenheiten. Barrère las ihm täglich Siegesberichte vor, die er Carmagnolen nannte, und zeigte zu Ende eines jeden Monats der Form halber an, daß die Vollmachten der Ausschüsse er-

loschen seien und daß man sie erneuen müsse. Darauf antwortete man ihm unter lautem Beifallrufen, die Ausschüsse sollten nur ihre Arbeiten fortsetzen, und wenn er auch bisweilen diese Förmlichkeit vergaß, so blieben die Ausschüsse nichtsdestoweniger in ihrer Thätigkeit.

In solchen Augenblicken gänzlicher Unterwürfigkeit ist es, wo erbitterte Gemüther sich erheben, und ihre Dolche die despotischen Oberhäupter bedrohen. Bei der Nationallotterie zu Paris befand sich damals ein Kanzleidiener, Namens Ladmiral, 50 Jahr alt, der früher in mehren vornehmen Häusern gedient hatte, und gegen die bestehende Regierung einen bittern Haß empfand. Dieser hatte den Entschluß gefaßt, eins der einflußreichsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, Robespierre oder Collot d'Herbois zu ermorden, und sich seit einiger Zeit in das nämliche Haus, wo Collot d'Herbois wohnte, in der Straße Favart, eingemiethet, doch schwankte er noch in der Wahl zwischen Collot und Robespierre. Endlich begab er sich den 3. Prairial (22. Mai), mit dem festen Entschlusse, Robespierre zu morden, nach dem Wohlfahrtsausschusse, und wartete den ganzen Tag auf ihn in der zum Sitzungssaale desselben führenden Gallerie; ging jedoch, da er ihn nicht traf, in seine Wohnung zurück, und stellte sich auf die Treppe, um Collot d'Herbois zu ermorden. Gegen Mitternacht kam dieser zurück und stieg die Treppe hinauf, als Ladmiral ein Pistol ganz nahe auf ihn abdrückte; dieses versagte, Ladmiral schoß zum zweiten Male, aber die Waffe gab wiederum kein Feuer; endlich zum drittenmale ging der Schuß los, traf aber nur die Mauer. Da ringt Collot d'Herbois mit ihm und schreit: Mörder! Zum Glück für ihn zog eine Patrouille durch die Straße, und eilte auf sein Geschrei herbei; Ladmiral ergreift alsbald die Flucht und schließt sich in sein Zimmer ein; man verfolgt ihn und will die Thür erbrechen. Er erklärt, er sei bewaffnet und werde auf den Ersten, der sich ihm nahen werde, sich seiner zu bemächtigen, Feuer geben: doch die Drohung schreckt die Patrouille nicht zurück; man sprengt die Thür, ein Schlosser, Namens Geffroy, dringt zuerst ein und wird durch einen Flintenschuß schwer verwundet; Ladmiral wird

alsbald verhaftet und ins Gefängniß geführt. Von Fouquier-Tinville verhört, erzählt er die Geschichte seines Lebens, seine Pläne und seine Versuche, Robespierre zu ermorden, ehe er noch an Collot d'Herbois gedacht habe. Auf die Frage, wer ihn zu diesem Verbrechen verleitet habe, antwortet er fest, es sei dis kein Verbrechen; er habe seinem Vaterlande einen Dienst erzeigen wollen, ganz allein, ohne irgend eine fremde Eingebung diesen Entschluß gefaßt, und bedaure nur, seine Absicht nicht erreicht zu haben.

Das Gerücht von diesem Attentat verbreitete sich schnell, und trug, wie es zu geschehen pflegt, nur dazu bei, die Macht Beider, gegen welche es gerichtet, zu vergrößern. Barrère beeilte sich den folgenden Tag, den 4. Prairial, dem Convente über diesen neuen Anschlag Pitts Bericht zu erstatten. „Die innern Parteien," sagte er, „stehen fortwährend mit jener Regierung in Correspondenz, welche um Bündnisse feilscht, Banditen dingt und die Freiheit als ihre größte Feindin verfolgt. Während wir die Gerechtigkeit und Tugend zur Tagesordnung machen, bringen die verbündeten Tyrannen Verbrechen und Meuchelmord zur Tagesordnung. Allenthalben werdet ihr den unheilbringenden Geist Englands antreffen: auf unsern Märkten, bei unsern Einkäufen, auf den Meeren, auf dem Continent, bei den Miniaturkönigen Europa's wie in unsern Städten. Ein und dasselbe Haupt giebt den Händen ihre Richtung, welche einen Basseville in Rom, die französischen Seeleute im Hafen von Genua und die treuen Franzosen in Corsica meuchelmordeten; ein und dasselbe Haupt richtet den Mordstahl gegen Lepelletier und Marat, das Fallbeil auf Chalier und die Pistole auf Collot d'Herbois." Barrère legte hierauf Briefe aus London und Holland vor, welche aufgefangen worden, und aus denen hervorging, daß Pitt's Umtriebe gegen die Ausschüsse und namentlich gegen Robespierre gerichtet waren. Einer dieser Briefe sagte im Wesentlichen: „Wir fürchten den Einfluß Robespierres sehr. Je mehr die Regierung der französischen Republik concentrirt werden wird, desto schwerer wird es sein, sie zu stürzen."

Eine solche Weise die Thatsachen darzustellen war wohl

geeignet, die lebhafteste Theilnahme für die Ausschüsse, namentlich aber für Robespierre zu erregen und ihre Existenz mit der der Republik zu identificiren. Barrère erzählte nun den Vorfall bis auf die kleinsten Umstände, sprach von dem rührenden Eifer, den die Behörden bewiesen hätten, die Nationalrepräsentation zu beschützen und schilderte in erhabenen Ausdrücken das Benehmen des Bürgers Geffroy, der bei Ergreifung des Meuchelmörders schwer verwundet worden sei. Der Convent zollte dem Berichte Barrères lauten Beifall; befahl Nachforschungen anzustellen, ob Ladmiral keine Mitschuldigen habe, decretirte eine Danksagung für den Bürger Geffroy und setzte fest, daß zur Belohnung für seine Dienste täglich ein Bericht über den Zustand seiner Wunden von der Tribune verlesen werden sollte. Couthon hielt hierauf eine donnernde Rede, worin er verlangte, daß Barrère's Bericht in alle Sprachen übersetzt und in allen Ländern verbreitet werden sollte. „Pitt, Coburg," rief er, „und alle ihr feigen und kleinen Tyrannen, die ihr die Welt als euer Erbtheil betrachtet und die ihr in den letzten Augenblicken eures Todeskampfes euch mit solcher Wuth wehrt, wetzet, wetzet nur eure Dolche; wir verachten euch zu sehr, um euch zu fürchten, und ihr wisset wohl, daß wir zu groß sind um euch nachzuahmen." Der Saal ertönte von Beifallsbezeigungen. Couthon fügte hinzu: „Aber das Gesetz, dessen Herrschaft euch erschreckt, hat sein Schwert über euch erhoben: es wird euch Alle treffen. Das Menschengeschlecht bedarf dieses Beispieles und der Himmel, den ihr lästert, hat es befohlen!"

Collot d'Herbois trat jetzt ein, gleich als wolle er die Theilnahmbezeigungen der Versammlung entgegennehmen; er wurde mit stürmischem Jubel empfangen, und konnte sich kaum Gehör verschaffen; Robespierre, viel schlauer, ließ sich gar nicht sehen und schien sich den Huldigungen die seiner warteten zu entziehen. — An dem nämlichen Tage, den 14. erschien ein junges Mädchen, Namens Cäcilie Renault, vor Robespierre's Thür mit einem Paket unter dem Arme; sie verlangte ihn zu sehen und bestand hartnäckig darauf, vor ihn geführt zu werden. Sie sagte, ein öffentlicher Beamte

müsse täglich bereit sein, die zu empfangen, die mit ihm zu sprechen hätten, und beleidigte endlich sogar die Wirthsleute Robespierre's, die Duplaix's, die sie nicht einlassen wollten. Aus den dringenden Bitten und dem seltsamen Benehmen dieses jungen Mädchens schöpfte man Verdacht, man ergriff sie und übergab sie der Polizei. Beim Oeffnen ihres Packets fand man Kleidungsstücke und zwei Messer und behauptete sogleich, sie habe Robespierre ermorden wollen; und auf die ihr vorgelegten Fragen antwortete sie mit gleicher Sicherheit, wie Ladmiral. Als man sie fragte, was sie bei Robespierre gewollt habe, erwiderte sie, sie habe sehen wollen, wie ein Tyrann gebildet sei; und als man in sie drang und wissen wollte, zu welchem Zwecke sie dieses Packet, diese Kleidungsstücke und Messer habe, antwortete sie, sie habe von den Messern keinen Gebrauch machen wollen; was die Kleider betreffe, so habe sie sich damit versehen, weil sie erwartet habe, in's Gefängniß und von da zur Guillotine geführt zu werden, und fügte noch hinzu, sie sei königlich gesinnt und wolle lieber Einen König, als funfzig Tausend. Man drang weiter in sie und richtete an sie neue Fragen; aber sie weigerte sich zu antworten und verlangte aufs Blutgerüst geführt zu werden. — Diese Anzeigen reichten hin um daraus den Schluß zu ziehen, daß die junge Renault zu den gegen Robespierre bewaffneten Mördern gehöre. — Dazu kam noch ein anderer Vorfall. Den Tag darauf erzählte zu Choisy-sur-Seine in einem Kaffeehause ein Bürger den gegen Collot d'Herbois unternommenen Mordversuch und gab seine Freude über das Mißlingen desselben zu erkennen. Ein gewisser Saintanax, ein Mönch, der diese Erzählung mit angehört hatte, erwiderte, es sei zu beklagen, daß diese Bösewichter von Ausschußmitgliedern entkommen seien, jedoch hoffe er, sie würden früher oder später getroffen werden. Man bemächtigte sich alsbald des Unglücklichen und brachte ihn noch in derselben Nacht nach Paris. Dis war mehr als man brauchte, um weite Verzweigungen vorauszusetzen; man behauptete, es sei eine Bande von Meuchelmördern gedungen; man drängte sich um die Ausschußmitglieder und forderte sie auf, sich in Acht zu nehmen, und über ihr für das Vater-

land so kostbares Leben zu wachen. Die Sectionen versammelten sich und schickten wiederum Deputationen und Adressen an den Convent, worin es hieß: unter den von der Vorsehung zum Besten der Republik vollbrachten Werken sei die Art und Weise, wie Robespierre und Collot d'Herbois so eben den Streichen der Meuchelmörder entgangen seien, keines von den geringsten. Eine von diesen Sectionen schlug sogar vor, eine Wache von fünf und zwanzig Mann zu errichten, um das Leben der Ausschußmitglieder zu schützen.

Am zweiten Tage darauf, als demjenigen, an welchem sich die Jakobiner versammelten, begaben sich Robespierre und Collot d'Herbois dahin, und wurden mit außerordentlichem Enthusiasm empfangen. Wenn die Gewalt es verstanden hat, sich einer allgemeinen Unterwerfung zu versichern, so braucht sie die gemeinen Seelen nur gewähren zu lassen, sie werden das Werk ihrer Herrschaft selbst vollenden und göttlichen Cultus und göttliche Ehrenbezeigungen beifügen. Man staunte Robespierre und Collot d'Herbois wie Wunderthiere an. „Seht," sagte man, „die unschätzbaren Männer; der Gott der Freien hat sie gerettet, sie mit seinem Schilde bedeckt und der Republik erhalten! Dieselben Ehrenbezeigungen müssen ihnen zu Theil werden, welche Frankreich den Märtyrern der Freiheit zuerkannt hat. So wird uns die Genugthuung, sie zu ehren, ohne daß wir ihren Tod beweinen müssen." Collot nahm zuerst mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit das Wort, und sagte, die Bewegung, die er in diesem Augenblicke fühle, beweise ihm, wie süß es sei, dem Vaterlande, auch unter der größten Gefahr zu dienen. „Wer für sein Vaterland sich irgend einer Gefahr aussetzte, erstarkt durch die brüderliche Theilnahme, welche er einflößt. Dieser wohlwollende Beifall ist ein neuer Vertrag der Vereinigung aller kräftigen Seelen. Die Tyrannen, welche ihr nahes Ende fühlen, werden vergebens zu Dolch, Gift und zur Hinterlist ihre Zuflucht nehmen: die Republikaner erzittern nicht vor ihnen. Oder wissen die Tyrannen nicht, daß, wenn ein Patriot unter ihren Streichen fällt, die ihn überlebenden Rache für die Frevelthat und ewige Dauer der Freiheit schwören?"

Collot endete diese Worte unter lebhaftem Beifallruf.

Bentabolle verlangte, daß der Präsident Collot und Robespierre im Namen der ganzen Gesellschaft als Brüder umarme. Legendre sagte voll Eifer, eines Mannes würdig, der früher ein Freund Danton's, nun, um diese Freundschaft vergessen zu machen, zu noch größerer Niederträchtigkeit gezwungen war, das Verbrechen habe die Hand erhoben, um der Tugend den Todesstreich zu versetzen, aber der Gott der Natur habe die Vollbringung der Schandthat vereitelt. Er forderte alle Bürger auf, die Mitglieder des Ausschusses als eine Schutzwache zu umgeben, und erbot sich vor Allen über ihr kostbares Leben zu wachen. In diesem Augenblicke verlangten Sectionen, in den Saal gelassen zu werden; das Gedränge war außerordentlich, doch ihre Masse so groß, daß man sie an der Thüre lassen mußte.

Man bot dem Ausschuß die Insignien der unumschränkten Macht an, und dis war der Augenblick, sie zurückzuweisen. Die schlauen Häupter waren zufrieden mit dem Anerbieten, und mußten sich das Verdienst erwerben, sie von sich zu weisen. Die anwesenden Ausschuß-Mitglieder kämpften mit verstelltem Unwillen gegen den Vorschlag, sich mit Wache zu umgeben. Couthon nahm sogleich das Wort und sagte: „Ich staune über den Antrag, den man so eben den Jakobinern macht, und den man bereits dem Convente gethan hat. Gern will ich ihn reinen Absichten zuschreiben, aber nur Despoten umgeben sich mit Wachen, und die Mitglieder des Ausschusses haben deren zu ihrer Vertheidigung nicht nöthig. Die Tugend, das Vertrauen des Volkes und die Vorsehung wachen über ihr Leben; sie bedürfen zu ihrer Sicherheit keiner andern Bürgschaft. Auch werden sie auf ihrem Posten und für die Freiheit zu sterben wissen."

Legendre beeilte sich, seinen Vorschlag zu vertheidigen. Er sagte, er habe nicht gerade den Ausschußmitgliedern eine völlig organisirte Wache geben, sondern nur die guten Bürger auffordern wollen, über ihr Leben zu wachen; wenn er sich übrigens geirrt habe, so nehme er seinen Antrag zurück, seine Absicht mindestens sei rein gewesen. Nach ihm bestieg Robespierre die Rednerbühne. Er nahm zum ersten Male das

Wort. Es erschallte lange anhaltender Beifallruf, doch endlich ward es ruhig; und er konnte beginnen. „Ich gehöre zu denen,“ sagte er, „welche das Geschehene am wenigsten interessirt, doch kann ich mich einiger Betrachtungen nicht erwehren. Daß die Vertheidiger der Freiheit von den Dolchen der Tyrannei bedroht werden würden, das stand wohl zu erwarten. Ich hatte es voraus gesagt: wenn wir die Feinde schlagen, wenn wir die Factionen vernichten, so wird man uns ermorden. Es ist in Erfüllung gegangen: die Krieger der Tyrannen sind in den Staub gesunken, die Verräther haben auf dem Schaffot geendet, und man hat für uns die Dolche geschliffen. Ich kenne den Eindruck nicht, den diese Ereignisse auf Euch gemacht haben, mir haben sie die Ueberzeugung gegeben, daß es leichter sei, uns zu ermorden, als unsere Grundsätze zu besiegen und unsere Heere zu unterjochen. Ich sagte zu mir selbst, daß, je weniger das Leben der Vertheidiger des Volkes sicher sei, sie desto mehr eilen müßten, ihre letzten Tage mit Thaten für die Freiheit auszufüllen. Ich, der ich nicht an die Nothwendigkeit, zu leben, wohl aber an Tugend und Vorsehung glaube, bin in einem Zustand, den mir die Meuchelmörder gewiß nicht wünschen; ich fühle mich mehr als je unabhängig von der Bosheit der Menschen. Die Verbrechen der Tyrannen und der Stahl der Mörder haben mich freier und allen Feinden des Volkes furchtbarer gemacht; ich bin mehr als je geneigt, den Verräthern die Maske zu entreißen, hinter der sie sich zu verstecken wagen. Franzosen, Freunde der Gleichheit, seid fest überzeugt, daß wir die kurze Frist des Lebens, welche die Vorsehung uns noch schenkt, dazu anwenden werden, die uns umringenden Feinde zu bekämpfen!“ — Der Beifallruf wurde nach dieser Rede noch größer, und auf allen Seiten des Saales sprach sich die Freude laut aus. Nachdem Robespierre sich einige Augenblicke an diesem Enthusiasm, ergötzt nahm er abermals gegen ein Mitglied der Gesellschaft das Wort, welches verlangt hatte, daß man Geffroy Bürgerehren erzeigen solle. Er verglich diesen Antrag mit dem, nach welchem den Ausschußmitgliedern eine Wache gegeben werden sollte, und behauptete, beide hätten zum Zweck, Neid und Verleumdung gegen

die Regierung zu erregen, indem man sie mit überflüssigen Ehren überhäufe. Er setzte es daher durch, daß der, welcher für Geffroy die Bürgerehren verlangt hatte, ausgeschlossen wurde.

Auf der Stufe der Macht, welche der Ausschuß erreicht hatte, mußte er allen Anschein der unumschränkten Gewalt zu vermeiden suchen. Er übte eine unbegrenzte Dictatur aus, allein man durfte dis nicht allzusehr merken, und alle äußern Zeichen, aller Pomp der Macht konnte ihn nur unnützer Weise in Gefahr setzen. Ein ehrgeiziger Krieger, welcher durch sein Schwert Herr ist und nach einem Throne strebt, sucht seiner Herrschaft so schnell als möglich auch das charakteristische Merkmal zu geben, und der Macht selbst die äußern Zeichen derselben beizufügen. Parteihäupter aber, welche eine Partei nur durch ihren Einfluß beherrschen und Herren derselben bleiben wollen, müssen ihr stets schmeicheln, ihr unablässig die Macht zuschreiben, welche sie besitzen, und ihr zu gehorchen scheinen, obgleich sie dieselbe beherrschen. — Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, Häupter der Bergpartei, durften sich nicht von dieser und von dem Convent trennen, sondern mußten vielmehr Alles von sich weisen, was sie zu weit über ihre Genossen zu stellen schien. Schon hatten sich die Gesinnungen geändert, und der Umfang ihrer Macht beunruhigte die Gemüther, selbst ihrer eignen Partei. Schon sah man in ihnen Dictatoren, und namentlich Robespierre's gewaltiger Einfluß begann die Augen zu blenden. Man gewöhnte sich daran, nicht mehr zu sagen: der Ausschuß will es, sondern: Robespierre will es. Fouquier-Tinville sagte zu Jemand, dem er mit dem Revolutionsgerichte drohte: Wenn Robespierre will, so mußt Du vor demselben erscheinen. Die Agenten der Gewalt nannten Robespierre beständig bei ihren Unternehmungen, und schienen Alles auf ihn zurückzuführen. Die Schlachtopfer schrieben ihm ihr Unglück zu, und in den Gefängnissen kannte man nur einen Unterdrücker — Robespierre. Selbst die Fremden nannten die französischen Soldaten in ihren Proclamationen Soldaten Robespierre's, welches Ausdrucks sich eine Proclamation des Herzogs von York bediente. Robespierre erkannte die Gefahr dieses Mißbrauchs seines Namens

in ihrem ganzen Umfange, und beeilte sich, im Convent über diese hinterlistigen Insinuationen, wie er sie nannte, zu sprechen, deren Zweck nur sei ihn zu verderben; auch bei den Jakobinern wiederholte er dasselbe, und ward mit stürmischem Beifall überhäuft. Als am folgenden Tage das Journal des Berges und der Moniteur diese Rede wiederholten, und sie ein Meisterwerk nannten, dessen Zergliederung unmöglich sei, da jedes Wort einen Satz, jeder Satz eine Seite aufwiege, gerieth er in heftigen Zorn, und beklagte sich den Tag darauf bei den Jakobinern über die Journale, daß sie den Ausschußmitgliedern auf verstellte Weise schmeichelten, und ihr Verderben herbeiriefen, indem sie ihnen den Schein der Allgewalt liehen. Beide Journale mußten widerrufen, und sich wegen des Lobes Robespierre's entschuldigen, durch die Versicherung ihre Absicht sei rein gewesen.

Robespierre besaß Eitelkeit, war aber nicht groß genug, um ehrgeizig zu sein. Begierig nach Schmeicheleien und Achtungsbezeigungen, der Nahrung für diese Eitelkeit, rechtfertigte er sich gleichwohl wegen derselben durch die Versicherung, daß er nicht nach Allgewalt strebe. Es hatte sich um ihn eine Art Hof von Männern, namentlich aber von vielen Frauen, gebildet, die ihm die zarteste Sorgfalt bewiesen. Stets um seine Thür gelagert, zeigten sie sich unablässig voll Eifer für Alles was ihn anging, und hörten nicht auf, seine Tugend, seine Beredtsamkeit und sein Genie zu preisen; ja sie nannten ihn den Göttlichen, und über alles Menschliche Erhabenen. Eine alte Marquise war das Oberhaupt dieser Frauen, welche diesem blutigen und stolzen Priester opferten. Der Eifer der Frauen für irgend eine Sache ist das sicherste Zeichen des öffentlichen Vorurtheils. Sie sind es, die durch ihre steten Sorgen, Geschwätz und Bestrebungen bald den Fluch des Lächerlichen herbeirufen. — Mit diesen Verehrerinnen Robespierre's hatte sich eine sonderbare und lächerliche, seit Kurzem erst entstandene Secte vereinigt. Solche Secten bilden sich stets in Menge, wo man die Religionsgebräuche abschafft; denn das gebieterische Bedürfniß des Glaubens sucht andere Täuschungen, wenn die alten vernichtet sind. Eine alte Frau, deren Ideen sich in den

Gefängnissen der Bastille verwirrt hatten, mit Namen Katharina Théot, nannte sich die Mutter Gottes und verkündigte das bevorstehende Erscheinen eines neuen Messias. Er sollte mitten unter den Zerstörungen erscheinen und von da das ewige Leben der Auserwählten beginnen, die ihren Glauben durch jedes Mittel verbreiten und die Feinde des wahren Gottes ausrotten sollten. Der Karthäuser Don Gerle, welcher in der constituirenden Versammlung eine Rolle spielte, und dessen Einbildungskraft durch mystische Träume geschwächt war, war Einer der beiden Propheten, Robespierre der andere; sein Deism hatte ihm unstreitig diese Ehre verschafft. Katharina Théot nannte ihn ihren geliebten Sohn, und die Eingeweihten betrachteten ihn mit Ehrfurcht, wie ein übernatürliches Wesen, das zu geheimnißvollen und erhabenen Bestimmungen berufen sei. Wahrscheinlich war er von ihren Thorheiten unterrichtet, und ergötzte sich, ohne ihr eigentlicher Genosse zu sein, an ihrem Irrthum. Gewiß ist wenigstens, daß er Don Gerle beschützte, von ihm häufige Besuche empfing und ihm einen eigenhändig unterschriebenen Schein des Bürgersinns gegeben hatte, zum Schutze gegen die Verfolgungen des Revolutions-Ausschusses. Diese Secte hatte vorzüglich dadurch, daß sie ihren eigenen Gottesdienst und Gebräuche hatte, eine nicht geringe Verbreitung gewonnen, die Versammlungen fanden bei Katharina Théot Statt, in einem entlegenen Viertel von Paris unweit des Pantheon. Dort geschahen die Einweihungen in Gegenwart der Mutter Gottes, des Don Gerle und der vorzüglichsten Mitglieder. Schon fing diese Sekte an bekannt zu werden, und man wußte im Allgemeinen, daß Robespierre ihr als Prophet galt. So vereinigte sich Alles, sein Ansehen, zugleich aber auch seine Gefahr zu erhöhen.

Unter seinen Genossen vorzüglich keimte das Mistrauen auf. Schon entstanden Spaltungen, und dis war natürlich, denn mit der Feststellung der Macht des Ausschusses war die Zeit der Eifersucht gekommen. Der Ausschuß hatte sich in mehre entschiedene Parteien getheilt. Mit Hérault-Séchelles Tode war die Zahl der Mitglieder auf eilf herabgesunken; Jean-Bon-Saint-André und Prieur (von der Marne) befanden sich stets auf Missionen; Carnot war mit dem Kriegswesen,

Prieur (von Côte-d'Or) mit der Verproviantirung und Robert Lindet mit den Lebensmitteln beschäftigt. Man nannte Letztere die Prüfungs-Männer, und sie nahmen weder an der Politik noch an den eifersüchtigen Machinationen Antheil. Robespierre, Saint-Just und Couthon waren einander näher getreten. Eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes und äußern Auftretens, das Gewicht, das sie sich selbst beilegten und ihre scheinbare Geringschätzung gegen ihre übrigen Collegen hatten diese Absonderung herbeigeführt; man nannte sie die Gewaltigen. Barrère war in ihren Augen nur ein schwaches, kleinmüthiges Wesen, mit jener Gewandtheit sich Allem leicht anzuschmiegen; Collot-d'Herbois ein Prunkredner des Clubs, und Billaud ein mittelmäßiger Geist, düster und von Neid erfüllt. Die drei Letzteren vergaben ihnen diese verdeckte Geringschätzung nicht. Zwar wagte Barrère nicht, sich darüber auszusprechen, doch Collot-d'Herbois und namentlich Billaud, der Unbeugsame, konnten den Haß nicht verbergen, der in ihnen allmählig aufstieg. Sie bemühten sich ihre Collegen, die sogenannten Prüfungsmänner, zu ihrer Unterstützung auf ihre Seite zu bringen, und konnten sich außerdem eine Stütze von Seiten des Sicherheits-Ausschusses versprechen, dem nicht minder die Oberherrschaft des Wohlfahrts-Ausschusses anfing drückend zu werden. Lediglich mit der Handhabung der Polizei beauftragt, und in seinen Handlungen oft bewacht und controlirt, trug der Sicherheitsausschuß diese Abhängigkeit nur mit Widerwillen. Amar, Vadier, Vouland, Jagot, Louis vom Niederrhein, die grausamsten unter seinen Mitgliedern, waren zugleich am Geneigtesten, das Joch abzuschütteln. Zwei ihrer Collegen, die Horcher genannt, beobachteten sie im Auftrage Robespierre's, und dieses Spioniren war ihnen unerträglich geworden. So stand eine Vereinigung der Unzufriedenen beider Ausschüsse zu erwarten, was für Robespierre, Couthon und Saint-Just gefahrbringend war. Es ist wohl zu bemerken, daß der Kampf des Stolzes mit der Gewalt nicht aber eine verschiedene politische Meinung diese Spaltungen erregte; denn Billaud-Varennes, Collot-d'Her-

bois, Vadier, Vouland, Amar, Jagot und Louis waren nicht minder furchtbare Revolutionsmänner als die drei Gegner, deren Sturz sie beschlossen.

Zu alledem trat noch ein Umstand, der den Sicherheitsausschuß gegen die Gewalthaber des Wohlfahrtsausschusses erbitterte. Man beklagte sich nämlich vielfältig über die immer zahlreicher werdenden, oft höchst ungerechten Verhaftungen, denn sie betrafen eine Menge anerkannter Patrioten, man beklagte sich ferner über die Räubereien und Quälereien der zahlreichen, vom Sicherheitsausschuß bestellten Agenten. Robespierre, St. Just und Couthon, die diesen Ausschuß weder aufzulösen, noch zu erneuern wagten, gingen damit um, aus Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses ein Polizeibüreau zu bilden; dadurch nahm man dem Sicherheitsausschuß seinen Wirkungskreis und seine Macht, ohne ihn gleichwohl aufzuheben. St. Just sollte Chef dieses Büreau's werden, doch seine Berufung zur Armee vereitelte diesen Plan und Robespierre trat an seine Stelle. Dieses Polizeibüreau nun befreite alle die, welche der Sicherheitsausschuß hatte verhaften lassen, während dieser das Gleiche gegen die Verhafteten des Büreau's ausübte. Dieser wechselseitige Eingriff führte einen offnen Bruch herbei. Das Gerücht davon verbreitete sich, und trotz des geheimnißvollen Schleiers, mit dem sich die Regierung umgab, wußte man bald allgemein, daß ihre Glieder unter sich uneinig waren. — Auch im Convente traten Mißhelligkeiten ein, die nicht minder folgenreich zu werden drohten. Obgleich nämlich stets sehr in Unterwerfung gehalten, erwachte doch bei Einigen seiner Mitglieder mit der Furcht für sich selbst ein etwas höherer Muth. Es waren dis namentlich die ehemaligen Freunde Danton's, die hierdurch blosgestellt, nicht selten als Ueberreste jener Partei der Bestochenen und Nachsichtigen bedroht wurden. Die Einen hatten sich in ihren Amtsverrichtungen Unterschleif erlaubt, und fürchteten nun die Anwendung des Tugendsystems; die Andern erschienen als Gegner des täglich mehr um sich greifenden Systems der Strenge. Am meisten compromittirt unter ihnen war Tallien, denn man beschuldigte ihn des Unterschleifs als Mit-

glied des Gemeinderaths und während seiner Sendung nach Bordeaux. Dazu kam noch, daß er sich durch eine junge schöne Frau in letzterer Stadt von seiner Strenge hatte abbringen lassen; diese Dame hatte ihn nach Paris begleitet, und war dort in's Gefängniß geworfen worden. Nach ihm kam Bourdon (von der Oise), verdächtig durch den Kampf mit der Partei von Saumur und mit Fabre, Camille und Philipeaux zugleich von den Jacobinern ausgestoßen; Thuriot, der ebenfalls von den Jacobinern ausgeschlossen, und Legendre, dem man trotz seiner täglichen Unterwerfung die frühere Verbindung mit Danton nicht vergeben konnte; endlich Fréron, Barras, Lecointre, Rovère, Monestier, Panis u. s. w., alle entweder frühere Freunde Danton's, oder Gegner des von der Regierung verfolgten Systems. Diese persönlichen Besorgnisse wurden immer größer, die Zahl der Unzufriedenen wuchs, und war bereit, sich mit den Gliedern des einen oder andern Ausschusses zu vereinigen, wenn sie ihnen die Hand boten.

Der 20. Prairial (8. Juni) kam heran; es war dis der zum Feste für das höchste Wesen bestimmte Tag. Am 16. mußte man einen Präsidenten ernennen, und der Convent wählte einstimmig Robespierre. Auf diese Weise sicherte man ihm die Hauptrolle, und seine Collegen suchten ihn, wie wir oben gesehen, durch Schmeicheleien und Ehrenbezeigungen zu beruhigen. Nach David's Plane waren die großartigsten Vorbereitungen getroffen, um die Pracht des Festes zu erhöhen. Der Morgen des 20. brach in voller Klarheit an, und das Volk, stets bereit den Schauspielen, die ihm die Macht giebt, beizuwohnen, strömte herbei; nur Robespierre ließ sich lange erwarten. Endlich erschien er im Convent. Er war sorgfältig geschmückt: das Haupt mit Federn bedeckt und in der Hand, wie alle Repräsentanten einen Strauß von Blumen, Früchten und Kornähren. Aus seinen sonst so finstern Zügen leuchtete eine ungewöhnliche Freude. Mitten im Garten der Tuilerien hatte man ein Amphitheater errichtet, woselbst der Convent Platz nahm, zur Rechten und Linken Gruppen von Kindern, Männern, Greisen und Frauen. Beil-

chen schmückten die Häupter der Kinder, Myrthe die der Jünglinge, die Männer trugen Kränze von Eichenlaub, und die Greise Weinreben und Oliven. Die Frauen hielten ihre Töchter an der Hand und trugen Blumenkörbchen. Dem Amphitheater gegenüber befanden sich Figuren, die den Atheism, die Zwietracht und den Eigennutz darstellten; sie sollten verbrannt werden. Eine Musik eröffnete, als der Convent seine Plätze eingenommen hatte, die Feierlichkeit, sodann hielt der Präsident eine Rede über den Gegenstand des Festes. „Franzosen, Republikaner, — sprach er, — der für alle Zeiten gesegnete Tag ist endlich erschienen, den das französische Volk dem höchsten Wesen heiligt. Nie hat die Welt, seine Schöpfung, ihm ein würdigeres Schauspiel dargeboten. Er sah auf der Erde die Tyrannei, das Verbrechen und den Betrug herrschen; jetzt sieht er wie ein ganzes Volk, im Kampfe mit allen Unterdrückern des Menschengeschlechts, seine Heldenlaufbahn plötzlich anhält, um seine Gedanken und Wünsche zu dem großen Wesen zu erheben, von dem es die Berufung dazu und den Muth der Vollführung erhielt."

Nachdem der Präsident einige Minuten so gesprochen hatte, stieg er vom Amphitheater und steckte mit einer Fackel die Misgestalten des Atheism, der Zwietracht und des Eigennutzes in Brand. Mitten aus ihrer Asche stieg die Statue der Weisheit, doch, wie man bemerken konnte, durch die sie umgebenden Flammen etwas geschwärzt. Robespierre kehrte sodann auf seinen Platz zurück und hielt eine zweite Rede über die Ausrottung der Laster, die sich gegen die Republik verbündet. Nach dieser ersten Feierlichkeit setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung. Robespierre's Stolz schien noch zu wachsen, und er bemühte sich seinen Collegen voranzueilen; doch Einige darüber empört, näherten sich ihm und überhäuften ihn mit den bittersten Sarkasmen. Ein Theil bespöttelt den neuen Oberpriester und sagt ihm, mit Anspielung auf die vom Rauch geschwärzte Statue der Weisheit, daß seine Weisheit verdunkelt sei. Ein Anderer spricht von Tyrannen, man ruft, es gebe noch Brutusse, und Bourdon von der Oise sagte zu ihm: „Der Tarpejische Fels ist nahe

beim Kapitol." — Endlich langte der Zug auf dem Marsfelde an; dort befand sich an der Stelle des ehemaligen Altars des Vaterlandes, ein großer Berg, und auf seinem Gipfel ein Baum, unter dessen Zweigen sich der Convent niederließ. Zu beiden Seiten nahmen die verschiedenen Gruppen der Kinder, Greise und Frauen Platz. Eine Symphonie machte den Anfang, dann wurden einzelne Chöre gesungen, die sich gegenseitig antworten; endlich, auf ein gegebenes Zeichen, zogen die Jünglinge die Schwerter und schwuren in die Hände der Greise, das Vaterland zu vertheidigen, die Mütter umarmten ihre Kinder und alle Anwesende hoben die Hände zum Himmel empor. Schwüre und Huldigungen dem höchsten Wesen dargebracht, klangen durch einander, bis man endlich in den Garten der Tuilerien zurückkehrte und das Fest mit zwei öffentlichen Spielen beschloß.

Robespierre hatte an diesem Tage den Gipfel der Ehre erreicht, doch nur um von demselben herabgestürzt zu werden. Sein Hochmuth hatte Alle verletzt, die Spottreden waren bis zu seinem Ohre gedrungen, und er hatte bei Einigen seiner Collegen eine Kühnheit wahrgenommen, die ihnen sonst nicht eigen war. Er begab sich deshalb am folgenden Tage in den Wohlfahrts-Ausschuß, um seinem Zorne gegen die Deputirten, die ihn am vergangenen Tage beleidigt hatten, Luft zu machen. Vorzüglich klagte er Danton's Freunde an, jene Ueberreste der nachsichtigen und bestochenen Partei, und verlangte ihre Verurtheilung. Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois, nicht minder als ihre Collegen durch die Rolle verletzt, welche Robespierre am vergangenen Tage gespielt hatte, zeigten sich sehr kalt und wenig geneigt, ihn zu rächen. Ohne die von Robespierre angeklagten Deputirten zu vertheidigen, sprachen sie ihre Besorgniß über die Folgen jenes Festes aus. Es hat, sprachen sie, viele Gemüther erbittert; auch scheinen diese Ideen von einem höchsten Wesen, von Unsterblichkeit der Seele und all dieser Pomp nur eine Wiederkehr des alten Aberglaubens, und könne die Revolution rückgängig machen. Robespierre geräth über diese Bemerkungen in Zorn; er behauptet, daß er

nie den Gang der Revolution aufhalten wolle, im Gegentheil Alles gethan habe, ihren Fortgang zu beschleunigen. Als Beweis dafür führt er einen Gesetzesentwurf an, den er mit Couthon gemeinschaftlich verfaßt, und der dahin geht, das Revolutions-Tribunal noch mörderischer zu machen. Es verhielt sich damit also: — Seit zwei Monaten war die Rede davon, in der Organisation des Revolutionsgerichts einige Abänderungen vorzunehmen. Die Vertheidigung Danton's, Camille's, Fabre's und Lacroix, hatte das Unpassende der bisher noch beibehaltenen alten Formalitäten recht in's Licht gestellt; auch jetzt noch mußte man täglich Zeugen und Advokaten abhören, und wie kurz auch das Zeugen-Verhör, wie gedrängt die Vertheidigung der Advokaten auch sein mochte, so waren doch großer Zeitverlust und ein gewisses öffentliches Aufsehen unvermeidlich. Die Regierungshäupter, deren Wunsch dahin ging, Alles möglichst schnell und geräuschlos zu vollziehen, strebten danach diese lästigen Förmlichkeiten aufzuheben. An den Gedanken gewöhnt, daß die Revolution dazu berechtige, all' ihre Feinde zu vernichten, glaubten sie, daß der Revolutionsprozedur nicht schnell genug eingerichtet werden könne. Robespierre nun, seit Saint-Just's Abwesenheit vorzugsweise mit den Angelegenheiten des Gerichts beauftragt, hatte mit Couthon allein das Gesetz entworfen. Ohne seine übrigen Collegen im Wohlfahrtsausschusse nur so weit zu würdigen, um ihre Meinung anzuhören, begnügte er sich, ihnen das Gesetz mitzutheilen, bevor er es in Vortrag brachte. Dis war der Grund, warum Barrère und Collot-d'Herbois, obgleich nicht minder für blutige Maßregeln gestimmt, dennoch den Gesetzesvorschlag frostig aufnahmen, da er ohne ihre Mitwirkung verfaßt war. Dennoch kam man überein, ihn am folgenden Tage und zwar durch Couthon in Vortrag bringen zu lassen; Robespierre hingegen ward für die am vergangenen Tage erlittenen Beschimpfungen keine Genugthuung zugestanden.

Der Sicherheitsausschuß war eben so wenig wie der Wohlfahrtsausschuß, rücksichtlich des Gesetzes, um seine Meinung gefragt worden; er wußte nur daß man ein solches vorbereite,

ohne aufgefordert zu sein, daran Theil zu nehmen. Sein Wunsch ging dahin, mindestens zwanzig gegen funfzig zu wählende Geschworne zu ernennen; doch Robespierre verwarf alle, und wählte nur seine Creaturen. Das Gesetz ward am 22. Prairial durch Couthon in Vorschlag gebracht, der nach seinen gewöhnlichen Deklamationen über die Unbeugsamkeit und Schnelle, welche die Kennzeichen der revolutionairen Gerichtspflege sein müßten, den in einem furchterweckenden Style abgefaßten Entwurf vorlas. Das Gericht sollte in vier Sectionen getheilt werden und deren jede einen Präsident, drei Richter und neun Geschworne erhalten. Es waren zwölf Richter und funfzig Geschworne zu ernennen, welche im Dienste so abwechseln sollten, daß das Gericht alle Tage Sitzung halten konnte. Die einzige Strafe war der Tod. Das Gericht, sagte das Gesetz, ist dazu niedergesetzt, um alle Feinde des Volks, dieses Wort in seiner ausgedehntesten und umfassendsten Bedeutung genommen, zu bestrafen. Dahin rechnete man die treulosen Lieferanten und die Lärmmacher, welche ungünstige Gerüchte verbreiteten. Das Recht, Bürger vor das Revolutionsgericht zu bringen, stand, außer den beiden Ausschüssen, dem Convent, den ausgesendeten Repräsentanten und dem öffentlichen Ankläger, Fouquier-Tinville zu. Waren sächliche oder moralische Beweise vorhanden, so durfte kein Zeugenverhör stattfinden. Schlüßlich enthielt noch ein Artikel die Worte: „das Gesetz giebt den verleumdeten Patrioten patriotische Geschworne zu Vertheidigern; Verschwörern bewilligt es keine."

Ein Gesetz, welches jede Gewährleistung aufhob, die Untersuchung auf einen bloßen namentlichen Aufruf beschränkte, den beiden Ausschüssen die Macht ertheilte, die Bürger vor das Revolutionsgericht zu stellen und ihnen somit das Recht über Leben und Tod in die Hände gab, ein solches Gesetz mußte einen wahrhaften Schrecken erregen, vorzüglich bei denjenigen Mitgliedern des Convents, die für sich selbst zu fürchten hatten. Im Gesetzentwurfe war nicht gesagt, ob die Ausschüsse berechtigt sein sollten, die Repräsentanten ohne vorhergehendes Anklagedecret vor das Gericht zu stellen; in diesem

Falle brauchten sie ihre Genossen nur bei Fouquier-Tinville anzuklagen, um sie auf's Schaffot zu bringen. Auch erhoben sich die Reste der vorgeblichen Faction der Nachsichtigen, und zum erstenmal seit langer Zeit sah man in der Versammlung eine Opposition entstehen. Ruamps verlangte den Druck und die Vertagung des Entwurfs, indem er sagte, daß, wenn dieses Gesetz ohne Vertagung angenommen würde, nichts übrig bleibe als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Lecointre von Versailles unterstützte die Forderung der Vertagung, doch Robespierre erhob sich sogleich, um diesen unerwarteten Widerstand zu bekämpfen. „Es giebt," sagte er, „zwei Meinungen, die eben so alt sind, als unsere Revolution; die eine hat den Zweck, über die Verschwörer eine schnelle und unvermeidliche Strafe zu verhängen, die andere dagegen, die Schuldigen freizusprechen; die Letztere hat sich stets und bei allen Gelegenheiten wieder erneuert. Sie zeigt sich auch jetzt wieder, und ich will sie widerlegen. Seit zwei Monaten beklagt sich das Gericht über die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen; es beklagt sich darüber, daß es ihm an Geschwornen fehlt; es ist daher ein Gesetz nöthig. Mitten unter den Siegen der Republik sind die Verschwörer thätiger und eifriger, als je; sie müssen vernichtet werden. Dieser unerwartete Widerstand, der sich zeigt, ist nicht natürlich. Man will Zwistigkeiten im Convent erregen und ihn in Schrecken setzen. — Nein, nein, riefen mehrere Stimmen, man soll uns nicht entzweien. — „Wir sind es," fügte Robespierre hinzu, „die jederzeit den Convent vertheidigt haben, von uns hat er nichts zu fürchten. Uebrigens stehen wir auf dem Punkte, daß man uns tödten, aber nicht hindern kann, das Vaterland zu retten."

Robespierre unterließ nicht ein einziges Mal, von Dolchen und Mördern zu sprechen, als ob er immer bedroht gewesen wäre. Bourdon von der Oise erwiderte, wenn das Gericht Geschworne bedürfe, so brauche man nur das vorgeschlagene Verzeichniß anzunehmen, da Niemand den Gang der Gerechtigkeit aufhalten wolle, man aber den Rest des Entwurfs vertagen müsse. Robespierre bestieg wieder die Rednerbühne, und entgegnete, das Gesetz sei nicht verwickelter oder

unverständlicher, als eine Menge anderer, welche ohne Erörterung angenommen worden seien, wenn übrigens die Vertheidiger der Freiheit von Dolchen bedroht seien, sei es nicht an der Zeit die Unterdrückung der Verschwörer noch zu verzögern. Endlich schlug er vor, man solle das ganze Gesetz, Artikel für Artikel, berathen und nöthigenfalls die Sitzung bis in die Nacht verlängern, um das Gesetz noch an demselben Tage zu erlassen. Er trug den Sieg davon; der Gesetzentwurf wurde verlesen, und nach wenigen Augenblicken angenommen.

Bourdon, Tallien, und alle Mitglieder, welche für sich persönlich fürchteten, erschraken über ein solches Gesetz. Da die Ausschüsse alle Bürger vor das Revolutionsgericht ziehen konnten, und die Conventsmitglieder davon nicht ausgenommen waren, so fürchteten sie, man möchte sie alle in einer Nacht aufheben und Fouquier überliefern, ohne daß der Convent davon benachrichtigt würde. Am folgenden Tage, den 23. Prairial, verlangte Bourdon das Wort. „Indem der Convent," sagte er, „dem Wohlfahrts- und dem Sicherheitsausschusse das Recht ertheilte, alle Bürger vor das Revolutionsgericht zu ziehen, hat er es gewiß nicht so verstanden, daß die Gewalt der Ausschüsse sich ohne ein vorläufiges Decret auf alle seine Mitglieder erstrecken sollte." — „Nein, nein," rief man von allen Seiten. — „Ich erwartete dieses Murren," fuhr Bourdon fort, „es beweist mir, daß die Freiheit unvergänglich ist." — Diese Bemerkung machte einen tiefen Eindruck. Bourdon schlug vor, zu erklären, daß die Mitglieder des Convents nur durch einen Anklagebeschluß vor das Revolutionsgericht gestellt werden könnten. Die Ausschüsse waren nicht zugegen, und Bourdon's Antrag wurde angenommen. Merlin wollte auf die zu beantwortende Frage zurückkommen, man murrte gegen ihn, aber er erklärte sich und verlangte die vorgängige Frage mit einem Entscheidungsgrunde, nämlich, daß der Convent sich das Recht nicht nehmen lassen dürfe, allein hinsichtlich seiner Mitglieder diesen Beschluß zu fassen. Dieser Grund wurde zu Aller Zufriedenheit angenommen.

Ein Vorfall, der sich Abends zutrug, machte diese neue

Gegenpartei noch auffallender. Tallien und Bourdon gingen in den Tuilerien spazieren; Spione des Wohlfahrtsausschusses folgten ihnen auf dem Fuße. Tallien, den dis verdroß, drehte sich um, schimpfte sie, nannte sie elende Spione des Ausschusses, und trug ihnen auf, es ihren Herrn zu hinterbringen, was sie gesehen und gehört hätten. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen. Couthon und Robespierre waren sehr aufgebracht. Am folgenden Tage erschienen sie im Convent, entschlossen, sich nachdrücklich über den Widerstand zu beschweren, den sie fänden. Delacroix und Mallarmé boten ihnen die Gelegenheit dazu. Delacroix verlangte, man solle die genauer bezeichnen, welche das Gesetz Sittenverderber nenne. Mallarmé fragte, was es durch die Worte habe sagen wollen: „das Gesetz giebt den verleumdeten Vaterlandsfreunden nur das Gewissen der Geschwornen zu Vertheidigern.“ Nun bestieg Couthon die Rednerbühne, und beklagte sich über die heute in Antrag gebrachten Aenderungen. „Man hat den Wohlfahrtsausschuß verleumdet,“ sagte er, „indem man vorauszusetzen scheint, daß er nach dem Rechte strebe, Conventsmitglieder auf das Blutgerüst zu schicken. Daß die Tyrannen den Ausschuß verleumden, ist natürlich; eine nicht zu ertragende Ungerechtigkeit aber ist es, daß der Convent selbst der Verleumdung Gehör zu schenken scheint, und ich kann nicht umhin, mich darüber zu beklagen. Man hat sich gestern über ein günstiges Geschrei, welches beweise, daß die Freiheit unvergänglich sei, Glück gewünscht, als ob die Freiheit bedroht gewesen wäre. Man hat zu diesem Angriffe den Augenblick gewählt, wo die Mitglieder des Ausschusses abwesend waren. Ein solches Betragen ist unredlich, und ich mache den Antrag, die gestern angenommenen und die heute vorgeschlagenen Aenderungen aufzuheben.“ — Bourdon erwiderte, es sei kein Verbrechen, Erklärungen über ein Gesetz zu verlangen; wenn er sich übrigens zu einem Ausruf Glück gewünscht habe, so sei es geschehen, weil er sich gefreut, mit dem Convente einer Meinung zu sein; wenn man von beiden Seiten dieselbe Bitterkeit zeigen wollte, so würde jede Berathung unmöglich sein. „Man klagt mich an,“ sagte er, „wie Pitt und Coburg zu sprechen; wenn

ich auf gleiche Weise antworten wollte, wohin würden wir kommen? Ich achte Couthon, ich achte die Ausschüsse, ich achte den Berg, welcher die Freiheit gerettet hat.“ — Man klatschte diesen Erklärungen Bourdon's Beifall zu; allein sie waren Entschuldigungen, und die Macht der Dictatoren war noch zu groß, als daß man ihr rücksichtslos hätte Trotz bieten können. Robespierre nahm das Wort, und hielt eine lange Rede, voll Stolz und Bitterkeit. „Anhänger des Berges,“ sagte er, „Ihr werdet stets die Stütze der Freiheit sein, aber Ihr habt nichts mit den Ränkesüchtigen und den Gottlosen gemein, wer sie auch sein mögen. Wenn sie sich auch bemühen, sich unter Euch zu mischen, so sind sie doch Euern Grundsätzen fremd. Duldet nicht, daß einige Ränkeschmiede, welche mehr Verachtung verdienen, als die andern, weil sie heuchlerischer sind, sich bemühen, einen Theil von Euch an sich zu ziehen und sich zu Häuptern einer Partei aufzuwerfen.“ Bourdon unterbrach hier Robespierre, indem er sagte, er habe sich nie zum Parteihaupt machen wollen. — Robespierre antwortete nichts darauf, sondern fuhr fort: „Es wäre der Gipfel der Schande, wenn Verleumder, welche unsere Genossen verführen —“ Bourdon unterbrach ihn abermals, und rief: „Ich verlange, daß man beweise, was man behauptet; man hat mich so eben ziemlich deutlich als einen Schurken bezeichnet.“ — „Ich habe Bourdon nicht genannt,“ erwiderte Robespierre; „wehe dem, der sich selbst nennt! Ja, der Berg ist rein, er ist erhaben; die Ränkesüchtigen gehören nicht zum Berge.“ Robespierre verbreitete sich nun ausführlich darüber, wie man sich bemüht habe, den Conventsmitgliedern Furcht einzujagen, und sie zu überreden, sie seien in Gefahr; er sagte, nur Schuldige wären so von Furcht erfüllt, und wollten auch Andern Furcht einjagen. Dann erzählte er, was am Tage zuvor zwischen Tallien und den Spionen vorgefallen sei, die er Eilboten des Ausschusses nannte. Diese Erzählung führte sehr lebhafte Erklärungen von Seiten Tallien's herbei, und zog ihm viele Beleidigungen zu. Die Verhandlung endigte sich mit der Annahme der von Couthon und Robespierre gemachten Anträge. Die den Tag zuvor gemachten Aenderungen wurden zurückgenommen,

die von diesem Tage verworfen, und das gräßliche Gesetz vom 22. blieb so, wie es in Vorschlag gebracht worden war.

Die Häupter des Ausschusses siegten also noch einmal, und ihre Gegner zitterten. Tallien, Bourdon, Ruamps, Delacroix, Mallarmé, alle welche gegen das Gesetz Einwendungen gemacht hatten, hielten sich für verloren, und fürchteten jeden Augenblick verhaftet zu werden. Obgleich ein vorgängiges Decret des Convents zur Anklage nöthig war, so war er doch noch so eingeschüchtert, daß er sicher Alles bewilligt, was man von ihm verlangt hätte. Er hatte gegen Danton den Beschluß erlassen, und konnte auch die Freunde desselben, welche ihn überlebten, in Anklagestand setzen. Es verbreitete sich das Gerücht, daß das Verzeichniß gemacht sei; man nannte erst zwölf, dann achtzehn Opfer. Der Schrecken nahm überhand, und mehr als sechszig Conventsmitglieder schliefen nicht mehr in ihren Wohnungen.

Doch ein Umstand hinderte es, so leicht über ihr Leben zu verfügen, als sie fürchteten. Die Häupter der Regierung waren unter sich uneinig. Es ist bereits erzählt worden, daß Billaud-Varennes, Collot und Barrère auf die ersten Klagen Robespierre's gegen seine Genossen nur kalt antworteten. Auch die Mitglieder des Sicherheitsausschusses waren ihm mehr entgegen als je, denn sie waren von jeder Mitwirkung zum Gesetze vom 22. ausgeschlossen, und es scheint sogar, als ob einige von ihnen bedroht gewesen wären. Robespierre und Couthon trieben ihre Forderungen sehr weit; sie hätten gern eine große Menge von Deputirten hinrichten lassen; sie sprachen von Tallien, Bourdon von der Oise, Thuriot, Rovère, Lecointre, Panis, Monestier, Legendre, Fréron, Barras; sie hatten es sogar auf Cambon abgesehen, dessen Ruf im Finanzwesen ihnen lästig war und der sich ihren Grausamkeiten zu widersetzen schien; ja sie wollten sogar ihre Streiche gegen mehrere der entschiedensten Anhänger des Berges richten, z. B. gegen Duval, Audouin, Leonard Bourdon.*) Von den Mitgliedern des Wohl-

*) Man sehe das Verzeichniß in Villate's Memoiren.

fahrtsausschusses verweigerten aber Billaud, Collot und Barrère, und vom Sicherheitsausschusse alle Mitglieder ihre Zustimmung. Wenn die Gefahr sich über so Viele ausdehnte, konnte sie leicht sie selbst bedrohen. — Von diesen feindseligen Gesinnungen erfüllt, waren sie nicht sehr geneigt, sich zu einem neuen Opfer zu verstehen, als ein anderer Umstand einen völligen Bruch herbeiführte. Der Sicherheitsausschuß hatte die Versammlungen entdeckt, welche bei Katharina Théot gehalten wurden, und erfahren, daß diese ausschweifende Secte aus Robespierre einen Propheten mache, und daß dieser dem Don Gerle ein Zeugniß des Bürgersinns gegeben habe. Sogleich beschlossen Vadier, Bouland, Jagot und Amar, sich zu rächen, indem sie diese Secte als eine Versammlung gefährlicher Verschwörer darstellten, sie beim Convente anklagten, und so auf Robespierre einen Theil des Lächerlichen und Gehässigen fallen ließen, was jene an sich trug. Man sandte einen Agenten, Namens Sénart, ab, der unter dem Vorwande, sich einweihen zu lassen, sich den Zutritt zu einer dieser Versammlungen verschaffte. Mitten in der Ceremonie näherte er sich einem Fenster, gab der bewaffneten Macht ein Zeichen, und ließ fast die ganze Secte verhaften, und darunter auch Don Gerle und Katharina Théot. Man fand das von Robespierre ausgestellte Zeugniß über Don Gerle's Bürgersinn; man entdeckte sogar in dem Bette der Mutter Gottes einen Brief, den sie an ihren geliebten Sohn, an den ersten Propheten, kurz an Robespierre schrieb. Als Robespierre hörte, daß man diese Secte verfolgen wollte, widersetzte er sich, und veranlaßte eine Erörterung darüber im Sicherheitsausschusse. Billaud und Collot waren ohnehin nicht sehr zum Deism geneigt, und sahen mit Argwohn den politischen Gebrauch, den Robespierre von diesem Glauben machen wollte. Sie stimmten daher für die Verfolgung der Sache. Da Robespierre dis hartnäckig zu verhindern suchte, wurde der Streit außerordentlich lebhaft; er gebrauchte die beleidigendsten Ausdrücke, erreichte aber gleichwohl seinen Zweck nicht, und entfernte sich weinend vor Zorn. Der Streit war so heftig geworden, daß die Ausschußmitglieder beschlossen, ihre Sitzungen in das obere



Gefangennahme der Secte der Catharine Theo.

Stockwerk zu verlegen, um nicht von denen gehört zu werden, welche in den Gängen wären. Dem Convente wurde Bericht über die Secte der Katharina Théot erstattet. Barrère hatte, um sich auf seine Weise an Robespierre zu rächen, heimlich den Bericht gemacht, den Bouland vortragen sollte, und darin die Secte gleich lächerlich und abscheulich dargestellt. Der Convent, durch Barrère's Schilderung ebenso empört als belustigt, beschloß die Anklage gegen die Häupter der Secte und schickte sie vor das Revolutionsgericht. — Aufgebracht über den Widerstand, den er gefunden, und über die Beleidigungen, die ihm widerfahren waren, erschien Robespierre nicht mehr im Ausschusse und wollte an dessen Berathungen ferner keinen Antheil nehmen; dis geschah in den letzten Tagen des Prairial (Mitte Juni). Dieses Zurückziehen zeigt die Art seines Ehrgeizes. Ein Ehrgeiziger ist nie ärgerlich; er ist aufgebracht über die Hindernisse, bemächtigt sich der Gewalt, und zerschmettert damit die, welche ihn beschimpft haben. Ein schwacher und eitler Schwätzer aber wird unwillig und giebt nach, wenn er weder Schmeichelei noch Achtung mehr findet. Danton hatte sich aus Trägheit und Ekel zurückgezogen, Robespierre aber aus verletzter Eitelkeit. Dieses Zurückziehen war für ihn eben so verderblich, wie es früher für Danton gewesen war. Couthon blieb allein gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère, und diese Letztern rissen alle Geschäfte an sich.

Diese Zwistigkeiten waren noch nicht ruchbar geworden; man wußte nur, daß der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß nicht einig waren, und war schon darüber erfreut, weil man hoffte, daß dadurch neue Proscriptionen verhindert werden würden. Die Bedrohten näherten sich dem Sicherheitsausschusse, schmeichelten ihm, flehten ihn an, und erhielten von einigen Mitgliedern die beruhigendsten Versprechungen. Elias Lacoste, Moses Bayle, Lavicomterie, Dubarran, die besten Mitglieder des Sicherheitsausschusses versprachen, jeder neuen Proscriptionsliste ihre Unterschrift zu versagen. — Unter diesen Kämpfen waren die Jacobiner Robespierre

ohne aufgefordert zu sein, daran Theil zu nehmen. Sein Wunsch ging dahin, mindestens zwanzig gegen funfzig zu wählende Geschworne zu ernennen; doch Robespierre verwarf alle, und wählte nur seine Creaturen. Das Gesetz ward am 22. Prairial durch Couthon in Vorschlag gebracht, der nach seinen gewöhnlichen Deklamationen über die Unbeugsamkeit und Schnelle, welche die Kennzeichen der revolutionairen Gerichtspflege sein müßten, den in einem furchterweckenden Style abgefaßten Entwurf vorlas. Das Gericht sollte in vier Sectionen getheilt werden und deren jede einen Präsident, drei Richter und neun Geschworne erhalten. Es waren zwölf Richter und funfzig Geschworne zu ernennen, welche im Dienste so abwechseln sollten, daß das Gericht alle Tage Sitzung halten konnte. Die einzige Strafe war der Tod. Das Gericht, sagte das Gesetz, ist dazu niedergesetzt, um alle Feinde des Volks, dieses Wort in seiner ausgedehntesten und umfassendsten Bedeutung genommen, zu bestrafen. Dahin rechnete man die treulosen Lieferanten und die Lärmmacher, welche ungünstige Gerüchte verbreiteten. Das Recht, Bürger vor das Revolutionsgericht zu bringen, stand, außer den beiden Ausschüssen, dem Convent, den ausgesendeten Repräsentanten und dem öffentlichen Ankläger, Fouquier-Tinville zu. Waren sächliche oder moralische Beweise vorhanden, so durfte kein Zeugenverhör stattfinden. Schlüßlich enthielt noch ein Artikel die Worte: „das Gesetz giebt den verleumdeten Patrioten patriotische Geschworne zu Vertheidigern; Verschwörern bewilligt es keine.“

Ein Gesetz, welches jede Gewährleistung aufhob, die Untersuchung auf einen bloßen namentlichen Aufruf beschränkte, den beiden Ausschüssen die Macht ertheilte, die Bürger vor das Revolutionsgericht zu stellen und ihnen somit das Recht über Leben und Tod in die Hände gab, ein solches Gesetz mußte einen wahrhaften Schrecken erregen, vorzüglich bei denjenigen Mitgliedern des Convents, die für sich selbst zu fürchten hatten. Im Gesetzentwurfe war nicht gesagt, ob die Ausschüsse berechtigt sein sollten, die Repräsentanten ohne vorhergehendes Anklagedecret vor das Gericht zu stellen; in diesem

Falle brauchten sie ihre Genossen nur bei Fouquier-Tinville anzuklagen, um sie auf's Schaffot zu bringen. Auch erhoben sich die Reste der vorgeblichen Faction der Nachsichtigen, und zum erstenmal seit langer Zeit sah man in der Versammlung eine Opposition entstehen. Ruamps verlangte den Druck und die Vertagung des Entwurfs, indem er sagte, daß, wenn dieses Gesetz ohne Vertagung angenommen würde, nichts übrig bleibe als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Lecointre von Versailles unterstützte die Forderung der Vertagung, doch Robespierre erhob sich sogleich, um diesen unerwarteten Widerstand zu bekämpfen. „Es giebt," sagte er, „zwei Meinungen, die eben so alt sind, als unsere Revolution; die eine hat den Zweck, über die Verschwörer eine schnelle und unvermeidliche Strafe zu verhängen, die andere dagegen, die Schuldigen freizusprechen; die Letztere hat sich stets und bei allen Gelegenheiten wieder erneuert. Sie zeigt sich auch jetzt wieder, und ich will sie widerlegen. Seit zwei Monaten beklagt sich das Gericht über die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen; es beklagt sich darüber, daß es ihm an Geschwornen fehlt; es ist daher ein Gesetz nöthig. Mitten unter den Siegen der Republik sind die Verschwörer thätiger und eifriger, als je; sie müssen vernichtet werden. Dieser unerwartete Widerstand, der sich zeigt, ist nicht natürlich. Man will Zwistigkeiten im Convent erregen und ihn in Schrecken setzen. — Nein, nein, riefen mehrere Stimmen, man soll uns nicht entzweien. — „Wir sind es," fügte Robespierre hinzu, „die jederzeit den Convent vertheidigt haben, von uns hat er nichts zu fürchten. Uebrigens stehen wir auf dem Punkte, daß man uns tödten, aber nicht hindern kann, das Vaterland zu retten."

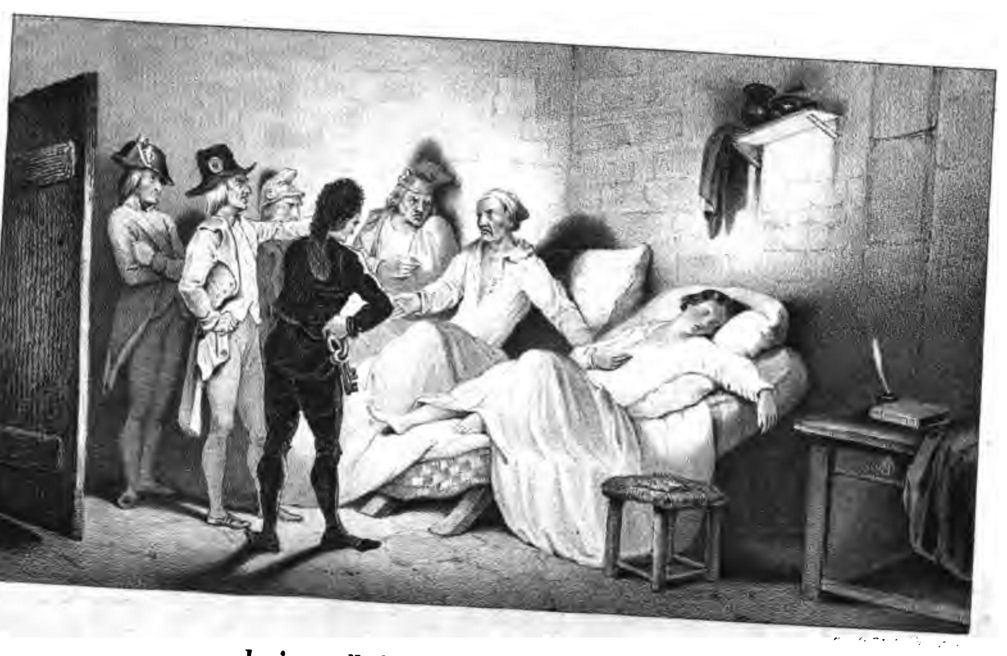
Robespierre unterließ nicht ein einziges Mal, von Dolchen und Mördern zu sprechen, als ob er immer bedroht gewesen wäre. Bourdon von der Oise erwiderte, wenn das Gericht Geschworne bedürfe, so brauche man nur das vorgeschlagene Verzeichniß anzunehmen, da Niemand den Gang der Gerechtigkeit aufhalten wolle, man aber den Rest des Entwurfs vertagen müsse. Robespierre bestieg wieder die Rednerbühne, und entgegnete, das Gesetz sei nicht verwickelter oder

zu sterben. Auf den Schlachtfeldern und auf dem Blutgerüste starben täglich Tausende, und man war dabei ganz gleichgültig. Die ersten Mordthaten im Jahre 93 wurden durch eine wirkliche und durch die Gefahr begründete Aufreizung veranlaßt. Jetzt aber war die Gefahr vorüber, die Republik war siegreich, man mordete nicht mehr aus Unwillen, sondern aus schrecklicher Gewohnheit. Die furchtbare Maschine, die man hatte erbauen müssen, um Feinden jeder Art Widerstand zu leisten, war nicht mehr nothwendig, doch da sie einmal in Bewegung gesetzt war, konnte man sie nicht mehr aufhalten. Jede Regierung hat ihr Uebermaß und geht nur dann zu Grunde, wenn sie dieses erreicht hat. Die Revolutionsregierung sollte nicht enden am Tage wo die Feinde der Republik hinlänglich geschreckt waren; sie mußte noch weiter gehen und es so weit treiben, bis sie durch ihre Grausamkeit alle Gemüther erbittert hatte. So geht es mit den menschlichen Dingen. Warum war es durch entsetzliche Verhältnisse nöthig geworden, eine Regierung zu schaffen, welche nur durch den Tod herrschen und siegen konnte? — Noch schrecklicher aber ist es, daß, wenn einmal das Zeichen gegeben ist, wenn einmal der Gedanke festgestellt ist, daß man Menschenleben opfern müsse, um den Staat zu retten, Alles mit der größten Leichtigkeit zur Erreichung dieses entsetzlichen Zweckes mitwirkt. Jeder handelt ohne Gewissensbisse, ohne Widerstreben; man gewöhnt sich daran, wie der Richter sich daran gewöhnt, Schuldige zum Tode zu schicken, der Arzt, Leidende unter seinem Messer zu sehen, der Feldherr, zwanzig Tausend Krieger in den Tod zu führen. Man erfindet eine abscheuliche Sprache für die neue Arbeit, weiß sie sogar angenehm zu machen und erfindet beißende Worte, um blutdürstige Gedanken auszudrücken. Jeder wird betäubt mit dem Ganzen fortgerissen und man sieht Menschen, welche sich den Tag zuvor friedlich mit den Künsten und dem Handel beschäftigten, mit derselben Leichtigkeit Tod und Verderben handhaben. — Der Ausschuß hatte durch das Gesetz vom 22. das Zeichen gegeben; Dumas und Fouquier hatten es nur zu gut verstanden! Doch mußte man einen Vorwand haben, um so viele Unglückliche hinzuopfern. Welches Verbrechen konnte man

ihnen zur Last legen, da es meistens ruhige, unbekannte Bürger waren, die nie ein politisches Lebenszeichen von sich gegeben hatten? Man kam auf den Gedanken, daß sie wünschen müßten, aus dem Gefängnisse zu entkommen, ihre Anzahl würde ihnen das Gefühl ihrer Kraft und den Entschluß dieselbe zu benutzen geben. Die angebliche Verschwörung Dillon's war der Keim dieses Gedankens, den man auf eine so gräßliche Weise entwickelte. Man bediente sich einiger Elenden, welche verhaftet waren, und sich zur Uebernahme der ehrlosen Rolle der Angeber verstanden. Sie bezeichneten Hundert und sechszig Gefangene im Luxemburg als solche, welche an Dillon's Anschlägen Theil genommen hätten. Man verschaffte sich in allen andern Verhafthäusern einige Listenmacher, und in jedem Gefängnisse wurden zwei bis drei Hundert Personen als in die Verschwörung verwickelt angezeigt. Ein Entweichungsversuch, der in der Force gemacht worden war, diente dazu, diese erbärmliche Erdichtung zu bestätigen, und man schickte sogleich Hunderte vor das Revolutionsgericht. Sie wurden aus den verschiedenen Gefängnissen nach der Conciergerie gebracht, um von da vor das Gericht und auf das Blutgerüst geschleppt zu werden. In der Nacht vom 18. zum 19. Messidor (6. Juni) führte man die Hundert und sechszig Bezeichneten aus dem Luxemburg ab. Mit Zittern hörten sie den Aufruf; sie wußten nicht, wessen man sie anklagte, und nur Eins sahen sie für gewiß an, den Tod. Der abscheuliche Fouquier hatte, seit er sich des Gesetzes vom 22. Prairial versichert hatte, große Veränderungen im Sitzungssaale des Gerichts vornehmen lassen. Statt der Sitze für die Advokaten und der Bank für die Angeklagten, welche nur 18 bis 20 Personen faßte, hatte er ein Amphitheater bauen lassen, worin 100 bis 150 Personen Platz hatten. Er nannte dis seine kleine Treppe. Seine Wuth bis zum Wahnsinn steigernd, hatte er sogar das Blutgerüst im Saale selbst errichten lassen und den Entschluß gefaßt, die Hundert und sechszig Angeklagten in einer Sitzung verurtheilen zu lassen.

Als der Wohlfahrtsausschuß diese Art Wahnsinn seines öffentlichen Anklägers erfuhr, ließ er ihn rufen, befahl ihm, die Guillotine

aus dem Saale wegnehmen zu lassen und verbot ihm, mehr als sechszig Personen auf einmal vor Gericht zu stellen. „Willst du denn, — fragte Collot-d'Herbois ihn zornig, — die Hinrichtung demoralisiren?“ Doch muß bemerkt werden, daß Fouquier das Gegentheil behauptete und angab, er habe verlangt, daß die Hundert und sechszig in drei Malen gerichtet würden. Alles aber beweist, daß der Ausschuß nicht so rasend war, als sein Diener, und daß er dem Wahnsinne desselben Einhalt that. Mußte man doch Fouquier-Tinville wiederholt den Befehl ertheilen, die Guillotine aus dem Saale fortzuschaffen. — Die Hundert und sechszig wurden in drei Haufen getheilt, und in drei Tagen verurtheilt und hingerichtet. Man verfuhr dabei eben so schnell und gräßlich, als in den Nächten des 2. und 3. September in der Abbaye. Die für alle Tage bestellten Karren warteten schon des Morgens im Hofe des Justizpalastes, und die Angeklagten konnten sie sehen, als sie vor Gericht geführt wurden. Der Präsident Dumas benahm sich wie ein Wüthender, und hatte zwei Pistolen auf dem Tische liegen. Er fragte die Angeklagten nur nach ihrem Namen, und fügte kaum eine ganz allgemeine Frage hinzu. Bei dem Verhöre der Hundert und sechszig fragte er einen derselben Namens Dorival: „Wußten Sie von der Verschwörung?“ — Nein. — „Diese Antwort habe ich erwartet, aber sie soll Ihnen nichts helfen. Weiter.“ — Er wendete sich nun an einen gewissen Champigny: „Sind Sie nicht ein ehemaliger Adeliger?“ — Ja. — „Weiter!“ Guedreville fragte er: „Sind Sie Priester?“ — Ja, aber ich habe den Eid geleistet. — „Sie haben das Wort nicht mehr. Weiter!“ Einen gewissen Ménil: „Waren Sie nicht Bedienter des ehemaligen Mitglieds der verfassunggebenden Versammlung Menou?“ — Ja. — „Weiter!“ — Einen gewissen Vély: „Waren Sie nicht Baumeister von Madame?“ — Ja, aber ich fiel 1788 in Ungnade. — „Weiter!“ Zu Gondrecourt sagte er: „Ist nicht Ihr Schwiegervater im Luxemburg?“ — Ja. — „Weiter!“ — Zu Durfort: „Waren Sie nicht unter der Leibwache?“ — Ja, aber ich bin 1789 entlassen worden. — „Weiter!“



Loiserolle's väterliche Aufopferung.

So wurde der Prozeß dieser Unglücklichen eingeleitet. Das Gesetz setzte fest, daß man nur dann keine Zeugen zu verhören brauche, wenn man sächliche oder moralische Beweise habe; gleichwohl verhörte man keine Zeugen, indem man immer behauptete, es seien Beweise dieser Art vorhanden. Die Geschwornen nahmen sich nicht einmal die Mühe, in den Berathungssaal zu gehen. Sie stimmten in der Sitzung selbst ab, und das Urtheil wurde sogleich gefällt. Die Angeklagten hatten kaum Zeit gehabt, aufzustehen und ihre Namen zu sagen. Eines Tags befand sich einer darunter, dessen Name nicht auf dem Verzeichnisse der Angeklagten stand; er sagte deshalb: „Ich bin nicht angeklagt, mein Name steht nicht auf Eurer Liste." — O, das thut nichts, — erwiderte Fouquier; — sage ihn geschwind." — Er sagte ihn: und wurde gleich den Andern hingerichtet. Bei diesem barbarischen Verfahren herrschte die größte Nachlässigkeit. Oft unterließ man es bei der großen Eile, die Anklageacte bekannt zu machen, und gab sie den Angeklagten erst beim Verhöre selbst. Man beging die sonderbarsten Irrthümer. Ein ehrwürdiger Greis, Loizerolles, hörte zu seinem Namen die Vornamen seines Sohnes nennen. Er hütete sich, zu widersprechen, und wurde hingerichtet. Einige Zeit darauf wurde auch der Sohn verurtheilt, und es fand sich, daß er gar nicht mehr hätte leben sollen, denn Jemand, der alle seine Namen führte, war hingerichtet worden: es war sein Vater. Dessen ungeachtet mußte auch der Sohn sterben. Manchmal rief man Leute auf, welche schon längst hingerichtet worden waren. Man hatte Hunderte von Anklageacten in Bereitschaft, und fügte nur noch die Namen hinzu. Eben so machte man es mit den Todesurtheilen. Die Druckerei befand sich neben dem Sitzungssaale. Ueberschrift und Verurtheilungsgründe waren schon gesetzt; es brauchten also nur noch die Namen beigefügt zu werden. Man gab sie dem Setzer durch ein kleines Fenster und sogleich waren Tausende von Exemplaren abgezogen, welche Jammer in den Familien und Schrecken in den Gefängnissen verbreiteten. Die Colporteurs verkauften die Verzeichnisse unter den Fenstern der Gefängnisse, indem sie riefen: „Hier sind

die, welche in der Lotterie der heiligen Guillotine gewonnen haben!“ Die Angeklagten wurden gleich nach dem Verhör hingerichtet, oder spätestens am folgenden Tage, wenn es für heute zu spät war.

Seit dem Gesetze vom 22. fielen täglich funfzig bis sechszig Köpfe. „Es geht gut, — sagte Fouquier, — die Köpfe fallen wie die Ziegel, — und dann fügte er hinzu: — Es muß die nächste Dekade noch besser gehen; ich brauche wenigstens vier Hundert und funfzig.“ Man machte deshalb Bestellungen bei den Gefängnißspionen. Diese Elenden waren der Schrecken der Gefängnisse geworden. Da sie als Verdächtige eingesperrt waren, so wußte man nicht recht, wer die Schlachtopfer angebe, allein man vermuthete es an ihrer Unverschämtheit, an den Rücksichten, welche die Gefangenwärter gegen sie bewiesen, und an den Gelagen, die sie in den Wachtzimmern mit den Polizeiagenten hielten. Oft machten sie ihre Wichtigkeit bemerkbar, um damit Handel zu treiben. Die zitternden Gefangenen schmeichelten ihnen, und flehten sie an; sie nahmen sogar Geld, um einen Namen nicht auf ihre Liste zu setzen. Sie wählten aufs Gerathewohl; von dem Einen sagten sie, er habe eine aristokratische Aeußerung gethan; von einem Andern, er habe an einem Tage getrunken, an welchem man eine Niederlage des Heeres verkündet habe, und ihre bloße Angabe galt so viel als ein Todesurtheil. Man trug die von ihnen angegebenen Namen in eben so viele Anklageacte ein, und gab diese Abends den Gefangenen, welche man in die Conciergerie brachte. Dis hieß in der Sprache der Gefangenwärter die Abendzeitung. Wenn die Unglücklichen das Rollen der Karren hörten, welche sie holen sollten, so ergriff sie eine Angst, die eben so entsetzlich war, als der Tod; sie liefen an die Thüren, drängten sich an die Gitter, um das Verzeichniß vorlesen zu hören, und zitterten vor Furcht ihren Namen von dem Gerichtsdiener zu vernehmen. Wären sie genannt worden, so umarmten sie ihre Unglücksgefährten und nahmen Abschied für dieses Leben. Man sah oft die schmerzlichsten Trennungen, einen Vater, der sich von seinen Kindern, einen Gatten, der sich von seiner Gattin



Aufruf der Verurtheilten.

losriß. Die Ueberlebenden waren eben so unglücklich, als die, welche in die Höhle Fouquier-Tinville's geschleppt wurden; sie kehrten zurück in der Erwartung, bald mit den Ihrigen vereinigt zu werden. Wenn der unglückselige Aufruf vollendet war, athmeten die Gefangenen wieder auf, doch nur bis zum nächsten Tage. Dann begann die Herzensangst von neuem, und das Rollen der Karren erfüllte sie mit neuem Schrecken.

Aber das öffentliche Mitleid fing an sich auf eine für die Würger beunruhigende Weise auszusprechen. Die Kaufleute in der Straße Saint-Honoré, durch welche die Karren täglich fuhren, schlossen ihre Läden. Um den Schlachtopfern diese Beweise der Theilnahme zu entziehen, verlegte man das Blutgerüst an die Thron-Barrière, doch fand man in diesem von Arbeitern bewohnten Stadttheile nicht weniger Mitleid, als in den von Vornehmern bewohnten Straßen von Paris. Das Volk kann in einem Augenblicke des Taumels unerbittlich gegen diejenigen sein, die es selbst mordet; sieht es aber täglich funfzig bis sechszig Unglückliche fallen, die seine Wuth nicht aufgereizt haben, so wird es bald von Mitleid ergriffen. Noch war dieses Mitleid stumm und schüchtern. Alle ausgezeichneten Personen, welche sich in den Gefängnissen befanden, waren geopfert; auch die unglückliche Schwester Ludwigs XVI. war hingerichtet worden, und schon stieg man von den höhern Ständen zu den niedersten herab. Wir finden in den damaligen Verzeichnissen des Revolutionsgerichtes Schneider, Schuhmacher, Haarkräusler, Fleischer, Bauern, Kaffeewirthe, und sogar Handarbeiter, welche wegen angeblich contrerevolutionairer Gesinnungen und Aeußerungen verurtheilt wurden. Um einen Begriff von den zahlreichen Hinrichtungen jener Zeit zu geben, wird es hinreichen zu bemerken, daß vom März 1793, wo das Gericht in Wirksamkeit trat, bis zum Juni 1794 (22. Prairial Jahr II.) 577 Personen verurtheilt wurden; daß es aber vom 10. Juni (22. Prairial) bis zum 27. Juli (9. Thermidor) 1285 verurtheilte, so daß die Zahl der bis zum 9. Thermidor Hingerichteten 1862 beträgt.

Die Henker waren ebenfalls nicht ruhig. Dumas war voll Besorgniß, und Fouquier wagte es nicht, des Nachts auszu-

gehen; denn er wähnte sich immer in Gefahr, von den Verwandten seiner Schlachtopfer niedergestoßen zu werden. Als er einst mit Sénart durch die Thore des Louvre ging, wurde er durch ein leichtes Geräusch erschreckt; es war Jemand, der nahe an ihm vorbei ging. „Wäre ich allein gewesen," rief er, „so wäre mir ein Unglück widerfahren."

In den größern Städten Frankreichs war der Schrecken eben so groß, als in Paris. Carrier war nach Nantes geschickt worden, um die Vendée zu züchtigen. Dieser, ein noch junger Mann, war einer jener mittelmäßigen und heftigen Menschen, welche in Bürgerkriegen Ungeheuer von Grausamkeit und Frevel werden. Gleich bei seiner Ankunft in Nantes erklärte er, man müsse Alles umbringen, und trotz dem Versprechen, die Vendéer zu begnadigen, welche die Waffen niederlegen würden, keinen derselben verschonen. Da die Behörden davon sprachen, daß man das den Aufrührern gegebene Wort halten müsse, erwiderte Carrier: „Ihr seid Hallunken, Ihr versteht Euer Handwerk nicht; ich werde Euch alle guillotiniren lassen." Und nun ließ er die Unglücklichen, welche sich ergaben, in Haufen von Hundert und zwei Hundert niederschießen. Er erschien in der Volksgesellschaft immer mit dem Säbel in der Hand, mit Beleidigungen im Munde, und mit der Guillotine drohend. Bald jedoch gefiel ihm diese Gesellschaft nicht mehr, und er ließ sie auflösen. Den Behörden jagte er solche Furcht ein, daß sie nicht mehr vor ihm zu erscheinen wagten. Als eines Tags die Municipalbeamten von Lebensmitteln reden wollten, erwiderte er ihnen, das gehe ihn nichts an, dem ersten Schufte, der ihm von Lebensmitteln rede, werde er den Kopf abschlagen lassen, denn er habe nicht Zeit sich um ihre Albernheiten zu bekümmern. — Der Unsinnige glaubte keinen andern Auftrag zu haben, als den, zu morden.

Er wollte zugleich die aufrührerischen Vendéer und die föderalistischen Nanteser, welche nach der Belagerung ihrer Stadt einen Aufstand zu Gunsten der Girondisten versucht hatten, züchtigen. Alle Tage kamen die von allen Seiten bedrängten Unglücklichen, welche dem Blutbade von Mans und von Savenay entronnen waren, haufenweise an. Carrier ließ sie in

den Gefängnissen von Nantes, zehn Tausend an der Zahl einkerkern. Hierauf sammelte er eine Bande Mörder, welche sich in der Umgegend von Nantes umhertrieben, die Nanteser Familien verhafteten, und Plünderung mit Grausamkeit verbanden. Anfangs hatte Carrier eine Revolutionscommission niedergesetzt, vor welche er die Vendéer und Nanteser zog; die Vendéer ließ er erschießen, die Nanteser aber guillotiniren. Bald jedoch schienen ihm die Förmlichkeiten zu weitschweifig, und das Erschießen unbequem. Diese Todesstrafe war zu langsam, und die Beerdigung der Leichname zu beschwerlich. Oft blieben sie auf der Stelle des Blutbades liegen, wodurch die Luft so sehr verpestet wurde, daß eine Seuche in der Stadt ausgebrochen war. Da verfiel Carrier auf den gräßlichen Gedanken, sich der Gefangenen dadurch zu entledigen, daß er sie in der vor Nantes vorbeifließenden Loire ersäufte. Er machte den ersten Versuch, indem er ein Fahrzeug mit neunzig Priestern, unter dem Vorwande, sie zu verbannen, belud, und sie in einiger Entfernung von der Stadt scheitern ließ. Nun beschloß er, da dieses Mittel gelang, es noch weiter auszudehnen. Er beobachtete jetzt nicht mehr die lächerliche Förmlichkeit, die Gefangenen vor eine Commission zu stellen, sondern ließ sie des Nachts in Haufen von Hundert und zwei Hundert Mann aus den Gefängnissen holen und auf Kähne bringen. Von diesen Kähnen schaffte man sie auf kleine Fahrzeuge, welche zu dem abscheulichen Zwecke eingerichtet waren. Man warf die Unglücklichen in den untern Schiffsraum, vernagelte die Stückpforten, und verschloß die Zugänge zum Verdeck mit Bretern; dann entfernten sich die Henker in Schaluppen, Zimmerleute öffneten die Seiten der Fahrzeuge mit Aexten, und ließen sie untersinken. Auf diese gräßliche Weise kamen vier bis fünf Tausend Menschen um ihr Leben. Carrier war sehr erfreut darüber, ein Mittel erfunden zu haben, die Republik schneller von ihren Feinden zu befreien. Er ertränkte nicht allein Männer, sondern auch eine große Menge Weiber und Kinder. Als die Vendéer Familien sich nach der Niederlage bei Savenay zerstreut hatten, nahmen viele Nanteser Kinder derselben auf, um sie zu erziehen. „Es sind junge Wölfe,“ sagte Car-

rier; befahl, die Kinder der Republik auszuliefern, und die meisten der Unglücklichen wurden ertränkt.

Die Loire war mit Leichnamen überfüllt; wenn die Schiffe Anker warfen, so stießen sie oft auf Kähne mit Ertränkten. Raubvögel bedeckten die Ufer des Flusses, und nährten sich von den menschlichen Ueberresten.*) Der Genuß der Fische wurde durch die schlechte Nahrung gefährlich, so daß der Stadtrath das Fischen verbot. Zu diesen Greueln kam noch eine ansteckende Krankheit und Hungersnoth. Noch immer vor Wuth schäumend, verbot Carrier die geringste Regung des Mitleids, packte Jeden, der hierüber mit ihm sprechen wollte am Kragen, drohte ihm mit seinem Säbel, und ließ bekannt machen, daß, wer für einen Verhafteten bitten würde, ins Gefängniß geworfen werden solle. Zum Glück berief ihn der Wohlfahrtsausschuß zurück, denn er wollte wohl Vernichtung, aber keinen Wahnsinn. Man schätzt die Zahl der durch Carrier Gemordeten auf vier bis fünf Tausend, wovon die meisten Vendéer waren.

Bordeaux, Marseille und Toulon mußten für ihren Föderalism büßen. In Toulon hatten die Repräsentanten Fréron und Barras zwei Hundert Einwohner durch Kartätschen niederschießen lassen, und an ihnen ein Verbrechen bestraft, dessen wahre Urheber sich auf die feindlichen Geschwader geflüchtet hatten. Maignet übte im Departement Vaucluse eine eben so furchtbare Dictatur aus, wie die übrigen Abgesandten des Convents. Er ließ den Flecken Bédouin wegen Empörung in Brand stecken, und auf sein Ansuchen setzte der Wohlfahrtsausschuß in Orange ein Revolutionsgericht nieder, dessen Gerichtsbarkeit sich über das ganze südliche Frankreich erstreckte. Es war nach dem Muster des Pariser Revolutionsgerichts organisirt, doch mit dem Unterschiede, daß es keine Geschwornen hatte, sondern fünf Richter, welche auf moralische Beweise hin die Unglücklichen verurtheilten, welche Maignet auf seinen Reisen aufgegriffen hatte. In Lyon hatten die blutigen von Collot d'Herbois anbefohlenen Hinrichtungen aufgehört. Die Revolutionscommission hatte von ihren Arbeiten Bericht er-

*) So lautete das Zeugniß eines Schiffskapitains in Carriers Prozeß.

stattet, und die Anzahl der Freigesprochenen und Verurtheilten angegeben; 1684 Menschen waren guillotinirt oder erschossen, und 1862 durch die Gerechtigkeit der Commission in Freiheit gesetzt worden.

Auch der Norden hatte seinen Proconsul, nämlich Joseph Lebon. Er war Priester gewesen, und gestand selbst, in seiner Jugend die religiöse Schwärmerei so weit getrieben zu haben, daß er Vater und Mutter getödtet hätte, wäre es ihm befohlen worden. Er war wirklich verrückt; vielleicht nicht so blutdürstig, wie Carrier, aber noch wahnsinniger. Aus seinen Worten und Handlungen ersah man, daß sein Verstand zerrüttet war. Seinen Hauptaufenthalt hatte er in Arras genommen. Mit Genehmigung des Wohlfahrtsausschusses setzte er ein Gericht nieder, und durchzog mit seinen Richtern und einer Guillotine die nördlichen Departements. Er besuchte Saint-Pol, Saint-Omer, Béthune, Aire u. s. w., und hinterließ überall blutige Spuren. Als die Oestreicher sich Cambray näherten, glaubte Saint-Just zu bemerken, daß die Aristokraten dieser Stadt mit dem Feinde in geheimer Verbindung ständen; er berief deshalb Lebon dahin, welcher in wenigen Tagen eine Menge Unglücklicher auf das Blutgerüst schickte, und dann behauptete, Cambray durch seine Festigkeit gerettet zu haben. Wenn Lebon seine Reisen beendigt hatte, kehrte er immer nach Arras zurück. Hier hielt er mit seinen Richtern und verschiedenen Mitgliedern der Clubs die ekelhaftesten Gelage. Der Henker war mit an seiner Tafel, und wurde mit der größten Achtung behandelt. Lebon wohnte, auf einem Balcon stehend, den Hinrichtungen bei, sprach von hier aus zu dem Volke, und ließ ça ira spielen, während das Blut floß. Als er eines Tages die Nachricht von einem Siege erhielt, eilte er auf seinen Balcon, und ließ die Hinrichtung aufschieben, damit den Unglücklichen, welche den Todesstreich empfangen sollten, noch die Kunde von den Siegen der Republik würde.

Lebon war in seinem Benehmen so zügellos gewesen, daß er sogar beim Wohlfahrtsausschusse angeklagt werden konnte. Einwohner von Arras flüchteten sich nach Paris, und thaten alles Mögliche, um vor ihren Landsmann Robespierre zu

gelangen, und bei ihm ihre Klagen vorzubringen. Einige hatten ihn in seiner Jugend gekannt, und ihm sogar Gefälligkeiten erzeigt; doch sie konnten nicht vor ihn kommen. Der Deputirte Guffroy aus Arras, ein Mann von vielem Muthe, gab sich bei den Ausschüssen alle mögliche Mühe, ihre Aufmerksamkeit auf Lebon's Betragen zu lenken. Er hatte selbst die edle Kühnheit, ihn bei dem Convente förmlich anzuklagen. Nun zog der Wohlfahrtsausschuß Erkundigungen ein, und konnte nicht umhin, Lebon vorzufordern. Da er jedoch die Handlungsweise seiner Agenten nicht mißbilligen, noch eingestehen wollte, daß man gegen die Aristokraten zu strenge verfahren könne, schickte er Lebon nach Arras zurück, und schrieb folgendermaßen an ihn: „Fahre fort, das Gute zu vollbringen, aber vollbringe es mit Weisheit und Würde, damit Du den Aristokraten keine Gelegenheit zu Verleumdungen giebst.“ Die von Guffroy gegen Lebon im Convent erhobenen Klagen machten einen Bericht des Ausschusses nothwendig, und Barrère wurde damit beauftragt. „Alle Klagen gegen die Repräsentanten,“ sagte er, „müssen von dem Ausschusse entschieden werden, um Verhandlungen zu vermeiden, welche die Regierung und den Convent beunruhigen würden. Dis haben wir in Beziehung auf Lebon gethan; wir haben die Beweggründe seiner Handlungen untersucht. Sind diese Beweggründe rein? Ist der Erfolg von Nutzen für die Revolution und für die Freiheit? Sind die Klagen nur Gegenbeschuldigungen oder das Rachegeschrei der Aristokratie? Hiernach hat der Ausschuß geforscht. Es sind etwas herbe Formen gebraucht worden, aber diese Formen haben die Fallstricke der Aristokratie zerstört. Der Ausschuß konnte sie allerdings mißbilligen, doch Lebon hat die Aristokraten völlig geschlagen und Cambray gerettet. Was ist übrigens nicht dem Hasse eines Republikaners gegen die Aristokratie erlaubt? Mit wie vielen edlen Gesinnungen kann nicht ein Vaterlandsfreund das Gehässige wieder gut machen, welches seine Verfolgung der Volksfeinde hat? Von der Revolution muß man nur mit Achtung, von den Revolutionsmaßregeln nur mit Rücksicht sprechen. Die Freiheit ist eine Jungfrau, deren Schleier man nicht heben darf, ohne strafbar zu werden.“

Es ergab sich aus alledem, daß Lebon ermächtigt war, fortzufahren, Guffroy aber den lästigen Tadlern der Revolutionsregierung beigezählt wurde, und ihre Gefahren theilen mußte. Es lag klar am Tage, daß der ganze Ausschuß die Schreckensregierung wollte. Robespierre, Couthon, Billaud, Collot d'Herbois, Vadier, Vouland und Amar konnten wegen ihrer Vorrechte, wegen der Menge und Wahl ihrer zu opfernden Collegen unter einander uneinig sein, darin jedoch stimmten sie sämmtlich überein, daß Alle, welche der Revolution Hindernisse in den Weg legten, vernichtet werden müßten. Sie wollten nicht, daß Männer wie Lebon und Carrier dieses System wie Wahnsinnige in Anwendung bringen, sondern daß man nach dem Beispiele von Paris sich schnell, sicher und möglichst geräuschlos von denen befreien sollte, von welchen sie glaubten, daß sie sich gegen die Republik verschworen hätten. Obschon sie manche tolle Grausamkeiten tadelten, besaßen sie doch die Eigenliebe der Macht, welche ihre Agenten nie verleugnen will; sie mißbilligten die Vorfälle in Arras und Nantes, allein sie billigten sie dem Scheine nach, um nicht ein Unrecht ihrer Regierung einzugestehen. Sie schritten blindlings auf der schrecklichen Bahn vorwärts, welche sie betreten, ohne zu wissen, wohin sie führe. Das ist das traurige Loos des Menschen, welcher in das Böse verwickelt ist, daß er nicht still stehen kann. Sobald er anfängt, über die Beschaffenheit seiner Handlungen zweifelhaft zu werden, sobald er merken kann, daß er sich verirrt, stürzt er, statt umzukehren, sich vorwärts, wie um sich zu betäuben. Um still zu stehen, müßte er sich beruhigen, sich prüfen, und über sich selbst ein fürchterliches Urtheil fällen, wozu kein Mensch den Muth hat.

Nur ein allgemeiner Aufstand konnte die Urheber dieses schrecklichen Systems aufhalten. An diesem Aufstande mußten die auf die höchste Gewalt eifersüchtigen Mitglieder der Ausschüsse, die bedrohten Anhänger der Bergpartei, der aufgebrachte Convent und alle diejenigen Theil nehmen, welche über dieses furchtbare Blutvergießen entrüstet waren. Doch um diese Verbindung der Eifersucht, der Furcht und der Entrüstung zu Stande zu bringen, mußte die Eifersucht in den Ausschüssen größere Fort-

schritte machen, die Furcht auf dem Berge mehr überhand nehmen, und die Entrüstung dem Convent und dem Volke wieder Muth verleihen. Ein günstiger Zufall mußte noch dazu treten, um alle diese Gefühle mit einem Male zum Ausbruch zu bringen, und die Unterdrücker die ersten Streiche führen, damit man den Muth hatte, sie ihnen zurückzugeben.

Die öffentliche Meinung war vorbereitet, und der Augenblick gekommen, wo ein Aufstand im Namen der Menschlichkeit gegen die Gewaltthätigkeit der Revolution möglich war. Da die Republik siegreich war, und Schrecken sich ihrer Feinde bemächtigt hatte, so ging man von Furcht und Wuth zu Vertrauen und Mitleid über. Es war das erste Mal, daß eine solche Erscheinung in der Revolution möglich wurde. Als die Girondisten und die Dantonisten untergingen, war es noch nicht Zeit, die Menschlichkeit anzurufen. Die Revolutionsregierung hatte noch immer ihren Ruf und ihren Nutzen.

Diesen Augenblick erwartend, beobachtete man sich, und der Groll schlug immer tiefere Wurzeln. Robespierre erschien nicht mehr im Wohlfahrtsausschusse; er hoffte die Regierung seiner Genossen dadurch in Verruf zu bringen, daß er keinen Theil mehr daran nahm; er erschien nur noch bei den Jakobinern, zu denen Billaud und Collot nicht mehr zu gehen wagten, und von denen er von Tag zu Tage mehr verehrt wurde. Hier begann er Eröffnungen über die innern Zwistigkeiten der Ausschüsse zu machen. „Ehedem," sagte er am 13. Messidor, „griff die geheime Partei, welche sich aus den Ueberresten der Freunde Danton's und Camille Desmoulins, bildete, die ganzen Ausschüsse an; jetzt zieht sie es vor, einige Mitglieder besonders anzugreifen, um den Bund zu zerstören. Ehedem wagte sie es nicht, die Volksgerechtigkeit zu tadeln; jetzt hält sie sich für stark genug, das Revolutionsgericht und das seine Organisation betreffende Gesetz zu verleumden; sie schreibt die Handlungen der ganzen Regierung einem Einzigen zu; sie wagt zu behaupten, das Revolutionsgericht sei niedergesetzt worden, um den Convent zu ermorden, und leider hat sie nur zu viel Glauben gefunden. Man hat diese Verleumdungen

für Wahrheit genommen, und ist bemüht gewesen, sie zu verbreiten; man hat von einem Dictator gesprochen, ihn genannt; mich hat man als solchen bezeichnet, und Ihr würdet schaudern, wenn ich Euch sagte, an welchem Orte. Die Wahrheit ist mein einziger Schutz gegen das Verbrechen. Solche Verleumdungen werden mich zwar nicht entmuthigen, aber sie lassen mich in Ungewißheit über das Benehmen, welches ich zu beobachten habe. Bis ich mehr darüber sagen kann, rufe ich die Tugenden des Convents, der Ausschüsse, aller guten Bürger, Eure Tugenden endlich, welche so oft dem Vaterlande heilbringend waren, zum Wohle der Republik an."

Man sieht, durch welche hinterlistige Eingebungen Robespierre anfing, die Ausschüsse anzuklagen, und die Jacobiner ausschließlich an sich zu fesseln. Man vergalt ihm diese Beweise des Vertrauens mit unbegrenzter Schmeichelei. Da man ihm allein das Revolutionssystem zuschrieb, war es natürlich, daß alle Revolutionsgewalten ihm anhingen und seine Sache mit Eifer ergriffen. Mit den Jacobinern mußte sich der Gemeinderath vereinigen, welcher immer ihre Grundsätze und Handlungsweise theilte, so wie alle Richter und Geschwornen des Revolutionsgerichts. Diese Vereinigung bildete eine ziemlich bedeutende Macht, und bei mehr Entschlossenheit und Energie hätte Robespierre sehr furchtbar werden können. Durch die Jacobiner verfügte er über eine unruhige Menge, welche bisher die öffentliche Meinung vorgestellt und beherrscht hatte; durch den Gemeinderath übte er Einfluß auf die Ortsbehörde, welche alle Aufstände begonnen hatte, namentlich aber auf die bewaffnete Macht von Paris. Der Maire Pache und der Commandant Henriot, welche er rettete, als sie das Schicksal Chaumette's theilen sollten, waren ihm ganz ergeben. Zwar hatten Billaud und Collot seine Abwesenheit im Ausschusse benutzt, um Pache zu verhaften; allein der neue Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan waren ihm nicht minder ergeben, und man wagte nicht ihm Henriot zu nehmen. Wenn man zu diesen noch den Präsidenten des Gerichts Dumas, den Vicepräsidenten Coffinhal und alle

übrigen Richter und Geschwornen hinzufügt, so hat man einen Begriff von der Macht, welche Robespierre in Paris besaß. Wenn die Ausschüsse und der Convent ihm nicht gehorchten, so durfte er sich nur bei den Jacobinern beklagen, unter ihnen eine Bewegung veranlassen, diese dem Gemeinderathe mittheilen, durch den Gemeinderath erklären lassen, das Volk mache wieder von seiner unumschränkten Macht Gebrauch, die Sectionen zur Thätigkeit aufrufen und Henriot abschicken, um vom Convente die Auslieferung von funfzig bis sechszig Deputirten zu verlangen. Dumas und Coffinhal, so wie das ganze Gericht, standen dann zu seinem Befehl, die Deputirten zu ermorden, deren sich Henriot mit bewaffneter Hand bemächtigt. Kurz er hatte alle Mittel in seinen Händen, einen neuen schnellern, sicherern 31sten Mai herbeizuführen. Auch drangen seine Anhänger und Mordgehilfen in ihn, das Zeichen zu geben. Henriot erbot sich, seine Colonnen nochmals zu entwickeln, und versprach mit noch mehr Energie zu handeln als am 2. Juni. Robespierre, der Alles lieber mit Worten abmachen wollte und noch viel dadurch zu vermögen glaubte, zog es vor, noch zu warten. Er hoffte, den Ausschüssen durch sein Zurücktreten und durch seine Reden bei den Jacobinern die Volksgunst zu entziehen, und nahm sich vor, den günstigen Augenblick zu ergreifen, um sie offen im Convente anzugreifen. Er fuhr troß seiner Art von Abdankung fort, das Revolutionsgericht zu leiten und vermittelst der von ihm errichteten Canzlei eine thätige Polizei zu handhaben. Von hier aus beobachtete er seine Widersacher, und erhielt von allen ihren Schritten Kunde. Jetzt gab er sich etwas mehr den Zerstreuungen hin, als zuvor. Er begab sich in ein schönes Landhaus nach Maisons-Alfort, drei Stunden von Paris, zu einer ihm ergebenen Familie. Alle seine Anhänger begleiteten ihn und Dumas, Coffinhal, Payan und Fleuriot kamen ebenfalls dahin. Henriot besuchte ihn mit allen seinen Adjutanten; sie galoppirten fünf neben einander, ritten Alles vor sich nieder, und verbreiteten Schrecken, wo sie sich sehen ließen. Die Wirthsleute und Freunde Robespierre's ließen durch ihre Unvorsichtigkeit

weit mehr Pläne vermuthen, als er selbst zu entwerfen den Muth hatte. In Paris war er beständig von denselben Personen umgeben; auch folgten ihm in einiger Entfernung einige Jacobiner oder Geschworne des Revolutionsgerichts, ergebene, mit Stöcken und geheimen Waffen versehene Männer, welche bereit waren, ihm bei der geringsten Gefahr zu Hilfe zu eilen. Man nannte sie seine Leibwächter.

Dagegen bemächtigten sich Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère der Leitung aller Angelegenheiten, und zogen bei der Abwesenheit ihres Nebenbuhlers Carnot, Robert Lindet und Prieur von der Côte-d'Or an sich. Ein gemeinsames Interesse brachte ihnen den Sicherheitsausschuß näher; übrigens beobachteten sie alle das tiefste Schweigen. Sie waren bemüht, die Macht ihres Gegners allmählig dadurch zu schwächen, daß sie die bewaffnete Macht von Paris verminderten. Die acht und vierzig Sectionen hatten eben so viel völlig organisirte Compagnien Kanoniere, welche bei allen Gelegenheiten einen höchst revolutionairen Geist zeigten. Vom 10. August bis zum 31. Mai waren sie stets auf der Seite des Aufstandes gewesen. Ein Decret befahl, wenigstens die Hälfte derselben in Paris zu lassen, gestattete aber, den andern Theil anderswo zu verwenden. Billaud und Collot befahlen dem Chef der Commission der Heerbewegungen, dieselben nach und nach an die Grenzen zu schicken. Bei allen ihren Unternehmungen aber waren sie sehr zurückhaltend gegen Couthon, welcher sich nicht wie Robespierre zurückgezogen hatte, sondern sie sorgsam beobachtete, und ihnen äußerst lästig war. Während dessen verließ der finstre, zanksüchtige Billaud Paris selten; aber der geistreiche und wollüstige Barrère ging mit den vornehmsten Mitgliedern des Sicherheitsausschusses, mit dem alten Vadier, mit Vouland und Amar nach Passy. Sie versammelten sich bei dem ehemaligen Generalpächter Dupin (vor der Revolution berüchtigt durch seine Küche, und in der Revolution durch den Bericht, welcher die Generalpächter zum Tode sendete). Hier überließen sie sich in Gesellschaft schöner Weiber allen Ausschweifungen, und Barrère übte seinen Witz an dem Ober-

priester des höchsten Wesens, dem ersten Propheten, dem geliebten Sohne der Mutter Gottes. Aus den Armen ihrer Buhlerinnen eilten sie nach Paris zu Blutvergießen und Eifersucht zurück. — Die alten Anhänger der Bergpartei, welche sich bedroht sahen, kamen ebenfalls heimlich zusammen und suchten sich zu verständigen. Die edelmüthige Frau, welche sich in Bordeaux an Tallien angeschlossen und ihm eine Menge von Opfern entrissen hatte, munterte ihn aus ihrem Gefängnisse auf, den Tyrannen zu vernichten. Mit Tallien, Lecointre, Bourdon von der Oise, Thuriot, Panis, Barras, Fréron und Monestier hatten sich vereinigt: Guffroy, der Gegner Lebons, Dubois-Crancé, bei der Belagerung von Lyon compromittirt und von Couthon verabscheut, Fouché von Nantes, welcher sich mit Robespierre überworfen hatte, und dem man den Vorwurf machte, sich nicht patriotisch genug benommen zu haben. Tallien und Lecointre waren am kühnsten und ungeduldigsten; vor Allen aber war Fouché sehr gefürchtet wegen seiner Geschicklichkeit, eine Intrigue einzuleiten und durchzuführen, und gegen ihn waren die Triumvirn am erbittertsten.

Bei Gelegenheit einer Eingabe der Jacobiner in Lyon, in welcher sie sich bei den Pariser Jacobinern über ihre gegenwärtige Lage beschwerten, kam man auf die ganze Geschichte dieser unglücklichen Stadt zurück. Couthon klagte Dubois-Crancé an, wie er schon einige Monate früher gethan hatte, beschuldigte ihn, daß er Précy habe entkommen lassen, und setzte es durch, daß er aus dem Jacobinerclub gestoßen wurde. Robespierre klagte Fouché an, und legte ihm die Intriguen zur Last, welche Gaillard dahin gebracht hatten, Hand an sich selbst zu legen. Er setzte seinen Antrag durch, Fouché vor die Gesellschaft zu fordern, damit er sich wegen seines Betragens rechtfertige. Es waren nicht so wohl die Ränke Fouché's in Lyon, als vielmehr dessen Intriguen in Paris, welche Robespierre fürchtete und bestrafen wollte. Fouché, der die Gefahr erkannte, schrieb einen Brief voll Ausflüchte an die Jacobiner, und bat sie, ihr Urtheil aufzuschieben, bis der Ausschuß, welchem er sein Beneh-

men und alle Beweise vorgelegt habe, einen Ausspruch gethan hätte. „Es ist auffallend, — rief Robespierre, — daß Fouché jetzt den Beistand des Convents gegen die Jacobiner in Anspruch nimmt. Fürchtet er die Augen und Ohren des Volkes? Fürchtet er, sein trauriges Gesicht werde das Verbrechen verrathen? Fürchtet er, sechs Tausend auf ihn gerichtete Blicke werden seine Gedanken in seinen Augen lesen, der Natur zum Trotze, welche sie verbirgt? Fouché's Betragen ist das eines Schuldigen; Ihr könnt ihn nicht länger in Eurer Mitte dulden, sondern müßt ihn ausstoßen.“ Fouché wurde sogleich ausgestoßen. So brauste der Sturm immer heftiger über den Anhängern der Bergpartei, und auf allen Seiten bedeckte sich der Horizont mit Wolken.

Die Mitglieder der Ausschüsse, welche Robespierre fürchteten, hätten sich lieber mit ihm verständigt, und ihren Ehrgeiz ausgeglichen, als einen gefahrvollen Kampf begonnen. Robespierre hatte seinen jungen Collegen Saint-Just von der Armee zu sich berufen. Man beschloß eine Zusammenkunft zu halten, um zu versuchen, ob man sich verständigen könne. Robespierre ließ sich lange bitten, ehe er in eine Zusammenkunft einwilligte; endlich that er es, und die beiden Ausschüsse traten zusammen. Man beklagte sich gegenseitig mit großer Bitterkeit. Robespierre sprach sich mit seinem gewöhnlichen Hochmuthe über sich selbst aus, klagte die heimlichen Zusammenkünfte an, sprach von verschwornen Deputirten, die man bestrafen müsse, tadelte alle Unternehmungen der Regierung und fand Alles schlecht: Verwaltung, Krieg und Finanzen. Saint-Just unterstützte Robespierre, hielt eine glänzende Lobrede auf ihn, und sagte, die letzte Hoffnung des Auslandes bestehe darin, Spaltungen unter den Regierungsgliedern hervorzubringen. Er erzählte, was ein vor Maubeuge gefangen genommener Offizier gesagt hätte, nach dessen Mittheilung man erwartete, daß eine gemäßigtere Partei die Revolutionsregierung stürzen, und andere Grundsätze einführen werde. Saint-Just stützte sich auf diese Thatsache, um noch mehr die Nothwendigkeit hervorzuheben sich auszusöhnen und gemeinschaftlich mit einander zu handeln. Die Gegner Robes-

gehen; denn er wähnte sich immer in Gefahr, von den Verwandten seiner Schlachtopfer niedergestoßen zu werden. Als er einst mit Sénart durch die Thore des Louvre ging, wurde er durch ein leichtes Geräusch erschreckt; es war Jemand, der nahe an ihm vorbei ging. „Wäre ich allein gewesen," rief er, „so wäre mir ein Unglück widerfahren."

In den größern Städten Frankreichs war der Schrecken eben so groß, als in Paris. Carrier war nach Nantes geschickt worden, um die Vendée zu züchtigen. Dieser, ein noch junger Mann, war einer jener mittelmäßigen und heftigen Menschen, welche in Bürgerkriegen Ungeheuer von Grausamkeit und Frevel werden. Gleich bei seiner Ankunft in Nantes erklärte er, man müsse Alles umbringen, und troß dem Versprechen, die Vendéer zu begnadigen, welche die Waffen niederlegen würden, keinen derselben verschonen. Da die Behörden davon sprachen, daß man das den Aufrührern gegebene Wort halten müsse, erwiderte Carrier: „Ihr seid Hallunken, Ihr versteht Euer Handwerk nicht; ich werde Euch alle guillotiniren lassen." Und nun ließ er die Unglücklichen, welche sich ergaben, in Haufen von Hundert und zwei Hundert niederschießen. Er erschien in der Volksgesellschaft immer mit dem Säbel in der Hand, mit Beleidigungen im Munde, und mit der Guillotine drohend. Bald jedoch gefiel ihm diese Gesellschaft nicht mehr, und er ließ sie auflösen. Den Behörden jagte er solche Furcht ein, daß sie nicht mehr vor ihm zu erscheinen wagten. Als eines Tags die Municipalbeamten von Lebensmitteln reden wollten, erwiderte er ihnen, das gehe ihn nichts an, dem ersten Schufte, der ihm von Lebensmitteln rede, werde er den Kopf abschlagen lassen, denn er habe nicht Zeit sich um ihre Albernheiten zu bekümmern. — Der Unsinnige glaubte keinen andern Auftrag zu haben, als den, zu morden.

Er wollte zugleich die aufrührerischen Vendéer und die föderalistischen Nanteser, welche nach der Belagerung ihrer Stadt einen Aufstand zu Gunsten der Girondisten versucht hatten, züchtigen. Alle Tage kamen die von allen Seiten bedrängten Unglücklichen, welche dem Blutbade von Mans und von Savenay entronnen waren, haufenweise an. Carrier ließ sie in

den Gefängnissen von Nantes, zehn Tausend an der Zahl einkerkern. Hierauf sammelte er eine Bande Mörder, welche sich in der Umgegend von Nantes umhertrieben, die Nanteser Familien verhafteten, und Plünderung mit Grausamkeit verbanden. Anfangs hatte Carrier eine Revolutionscommission niedergesetzt, vor welche er die Vendéer und Nanteser zog; die Vendéer ließ er erschießen, die Nanteser aber guillotiniren. Bald jedoch schienen ihm die Förmlichkeiten zu weitschweifig, und das Erschießen unbequem. Diese Todesstrafe war zu langsam, und die Beerdigung der Leichname zu beschwerlich. Oft blieben sie auf der Stelle des Blutbades liegen, wodurch die Luft so sehr verpestet wurde, daß eine Seuche in der Stadt ausgebrochen war. Da verfiel Carrier auf den gräßlichen Gedanken, sich der Gefangenen dadurch zu entledigen, daß er sie in der vor Nantes vorbeifließenden Loire ersäufte. Er machte den ersten Versuch, indem er ein Fahrzeug mit neunzig Priestern, unter dem Vorwande, sie zu verbannen, belud, und sie in einiger Entfernung von der Stadt scheitern ließ. Nun beschloß er, da dieses Mittel gelang, es noch weiter auszudehnen. Er beobachtete jetzt nicht mehr die lächerliche Förmlichkeit, die Gefangenen vor eine Commission zu stellen, sondern ließ sie des Nachts in Haufen von Hundert und zwei Hundert Mann aus den Gefängnissen holen und auf Kähne bringen. Von diesen Kähnen schaffte man sie auf kleine Fahrzeuge, welche zu dem abscheulichen Zwecke eingerichtet waren. Man warf die Unglücklichen in den untern Schiffsraum, vernagelte die Stückpforten, und verschloß die Zugänge zum Verdeck mit Bretern; dann entfernten sich die Henker in Schaluppen, Zimmerleute öffneten die Seiten der Fahrzeuge mit Aexten, und ließen sie untersinken. Auf diese gräßliche Weise kamen vier bis fünf Tausend Menschen um ihr Leben. Carrier war sehr erfreut darüber, ein Mittel erfunden zu haben, die Republik schneller von ihren Feinden zu befreien. Er ertränkte nicht allein Männer, sondern auch eine große Menge Weiber und Kinder. Als die Vendéer Familien sich nach der Niederlage bei Savenay zerstreut hatten, nahmen viele Nanteser Kinder derselben auf, um sie zu erziehen. „Es sind junge Wölfe," sagte Car-

Siebentes Capitel.

Unternehmungen der Nordarmee gegen Mitte des Jahres 1794. Einnahme von Ypern. — Bildung der Armee der Sambre und Maas. Schlacht von Fleurus. Einnahme von Brüssel. — Letzte Tage des Schreckens; Kampf Robespierre's und der Triumvirn gegen die übrigen Mitglieder der Ausschüsse. Der 8. und 9. Thermidor; Verhaftung und Hinrichtung Robespierre's und Saint-Just's. — Gang der Revolution von 89 bis zum 9. Thermidor.

Während Barrère Alles that, um die Uneinigkeit der Ausschüsse zu verbergen, war Saint-Just ohne den verlangten Bericht zu erstatten, zur Armee zurückgekehrt, woselbst großartige Ereignisse Statt fanden. Die auf beiden Flügeln angefangenen Bewegungen waren fortgesetzt worden. Pichegru hatte seine Pläne an der Lys und an der Schelde verfolgt, und Jourdan die Ausführung der seinigen an der Sambre begonnen. Pichegru, welcher die defensive Stellung, die Coburg seit den Schlachten von Turcoing und Pont-à-Chin bei Tournai eingenommen hatte, benutzend, Clerfayt isolirt schlagen wollte, wagte es gleichwohl nicht, bis Thielt vorzudringen und beschloß Ypern zu belagern, theils um Clerfayt zu sich heranzuziehen, theils um diesen Platz zu nehmen, welcher die Festsetzung der Franzosen in Westflandern begründen mußte. Da Clerfayt Verstärkung erwartete und keine Bewegung machte, so betrieb Pichegru die Belagerung von Ypern so eifrig, daß Coburg und Clerfayt ihre Stellungen verlassen zu müssen glaubten, um dem belagerten Platze zu Hilfe zu eilen. Pichegru, um Coburg daran zu verhindern, ließ Truppen aus Lille ausrücken, und eine so lebhafte Demonstration gegen Orchies machen, daß Coburg in Tournay zurückgehalten wurde; zu gleicher Zeit eilte er Clerfayt entgegen, der gegen Russelaer und Hooglede vorrückte, und seine schnellen und gut berechneten Bewegungen gaben ihm nochmals Gelegenheit, Clerfayt isolirt zu schla-

gen. Unglücklicher Weise hatte sich eine Division auf dem Wege verirrt, wodurch Clerfayt Zeit gewann, nach einem geringen Verluste in sein Lager von Thielt zu entkommen. Allein drei Tage später, am 25. Prairial (13. Juni) stellte Clerfayt, welcher die erwartete Verstärkung erhalten hatte, sich unvermuthet mit dreißig Tausend Mann den französischen Abtheilungen gegenüber. Die Soldaten eilten zu den Waffen, allein die auf dem rechten Flügel stehende Division löste sich bei dem heftigen Angriffe auf, und ließ die links postirte Division auf der Hochebene entblößt. Macdonald befehligte diese letztere, und hielt sich lange gegen die wiederholten Angriffe in der Fronte und in den Flanken. Durch diesen muthigen Widerstand gewann die Brigade Dévinthier Zeit, zu ihm zu stoßen, und nöthigte nun Clerfayt, sich mit beträchtlichem Verluste zurückzuziehen. Dis war das fünfte Mal, daß Clerfayt, schlecht unterstützt, geschlagen wurde. Dieses für die Division Macdonald so ehrenvolle Gefecht entschied die Uebergabe des belagerten Platzes. Vier Tage nachher, am 29. Prairial (17. Juni) öffnete Ypern seine Thore, und die Besatzung von sieben Tausend Mann streckte die Waffen. Coburg wollte Ypern und Clerfayt zu Hilfe kommen, als er erfuhr, daß es nicht mehr Zeit sei. Indeß nöthigten ihn die Ereignisse an der Sambre, sich nach der entgegengesetzten Seite des Kriegsschauplatzes zu begeben. Er ließ den Herzog von York an der Schelde, Clerfayt in Thielt, und marschirte mit sämmtlichen östreichischen Truppen gegen Charleroi. Es war dis eine wirkliche Trennung zwischen den Hauptmächten, England und Oestreich, welche nicht mit einander übereinstimmten, und deren ganz verschiedene Absichten sich hier deutlich aussprachen. Die Engländer blieben in den Seeprovinzen, die Oestreicher aber eilten nach ihrer bedrohten Verbindungslinie. Diese Trennung vermehrte die Mißhelligkeiten um Vieles. Der Kaiser von Oestreich war, des erfolglosen Krieges überdrüssig, nach Wien zurückgekehrt, und Mack hatte, als er seine Plane vereitelt sah, den östreichischen Generalstab abermals verlassen.

Wie oben bemerkt, war Jourdan in dem Augenblicke von der Mosel her in Charleroi angekommen, als die zum drit-

ten Male zurückgeschlagenen Franzosen in Unordnung über die Sambre gingen. Nach einigen Rasttagen, deren die durch ihre Niederlagen und den schnellen Marsch erschöpften Truppen bedurften, traf man einige Aenderungen in ihrer Zusammensetzung. Man bildete aus den Divisionen Desjardins und Charbonnier und aus den von der Mosel angekommenen Truppen eine einzige Armee, welche man die Sambre- und Maasarmee nannte; sie bestand aus ungefähr 70000 Mann, und wurde unter Jourdan's Befehle gestellt. Eine Abtheilung von 15000 Mann ließ man unter Scherer's Befehlen zurück, um die Sambre von Thuin bis Maubeuge zu decken.

Jourdan entschloß sich auf der Stelle über die Sambre zu gehen und Charleroi zu berennen. Die Division Hatry sollte den Platz angreifen, und die Hauptarmee ward rings umher aufgestellt, um die Belagerung zu decken. Charleroi liegt an der Sambre. Rings um die Stadt befanden sich im Halbkreise eine Reihe von Stellungen, deren äußerste Punkte sich an die Sambre anlehnen. Diese Stellungen sind nicht sehr vortheilhaft, weil sie einen Halbkreis von zehn Stunden Ausdehnung bilden, nur wenig mit einander verbunden sind, und einen Fluß im Rücken haben. Kleber breitete sich mit dem linken Flügel von der Sambre bis Orchies und Traségnies aus und ließ den Bach Piéton besetzen, welcher das Schlachtfeld durchschnitt und in die Sambre fiel. Im Centrum deckte Morlot Gosselies; Championnet rückte zwischen Hépignies und Wagné vor, Lefevre hielt Wagné, Fleurus und Lambusart besetzt. Auf dem rechten Flügel endlich stand Marceau vor dem Wald von Campinaire, und schloß die Verbindung der Franzosen mit der Sambre. Jourdan, welcher die Nachtheile dieser Stellung erkannte, beschloß, um dieselbe zu ändern, den 28. Prairial (16. Juni) Morgens zuerst den Angriff zu machen. Coburg war in diesem Augenblicke noch entfernt; und stand bei Tournay der Niederlage Clerfayt's und der Einnahme von Ypern beiwohnend. Der Prinz von Oranien befehligte die Armee der Verbündeten bei Charleroi; er beschloß, dem Angriffe, von welchem er bedroht wurde, zuvorzukommen, und zwang am 28. Morgens die Franzosen,

sich in ein Gefecht in ihrer bisherigen Stellung einzulassen. Vier gegen den rechten Flügel und das Centrum aufgestellte Colonnen waren schon in den Wald von Campinaire vorgedrungen, hatten Lefevre aus Fleurus, Championnet aus Hépigniës vertrieben, und waren im Begriffe, Morlot von Pont- à Migneloup auf Gosseliës zurückzudrängen, als Jourdan zu rechter Zeit mit einem Reservekorps Reiterei herbeieilte, die vierte Colonne durch einen glücklichen Angriff aufhielt, die Abtheilung Morlot's wieder in ihre Stellungen zurückführte, und das Gefecht im Centrum erneuerte. Auf dem linken Flügel war Wartensleben gegen Trasegniës eben so glücklich gewesen. Allein Kleber ließ durch die schnellsten und glücklichsten Anstalten Trasegniës wieder nehmen, umging Wartensleben, warf ihn über den Piëton zurück, und verfolgte ihn in zwei Abtheilungen. Der Kampf war bisher nicht ohne Glück geführt worden, und der Sieg schien sich auf die Seite der Franzosen zu neigen, als der Prinz von Oranien seine beiden ersten Colonnen bei Lambusart, wo das äußerste Ende des rechten Flügels der Franzosen an die Sambre stieß, vereinigte, und dadurch ihre Verbindung bedrohte. Nun mußten der rechte Flügel und das Centrum sich zurückziehen. Kleber gab seinen siegreichen Marsch auf, und deckte den Rückzug mit seinen Truppen, so daß er in ziemlicher Ordnung geschah. Dis war das Gefecht vom 28. (16. Juni). Zum vierten Male hatten die Franzosen über die Sambre gehen müssen, doch dismal auf eine für sie ehrenvollere Weise. Jourdan ließ den Muth nicht sinken. Er ging einige Tage darauf nochmals über die Sambre, nahm seine frühern Stellungen wieder ein, berannte Charleroi aufs Neue, und richtete ein mörderisches Feuer auf die Stadt.

Coburg, von den neuen Unternehmungen Jourdan's in Kenntniß gesetzt, näherte sich endlich der Sambre. Es war für die Franzosen von Wichtigkeit, Charleroi zu nehmen, bevor die von der östreichischen Armee erwarteten Verstärkungen ankämen. Der Ingenieur Marescot betrieb die Belagerungsarbeiten mit solchem Eifer, daß nach acht Tagen das Feuer des Platzes zum Schweigen gebracht wurde und Alles zum Sturme

bereit war. Am 7. Messidor (25. Juni) schickte der Commandant einen Offizier mit einem Briefe ab, um zu unterhandeln. Saint-Just, der noch immer im Lager herrschte, weigerte sich, den Brief zu öffnen, und schickte den Offizier mit den Worten zurück: „Wir wollen keinen Fetzen Papier, sondern die Stadt.“ Noch an demselben Abend rückte die Besatzung aus, in dem Augenblicke, als Coburg den französischen Linien gegenüber sich zeigte. Die Uebergabe von Charleroi blieb den Feinden verborgen. Der Besitz des Platzes sicherte die Stellung der Franzosen noch mehr, und machte die bevorstehende Schlacht weniger gefährlich, da man jetzt den Fluß im Rücken hatte. Die Division Hatry, die dadurch frei geworden, wurde zur Verstärkung des Centrum nach Ransart geführt, und Alles bereitete sich für den folgenden Tag, den 8. Messidor (26. Juni), zu einer entscheidenden Schlacht vor.

Die Franzosen hatten dieselbe Stellung wie am 28. Prairial (16. Juni). Kleber befehligte den linken Flügel von der Sambre bis nach Traségnies. Marlot, Championnet, Lefèvre und Marceau bildeten das Centrum und den rechten Flügel, und dehnten sich von Gosselies bis an die Sambre aus. In Hépignies waren, um das Centrum zu sichern, Verschanzungen gemacht worden. Statt einen concentrischen Angriff auf einen der äußersten Punkte, z. B. auf den rechten Flügel zu machen, und jeden Zugang zur Sambre abzuschneiden, griff Coburg den ganzen Halbkreis der französischen Armee an. — Der Angriff begann am 8. Messidor früh. Der Prinz von Oranien und der General Latour, welche auf dem linken Flügel Kleber gegenüber standen, schlugen die französischen Colonnen zurück, und trieben sie durch den Wald von Monceaux bis nach Marchienne-au-Pont an der Sambre. Kleber, der glücklicherweise auf dem linken Flügel die Bewegung leitete, eilte zu dem bedrängten Punkte, stellte Batterien auf den Höhen auf, umringte die Oestreicher in dem Walde von Monceaux, und ließ sie von allen Seiten angreifen. Als die Oestreicher bei ihrer Annäherung an die Sambre sahen, daß Charleroi in der Gewalt der Franzosen war, zeigte sich ein Schwanken in ihren Reihen; Kleber benutzte dis, griff sie

mit Nachdruck an, und zwang sie, Marchienne-au-Pont zu verlassen. Während dessen that Jourdan nicht weniger für die Rettung des Centrums und des rechten Flügels. Morlot, welcher vor Gosselies stand, hatte lange dem General Quasdanovich die Spitze geboten, und mehrere Manöver versucht, um ihn zu umgehen, wurde jedoch selbst umgangen, und zog sich nach den ehrenvollsten Anstrengungen auf Gosselies zurück. Championnet kämpfte eben so tapfer, auf die Schanze von Hépignies gestützt; allein das Corps Kaunitz rückte vor, um sie zu umgehen. In demselben Augenblicke verbreitete eine falsche Nachricht den Rückzug Lefèvre's auf dem rechten Flügel. Championnet zog sich, hierdurch getäuscht, zurück, und hatte schon die Schanze verlassen, als Jourdan, die Gefahr erkennend, mit einem Theile der Division Hatry herbeieilte, Hépignies wieder nahm, und seine Reiterei in der Ebene auf Kaunitz's Truppen warf. Während dieses Angriffs, der mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten geschah, fand an der Sambre, bei Wagné und Lambusart ein noch heftigerer Kampf Statt. Beaulieu rückte an beiden Ufern der Sambre zugleich gegen den äußersten rechten Flügel vor, und trieb die Division Marceau zurück; diese floh in Eile durch die Waldungen längs der Sambre, und ging sogar in Unordnung über den Fluß. Marceau sammelte einige Bataillone um sich, und sich nicht weiter um die Fliehenden kümmernd, warf er sich nach Lambusart, um lieber hier zu sterben, als diesen am Flusse gelegenen, unentbehrlichen Stützpunkt des rechten Flügels aufzugeben. Lefèvre, dessen Corps in Wagné, Hépignies und Lambusart standen, zog seine Vorposten von Fleurus nach Wagné zurück, und warf Truppen nach Lambusart, um Marceau zu unterstützen. Dis wurde nun der Entscheidungspunkt der Schlacht. Beaulieu sah dis ein und schickte eine dritte Abtheilung hin; ebenso führte Jourdan dorthin den Rest seiner Reserve. Man schlug sich um das Dorf herum mit außerordentlicher Erbitterung, und das Feuer war so heftig, daß man die einzelnen Schüsse nicht mehr unterscheiden konnte. Das Getraide und die Lagerhütten geriethen in Brand, und bald kämpfte man in

einer Feuersbrunst. Endlich blieben die Republikaner Herren von Lambusart.

In diesem Augenblicke war es den Franzosen, welche anfangs zurückgedrängt wurden, gelungen, das Gefecht auf allen Punkten wieder zu erneuern; Kleber hatte auf der linken Seite die Sambre gedeckt; Morlot hielt sich in Gosselies; Championnet hatte Hépignies wieder genommen, und ein wüthender Kampf bei Lambusart sicherte den Franzosen diese Stellung. Der Tag neigte sich. Beaulieu hatte so eben vernommen, was der Prinz von Oranien schon erfahren, daß Charleroi in der Gewalt der Franzosen sei; und nun befahl der Herzog von Coburg den allgemeinen Rückzug. — Diese entscheidende Schlacht war eine der bedeutendsten des ganzen Feldzuges; sie wurde in einem Halbkreise von zehn Stunden von zwei Armeen geschlagen, deren jede ungefähr 80,000 Mann stark war. Man nannte sie die Schlacht von Fleurus, obgleich dieses Dorf eine sehr untergeordnete Rolle dabei spielte; allein der Herzog von Luxemburg hatte unter Ludwig XIV. diesen Namen schon berühmt gemacht. Obgleich die Folgen auf dem Platze selbst nur unbedeutend waren, und sich auf das Zurückschlagen eines Angriffes beschränkten, so entschied doch diese Schlacht den Rückzug der Oestreicher und führte dadurch sehr wichtige Folgen herbei.*) Die Oestreicher konnten keine zweite Schlacht liefern; sie hätten sich entweder mit dem Herzoge von York oder mit Clerfayt vereinigen müssen, Beide aber waren im Norden durch Pichegru beschäftigt. Ueberdis waren sie an der Maas bedroht, und es mußte ihnen daher daran liegen, zurückzugehen, um ihre Verbindungen nicht zu verlieren. Jetzt wurde der Rückzug der Verbündeten allgemein, und sie beschlossen, sich bei Brüssel zusammenzuziehen, um diese Stadt zu decken.

Der Feldzug war offenbar entschieden; allein durch einen

---

*) Mit Unrecht schreibt man die große Wirkung, welche die Schlacht von Fleurus auf die öffentliche Meinung hatte, dem Interesse einer Partei zu. Die Partei Robespierre hatte im Gegentheil damals das größte Interesse, die Wirkung der Siege zu schwächen, wie man bald sehen wird. Die Schlacht von Fleurus öffnete den Franzosen Brüssel und Belgien, und dis begründete damals ihren Ruhm.

Fehler des Wohlfahrtsausschusses hatte er nicht die schnellen und entscheidenden Folgen, welche man erwarten durfte. Pichegru hatte einen Plan entworfen, welcher die beste aller seiner militairischen Ideen war. Der Herzog von York stand an der Schelde, in der Höhe von Tournay; Clerfayt sehr weit davon bei Thielt in Flandern. Pichegru, der auf seinem Plane bestand, Clerfayt einzeln aufzureiben, wollte bei Oudenarde über die Schelde gehen, dadurch Clerfayt vom Herzoge von York abschneiden, und ihn nochmals einzeln schlagen. Dann wollte er, wenn der Herzog von York sich mit dem Herzoge von Coburg zu vereinigen beabsichtigen sollte, auch ihn schlagen, und nun entweder dem Herzog von Coburg in den Rücken fallen, oder zu Jourdan stoßen. Dieser Plan, welcher außer dem Vortheile des einzelnen Angriffes auf Clerfayt und den Herzog von York, auch noch den hatte, daß er alle Streitkräfte der Franzosen der Maas näherte, wurde durch eine höchst alberne Idee des Wohlfahrtsausschusses vereitelt. Man hatte Carnot dazu beredet, den Admiral Venstabel mit Landungstruppen nach der Insel Walcheren zu schicken, um Holland zum Aufstande zu bringen. Um diesen Plan zu unterstützen, befahl Carnot der Armee Pichegru's, längs der Meeresküste hinzuziehen und sich aller Häfen von Westflandern zu bemächtigen; außerdem befahl er noch Jourdan, von seiner Armee 16000 Mann nach dem Meere abzusenden. Namentlich dieser letztere Befehl war ganz unüberlegt und äußerst gefährlich. Die Generale bewiesen Saint-Just die Abgeschmacktheit desselben, und er wurde nicht vollzogen; aber Pichegru mußte dennoch an das Meer marschiren, um Brügge und Ostende zu nehmen, während Moreau Nieuport einnehmen sollte.

Die Bewegungen auf den beiden Flügeln wurden fortgesetzt. Pichegru ließ Moreau mit einem Theile der Armee Nieuport und Ecluse belagern, und nahm mit dem andern Brügge, Ostende und Gent. Hierauf rückte er gegen Brüssel vor, und auch Jourdan marschirte dahin. Die Franzosen hatten nur noch Gefechte bei dem Nachtrab, und zogen am 22. Messidor (10. Juli) in Belgiens Hauptstadt ein. Einige Tage später vereinigten sich dort die Nord- und die Sambre- und

Maasarmee. Dis Ereigniß war von der größten Wichtigkeit; Hundert funfzig Tausend Mann, in Brüssel vereinigt, konnten auf die Armeen Europa's stürzen, von welchen die einen das Meer, die andern den Rhein zu erreichen suchten. Man berannte sogleich Condé, Landrecies, Valenciennes und Le Quesnoy, welche die Verbündeten genommen hatten, und der Convent, welcher glaubte, die Befreiung des Landes berechtige zu Allem, beschloß, daß die Besatzungen niedergemacht werden sollten, wenn sie sich nicht sogleich ergäben. Ein anderes von ihm erlassenes Gesetz befahl, daß man keine englischen Gefangenen mehr machen solle, um sich für die Verbrechen Pitt's gegen Frankreich zu rächen. Die Soldaten gehorchten diesem Gesetze nicht. Ein Unteroffizier hatte einige Engländer gefangen genommen, und brachte sie zu einem Offizier. „Warum hast Du sie gefangen genommen?" fragte dieser. — „Weil wir nun um so weniger Flintenschüsse erhalten werden. — „Ja," erwiderte der Offizier; „aber die Repräsentanten werden uns nun zwingen, sie zu erschießen." — „Wir werden sie nicht erschießen," entgegnete der Unteroffizier; „schicken Sie sie den Repräsentanten, und wenn sie Barbaren sind, mögen sie sie tödten und fressen."

So hatte das französische Heer zuerst gegen das Centrum des Feindes gewirkt, sich aber, da es ihn zu stark fand, in zwei Flügel getheilt, von denen der eine an die Lys, und der andere an die Sambre marschirte. Pichegru hatte zuerst Clerfayt bei Moucroen und Courtray, dann den Herzog von Coburg und den Herzog von York bei Turcoing, und endlich Clerfayt noch einmal bei Hooglede geschlagen. Nach mehren fruchtlosen Uebergängen über die Sambre hatte Jourdan, welcher durch eine glückliche Idee Carnot's hierher geführt wurde, den Sieg des rechten Flügels bei Fleurus entschieden. Nun räumten die auf beiden Seiten überflügelten Verbündeten die Niederlande. Ueberall feierte man die Staunen erregenden Siege der Franzosen. Der Sieg von Fleurus, die Einnahme von Charleroi, Ypern, Tournay, Oudenarde, Ostende, Brügge, Gent und Brüssel, endlich die Vereinigung der beiden Heere in dieser Hauptstadt wurden als Wunder gepriesen.

Diese Siege erfreuten Robespierre keineswegs, denn er sah, wie

der Ruf des Ausschusses dadurch sich vergrößerte, namentlich der Carnot's, dem man viel zu sehr den Erfolg des Feldzuges zuschrieb. Alles Gute, was die Ausschüsse in Robespierre's Abwesenheit vollbrachten, aller Ruhm, den sie sich erwarben, mußte gegen ihn zeugen und über ihn das Urtheil sprechen. Eine Niederlage dagegen hätte die Wuth der Revolutionairs zu seinem Vortheil erneuert, ihm Gelegenheit gegeben, die Ausschüsse der Trägheit oder des Verrathes anzuklagen, seinen Rücktritt seit vier Dekaden gerechtfertigt, einen hohen Begriff von seiner Vorsicht gegeben, und seine Macht auf den höchsten Gipfel gestellt. Er befand sich also in der traurigsten Lage, da er Niederlagen wünschen mußte, und Alles beweist, daß er sie wünschte. Er durfte es freilich nicht sagen, oder auch sich nur merken lassen, doch gegen seinen Willen errieth man sein Inneres in seinen Reden; er bemühte sich, wenn er bei den Jacobinern sprach, den Enthusiasm, welchen die Siege der Republik erregten, zu vermindern; er sagte, die Verbündeten zögen sich vor den französischen Truppen zurück, wie früher vor Dumouriez, doch um bald wiederzukehren; sie wollten durch ihren augenblicklichen Rückzug die Franzosen zu Ausschweifungen verleiten, die stets eine Folge des Glücks seien. Er fügte noch hinzu, nicht der Sieg über die feindlichen Heere sei es, nach welchem man am meisten streben müsse. Der wahre Sieg sei der, welchen die Freunde der Freiheit über die Factionen erringen; dieser Sieg bringe den Völkern Frieden, Gerechtigkeit und Glück. Ein Volk werde nicht dadurch berühmt, daß es Tyrannen gestürzt und Völker unterjocht habe, dis hätten die Römer und viele andere Völker auch gethan. Die Bestimmung der Franzosen sei die viel erhabene, auf der Erde das Reich der Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend zu gründen. (Sitzung der Jacobiner am 21. Messidor, — 9. Juli).

Robespierre war seit den letzten Tagen des Prairial vom Ausschusse abwesend: es war jetzt Anfang des Thermidor. Seit beinahe vierzig Tagen hatte er sich von seinen Collegen getrennt und es war nun Zeit, einen Entschluß zu fassen. Seine Vertrauten sagten laut, es sei ein neuer 31.

Mai nothwendig; Dumas, Henriot, Payan drangen in ihn, das Zeichen dazu zu geben. Allein er hatte nicht dieselbe Neigung zu gewaltsamen Mitteln, wie sie, und theilte nicht ihre tolle Ungeduld. Daran gewöhnt, Alles mit Worten auszumachen, und die Gesetze mehr achtend, zog er es vor, eine Rede zu halten, worin er die Ausschüsse anklagen und die Erneuerung derselben verlangen wollte. Wenn ihm dis gelang, so war er unumschränkter Herr, ohne Gefahr und ohne Aufstand. Gelang es ihm nicht, so waren gewaltsame Mittel dadurch nicht ausgeschlossen, sondern im Gegentheile vorbereitet. Am 31. Mai hatte man wiederholte Reden und geziemende Aufforderungen vorausgeschickt und erst als man das Erbetene nicht erhielt, hatte man gefordert. Er beschloß daher, dieselben Mittel anzuwenden, wie am 31. Mai; zuerst eine Eingabe von den Jacobinern überreichen zu lassen, dann eine große Rede zu halten, und endlich Saint-Just mit einem Berichte auftreten zu lassen. Wenn alles dis nicht hinreichte, so standen ihm die Jacobiner, der Gemeinderath und die bewaffnete Macht von Paris zu Gebote. Aber er glaubte nicht die Scene vom 2. Juni erneuern zu müssen. Er war nicht kühn genug, und hatte noch zu viel Achtung vor dem Convent, um es zu wünschen.

Er arbeitete seit einiger Zeit an einer großen Rede, worin er sich bemühte, die Fehler der Regierung aufzudecken, und alles ihm zur Last gelegte Unglück auf seine Collegen zu schieben. Er schrieb an Saint-Just, er sollte von der Armee zurückkehren; seinen Bruder, welcher an die italienische Grenze hätte abgehen sollen, behielt er zurück; er erschien täglich bei den Jacobinern und bereitete Alles zum Angriffe vor. Wie es immer in außerordentlichen Lagen der Fall ist, so vermehrten auch hier verschiedene Zufälle die allgemeine Unruhe. Ein gewisser Magenthies machte eine lächerliche Eingabe, in welcher er Todesstrafe gegen diejenigen verlangte, welche bei Schwüren den Namen Gottes mißbrauchen würden. Endlich ließ ein Revolutionsausschuß einige Arbeiter, welche sich betrunken hatten, als verdächtig verhaften. Diese beiden Vorfälle gaben Anlaß zu vielen Beschwerden gegen Robespierre;

man sagte, sein höchstes Wesen werde noch drückender werden als Christus, und man werde bald die Inquisition zum Besten des Deism wiederhergestellt sehen. Er fühlte das Gefährliche solcher Anklagen wohl, und beeilte sich daher, Magenthies bei den Jacobinern als einen von den Fremden bezahlten Aristokraten anzuklagen, der den vom Convent angenommenen Glauben lächerlich machen wolle; er übergab ihn sogar dem Revolutionsgerichte. Er benutzte endlich auch sein Polizeibüreau um alle Mitglieder des Revolutionsausschusses der Untheilbarkeit verhaften zu lassen. — Die Zeit der Entscheidung rückte heran, und es schien, als hätten die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, namentlich Barrère, gern mit ihrem furchtbaren Collegen Frieden geschlossen; aber er forderte so viel, daß man sich nicht mit ihm verständigen konnte. Barrère sagte, als er eines Abends ermüdet nach Hause zurückgekehrt war, zu einem seiner Vertrauten: „Dieser Robespierre ist unersättlich; daß er Tallien, Bourbon von der Oise, Thuriot, Guffroy, Rovère, Lecointre, Panis, Barras, Fréron, Legendre, Monestier, Dubois-Crancé, Fouché, Cambon und den ganzen Danton'schen Anhang verlangt, mag noch sein, aber Duval, Audouin, Leonard Bourdon, Vadier, Vouland, darein kann man unmöglich willigen.“ — Wie man sieht, verlangte Robespierre sogar den Tod einiger Mitglieder des Sicherheitsausschusses, und nun war kein Frieden mehr möglich; man mußte mit ihm brechen, und das Glück des Kampfes versuchen. Doch hätte keiner von Robespierre's Gegnern gewagt, den Angriff zu machen; die Mitglieder der Ausschüsse warteten, bis sie angeklagt werden würden; die proscribirten Anhänger der Bergpartei erwarteten, daß man ihren Kopf verlange; Alle wollten sich angreifen lassen, und sich erst dann vertheidigen, und hatten Recht. Man that weit besser, wenn man Robespierre den Kampf beginnen, und ihn durch die Forderung neuer Proscriptionen sich bei dem Convent verhaßt machen ließ. Dann befand man sich in der Lage von Leuten, welche ihr Leben wie auch das Andere

vertheidigen; denn es war kein Ende der Hinrichtungen zu erwarten, wenn man noch eine einzige zugab.

Alles war daher vorbereitet, und die Bewegungen begannen am 3. Thermidor bei den Jacobinern. Unter Robespierre's Vertrauten befand sich ein gewisser Sijas, der bei der Commission für die Heerbewegungen angestellt war. Man war gegen diese Commission aufgebracht, weil sie die allmählige Entfernung einer großen Anzahl von Kanonier-Compagnien befohlen, und dadurch die bewaffnete Macht von Paris sehr geschwächt hatte. Doch wagte man nicht, ihr geradezu einen Vorwurf zu machen; Sijas fing damit an, sich über das geheimnißvolle Wesen des Chefs der Commission Pyle zu beklagen, und gegen diesen richtete man alle Vorwürfe, welche man Carnot und dem Wohlfahrtsausschusse nicht zu machen wagte. Sijas behauptete, es sei nur noch ein Ausweg übrig, nämlich sich an den Convent zu wenden, und Pyle bei demselben anzuklagen. Ein anderer Jacobiner klagte einen Agenten des Sicherheitsausschusses an. Couthon nahm nun das Wort und sagte, man müsse höher hinaufgehen, und dem Convent eine Adresse über alle Umtriebe übergeben, welche die Freiheit von Neuem bedrohten. „Ich lade Euch ein, — sagte er, — ihm Eure Bemerkungen vorzulegen. Er ist rein; er wird sich nicht von vier oder fünf Schurken unterjochen lassen. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß sie mich nicht unterjochen werden." Couthon's Vorschlag wurde sogleich angenommen. Man faßte die Eingabe ab; sie wurde am 5. Thermidor genehmigt, und am 7. dem Convent übergeben. — Die Sprache dieser Eingabe war wie immer, der Form nach achtungsvoll, im Grunde aber gebieterisch. Sie sagte, die Jacobiner kämen, um in den Busen des Convents die Besorgnisse des Volkes niederzulegen; sie wiederholte die gewöhnlichen Redensarten gegen die Fremden und ihre Helfershelfer, gegen das System der Nachsicht, gegen die Besorgnisse, welche man in der Absicht verbreitet habe, den Convent zu spalten, gegen die Bemühungen den Gottesdienst lächerlich zu machen u. s. w. Sie enthielt keine bestimmten Forderungen, sondern sagte im Allgemeinen: „Ihr werdet die Verräther,

die Betrüger, die Ränkeschmiede zittern machen; Ihr werdet die Rechtschaffenen beruhigen; Ihr werdet die Einheit aufrecht erhalten, welche Euch stark macht. Ihr werdet in seiner ganzen Reinheit den erhabenen Gottesdienst erhalten, dessen Priester jeder Bürger, dessen einzige Ausübung die Tugend ist; und das Euch vertrauende Volk wird seine Pflicht und seinen Ruhm darein setzen, seine Vertreter bis zum Tode zu vertheidigen." Dadurch sagte man ziemlich deutlich: Ihr werdet thun, was Robespierre Euch vorschreibt, oder Ihr werdet weder geachtet, noch vertheidigt werden. Die Eingabe wurde unter düsterm Stillschweigen verlesen; Niemand antwortete; endlich bestieg Dubois-Crancé die Rednerbühne und beklagte sich, ohne von der Eingabe und den Jacobinern zu sprechen, über den Verdruß, den man ihm seit sechs Monaten mache, über die Ungerechtigkeit, mit welcher man ihm seine Dienste vergelte, und verlangte, daß der Wohlfahrtsausschuß beauftragt werden sollte, einen Bericht über ihn zu erstatten, obgleich, wie er sagte, sich zwei seiner Ankläger in diesem Ausschusse befänden. Er verlangte den Bericht binnen drei Tagen. Man bewilligte seine Forderung, ohne eine Bemerkung zu machen und ohne das Stillschweigen zu brechen. Nach ihm betrat Barrère die Rednerbühne; er stattete einen großen Bericht ab, worin er einen Vergleich zwischen dem Zustande Frankreichs im Juli 93 und im Juli 94 anstellte. Allerdings fand ein ungeheurer Unterschied Statt, und wenn man das von dem Königthume, dem Föderalismus und den Fremden zugleich zerspaltene Frankreich mit dem jetzt nach allen Grenzen hin siegreichen und die Niederlande beherrschenden verglich, so mußte man der Regierung, welche diesen Wechsel in einem Jahre bewirkt hatte, Dank sagen. Diese dem Ausschusse ertheilten Lobsprüche waren die einzige Art, wie Barrère einen mittelbaren Angriff auf Robespierre zu machen wagte; er lobte ihn sogar ausdrücklich in seinem Berichte. In Bezug auf die dumpfen Reibungen, welche herrschten und auf das unvorsichtige Geschrei einiger Unruhstifter, welche einen zweiten 31. Mai verlangten, sagte er, ein Repräsentant, welcher eine durch fünfjährige Arbeiten und durch seine

unerschütterlichen Grundsätze über Freiheit wohlverdiente Volksgunst genieße, habe diese revolutionswidrigen Aeußerungen mit Wärme widerlegt. Nachdem der Convent diesen Bericht angehört hatte, entfernte sich Jeder in der Erwartung eines wichtigen Ereignisses. Man sah sich schweigend an, ohne daß man zu fragen oder sich zu erklären wagte.

Am folgenden Tage, dem 8. Thermidor, beschloß Robespierre, seine berüchtigte Rede zu halten. Alle seine Anhänger waren vorbereitet, und Saint-Just kam noch im Laufe des Tages an. Als der Convent ihn auf der Rednerbühne erblickte, die er nur selten bestieg, erwartete er einen entscheidenden Auftritt. Man hörte ihn mit düsterm Schweigen an. „Bürger, — sprach er, — Andere mögen Euch schmeichelhafte Schilderungen machen, ich will Euch heilsame Wahrheiten sagen. Ich will nicht lächerliche Drohungen verwirklichen, welche der Verrath verbreitet hat, sondern, wenn es möglich ist, die Fackel der Zwietracht durch die bloße Macht der Wahrheit auslöschen. Ich will vor Euch Euer beschimpftes Ansehen und die verletzte Freiheit vertheidigen. Ich werde mich selbst vertheidigen, und Ihr werdet nicht darüber staunen; Ihr gleicht nicht den Tyrannen, die Ihr bekämpft. Das Geschrei der unterdrückten Unschuld belästigt Euer Ohr nicht, und Ihr wißt wohl, daß diese Sache Euch nicht fremd ist." Hierauf entwarf er eine Schilderung der seit einiger Zeit herrschenden Unruhen, der verbreiteten Besorgnisse und der Anschläge gegen den Convent, die man dem Ausschuß und ihm unterschiebe. „Wir den Convent angreifen! — rief er, — was sind wir denn ohne ihn? Wer hat ihn mit Gefahr seines Lebens vertheidigt? Wer hat sich aufgeopfert, um ihn aus der Gewalt der Parteien zu befreien?" Robespierre antwortete, er habe dis gethan, und erinnere daran, daß er den Convent gegen die Parteien vertheidigt, aus dessen Mitte er Brissot, Vergniaud, Gensonné, Pétion, Barbaroux, Danton, Camille Desmoulins u. s. w. entfernt habe. Nach den Beweisen der Treue, die er gegeben, wundere er sich, daß man nachtheilige Gerüchte über ihn verbreitet habe. „Ist es wahr, — rief er, — daß man ver-

haßte Verzeichnisse umhertrug, in welchen man eine gewisse Anzahl Conventmitglieder als Opfer bezeichnete, und die man für das Werk des Wohlfahrtsausschusses und sodann für das meinige ausgab? Ist es wahr, daß man es gewagt hat, Sitzungen des Ausschusses, strenge Beschlüsse, welche nie existirten, und nicht minder eingebildete Verhaftungen zu erdichten? Ist es wahr, daß man eine gewisse Anzahl untadelhafter Repräsentanten zu überreden gesucht hat, ihr Untergang sei beschlossen; und alle die, welche durch einen Irrthum dem Mißgeschick der Umstände und der menschlichen Schwachheit einen unvermeidlichen Tribut bezahlt hatten, sie seien dem Schicksale der Verschwörer geweiht? Ist es wahr, daß die Lüge mit solcher Geschicklichkeit und Kühnheit verbreitet wurde, daß viele Repräsentanten nicht mehr in ihren Wohnungen schliefen? Ja, dis Alles ist wahr, und der Wohlfahrtsausschuß hat die Beweise davon in den Händen."

Hierauf beklagte er sich darüber, daß die gegen die ganzen Ausschüsse vorgebrachten Beschuldigungen zuletzt gegen ihn allein gerichtet worden seien. Er setzte aus einander, wie man allem Bösen, was die Regierung vollbracht, seinen Namen gegeben habe; wie man, wenn statt der Aristokraten Patrioten eingesperrt wurden, sagte: Robespierre hat es befohlen; wie man, wenn zahlreiche Agenten des Sicherheitsausschusses überall ihre Quälereien und Plünderungen ausübten, sagte: Robespierre sendet sie; wie man, wenn ein neues Gesetz die Rentiers plagte, behauptete: Robespierre richtet sie zu Grunde. Er sagte endlich, man habe ihn als den Urheber aller Uebel dargestellt, um ihn zu verderben, ihn einen Tyrannen genannt, und an dem Feste des höchsten Wesens, an jenem Tage, wo der Convent den Atheism und den priesterlichen Despotism mit einem Streiche getroffen, und alle edlen Herzen an die Revolution gefesselt habe, an jenem Tage des Glückes und der Begeisterung sei der Präsident des Convents von strafbaren Menschen beleidigt worden, als er zu dem versammelten Volke gesprochen habe, und diese Menschen seien Repräsentanten. Man habe ihn einen Tyrannen genannt; und warum? Weil er dadurch, daß er die Sprache der Wahrheit rede, einigen

Einfluß gewonnen habe. „Was wollt Ihr denn, — rief er, — Ihr, die Ihr verlangt, daß die Wahrheit in dem Munde der Repräsentanten des französischen Volkes ohne Nachdruck sei? Die Wahrheit hat allerdings ihre Gewalt, sie hat ihren Zorn und ihren Despotismus; sie hat ihre rührenden und ihre schrecklichen Töne, welche in den reinen Herzen, wie in den schuldigen Gewissen laut wiedertönen, und welche die Lüge eben so wenig nachzuahmen vermag, wie Salmoneus die Blitze des Himmels. Allein klagt deshalb das Volk an, welche sie fühlt und liebt. — Wer bin ich, den man anklagt? Ein Sclave der Freiheit, ein lebender Märtyrer der Freiheit, das Opfer wie der Feind des Lasters. Alle Schurken beleidigen mich; die bei Andern gleichgültigsten und erlaubtesten Handlungen sind bei mir Verbrechen. Sobald mich Jemand kennt, wird er verleumdet; Andern verzeiht man ihre Uebelthaten, mir rechnet man meinen Eifer als Verbrechen an. Nehmt mir mein Gewissen und ich bin der unglücklichste der Menschen; ich genieße nicht einmal die Rechte eines Bürgers, was sage ich? es ist mir nicht einmal erlaubt, die Pflichten eines Volksvertreters zu erfüllen."

Durch solches spitzfindige und weitschweifige Wortgepränge vertheidigte sich Robespierre, aber zum ersten Male fand er den Convent finster, schweigend, und wie gelangweilt durch seine lange Rede. Endlich kam er zu dem Hauptpunkte der Frage: zur Anklage. Alle Theile der Regierung durchgehend, tadelte er zuerst mit ungerechter Bosheit das Finanzsystem. Als Urheber des Gesetzes vom 22. Prairial verbreitete er sich mit tiefem Bedauern über das Gesetz der Leibrenten; sogar gegen das Maximum schien er sich zu erheben, da er sagte, der Convent sei von Ränkeschmieden zu gewalsamen Maßregeln hingerissen worden. „In wessen Händen sind Eure Finanzen? In den Händen von Feuillants, von anerkannten Betrügern, von Männern wie Cambon, Mallarmé und Ramel? Hierauf ging er zum Kriege über, und sprach verächtlich von den Siegen, die man mit einer akademischen Flüchtigkeit berichtet, als hätten sie weder Blut noch Arbeit gekostet. „Habt Acht, — rief er, — habt Acht auf den Sieg; habt

Acht auf Belgien. Eure Feinde ziehen sich zurück, und geben Euch Euern innern Zwistigkeiten Preis; denkt an das Ende des Feldzuges. Man hat Zwietracht unter die Feldherrn gesäet; die militairische Aristokratie findet Schutz; die treuen Generale werden verfolgt; die Kriegsverwaltung umgiebt sich mit einer verdächtigen Macht. Diese Wahrheiten verdienen wohl manches Epigramm." Ueber Carnot und Barrère sagte er weiter nichts; er überließ es Saint-Just, Carnot wegen seiner Pläne anzuklagen. Man sieht, daß der Elende gegen Alles seinen Zorn ausschüttete, der ihn verzehrte. Sodann sprach er über den Sicherheitsausschuß, über die Menge seiner Agenten, über ihre Grausamkeiten und Plünderungen; er klagte Amar und Jagot an, daß sie sich der Polizei bemächtigt, und Alles thäten, um die Revolutionsregierung in schlechten Ruf zu bringen. Er beklagte sich über die bei Erwähnung der Catharina Théot auf der Rednerbühne vorgebrachten Spöttereien, und behauptete, man habe erdichtete Verschwörungen angegeben, um die wirklichen zu verhehlen. Endlich zeigte er, daß die beiden Ausschüsse mit Intriguen beschäftigt und gewissermaßen mit den Anschlägen der volksfeindlichen Partei einverstanden wären. Unter allem Bestehenden fand er nichts gut, als die Revolutionsregierung, aber auch bei dieser nur den Grundsatz, nicht die Ausführung. Der Grundsatz, sagte er, gehöre ihm an, er habe die Einsetzung der Regierung bewirkt, allein seine Gegner hätten sie entwürdigt.

Dis war der Sinn der weitläufigen Rede Robespierre's. Er schloß endlich mit folgender Uebersicht: „Man muß eingestehen, daß es eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit giebt, daß sie ihre Stärke einem verbrecherischen Vereine verdankt, der im Convent selbst intriguirt; daß dieser Verein im Sicherheitsausschusse und in den Kanzleien des von ihnen beherrschten Ausschusses Anhänger hat; daß die Feinde der Republik diesen Ausschuß dem Wohlfahrtsausschusse entgegengesetzt und so zwei Regierungen begründet haben; daß Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses an der Verschwörung Theil nehmen; daß die Verschwörer das Vaterland und die Vaterlandsfreunde zu Grunde zu richten bemüht sind. Welches Mittel giebt es

dagegen? Man bestrafe die Verräther, erneuere die Kanzleien des Sicherheitsausschusses, reinige diesen Ausschuß selbst und ordne ihn dem Wohlfahrtsausschusse unter; man reinige den Wohlfahrtsausschuß, setze eine Regierung unter der obersten Leitung des Convent nieder, welcher der Mittelpunkt und Richter sei; man vernichte auf diese Weise alle Factionen unter dem Gewichte der Volksgewalt, um auf ihren Trümmern die Herrschaft der Gerechtigkeit und der Freiheit zu errichten. Dis sind die zu befolgenden Grundsätze. Wenn es möglich ist, sie auszusprechen, ohne für ehrgeizig zu gelten, so muß ich daraus schließen, daß man sie verwerfen wird, und daß die Tyrannei unter uns herrscht, nicht aber, daß ich schweigen muß; denn was kann man gegen einen Mann einwenden, der Recht hat, und für sein Vaterland zu sterben weiß? Wohl vermag ich das Verbrechen zu bekämpfen, aber nicht, es zu beherrschen. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo die Rechtschaffenen dem Vaterlande ungestraft dienen können."

Robespierre beendete seine Rede unter demselben Stillschweigen, unter dem er sie begonnen hatte. Alles im Saale blieb stumm, und blickte auf ihn. Die sonst so eifrigen Deputirten blieben kalt, wie Eis; sie erwiderten nichts, und schienen, seitdem die unter sich uneinigen Tyrannen sie zu Schiedsrichtern nahmen, den Muth zu haben, kalt zu bleiben. Alle Gesichter waren unerforschlich geworden. Allmählig entstand eine Art dumpfen Lärmens in der Versammlung, allein noch wagte es Niemand, zu sprechen. Lecointre von Versailles, einer der kräftigsten Gegner Robespierre's, trat zuerst auf, jedoch nur, um den Druck der Rede zu verlangen: so sehr zögern auch die Kühnsten, einen Angriff zu machen. Bourdon von der Oise wagte es, sich dem Drucke zu widersetzen, indem er sagte, die Rede enthalte zu wichtige Fragen; er verlangte, man solle sie an die beiden Ausschüsse verweisen. Der immer vorsichtige Barrère unterstützte die Forderung des Druckes durch die Bemerkung, in einem freien Lande müsse man Alles drucken. Hierauf eilt Couthon auf die Rednerbühne; entrüstet darüber, statt Enthusiasmus einen Streit entstehen zu sehen, verlangt er nicht allein den Druck, sondern auch die Uebersendung

an alle Gemeinden und Armeen. Er müsse, sagte er, sein erbittertes Herz ausschütten, denn seit einiger Zeit erfülle man die Deputirten, welche der Sache des Volks am treuesten dienten, mit Widerwillen; man klage sie an, Blut zu vergießen, und noch mehr vergießen zu wollen, und doch würde er, wenn er zu dem Verderben eines einzigen Unschuldigen beigetragen zu haben glauben müsse, vor Schmerz darüber sich selbst zum Opfer bringen. Couthons Worte erweckten was noch von Unterwürfigkeit in der Versammlung zu finden war, und man beschloß den Druck und die Zusendung der Rede an alle Gemeinderäthe.

Robespierre's Gegner waren im Nachtheile; allein Vadier, Cambon, Billaud-Varennes, Panis und Amar verlangen das Wort, um auf die von Robespierre erhobenen Anklagen zu antworten. Der Muth ward durch die Gefahr belebt, und der Kampf begann. Alle wollten zugleich reden; man bestimmte die Reihenfolge eines Jeden, und Vadier durfte sich zuerst aussprechen. Er rechtfertigte den Sicherheitsausschuß, und behauptete, der Bericht über Katharina Théot habe zum Zweck, eine wirkliche, tief verzweigte Verschwörung zu entdecken, und fügte mit bedeutsamem Tone hinzu, er habe Beweise für die Wichtigkeit und Gefahr derselben. Cambon vertheidigte seine Finanzgesetze und seine Rechtschaffenheit, welche bei einem Posten, wo sich so große Versuchungen darboten, allgemein gekannt und bewundert war. Er sprach mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit, und bewies daß nur die Geldwucherer durch seine Finanzgesetze beeinträchtigt werden konnten, er überschritt endlich die bisher bewiesene Mäßigung. „Es ist Zeit," rief er, „die Wahrheit ganz zu sagen. Darf man mich anklagen, daß ich mich irgend einer Herrschaft bemächtigt. Der Mann, der sich zum Herrn über Alles gemacht und Eueren Willen gelähmt hat — der ist es, der so eben zu euch gesprochen, es ist Robespierre." Diese Heftigkeit bringt Robespierre außer Fassung. Als wäre er der eigenmächtigen Leitung der Finanzsachen angeklagt, erwiderte er, er habe sich nie in Finanzangelegenheiten gemischt, und daher auch nie den Convent in dieser Hinsicht beschränken können; wenn er übrigens die Pläne Cambon's angegriffen habe, sei ihm doch kein Zweifel gegen seine Absichten beigekommen.

Gleichwohl hatte er ihn einen Betrüger genannt. Billaud-Varennes, ein eben so furchtbarer Gegner, sagte, es sei endlich Zeit, alle Wahrheit ans Licht zu bringen; er sprach von der Absonderung Robespierre's von den Ausschüssen, von der Versetzung der Kanoniercompagnien, von denen man nur funfzehn zur Armee geschickt habe, obgleich das Gesetz erlaube, fünf und zwanzig zu verwenden; er fügte hinzu, er werde alle Masken abreißen, und wolle lieber, daß sein Leichnam einem Ehrgeizigen zum Fußschemel diene, als dessen Anschläge durch sein Schweigen billigen. Er verlangte die Zurücknahme des Decretes, welches den Druck angeordnet. Panis beklagte sich über die fortwährenden Verleumdungen Robespierre's, der ihn als den Urheber der Septembergreuel darstellen wolle; er verlangte, Robespierre und Couthon sollten sich über die fünf oder sechs Deputirten erklären, deren Tod sie bei den Jakobinern seit einem Monate unablässig gefordert. Sogleich ward auf allen Seiten dasselbe verlangt. Robespierre erwiderte zögernd, er habe Mißbräuche aufdecken, aber nicht diesen oder jenen anklagen oder rechtfertigen wollen. — „Nennen Sie die Männer!" ruft man. — Robespierre drückte sich wieder ausweichend aus, und sagte, „als er den Muth gehabt, dem Convente Rathschläge zu ertheilen, die er für nützlich gehalten, habe er nicht geglaubt." — — Man unterbricht ihn abermals. Charlier ruft: „Sie, der Sie den Muth der Tugend zu besitzen behaupten, zeigen Sie den der Wahrheit. Nennen Sie, nennen Sie die Männer." Die Verwirrung nimmt zu; man kommt auf die Frage wegen des Druckes zurück. Amar beharrt auf seiner Meinung, man solle die Rede den Ausschüssen übersenden. Als Barrère bemerkte, daß sich die Ueberlegenheit auf die Seite derer wendet, welche die Zusendung an die Ausschüsse verlangen, entschuldigte er sich gewissermaßen deshalb, daß er das Gegentheil verlangt habe. Der Convent nimmt endlich seinen Beschluß zurück, und erklärt sich dahin, daß Robespierre's Rede nicht gedruckt, sondern den beiden Ausschüssen zur Prüfung überschickt werden solle.

Diese Sitzung war in der That ein außerordentliches Ereigniß. Sämmtliche sonst so unterwürfige Deputirte hatten ih-

ren Muth wieder gewonnen. Robespierre, der immer nur Trotz, aber nie Kühnheit gezeigt hatte, war überrascht, unwillig und niedergeschlagen. Er mußte sich wieder erholen, und eilte daher zu seinen treuen Jakobinern um Freunde aufzusuchen, und bei ihnen seinen Muth zu beleben. Man war hier schon von dem Vorgefallenen unterrichtet, und erwartete ihn voll Ungeduld. Sobald er sich zeigte, wurde er mit dem lautesten Beifall empfangen; und ebenso Couthon, der ihm folgte. Man verlangte die Vorlesung der Rede. Robespierre wendete nochmals zwei Stunden darauf, sie zu wiederholen. Jeden Augenblick wurde er durch rasendes Beifallgeschrei unterbrochen. Als er geendet, fügte er einige Worte des Zorns und Schmerzes hinzu. „Diese Rede, die Ihr so eben vernommen habt," sagte er, „ist mein Testament. Ich habe mich heute davon überzeugt, daß der Bund der Bösen so stark ist, daß ich nicht hoffen kann, ihm zu entrinnen. Ich unterliege, ohne mich zu betrüben; ich hinterlasse Euch mein Andenken; es wird Euch theuer sein, und Ihr werdet es vertheidigen." Bei diesen Worten rief man, noch dürfe man nicht fürchten oder verzweifeln, man werde im Gegentheile den Vater des Vaterlandes an allen Bösewichtern rächen. Henriot, Dumas, Coffinhal und Payan umringten ihn, und erklärten sich bereit, zu handeln. Henriot sagte, er kenne noch den Weg zum Convent. „Trennt," sagte Robespierre, „die Schlechten von den Schwachen; befreit den Convent von den Schurken, welche ihn unterdrücken; erzeigt ihm den Dienst, den er von Euch erwartet, wie am 31. Mai und am 2. Juni. Geht, rettet noch einmal die Freiheit! Muß ich trotz aller dieser Anstrengungen dennoch unterliegen, dann, meine Freunde werde ich ruhig den Giftbecher leeren." — „Robespierre" rief ein Deputirter, „ich leere ihn mit Dir!" Couthon brachte der Gesellschaft eine neue Abstimmung zur Ausmusterung der Mitglieder in Antrag, und verlangte, man solle die Deputirten, welche gegen Robespierre gestimmt hätten, sogleich ausstoßen; er hatte ein Verzeichniß derselben bei sich, und theilte es sofort mit. Sein Antrag wurde unter furchtbarem Lärmen genehmigt. Collot d'Herbois versuchte einige Bemerkungen vorzubringen, wurde aber ausgezischt; er

sprach von seinen Diensten, von ausgestandenen Gefahren, von den zwei Schüssen Ladmirals; man verspottete ihn, beleidigte ihn, und jagte ihn von der Rednerbühne. Alle anwesenden und von Couthon bezeichneten Deputirten wurden vertrieben, einige sogar geschlagen, und Collot mußte sich vor den gegen ihn gerichteten Messern flüchten. Die Gesellschaft war an diesem Tage durch alle jene Männer der That vermehrt, welche sich zur Zeit der Unruhe ohne Einlaßkarten oder mit falschen Karten eindrängten. Sie gingen von Worten zu Gewaltthätigkeiten über und waren sogar zum Morde bereit. Der Nationalagent Payan schlug einen kühnen Plan vor. Man sollte sogleich alle Verschwörer aufheben, was man leicht konnte, da sie in eben diesem Augenblicke sich in den Ausschüssen versammelt hatten, deren Mitglieder sie waren. Man hätte auf diese Weise den Kampf ohne Schlacht, durch einen Ueberfall beendigt; Robespierre war dagegen; er liebte so schnelles Handeln nicht und glaubte, man müsse es eben so machen, wie am 31. Mai. Schon hatte man eine feierliche Eingabe abgefaßt; er hatte eine Rede gehalten; Saint-Just, der so eben von der Armee zurückgekehrt war, sollte am folgenden Morgen einen Bericht erstatten; Robespierre wollte dann abermals sprechen, und wenn man seinen Zweck nicht erreiche, so sollte der Gemeinderath, durch die bewaffnete Macht der Sectionen unterstützt, erklären, das Volk übernehme wieder seine unumschränkte Gewalt, und den Convent von den Verruchten befreien, welche ihn irre leiteten. Man trennte sich mit dem Versprechen, daß Robespierre am folgenden Tage im Convent die Jakobiner in ihrem Saale, die Gemeinderäthe auf dem Stadthause, und Henriot an der Spitze der Sectionen sich einfinden wollte. Man zählte überdis auf die jungen Leute der Schule des Mars, deren Anführer, Labretêche, der Sache des Gemeinderathes ergeben war.

Dis war der 8. Thermidor, der letzte Tag der blutigen Tyrannei, welche auf Frankreich lastete. Doch auch an diesem Tage war die schreckliche Revolutionsmaschine thätig. Das Gericht hielt Sitzung, und es wurden Schlachtopfer zum Blutgerüste geführt. Unter ihnen befanden sich zwei berühmte Dich-

ter, Roucher, der Verfasser der „Monate," und der junge Andreas Chenier, welcher bewundernswerthe Skizzen hinterließ, und den Frankreich eben so sehr betrauern wird als alle die jungen talentvollen Redner, Schriftsteller und Feldherrn, welche das Schaffot und der Krieg verschlang. Diese beiden Söhne der Musen trösteten sich auf dem verhängnißvollen Karren dadurch, daß sie Racine'sche Verse hersagten. Chenier that, als er das Blutgerüst bestieg, den Ausruf des aus seiner Laufbahn gerissenen Genies: So jung zu sterben! — und sich vor die Stirn schlagend: „hier thronte Geist!"

Während der folgenden Nacht war man überall thätig, und Jeder dachte darauf, seine Streitkräfte zu sammeln. Die beiden Ausschüsse waren vereinigt, und beriethen sich über die großen Ereignisse dieses und des kommenden Tages. Was so eben bei den Jakobinern vorgefallen war, bewies, daß der Maire und Henriot die Triumvirn unterstützten, und daß man am nächsten Tage gegen die ganze Macht des Gemeinderaths zu kämpfen haben würde. Am klügsten hätte man gethan, beide Häupter zu verhaften; allein die Ausschüsse zögerten noch; sie empfanden eine Art Reue, den Kampf begonnen zu haben. Sie sahen ein, daß der Convent, wenn er stark genug sei, um Robespierre zu besiegen, in alle seine Rechte wieder eintreten, und daß sie zwar den Streichen ihres Nebenbuhlers entrinnen, aber auch die Dictatur verlieren würden. Es wäre allerdings besser gewesen, sich mit ihm zu verständigen; doch dazu war es zu spät. Robespierre hatte sich wohl gehütet, nach der Sitzung der Jakobiner zu ihnen zu kommen. Saint-Just, der seit einigen Stunden vom Heere zurückgekehrt war, beobachtete sie, aber er schwieg. Man verlangte von ihm den Bericht, mit welchem er bei der letzten Zusammenkunft beauftragt worden war, und forderte ihn auf, ihn vorzulesen; allein er erwiderte, er könne ihn nicht mittheilen, da er ihn einem seiner Collegen zu lesen gegeben habe. Man wollte nun wenigstens wissen, worauf er antrage, doch auch dis wollte er nicht sagen. In diesem Augenblicke trat Collot ein, noch ganz aufgeregt durch den so eben bei den Jakobinern Statt gefundenen Auftritt. „Was geht denn bei den Jakobinern vor?" fragte ihn

Saint-Just. „Du fragst?" erwiderte Collot zornig; „bist Du nicht Robespierre's Helfershelfer? Habt Ihr nicht Eure Pläne gemeinschaftlich entworfen? Ich sehe es wohl, Ihr habt ein schändliches Triumvirat gebildet; Ihr wollt uns ermorden; doch sollten wir auch unterliegen, so werdet Ihr doch nicht lange die Früchte Eurer Verbrechen genießen. Hierauf näherte er sich Saint-Just mit Heftigkeit, und sagte: „Du willst uns morgen anklagen; Du hast deine Tasche voll Bemerkungen gegen uns, zeige sie." Saint-Just leerte seine Taschen aus, und versicherte, er habe keine. Man besänftigte Collot, und forderte Saint-Just auf, um elf Uhr Morgens zu kommen, und seinen Bericht mitzutheilen, ehe er ihn der Versammlung vorlese. Die Ausschüsse kamen, ehe sie sich trennten, darin überein, von dem Convent die Absetzung Henriot's, so wie die Vorforderung des Nationalagenten vor die Schranken zu verlangen.

Saint-Just eilte, seinen Bericht zu schreiben, den er noch nicht abgefaßt hatte, und klagte darin kürzer und kräftiger als Robespierre gethan, das Benehmen der Ausschüsse gegen ihre Genossen, das Ansichreißen aller Geschäfte, den Stolz Billaud-Varenne's, und die falschen Maßregeln Carnot's an, welcher Pichegru's Heer an die Küsten von Flandern geschickt, und Jourdan 16,000 Mann hatte nehmen wollen. Dieser Bericht war eben so hinterlistig, wie Robespierre's Rede, nur weit geschickter. Saint-Just beschloß, ihn im Convente zu lesen, ohne ihn vorher den Ausschüssen vorzulegen.

Während die Verschwornen sich mit einander besprachen, kamen auch die Anhänger der Bergpartei, welche sich bisher nur ihre Besorgnisse mitgetheilt, allein keine Pläne entworfen hatten, zusammen, und gaben einander das Versprechen, Robespierre am nächsten Tage noch förmlicher anzugreifen, und ihn wo möglich in Anklagestand zu versetzen. Dazu bedurften sie der Mitwirkung der Deputirten der Ebene, welche von ihnen oft bedroht worden und die Robespierre, die Rolle des Vermittlers spielend, früher vertheidigt hatte. Sie konnten sonach nicht sehr auf ihre Gunst rechnen. Dennoch gingen sie

zu Boissy-d'Anglas, Durand-Maillane und Palasne-Champeaux, sämmtlich ehemalige Mitglieder der verfassunggebenden Versammlung, deren Beispiel die Uebrigen bestimmen sollte. Sie sagten ihnen, daß sie für alles Blut, welches Robespierre noch vergießen würde, verantwortlich sein wollten, wenn sie nicht gegen ihn stimmten. Anfangs wies man sie ab, doch erhielten sie endlich, nach einem dreimaligen Versuche, das gewünschte Versprechen. Man lief noch den ganzen Morgen des 9. umher; Tallien versprach, den ersten Angriff zu machen, und verlangte nur, daß man ihm nachfolge.

Jeder eilte auf seinen Posten; der Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan waren im Gemeinderathe; Henriot ritt mit seinen Adjutanten durch die Straßen von Paris. Die Jacobiner hielten fortdauernde Sitzung. Die Deputirten hatten schon am frühen Morgen sich vor der gewöhnlichen Zeit in den Convent begeben. Sie durchschritten lärmend die Gänge, und die Anhänger der Bergpartei sprachen lebhaft mit ihnen, um sie zu ihren Gunsten zu stimmen. Es war halb zwölf Uhr. Als Tallien, der an einer der Thüren des Saales mit einigen seiner Collegen sprach, Saint-Just eintreten und die Rednerbühne besteigen sah, rief er: „Das ist der Augenblick; tretet ein!" Man folgte ihm, die Bänke füllten sich, und man erwartete schweigend den Beginn dieses Auftrittes, eines der größesten während der ganzen stürmischen Zeit der Republik.

Saint-Just, der das seinen Collegen gegebene Versprechen nicht gehalten und ihnen seinen Bericht nicht vorgelesen hat, ist auf der Rednerbühne. Die beiden Robespierre, Lebas und Couthon sitzen neben einander. Collot-d'Herbois führt den Vorsitz. Saint-Just sagt, er sei von den Ausschüssen mit einem Berichte beauftragt worden, und erhält das Wort. Er beginnt mit der Erklärung, daß er keiner Partei, sondern nur der Wahrheit angehöre; die Rednerbühne könne zwar für ihn, wie für so viele Andere, zum tarpejischen Felsen werden, allein dessen ungeachtet werde er seine vollständige Meinung über die ausgebrochenen Spaltungen ausspre-

chen, Tallien läßt ihn kaum diese ersten Worte vollenden, verlangt das Wort zu einem Ordnungsantrage, und erhält es. „Die Republik, — spricht er, — befindet sich in dem traurigsten Zustande, und kein guter Bürger kann sich der Thränen über sie erwehren. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung von seinen Collegen abgesondert, und sie angeklagt; ein Anderer will heute dasselbe thun. Das heißt unser Unglück zu drückend machen; ich verlange, daß endlich der Schleier ganz zerrissen werde.“ Kaum hat er diese Worte beendigt, so bricht lang anhaltender Beifall aus, der zum zweiten und dritten Male wiederholt wird. Es war dis das Vorzeichen von dem Sturze der Triumvirn. Billaud-Varennes, der nach Tallien die Rednerbühne besteigt, sagt, die Jacobiner hätten den Tag zuvor eine aufrührerische Sitzung gehalten, in der gedungene Mörder gewesen, welche die Absicht zu erkennen gegeben, den Convent umzubringen. Hier wird ein allgemeiner Unwille sichtbar. „Ich sehe, — fügt Billaud-Varennes hinzu, — auf den Gallerien einen der Menschen, welche gestern die treuen Deputirten bedrohten. Man fasse ihn!“ Man ergreift ihn sogleich und übergiebt ihn den Gensd'armen. Billaud behauptet hierauf, Saint-Just habe nicht das Recht, im Namen der Ausschüsse zu reden, weil er ihnen seinen Bericht nicht mitgetheilt habe. Jetzt sei für die Versammlung der Augenblick gekommen, nicht feig nachzugeben, denn wenn sie sich schwach zeige, werde sie untergehen. — „Nein, nein, — rufen die Deputirten, indem sie ihre Hüte schwenken, — sie wird sich nicht schwach zeigen, und nicht untergehen!“ — Lebas verlangt das Wort, aber Billaud hat es noch nicht abgegeben; er macht Lärmen um es zu erlangen, und wird auf den Antrag sämmtlicher Deputirten zur Ordnung verwiesen. Er besteht von Neuem darauf. — „In die Abtei mit dem Empörer!“ rufen mehrere Stimmen auf dem Berge. Billaud fährt fort, und ohne ferner Schonung zu beweisen, sagt er, Robespierre habe immer die Ausschüsse zu beherrschen gesucht; er habe sich zurückgezogen, als man sich seinem Gesetze vom 22. Prairial und dem Gebrauche, den er davon zu ma-

chen beabsichtigt, widersetzt; er habe den Adeligen Lavalette, einen Verschwörer in der Nationalgarde von Lille retten wollen; er habe die Verhaftung Henriot's, eines Mitschuldigen Hebert's, verhindert, um ihn zu seinem Werkzeuge zu machen; eben so habe er sich der Verhaftung eines Schreibers des Ausschusses, welcher 114,000 Francs gestohlen, widersetzt; er habe durch seine Polizei den besten Revolutionsausschuß von Paris einkerkern lassen; er habe beständig in Allem nach seinem Willen gehandelt, und sich zum unumschränkten Herrn machen wollen. Billaud fügt hinzu, er könne noch viele andere Thatsachen anführen, es reiche aber hin, zu bemerken, daß gestern die Agenten Robespierre's, Dumas und Coffinhal, sich bei den Jacobinern das Wort gegeben hätten, den Convent zu decimiren. Während Billaud diese Klagepunkte vorbringt, gibt die Versammlung von Zeit zu Zeit Zeichen des Unwillens. Robespierre hatte blos vor Zorn seinen Platz verlassen, und war die Treppe der Rednerbühne hinaufgestiegen. Hinter Billaud stehend, verlangt er mehrmals mit außerordentlicher Heftigkeit vom Präsidenten das Wort. Er benutzt den Augenblick, wo Billaud aufhört zu sprechen, um es noch dringender zu verlangen. „Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Tyrannen!“ erschallt es in allen Theilen des Saales. Zweimal ertönt dieses anklagende Geschrei, und verkündete, daß die Versammlung es endlich wagte, ihm den Namen zu geben, welchen er verdiente. Während er auf seiner Forderung besteht, fordert Tallien, welcher auf die Rednerbühne geeilt ist, das Wort, und erhält es vor ihm. „So eben, — sagt er, — verlangte ich, der Schleier sollte völlig zerrissen werden; ich sehe, daß er nun zerrissen ist, die Verschwörer sind entlarvt. Ich wußte, daß mein Leben bedroht war, doch ich schwieg bisher; aber gestern habe ich der Sitzung der Jacobiner beigewohnt, habe das Heer des neuen Cromwell sich bilden sehen, habe für das Vaterland gezittert, und mich mit einem Dolche bewaffnet, um ihn zu durchbohren, wenn der Convent nicht den Muth haben sollte, ihn in Anklagestand zu versetzen.“ — Bei diesen Worten zeigt Tallien seinen Dolch, und die Versammlung überhäuft

ihn mit Beifall. Er trägt nun darauf an, das Haupt der Verschwörer, Henriot, verhaften zu lassen. Billaud verlangt, man solle auch Dumas und einen gewissen Boulanger verhaften, der den Abend zuvor einer der unruhigsten Köpfe bei den Jacobinern gewesen sei. Man beschloß sogleich die Verhaftung dieser drei Schuldigen.

In diesem Augenblicke tritt Barrère ein, um der Versammlung die Vorschläge zu machen, welche der Ausschuß in der vergangenen Nacht beschlossen hatte, ehe er sich trennte. Robespierre, der die Rednerbühne noch nicht verlassen hat, benutzt diese Zeit, um nochmals das Wort zu verlangen. Seine Gegner waren entschlossen, es ihm nicht zu geben, weil sie fürchteten, es möchte bei seiner Stimme ein Rest von Furcht und Sclavensinn erwachen. Alle oben auf dem Berge sitzend, brechen in neues Geschrei aus, und während Robespierre sich bald an den Präsidenten, bald an die Versammlung wendet, rufen sie mit Donnerstimme: Fort, fort mit dem Tyrannen! Auch Barrère erhielt vor Robespierre das Wort. Man behauptet, dieser Mensch, welcher aus Eitelkeit eine Rolle spielen wollte, und nun aus Schwäche zitterte, daß er eine übernommen, habe zwei Reden in seiner Tasche gehabt, die eine für Robespierre, die andere für die Ausschüsse. Er entwickelt den in der Nacht beschlossenen Antrag, den Grad eines Oberbefehlshabers der Pariser Nationalgarde aufzuheben, das frühere Gesetz der gesetzgebenden Versammlung, nach welchem alle Legionschefs abwechselnd die bewaffnete Macht befehligen sollten, wieder in Kraft treten zu lassen, und endlich den Maire und den Nationalagenten vor die Schranken zu fordern, um sie für die Ruhe der Hauptstadt verantwortlich zu machen. Der Antrag wurde sogleich angenommen, und ein Gerichtsdiener theilte ihn unter den größten Gefahren dem Gemeinderathe mit. — Nach der Annahme des von Barrère in Vorschlag gebrachten Beschlusses fuhr man in der Aufzählung der Vergehungen Robespierre's fort; Jeder machte ihm, wenn er an die Reihe kam, einen Vorwurf. Vadier, welcher durch die Verhaftung der Katharina Théot eine wichtige Verschwörung entdeckt ha-

ben wollte, theilt jetzt mit, was er den Tag zuvor verschwiegen hatte, daß nämlich Dom Gerle ein von Robespierre unterschriebenes Zeugniß des Bürgersinnes besaß, und daß man in dem Bette der Katharina Théot einen Brief fand, worin sie Robespierre ihren geliebten Sohn nannte. Er spricht hierauf mit der Weitschweifigkeit eines alten Mannes, und mit einer den gegenwärtigen Umständen gar nicht angemessenen Langsamkeit über die Späherei, welcher die Ausschüsse ausgesetzt seien. Voll Ungeduld bestieg Tallien abermals die Rednerbühne und ruft, man müsse auf den Hauptpunkt der Frage zurückkommen. Man hatte zwar gegen Henriot, Dumas und Boulanger einen Verhaftbefehl erlassen und Robespierre einen Tyrannen genannt, jedoch noch keinen entscheidenden Beschluß gefaßt. Tallien bemerkt, man müsse sich nicht an einzelne Umstände aus dem Leben dieses Menschen, den man einen Tyrannen nenne, halten, sondern es im Ganzen darstellen. Nun macht er eine kräftige Schilderung von dem Benehmen dieses feigen, stolzen und blutdürstigen Redners. Robespierre unterbricht ihn, vor Zorn fast erstickend, mit dem Geschrei der Wuth. Louchet ruft: „Man muß der Sache ein Ende machen; Verhaftung gegen Robespierre!" Loseau fügt hinzu: „Anklage gegen diesen Ankläger!" — „Anklage! Anklage!" rufen eine Menge Deputirter. Louchet steht auf, blickt um sich und fragt, ob man ihm beistehen werde. „Ja, ja!" antworten hundert Stimmen. Robespierre der Jüngere ruft von seinem Platze aus: „Ich theile die Verbrechen meines Bruders; vereint mich mit ihm!" Man achtet kaum auf diese Aufopferung. „Verhaftung! Verhaftung!" ertönt es abermals. In diesem Augenblicke nähert sich Robespierre, der unaufhörlich zwischen seinem Platze und dem Bureau hin und her gegangen war, von Neuem dem Präsidenten und verlangt das Wort. Allein Thuriot, welcher für Collot-d'Herbois den Vorsitz führt, antwortet nur dadurch, daß er mit der Glocke läutet. Nun wendet sich Robespierre an den Berg, findet aber hier nur kalte Freunde oder wüthende Feinde. Endlich richtet er seine Blicke auf die Ebene. „An Euch, — spricht er,

— reine, tugendhafte Männer wende ich mich, nicht an die Räuber." Doch man wendet sich ab, oder droht ihm. Er geht noch einmal auf den Präsidenten zu, und ruft: „Zum letzten Male, Präsident der Mörder, verlange ich das Wort von Dir." Er spricht diese Worte mit erstickter und beinahe erloschener Stimme. „Das Blut Danton's erstickt Dich, ruft ihm Garnier von der Aube zu. Duval, den dieser Streit ungeduldig macht, erhebt sich nun und spricht: „Präsident, wird dieser Mensch noch lange Herr des Convent bleiben?" — „O, wie schwer ist es, einen Tyrannen zu stürzen!" fügt Fréron hinzu. „Abgestimmt! Abgestimmt!" ruft Loseau. Man stimmt endlich über die so sehr verlangte Verhaftung ab, und beschließt sie unter einem furchtbaren Lärmen. Kaum ist das Decret erlassen, so erhebt man sich in allen Theilen des Saales, und ruft: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Die Tyrannen sind nicht mehr!"

Eine Menge Mitglieder stehen auf, und erklären, sie hätten auch für die Verhaftung Saint-Just's und Couthon's, der Mitschuldigen Robespierre's, stimmen wollen. Man fügt sie sogleich dem Decrete bei. Lebas und Robespierre der Jüngere verlangen, den Verhafteten beigesellt zu werden, was man ihnen auch bewilligt. Diese Menschen flößten aber noch eine solche Furcht ein, daß die Gerichtsdiener es nicht wagten, sie an die Schranken zu führen. Als man sieht, daß sie auf ihren Plätzen bleiben, fragt man, warum sie nicht zu dem Platze der Angeklagten hinuntergehen; der Präsident antwortet, die Gerichtsdiener hätten den Befehl nicht vollziehen können. Sogleich ertönt das allgemeine Geschrei: An die Schranken! An die Schranken! Die fünf Angeklagten gehen hinunter: Robespierre wüthend, Saint-Just ruhig und verächtlich, die Uebrigen bestürzt über die für sie so neue Demüthigung. So befanden sie sich endlich an dem Platze, an welchen sie Vergniaud, Brissot, Pétion, Camille-Desmoulins, Danton und so viele andere tugendhafte, talentvolle und muthige Collegen geschickt hatten. — Es war fünf Uhr. Die Versammlung hatte zwar die Sitzung für permanent erklärt, allein von Müdigkeit überwältigt, faßt

sie den gefährlichen Entschluß, sie bis sieben Uhr aufzuheben, um etwas auszuruhen. Die Deputirten trennen sich nun, und lassen so dem Gemeinderathe, wenn noch einige Entschlossenheit in ihm war, die Möglichkeit, ihren Sitzungssaal zu schließen und alle Gewalt in Paris an sich zu reißen. Die fünf Angeklagten werden in den Sicherheitsausschuß geführt, und von ihren Collegen verhört, bis sie in die Gefängnisse gebracht werden.

Während diese wichtigen Vorfälle im Convent Statt fanden, war der Gemeinderath in steter Erwartung geblieben. Der Gerichtsdiener Courvol hatte ihm das Decret mitgetheilt, welches Henriot's Verhaftung anbefahl, und den Maire und den Nationalagenten vor die Schranken forderte. Er wurde sehr schlecht aufgenommen, und als er einen Empfangschein verlangte, antwortete ihm der Maire: „An einem Tage, wie der heutige ist, giebt man keinen Empfangschein. Geh zum Convent, und sage ihm, wir würden ihn zu unterstützen wissen, und sage Robespierre, er solle sich nicht fürchten, denn wir sind hier." Der Maire sprach sich hierauf gegen den Gemeinderath auf eine geheimnißvolle Weise über den Grund der Vereinigung aus; er sprach von dem Decrete, welches dem Gemeinderathe anbefahl, über die Ruhe von Paris zu wachen, und erinnerte an die wichtigen Vorfälle, bei welchen der Gemeinderath viel Muth gezeigt hatte, wobei er ziemlich deutlich auf den 31. Mai anspielte. Der Nationalagent Payan sprach nach dem Maire, und that den Vorschlag, man solle zwei Mitglieder der Versammlung auf den mit einer ungeheuren Menge erfüllten Platz vor dem Gemeindehause senden, um das Volk anzureden, und es aufzufordern, sich mit seinen Behörden zur Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. Dann entwarf man eine Adresse, in welcher man sagte, Schurken unterdrückten Robespierre, diesen tugendhaften Bürger, der die Annahme der tröstenden Lehre von dem höchsten Wesen und von der Unsterblichkeit der Seele durchsetzte; ferner Saint-Just, diesen Apostel der Tugend, der dem Verrathe am Rheine und im Norden ein Ziel setzte, und Couthon, diesen tugendhaften Bürger, der von Lebenden nur Kopf und Leib habe, allein diese glühend von Vaterlandsliebe. Unmittelbar darauf beschloß man, die

Sectionen zusammenzuberufen, so wie die Präsidenten und die Anführer der bewaffneten Macht vor den Gemeinderath zu fordern, um ihnen Befehle zu ertheilen. Es wurde eine Deputation an die Jakobiner geschickt, um sie aufzufordern, daß sie sich mit dem Gemeinderathe vereinigen, und demselben ihre kräftigsten Mitglieder und eine gute Anzahl von Bürgern und Bürgerinnen der Gallerien schicken möchten. So bereitete der Gemeinderath, ohne noch den Aufstand zu erklären, alle Mittel zu demselben vor, und ging offen diesem Ziele entgegen. Die Verhaftung der fünf Angeklagten war ihm noch unbekannt, und deshalb bewies er noch einige Behutsamkeit.

Während dessen durchritt Henriot die Straßen von Paris. Unterwegs erfuhr er, man habe fünf Repräsentanten verhaftet; er suchte nun das Volk aufzuwiegeln, indem er schrie, die treuen Deputirten würden von Schurken unterdrückt, und man habe Couthon, Saint-Just und Robespierre verhaftet. Der Elende war halb betrunken; er schwankte auf seinem Pferde hin und her, und schwang seinen Säbel wie ein Rasender. Zuerst begab er sich in den Faubourg St. Antoine, um die Arbeiter, welche ihn kaum verstanden, und welche überdis bei dem täglichen Anblicke neuer Schlachtopfer Mitleiden zu fühlen begannen, aufzuwiegeln. Durch einen unglücklichen Zufall begegnete Henriot den Karren. Man hatte sie, als man Robespierre's Verhaftung erfuhr, umringt, und da Robespierre für den Urheber aller Mordthaten galt, so glaubte man, daß nun die Hinrichtungen aufhören würden. Man wollte deshalb die Verurtheilten umkehren lassen; allein Henriot, welcher in diesem Augenblicke herzukam, widersetzte sich, und ließ noch diese letzte Hinrichtung vollziehen. Hierauf kehrte er, immer im Galopp, nach dem Luxemburg zurück, und befahl der Gendarmerie, sich auf dem Platze vor dem Gemeindehause zu versammeln. Er nahm eine Abtheilung derselben mit sich, zog längs der Kais hinab, um auf den Carousselplatz zu gelangen und die Gefangenen zu befreien, welche im Sicherheitsausschusse waren. Indem er mit seinen Adjutanten auf den Kais hinjagte, ritt er mehrere Personen nieder. Ein Mann, der seine Frau am Arme hatte, wendete sich zu den Gendarmen, und



Henriot treibt die Verurtheilten zur Guillotine zurück.

rief: „Gensd'armen, verhaftet diesen Räuber, er ist nicht mehr Euer General!“ Ein Adjutant antwortete ihm durch einen Säbelhieb. Henriot ritt weiter, und warf sich in die Straße St. Honoré; als er, auf dem Platze des Palais-Egalité (Palais-Royal) angelangt, Merlin von Thionville erblickte, sprengte er auf ihn zu, indem er rief: „Verhaftet diesen Schurken; er ist einer von denen, welche die treuen Repräsentanten verfolgen.“ Man ergriff sogleich Merlin, mißhandelte ihn, und brachte ihn nach der nächsten Wache. Im Hofe des Palais-National ließ Henriot seine Begleiter absitzen, und wollte in den Palast bringen; allein die Grenadiere verwehrten ihm den Eintritt und fällten das Bajonett. In diesem Augenblicke näherte sich ein Gerichtsdiener, und rief: „Gensd'armen, verhaftet diesen Rebellen; ein Decret des Convent befiehlt es Euch.“ Sogleich umringte man Henriot, entwaffnete ihn und mehrere seiner Adjutanten, band sie, und führte sie in den Saal des Sicherheitsausschusses zu Robespierre, Couthon, Saint-Just und Lebas.

Bis hieher ging Alles gut für den Convent; seine kühn erlassenen Decrete waren glücklich vollzogen; aber der Gemeinderath und die Jakobiner, welche den Aufstand noch nicht förmlich erklärt hatten, waren im Begriff loszubrechen, und ihren Plan, einen 2. Juni zu erneuern, zur Ausführung zu bringen. Zum Glück beging der Gemeinderath, als der Convent unkluger Weise seine Sitzung aufhob, denselben Fehler, und die Zeit war für beide Theile verloren.

Der Gemeinderath versammelte sich erst um sechs Uhr wieder. Jetzt war die Verhaftung der fünf Deputirten und Henriot's bekannt. Nun hielt sich der Gemeinderath nicht länger, sondern erklärte, er stehe gegen die Unterdrücker des Volkes auf, welche die Vertheidiger desselben ins Verderben stürzen wollten. Er befahl, auf dem Stadthause und in allen Sectionen Sturm zu läuten, sandte in jede der Sectionen eines seiner Mitglieder, um sie zum Aufstande zu bewegen, und sie zu bestimmen, ihre Bataillone dem Gemeinderathe zuzuschicken. Gensd'armen schlossen die Thore, und alle Gefängnißwärter erhielten den Befehl, die Gefangenen, die man ihnen bringen würde, nicht anzunehmen. Endlich ernannte er eine vollziehende Commission von zwölf Mitgliedern, unter denen sich Payan und

Coffinhal befanden, um den Aufstand zu leiten und alle unumschränkten Rechte des Volkes auszuüben. Man hatte auf dem Platze vor dem Gemeindehause bereits einige Bataillone der Sectionen, mehrere Kanoniercompagnien und einen großen Theil der Gendarmerie versammelt. Man begann damit die Befehlshaber der Bataillone den Eid leisten zu lassen, und befahl dann Coffinhal, sich mit einigen hundert Mann nach dem Convent zu begeben, und die Gefangenen zu befreien.

Schon war Robespierre der Aeltere in den Luxemburg, Robespierre der Jüngere nach St. Lazare, Couthon nach Port-Libre, Saint-Just in das schottische Kloster, und Lebas in das Departementgefängniß gebracht worden; allein der von dem Gemeinderathe gegebene Befehl wurde befolgt, und die Gefangenen zurückgewiesen. Die Polizeibeamten bemächtigten sich ihrer, und brachten sie zu Wagen nach der Mairie. Als Robespierre erschien, umarmte und überhäufte man ihn mit Zeichen der Anhänglichkeit, und schwur, in seiner und aller treuen Deputirten Vertheidigung zu sterben. Während dessen war Henriot allein im Sicherheitsausschusse geblieben. Coffinhal, Vicepräsident der Jakobiner, kam mit dem Säbel in der Hand, mit einigen Compagnien der Sectionen an, drang in die Säle des Ausschusses ein, vertrieb die Mitglieder daraus, und befreite Henriot und dessen Adjutanten. Henriot eilte nun auf den Carousselplatz, fand seine Pferde wieder, schwang sich auf eines derselben, und sagte mit großer Geistesgegenwart zu den Compagnien der Sectionen und den Kanonieren, welche ihn umgaben, der Ausschuß habe ihn für unschuldig erklärt, und ihm den Oberbefehl wieder übertragen. Jetzt umringte man ihn, es folgte ihm eine große Menge, und er begann Befehle gegen den Convent zu geben, und die Belagerung des Saales vorzunehmen.

Es war sieben Uhr Abends. Der Convent war kaum in die Sitzung zurückgekehrt, und der Gemeinderath hatte unterdessen große Vortheile errungen. Er hatte den Aufstand proclamirt, Commissaire an die Sectionen geschickt, schon viele Kanoniercompagnien und Gendarmen um sich versammelt, und die Gefangenen befreit. Hätte er Kühnheit genug gehabt so konnte er schnell gegen den Convent marschiren, und ihn zur Zurücknahme

seiner Beschlüsse nöthigen. Er zählte überdis auch auf die Marsschule, deren Commandant Labretèche ihm völlig ergeben war.

Die Deputirten versammeln sich lärmend, und theilen einander voll Schrecken das am Abend Vorgefallene mit. Die Mitglieder der Ausschüsse, unschlüssig und erschrocken, sind in einem kleinen Saale neben dem Tische des Präsidenten versammelt. Sie berathen sich hier, ohne zu wissen, welchen Entschluß sie fassen sollen. Mehrere Deputirte besteigen nach einander die Rednerbühne, und erzählen, was sich in Paris zuträgt. Man berichtet, daß die Gefangenen befreit, die Jakobiner mit dem Gemeinderathe vereinigt seien, daß dieser schon über eine bedeutende Macht verfüge, und der Convent bald werde belagert werden. Bourdon schlägt vor, man solle sich in Masse dem Volke zeigen, um es zur Ordnung zu bringen. Legendre bemüht sich, die Versammlung zu beruhigen, versichert, sie werde überall nur treue und reine Anhänger der Bergpartei finden, welche bereit seien, sie zu vertheidigen, und zeigt in diesem Augenblicke der Gefahr mehr Muth, als er gegen Robespierre bewiesen hatte. Billaud besteigt die Rednerbühne, und meldet, Henriot sei auf dem Carousselplatze, habe die Kanoniere verlockt, habe die Kanonen gegen den Saal des Convents richten lassen, und wolle den Angriff beginnen. Collot d'Herbois nimmt nun den Präsidentenstuhl ein, den nach der Lage des Saales die ersten Kugeln treffen mußten, und sagt, indem er sich setzt: „Repräsentanten, das ist der Augenblick, auf unserm Posten zu sterben. Schurken sind in das Palais-National eingedrungen.“ — Bei diesen Worten nehmen alle Deputirte, von denen einige standen, andere im Saale umhergingen, ihre Plätze wieder ein, und beharren in erhabenem Schweigen. Alle Zuhörer auf den Gallerien entfliehen unter schrecklichem Lärmen, und lassen nur eine Staubwolke hinter sich zurück. Der Convent ist verlassen, und überzeugt, daß sein Untergang beschlossen ist, doch fest entschlossen, eher unterzugehen, als einen Cromwell zu dulden. Bewundern wir den Einfluß der Umstände auf den Muth! Dieselben Menschen, welche sich so lange gegen den Redner, der zu ihnen sprach, unterwürfig zeigten, trotzen jetzt mit erhabener Resignation den Ka-

nonen, welche er gegen sie richten läßt. Einzelne Mitglieder der Versammlung gehen ab und zu, und erzählen, was sich auf dem Carousselplatze zuträgt: Henriot gebe dort noch immer seine Befehle. „Man erkläre den Räuber außer dem Gesetz!" ertönt es im Saale. Man erließ sogleich diesen Beschluß, und einige Deputirte entfernen sich, um ihn vor dem Palais-National bekannt zu machen.

Eben wollte Henriot die Kanoniere schießen lassen; er commandirt Feuer, allein sie zögern noch. Da rufen die Deputirten: „Kanoniere, wollt Ihr Euch entehren? Dieser Räuber ist außer dem Gesetz!" Nun weigern sich die Kanoniere gradezu, Henriot zu gehorchen. Von den Seinigen verlassen, hat er nur noch so viel Zeit, sein Pferd herumzuwerfen und nach dem Gemeindehause zu jagen.

Sobald diese Gefahr vorüber ist, erklärt der Convent diejenigen Deputirten, welche sich seinen Beschlüssen entzogen haben, so wie alle im Aufstande befindlichen Mitglieder des Gemeinderathes außer dem Gesetz. Doch damit war noch nicht Alles gethan. Wenn Henriot auch nicht mehr auf dem Carousselplatze war, so befanden sich doch die Empörer noch mit allen ihren Streitkräften auf dem Gemeindehause, und es blieb ihnen noch immer die Hoffnung auf einen Ueberfall. Dieser großen Gefahr mußte man vorbeugen; allein man berathschlagte, ohne zu handeln. — In dem kleinen Saale hinter der Kanzlei, in welchem sich die Ausschüsse und eine Menge Repräsentanten befanden, schlug man vor, einen Befehlshaber der bewaffneten Macht aus der Mitte des Convent zu ernennen? — „Aber wen?" fragt man. „Barras," antwortet eine Stimme, „und er wird den Muth haben, es anzunehmen." Sogleich eilt Bouland auf die Rednerbühne, und trägt darauf an, Barras zum Anführer der bewaffneten Macht zu ernennen. Der Convent nimmt den Vorschlag an, ernennt Barras, und gibt ihm sieben andere Deputirte als Nebenbefehlshaber bei: Fréron, Ferrand, Rovère, Delmas, Bolleti, Leonhard Bourdon, und Bourdon von der Oise. Ein Mitglied der Versammlung verbindet damit einen zweiten, nicht minder wichtigen Antrag, nämlich, Repräsentanten abzuschicken, um die Sectionen über das Vorgefallene aufzuklären,

und von ihnen den Beistand ihrer Bataillone zu verlangen. Diese letzte Maßregel war die nothwendigste, denn es war von großer Wichtigkeit, die unschlüssigen oder getäuschten Sectionen zu einem Entschlusse zu vermögen.

Barras eilte zu den schon versammelten Bataillonen, um sie von dem ihm ertheilten Auftrage in Kenntniß zu setzen, und sie um den Convent her aufzustellen. Die an die Sectionen abgeschickten Deputirten begaben sich zu denselben, um zu ihnen zu sprechen. Die meisten waren unschlüssig, und nur sehr wenige hielten es mit dem Gemeinderathe und mit Robespierre. Jedermann verabscheute das schändliche System, welches man Robespierre aufbürdete, und wünschte ein Ereigniß herbei, welches Frankreich von demselben befreite. Doch hielt die Furcht noch alle Bürger gefesselt, und man wagte nicht, sich zu entscheiden. Der Gemeinderath, welchem die Sectionen gewohnt waren zu gehorchen, hatte sie vorgefordert, und einige hatten nicht gewagt, zu widerstehen, sondern Commissaire abgeschickt, nicht sowohl um dem Insurrectionsplane beizustimmen, als um über das Vorgefallene Erkundigungen einzuziehen. Paris schwebte in Ungewißheit und Angst. Die Verwandten und Freunde der Gefangenen, und alle die, welche unter dieser grausamen Regierung litten, verließen ihre Häuser, gingen von Straße zu Straße nach den Orten zu, wo der Lärmen herrschte, und suchten einige Nachrichten einzuziehen. Als die unglücklichen Gefangenen durch ihre Gitter eine große Bewegung bemerkten, und einen starken Lärmen hörten, vermutheten sie, daß etwas vorgehe, doch sie fürchteten, daß dieses neue Ereigniß ihr Loos nur noch verschlimmern möchte. Aber die Traurigkeit der Kerkermeister, Worte, welche man den Listenmachern zuflüsterte, und die darauf folgende Bestürzung beschwichtigten die Besorgnisse einigermaßen. Bald erfuhr man durch einzeln aufgehaschte Worte, daß Robespierre in Gefahr sei; Verwandte stellten sich unter die Fenster der Gefängnisse, und gaben durch Zeichen zu verstehen, was vorgehe, und nun gaben sich die Gefangenen gemeinsam der lebhaftesten Freude hin. Die zitternden ehrlosen Angeber nahmen einige der Verdächtigen bei Seite, suchten sich zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß sie nicht die Verfasser der Proscriptionslisten seien.

Andere erklärten sich zwar für schuldig, behaupteten aber, mehrere Namen ausgestrichen zu haben. Einer hatte statt der verlangten zwei Hundert nur vierzig aufgeschrieben; ein Anderer hatte ganze Verzeichnisse vernichtet. Die Elenden klagten sich in ihrem Schrecken gegenseitig an, und Einer maß dem Andern die Schande bei.

Den in den Sectionen verbreiteten Deputirten war es nicht schwer geworden, über die unbekannten Abgesandten des Gemeinderathes den Sieg davon zu tragen. Die Sectionen, welche ihre Bataillone nach dem Hotel-de-Ville geschickt hatten, riefen sie zurück, die übrigen sandten die ihrigen nach dem Palais-National. Schon war dieser Palast hinlänglich besetzt. Barras meldete dis der Versammlung, und eilte dann auf die Ebene der Sablons, um die Stelle des abgesetzten Labretèche einzunehmen und die Marsschule dem Convent zu Hilfe zu führen. — So war nun der Convent gegen einen Ueberfall gesichert. Jetzt war es Zeit, gegen den Gemeinderath zu ziehen, und den ersten Angriff auf ihn zu machen, den er nicht gewagt. Man beschloß nach dem Hotel-de-Ville zu marschiren. Leonhard Bourdon setzte sich an der Spitze einer Menge von Bataillonen in Marsch. Als er verkündete, daß er gegen die Rebellen ziehen wollte, sagte Tallien, welcher den Vorsitz führte: „Zieh hin, und die aufgehende Sonne finde die Verschwörer nicht mehr am Leben." Bourdon zog über die Kais, und kam auf dem Platze des Hotel-de-Ville an. Hier befanden sich noch eine große Menge von Gensd'armen, Kanonieren und bewaffneten Bürgern aus den Sectionen. Ein Agent des Wohlfahrtsausschusses, Namens Dulac, hatte den Muth, sich in ihre Reihen zu schleichen, und ihnen den Conventsbeschluß, welcher den Gemeinderath außer dem Gesetze erklärte, vorzulesen. Die Achtung gegen die Versammlung, in deren Namen seit zwei Jahren Alles geschah, und die Achtung gegen die Worte Gesetz und Republik trugen den Sieg davon. Die Bataillone lösten sich auf; die einen kehrten heim, die andern vereinigten sich mit Leonhard Bourdon, und der Platz des Gemeindehauses wurde ganz öde. Sowohl diejenigen, welche ihn bewachten, als diejenigen, welche ankamen, um ihn anzugreifen, stellte sich in den umliegenden Straßen auf, und

besetzten alle Zugänge. — Man hatte eine solche Meinung von der Entschlossenheit der Verschwörer, und war so erstaunt, sie fast regunglos im Hotel-de-Ville zu sehen, daß man zögerte, sich zu nähern. Leonhard Bourdon fürchtete, sie möchten das Hotel-de-Ville unterminirt haben; doch dem war nicht so. Sie beriethen sich lärmend, schlugen vor, an die Heere und Provinzen zu schreiben, wußten aber nicht in wessen Namen sie schreiben sollten, und wagten nicht einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Hätte Robespierre so viel Entschlossenheit besessen, sich zu zeigen und nach dem Convent zu ziehen, so wäre dieser in Gefahr gewesen. Aber er war nur ein Schwätzer, und überdis fühlte er und alle seine Anhänger wohl, daß die öffentliche Meinung nicht mehr für sie sei. Das Ende dieser abscheulichen Regierung war gekommen; der Convent erlangte überall Gehorsam, und die Achterklärungen thaten eine zauberähnliche Wirkung. Hätte Robespierre auch noch mehr Energie besessen, so hätten ihn doch diese Umstände, welche gewaltiger waren, als alle persönliche Kraft, entmuthigen müssen. Das Decret der Achterklärung brachte, als es von dem Platze des Gemeindehauses nach dem Hotel-de-Ville kam, eine allgemeine Bestürzung hervor. Payan las es mit lauter Stimme vor, und fügte mit großer Geistesgegenwart dem Verzeichnisse der außer dem Gesetze erklärten Personen, das Volk der Tribunen hinzu, welches in dem Decrete nicht genannt war. Doch gegen seine Erwartung entfloh das Volk der Gallerien voll Schrecken, da es den von dem Convent ausgesprochenen Bann nicht theilen wollte. Jetzt befiel die Verschwornen die größte Muthlosigkeit. Henriot ging auf den Platz hinab, um zu den Kanonieren zu sprechen, fand aber keinen einzigen Mann mehr. Fluchend rief er: „Wie, diese Schufte von Kanonieren, welche mich vor einigen Stunden gerettet haben, verlassen mich jetzt!" Wüthend eilt er wieder hinauf, um dem Rathe diese Nachricht zu ertheilen. Verzweiflung bemeisterte sich der Verschwornen, sie sehen sich von ihren Truppen verlassen, und auf allen Seiten von denen des Convent umringt; sie klagen nun einander an, und machen sich gegenseitig ihr Unglück zum Vorwurf. Coffinhal, ein energischer Mann, der aber schlecht unter-

stützt wurde, geräth über Henriot in Zorn, und ruft ihm zu: „Schurke, deine Feigheit hat uns ins Verderben gestürzt!" Er springt auf ihn zu, faßt ihn mitten um den Leib, und wirft ihn zum Fenster hinaus. Der elende Henriot fällt auf einen Düngerhaufen, welcher die Kraft des Falles schwächt und verhindert, daß er tödtlich wird. Lebas erschießt sich; Robespierre der Jüngere stürzt sich zu einem Fenster hinaus; Saint-Just bleibt ruhig und regunglos, eine Waffe in der Hand, doch ohne die Absicht zu verrathen, sich zu tödten. Robespierre entschließt sich endlich, seine Laufbahn zu enden, und gewinnt in dieser verzweiflungvollen Lage den Muth, sich den Tod zu geben. Er schießt ein Pistol auf sich ab; der Schuß trifft ihn unter der Lippe, geht durch die Wange und verwundet ihn nicht sehr gefährlich.

In dem Augenblicke, als die beiden Schüsse fallen, dringen einige kühne Männer, Dulac, der Gensd'arm Méda, und noch einige Andere, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, in den Sitzungssaal. Die Municipalbeamten wollen ihre Schärpe ablegen, allein Dulac droht, den Ersten, der es thue, niederzuhauen. Alles bleibt unbeweglich; man bemächtigt sich sämmtlicher Municipalbeamten, Payan's, Fleuriot's, Dumas, Coffinhal's, u. s. w.; man bringt die Verwundeten auf Tragbahren hinweg, und zieht triumphirend nach dem Convent. Es war drei Uhr Morgens. Siegesgeschrei erschallte rings im Saale, und hallt in dessen Gewölben wieder. Auf allen Seiten ertönt der Ruf: „Es lebe die Freiheit! Es lebe der Convent! Nieder mit den Tyrannen! Der Präsident spricht: „Repräsentanten, Robespierre ist mit seinen Mitschuldigen vor der Thür; wollt Ihr, daß man sie vor Euch bringe?" — „Nein, nein," ruft man von allen Seiten; „zum Tode mit den Verschwörern!"

Robespierre wurde mit den Seinigen in den Saal des Wohlfahrtsausschusses gebracht. Man legte ihn auf einen Tisch und schob ihm einige Pappendeckel unter den Kopf. Er hatte ein blaues Kleid an, dasselbe, welches er am Feste des höchsten Wesens trug, Nanking-Beinkleider und weiße Strümpfe, welche er bei dem Lärmen bis auf die Schuhe hatte herabfallen lassen. Das Blut strömte aus seiner Wunde, und

er wischte es mit einer Pistolenhalfter ab. Man reichte ihm von Zeit zu Zeit Stücken Papier, die er nahm, um sich das Gesicht zu reinigen. So blieb er mehre Stunden lang der Neugier und den Beleidigungen einer großen Menge Menschen ausgesetzt. Als der Wundarzt kam, um ihn zu verbinden, erhob er sich selbst, stieg vom Tische herunter und setzte sich auf einen Armstuhl. Er duldete einen schmerzhaften Verband, ohne eine Klage hören zu lassen. Er hatte die Unempfindlichkeit und Starrheit des gedemüthigten Stolzes und antwortete nicht eine Sylbe. Hierauf brachte man ihn mit Saint-Just, Couthon und den Uebrigen nach der Conciergerie. Sein Bruder und Henriot waren in den an das Hotel-de-Ville anstoßenden Straßen halb todt gefunden worden.

Die Achterklärung machte ein Urtheil unnöthig; man brauchte nur die Identität der Personen darzuthun. Am folgenden Morgen, den 10. Thermidor (28. Juli) erschienen die Schuldigen, ein und zwanzig an der Zahl, vor dem Gerichte, vor welches sie so viele Schlachtopfer geschickt hatten. Fouquier-Tinville ließ die Identität ihrer Personen darthun, und sie um vier Uhr Nachmittags zum Richtplatze führen. Das Volk, welches seit langer Zeit dem Schauspiele der Hinrichtungen nicht mehr beiwohnte, war an diesem Tage in ungeheurer Menge herbeigeströmt. Das Blutgerüst war auf dem Revolutionsplatze aufgeschlagen. Eine ungeheure Volksmenge füllte die Straße St. Honoré, die Tuilerien und den großen Platz. Zahlreiche Verwandte der Hingerichteten folgten den Karren unter Verwünschungen; Viele näherten sich, und verlangten Robespierre zu sehen; die Gensd'armen deuteten auf ihn mit der Spitze ihrer Säbel. Als die Verbrecher am Blutgerüste angekommen waren, zeigten die Henker Robespierre dem ganzen Volke; sie rissen sodann die Binde von seinem Backen, was ihm den ersten Schrei erpreßte. Er starb mit der Theilnahmlosigkeit, welche er seit vier und zwanzig Stunden zeigte. Saint-Just fiel mit dem Muthe, von dem er so oft Beweise gegeben hatte. Couthon war niedergeschlagen; Henriot und Robespierre der Jüngere waren beinahe an ihren Wunden gestorben. Beifallgeschrei begleitete jeden Streich des verhängnißvollen Beiles. Allge-

meiner Jubel herrschte in Paris. In den Gefängnissen hörte man fromme Gesänge ertönen; man umarmte sich mit einer Art Trunkenheit und bezahlte die Blätter, welche die letzten Ereignisse mittheilten, mit dreißig Franks. Obgleich der Convent nicht erklärt hatte, daß er das Schreckenssystem aufhebe, obgleich die Sieger selbst nur die Urheber oder die Verkündiger desselben gewesen waren, so hielt man es doch mit Robespierre für beendigt, so sehr hatte er sich dadurch zum Gegenstande des allgemeinen Abscheues gemacht. — Dis war die glückliche Katastrophe, welche dem Fortschreiten der Revolution ein Ende machte und das Rückschreiten derselben einleitete. Die Revolution hatte am 14. Juli 1789 die alte Lehnsverfassung über den Haufen geworfen, am 5. und 6. October den König seinem Hofe entrissen, um sich seiner zu versichern; sie hatte sich sodann eine Verfassung entworfen, und sie 1791 dem Könige wie zum Versuche anvertraut. Bald bereute sie es, diesen unglücklichen Versuch gemacht zu haben, und verzweifelte daran, den Hof mit der Freiheit zu versöhnen; sie drang daher am 10. August in die Tuilerien, und legte Ludwig XVI. in Fesseln. Da Oestreich und Preußen vorrückten, um sie zu vernichten, so warf sie, um uns ihrer schrecklichen Sprache zu bedienen, den Kopf eines Königs und sechs Tausend Gefangene als Fehdehandschuh hin; sie verwickelte sich unwiderruflich in den Kampf, und trieb die Verbündeten durch eine erste Anstrengung zurück. Ihr Zorn verdoppelte die Anzahl ihrer Feinde; die Vermehrung derselben und die Steigerung der Gefahr, steigerte aber auch ihren Zorn und verwandelte ihn in Wuth. Sie riß die aufrichtigen Republikaner, welche ihre Uebertreibung nicht begriffen und sie zügeln wollten, gewaltsam aus dem Tempel der Gesetze, und nun hatte sie halb Frankreich, die Vendée und Europa zu bekämpfen. Durch die fortwährende Wechselwirkung der Umstände auf ihren Willen und ihres Willens auf die Umstände erreichte sie die letzte Stufe der Gefahr und der Raserei, baute Blutgerüste, und schickte eine Million Menschen an die Grenzen. Jetzt wurde sie zugleich erhaben und abscheulich, zerstörte mit blinder Wuth und verwaltete mit überraschender Schnelligkeit und tiefer Weisheit. Durch das Bedürfniß einer kräftigen Thätigkeit aus einer unruhigen De-

mokratie in eine unumschränkte Dictatur verwandelt, wurde sie geregelt, schweigsam und furchtbar. Während des Endes von 1793 bis zu Anfang 1794 blieb sie einig durch die drohende Gefahr; doch als zu Ende des Jahres 1793 der Sieg ihre Anstrengung gekrönt hatte, da konnte eine Meinungsverschiedenheit entstehen, denn edle und starke Menschen riefen, durch den Erfolg beruhigt: Erbarmen mit den Besiegten! Aber noch waren nicht alle Gemüther beruhigt; die Rettung der Republik lag noch nicht klar vor Aller Augen; das Mitleid der Einen erregte die Wuth der Andern, und es gab Rasende, welche statt aller Regierung nur ein Mordgericht verlangten. Die Dictatur vernichtete die beiden neuen Parteien, welche sich ihr in den Weg stellten. Hébert, Ronsin, Vincent kamen mit Danton und Camille-Desmoulin's um. So schritt die Revolution vorwärts, bedeckte sich seit dem Anfange des Jahres 1794 mit Ruhm, besiegte ganz Europa, und verbreitete Verwirrung in demselben. Dis war der Augenblick, wo das Mitleid endlich über die Wuth den Sieg davon tragen sollte. Aber es ging, wie es zu gehen pflegt: aus den Vorfällen eines Tages wollte man ein System machen. Die Häupter der Regierung hatten die Gewaltthätigkeit und Grausamkeit in ein System gebracht, und wollten, als die Gefahr und die Wuth vorüber war, noch immer fortfahren zu morden; doch überall sprach sich der allgemeine Abscheu gegen sie aus. Sie wollten der Opposition durch das gewöhnliche Mittel, durch den Tod antworten. Da erhoben zugleich ihre Nebenbuhler und ihre bedrohten Collegen ein Geschrei, und dieses Geschrei war das Zeichen zum allgemeinen Aufstande. Man bedurfte einiger Augenblicke, um die Erstarrung der Furcht abzuschütteln, allein es gelang, und das Schreckenssystem war vernichtet.

Man fragt, was würde geschehen sein, wäre Robespierre Sieger geblieben? Der allgemeine Abfall von ihm beweist, daß dis unmöglich war. Doch wäre er auch Sieger geblieben, so hätte er entweder der allgemeinen Meinung nachgeben, oder später unterliegen müssen. Wie alle Usurpatoren hätte er den Greueln der Factionen eine ruhige und milde Regierung müssen folgen lassen. Doch ihm kam es nicht zu,

dieser Usurpator zu sein. Die französische Revolution war zu groß, als daß derselbe Mann, der im Jahre 1789 Deputirter bei der verfassunggebenden Versammlung war, 1804 in der Kirche Notre-Dame als Kaiser oder Protector hätte gekrönt werden können. In einem nicht so weit vorgeschrittenen Lande, wie England, wo ein und derselbe Mann Tribun und Feldherr sein konnte, war es möglich, daß ein Cromwell zuerst Parteihaupt, und zuletzt kriegerischer Usurpator war. In einer sich so weit erstreckenden Revolution aber, wie die französische, wo der Krieg so furchtbar und so vorherrschend war, wo derselbe Mensch nicht zu gleicher Zeit auf der Rednerbühne und im Lager sein konnte, vernichteten zuerst die Parteigänger einander; nach ihnen kamen die Kriegsleute und ein Soldat blieb zuletzt Herr. — Robespierre konnte also in Frankreich nicht Usurpator werden. Aber warum überlebte er alle jene berühmten Revolutionsmänner, welche ihm an Talent und Macht so überlegen waren, wie z. B. einen Danton? — Robespierre war unbescholten, und man bedarf eines guten Rufes um die Masse zu fesseln. Er kannte kein Mitleiden; dieses aber stürzt in Revolutionen alle die ins Verderben, welche davon erfüllt sind. Er besaß einen beharrlichen Stolz, und dieser ist das einzige Mittel, sich den Gemüthern der Menschen immer gegenwärtig zu erhalten. Deshalb mußte er alle seine Nebenbuhler überleben, obgleich er einer der schlechtesten Menschen war. Ein Mensch ohne Leidenschaften, daher zwar ohne die Fehler, zu denen sie verleiten, aber auch ohne den Muth, die Größe und die Empfindsamkeit, welche dieselben gewöhnlich begleiten, ein Mensch, der nur seinem Stolze und seinem Glauben lebt, sich am Tage der Gefahr verbirgt, und nur wieder zum Vorschein kommt, um sich nach den von Andern errungenen Siegen anbeten zu lassen, ist eins der verhaßtesten Wesen, welche je das Menschengeschlecht beherrscht haben, und man würde sogar sagen, einer der verächtlichsten, hätte er nicht eine feste Ueberzeugung und eine anerkannte Unbescholtenheit gehabt.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.